ÜBER

AUSSPRACHE, VOKALISMUS

UND

BETONUNG

DER LATEINISCHEN SPRACHE.

VON DER KÖNIGLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN ZU BERLIN
GEKRÖNTE PREISSCHRIFT

VON

W. CORSSEN.

ZWEITER BAND.

LEIPZIG,
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.
1859.

D. Tilgung der Vokale.

In dem bisherigen Gange der Untersuchung ist gezeigt worden, wie Diphthonge sich zu einlautigen Vokalen trübten, einfache Vokale durch Wahlverwandtschaften von Consonanten zu Vokalen, von Vokalen zu Vokalen umlauteten, durch Tonschwächung sich erleichterten, lange Vokale sich kürzten. Es ist die Aufgabe des folgenden Abschnittes, das Absterben des Vokalismus in der Sprache einen Schritt weiter zu verfolgen, das Schwinden und Verklingen der Vokale im Wortkörper zu betrachten. Da die Endsilben in der Lateinischen Sprache eine eigenthümliche Geschichte der Verkümmerung und Abstumpfung haben, so ist es für die vorliegende Untersuchung erspriesslich dieselben gesondert zu betrachten. Es wird also zuerst die Rede sein von dem Ausfalle der Vokale im Inlaut der Wortstämme zwischen Consonanten, dann von dem Abfall der Vokale in der auslautenden Silbe, mögen dieselben unmittelbar im Auslaute stehen oder vor den schwach tönenden auslautenden Consonanten s und m. Das Schwinden der Vokale vor Vokalen hängt wie die Kürzung von Vokalen vor Vokalen mit der Vokalverschmelzung so eng zusammen, dass es erst in dem Abschnitt über die Vokalverschmelzung zu behandeln sein wird.

1) Ausfall der Vokale.

Um die Fülle der sprachlichen Thatsachen zu übersehen und den Umfang und die Bedeutung des Vokalausfalles in der Geschichte der Lateinischen Sprache zu erkennen, erscheint es angemessen den Stoff so zu ordnen, dass die Wortformen, die durch den Ausfall von Vokalen eingeschrumpft sind, nach den Vokalen, die sie eingebüsst haben, geordnet und besprochen werden.

a.

Die Fälle, wo a im Körper des Wortes ausgefallen ist, sind äusserst selten, und auch dieser Ausfall ist, wie sich ergeben wird, nur ein scheinbarer.

Zunächst kommt hier die Perfektbildung einer Anzahl von Verben der A-Conjugation in Betracht, die vor der Perfektendung -vi, -ui ihren Charaktervokal ā eingebüsst haben, wie:

crepui,	tonui,	fricui,
cubui,	vetui,	necui,
domui,	secui,	plicui.
sonui,		

Nach dem Betonungsgesetz, das in der Blüthezeit der Lateinischen Sprache zur Geltung gelangt war, hatte der Vokal ā in Wortformen wie secávi und ähnlichen Perfekten den Hochton. Wie kommt es nun, dass der lange hochbetonte Vokal in der Wortform so ohne Weiteres schwinden konnte, während leichte, kurze Vokale desselben Wortes sich unversehrt erhalten haben in tieftonigen Silben?

Der Hergang der Sache bedarf einer Erklärung. Die beiden Intransitiva unter den vorstehenden Verben, sonare und tonare, sind von den übrigen zu trennen, weil in der älteren Sprache statt ihrer die einfachen Verba der consonantischen Conjugation sonere, tonere vorkommen, von denen die Perfekta sonui und tonui um so eher gebildet sein können, als sich gerade die auf einen liquiden auslautenden Verbalstämme ausser den vokalisch auslautenden die Perfektbildung -vi, -ui besonders angeeignet haben. Von den übrigen lässt sich eine ältere einfachere Form in der Sprache nicht nachweisen, von der das Perfectum -ui sich herleiten liesse. Für den lautlichen Vorgang, durch welchen aus den vollen Perfektformen domavi, vetavi, secavi die gebräuchlichen Formen domui, vetui, secui geworden sind, weisen die Participia domitum, vetitum den Weg. Vor dem angetretenen Suffix -tu und -to des Supinum und Participium hat sich das ā derselben wie das ursprüngliche lange ā von dare, stare in editum, constitum zu ĭ geschwächt und gekürzt. Zwischen secātum, fricātum, necātum und sectum, frictum, enectum gab es also einmal eine Uebergangsform secĭtum, fricĭtum, necĭtum. So können auch crepāvi, cubāvi nur durch die Zwischenstufe crepĭvi, cubĭvi zu crepui, cubui herabgesunken sein. Eine

solche Kürzung des volltönendsten Vokales ā zu dem dünnsten ĭ und das gänzliche Schwinden dieses Epigonen ist nur möglich, wenn der Vokal a ursprünglich nicht in der hochbetonten Silbe stand, wenn die ursprüngliche Betonung der in Rede stehenden Formen im Lateinischen cúbāvi, crépāvi, cŭbātum, crépātum war. Dass aber nach Altlateinischer Betonung die vorletzte lange Silbe eines Wortes nicht immer den Hochton an sich band, wird in der Untersuchung über dieselbe weiter unten nachgewiesen werden.

Aehnlich verhält es sich mit dem höchst seltenen Ausfall des a in Suffixen der Nomina.

Virgo, für virāgo

kann nur in derselben Weise entstanden sein wie frictum aus fricatum, so dass virāgo die ursprüngliche Betonung der vollen Form und virigo die Uebergangsform war.

Ein Schlaglicht auf die Richtigkeit dieser Erklärung wirft die Vergleichung der Lateinischen Form zweier Griechischen Wörter, die ein kurzes a einbüsste, mit der ursprünglichen Griechischen, nämlich:

pálma, von παλάμη,
cuprÉssus, κυπάρισσος.

In beiden Wörtern hat die Lateinische Form den Hochton auf eine andere Silbe gerückt und erst dadurch ist der Ausfall des a ermöglicht. Aber auch dieser scheint nicht so unmittelbar statt gefunden zu haben. Vergleicht man mit Griech. Ἑκάβη, θρίαμβος Lat. Hecuba, triumpus, wo vor folgendem Labialen α sich zu u verdunkelt hat, so wird man geneigt sein anzunehmen, dass auch im Lateinischen das Griechische παλάμη sich erst zu paluma abschwächte, ehe es zu palma gekürzt ward wie vicesuma zu vicesma. Aehnlich verhält es sich mit cupressus. Bei der Uebertragung der Griechischen Wörter καμάρα, φάλαρα, σίσαρον ward durch die besprochene Wahlverwandtschaft des r zu e im Lateinischen camera, phalerae, siserum. So ist auch κυπάρισσος im Lateinischen durch die Mittelstufe cuperéssus zu cupressus gekürzt worden.

Sind diese Erklärungen richtig, so ergiebt sich, dass der vollste und stärkste der Vokale a nicht unmittelbar wie vom Schlage getroffen in den angegebenen Wortformen verstummte; von lautlicher Abzehrung befallen, nachdem er tieftonig geworden, ward er vielmehr erst zu ŭ, ĭ oder ĕ entkräftet, und erst diese Schwächlinge

starben lautlos ab. So ist also der Ausfall des a in der That nur ein scheinbarer.

o.

Der Ausfall des nächst schweren Vokales o beschränkt sich in einfachen Wörtern auf wenige Fälle; weiter verbreitet ist er im zweiten Theile von Compositen, von denen weiter unten besonders die Rede sein wird.

Der Vokal o fiel aus in dem femininen Suffix -trix, das von dem männlichen -tor mittelst der Anfügung -ic hergeleitet ist. So in:

victrix, venatrix,
textrix, accusatrix,
actrix, altrix,
genetrix, nutrix.
monitrix,

Als an die Stämme wie victōr- das Suffix -ic trat, kürzte sich das o der vorletzten Silbe, weil die Tonlänge der tieftonigen vorletzten neben dem Hochton der drittletzten Silbe nicht ausdauern konnte. Das o von victŏrix ward dann ausgestossen, wahrscheinlich nachdem es zuvor zu e gesunken war wie in temperi, pigneri u. a.

Ebenso fiel o aus in den Bildungen:

textrina, tonstrina, pistrina, latrina,

in denen das Suffix -tor die handelnde Person, das Suffix -ina die Werkstätte, wo sie zu handeln pflegt, bezeichnet. Ebenso schwand das o in dem Namen:

Autronius von autor,

wie das dem Lateinischen o entsprechende u in den Umbrischen Bildungen:

uhtretie, von uhtur, *Lat.* auctor,
kvestretie, kvestur, quaestor

(*Umbr. Sprachd. AK. Wortverz.*).

Das Lateinische:

cornix neben Griechisch κορώνη

ist wieder für die vorliegende Frage bedeutsam. Entweder die Lateinische Sprache zog den Hochton auf die Wurzelsilbe des Wortes zurück und beschwerte den Stamm córona mit einem neuen femininen Suffix -ic. Zwischen der hochtonigen Wurzelsilbe o und der

Endsilbe des schweren Suffixes -ic kürzte sich nun erst das tieftonige o der Mittelsilbe und fiel dann aus; oder die Lateinische Sprache schlug einen anderen Weg ein, indem sie bei Bildung des Stammes coronic- den Hochton stehen liess; wo ihn das Griechische Wort hatte, das tieftonige o der ersten Silbe ausstiess und cronix zu cornix umstellte, was durch cor, porrum neben κραδίη, πράσον und ähnliche schon besprochene Umstellungen des r (I, 92) gerechtfertigt erscheint. Da Zurückziehung des Hochtones gerade bei Anfügung eines neuen Suffixes auffallend ist, so dürfte die zweite Erklärung den Vorzug verdienen.

Durch Ausstossung eines o ward ferner:

neptis aus nepos,
proneptis, *I. N.* 4755.

Hier kürzte und erleichterte sich das ō erst zu ĭ, so dass népōtis zu népĭtis geschwächt ward wie hómōnis, Apóllōnis, cógnōtus, ágnōtus zu hóminis, Apóllinis, cógnitus, ágnitus, dann aber fiel das i von nepitis aus. Alle diese Kürzungen sind nur denkbar, wenn der Hochton trotz der Länge der vorletzten Silbe einstmals auf der drittletzten stand. Von dem Ausfall des Vokales o in Compositen wird weiterhin die Rede sein. Als das Tongewicht der Vokale besprochen wurde, ist dem o die zweite Stelle in der Scala der Lateinischen Vokale angewiesen (I, 238.); das o wahrt auch darin diese lautliche Würde, dass es nach a am seltesten ausfiel, und zwar in Lateinischen Wörtern nicht unmittelbar, sondern nachdem es vorher zu e oder i abgeschwächt worden war.

u.

Es ist ausführlich nachgewiesen worden, wie Altlateinisches o sich zu u verdunkelte (I, 239 *f.*). Dies geschah vielfach vor einfachem l im Inlaut der Wörter. In zahlreichen Fällen ist nun dieses aus o entstandene u in Suffixen vor l ausgefallen sowohl, wenn eine der Muten c, g, p, b, t, d vorherging als auch nach den Liquiden l, n, r. Es sollen hier zunächst die Wortformen besprochen werden, in denen durch Ausfall eines u die Consonantenverbindungen cl, gl, pl. bl, fl im Inlaut des Wortes erwachsen sind.

So entsteht im Ausgange der Wortstämme -clo aus -culo, sei es dass das c der Wortwurzel angehört und -ulo das Suffix

ist, sei es dass -culo die Anfügung ist, die der Deminutivbildung dient, oder eine Nebenform des Suffixes -cro ist, welche das Werkzeug bezeichnet.

In der Sprache der älteren Römischen Dichter von Plautus bis Attius, das heisst also in der Volkssprache von der Zeit der Punischen und Macedonischen Kriege bis zu den Gracchen und zum Zeitalter der bürgerlichen Kriege erscheint u in der Regel ausgestossen aus dem Suffix -clo (*vgl. Ritschl, Monum. Epigr. tria, p. X*). Beispiele dafür sind:

vinclum, *Plaut. Lucr.*
periclum, *a. O.*
poclum, *Plaut. Pers.* 775. *Curc.* 359.
oraclum, *Plaut. Men.* 841 *u. a. Att. Trag. Ribb. p.* 185. *Inc. a. O. p.* 201.
saeclum, *Caecil. Com. Ribb. p.* 59. *Lucr.* 1, 467. 469. *B.*
gubernaclum, *Lucr.* IV, 901.
meraclum, *Plaut. Cas.* III, 5, 15.
miraclum, *Lucr.* IV, 417.
tabernaclum, *Plaut. Amph.* 426.
vehiclum, *Plaut. Pers.* 782.
Hercle, *Plaut. Naev. com. Ribb. p.* 23. *Enn. Vahl. p.* 154.

In der ausgebildeten Schriftsprache zu Cäsars und Augustus Zeit ist -culo die gewöhnliche Form; aber die Dichter dieses Zeitalters kehrten zu der Form -clo der älteren Dichtersprache zurück, und manche gaben ihr sogar den Vorzug (*Ritschl, a. O.*) in Formen wie:

gubernaclum, oraclum, spectaclum, periclum u. a.
Auch in der Prosa der besten Zeit finden sich Formen wie:
vinclum, assecla u. a.

Auch die späteren und spätesten Dichter gebrauchten diese Formen ihren Vorbildern der Augusteischen Zeit folgend; so:
Asclum, *Sil. Ital.* VIII, 438. anicla, *Prudent. Perist.* VI, 149.
poclum, *Prud. Cathem.* VI, 16.

Daneben erscheinen auf Inschriften verschiedener Zeiten:
speclator, *I. N.* 2119.
aedicla, *I. N.* 5997. 6151.
cubicla, *I. N.* 6873.
periclis, *I. Rom. Henz.* 6259.
und ebenso gebildete Namen wie:

Herclanius,	Aclenius,	Meclonius,
Vesclarius,	Aclutius,	Oclanius,
Marcleius,	Aeclanius,	Saeclaris,
Staclenus,	Bucla,	Proclus,
Staclena,	Bucleia,	Procla,
Osclus,	Fidiclanius,	Declia.

(*Vgl. Momms. Inscr. Regn. Neap. Ind. nom.*)

Der späteren Volkssprache war die Form -clo des Suffixes geläufig. Ein späterer Grammatiker, der eine grosse Anzahl von Formen der Volkssprache aufzählt und dieselben unter Beifügung der entsprechenden Formen der Schriftsprache verwirft (*Appendix ad Probi artem minorem, Annal. Gramm. Eichenf. u. Endl. p.*443), führt aus der Volkssprache auch folgende Bildungen auf -clo an:

articlus,	oricla,	nepticla,
baclus,	facla,	anicla.

So viel erhellt aus dieser Zusammenstellung, dass in der Volkssprache der älteren wie der späteren Zeit das Suffix -clo lautete, dass aber die Sprache der Gebildeten in der Blüthezeit der Römischen Litteratur der Form -culo den Vorzug gab.

Viel seltener ist der Ausfall der u zwischen g und l; so findet sich:

figlinus,

und in der Volkssprache der späteren Zeit:

iuglus, *Anal. Gramm. a. O. p.* 443.
anglus, *a. O.*
coaglavi, *I. Rom. Henz.* 7412;

u fällt aus zwischen p und l in:

poplo, *Or.* 3674.
poplares, *I. N.* 3054, vgl. *Plaut. Rud.* 740.
poplicus, 1, 147.
Poplicola,

templum,	tempuli, *I. N.* 2475 (*spät*).
extemplo,	extempulo, *Plaut.*
disciplina,	discipulina, *Plaut. Most.* 154.

coplata, *Lucr.* VI, 1086.
caplatores, *Or.* 3765.
scriplum,
simplum,

manipulus, *bei Dichtern.*

maniplario, *I. N* 2814. manipulario, *I. N.* 2825;
die beiden letzten Wortformen finden sich auf süditalischen Inschriften derselben Zeit und desselben Fundortes.

In:

simplus,

duplus,

triplus u. a.

ist wie in maniplus der zweite Wortstamm der Zusammensetzung, plo- für pulo-, von der Verbalwurzel -pul (füllen) herzuleiten, von der Lat. -pl-e-o, po-pul-us, Gr. πλ-ή-θω, πολ-ύς, πόλ-ις u. a. stammen.

Zwischen b und l fällt das u bisweilen aus in dem Suffix -bulo, eine Nebenform von -bro, durch welches ein Werkzeug oder eine Werkstätte bezeichnet wird. So in:

fibla für fig-bula,

tableis, *l. agr.* (*Thor.*)

tablinus für tabulinus,

und in der späten Volkssprache in:

tabla,

stablum,

tribla, *Anal. Gramm. a. O. p.* 443.

Nur im Volksmunde, nicht in der Schriftsprache scheint die Ausstossung des u zwischen t und l vorzukommen; so in:

Fostlus, *Ritschl, Mon. Epigr. tr., p.* XI. vgl. Faustulus,

Patlacius, *I. N.* 1119. patulus,

crustlum, *Or.* 686.

und in der späteren Volkssprache:

vetlus,

vitlus,

capitlum, *Anal. Gr. a. O. p.* 443.

Die Wörter sind dort geschrieben veclus, viclus, capiclum; ist c für t nicht Schreibfehler, sondern wurden sie wirklich so gesprochen, so gingen ihnen doch die Formen vetlus, vitlus, capitlum vorher.

Fragt man nun nach dem Grunde dieses häufigen Ausfalles des u zwischen Muten und l, so kann derselbe nicht aus dem Bestreben zu lange Wortformen zu kürzen hervorgegangen sein, denn er findet sich ja auch in so kurzen Wortformen wie vinclum,

poclum, saeclum, anglus, tabla, vetlus, vitlus, die mit dem u nur drei oder vier Moren ausfüllten. Der Hochton hat zu diesem Ausfall nur im Allgemeinen mitgewirkt, insofern die auf die hochbetonte Silbe folgende tieftonige Silbe überhaupt leicht Schaden nimmt an ihrer Seele, ihrem Vokal, wie weiter unten nachgewiesen werden wird. Dass gerade vor l dieser Ausfall so häufig ist, liegt in der Eigenthümlichkeit dieses Lautes, dessen vokalischer Beiklang u, von dem die Rede gewesen ist (I, 79. 257.), das l allein tauglich machte den Laut -ul zu ersetzen. Wenn also in den Formen der älteren Volkssprache wie saeclum, poclum, kein volles ŭ zwischen c und l mehr durchklang und daher auch von den Griechen in Schreibweisen wie Ῥῆγλος, Κάτλος, Λέντλος, τίτλος, σκοῦτλα u. a. sich nicht durch die Schrift ausgedrückt findet, so blieb doch immer jener U-ähnliche Vorklang des l hörbar, ein U-laut, der kürzer war als ein kurzes u, aber doch noch nicht ganz verklungen war. Für die Metrik war dieser U-laut mit der Einheit einer More nicht messbar, da er die Zeitdauer derselben nicht ausfüllte sondern nur ein Bruchtheil derselben, die Dichter behandelten daher für die Vermessung diesen U-laut entweder als nicht vorhanden, oder sie gaben ihm die volle Geltung einer Kürze, wie sie mittelzeitige Vokale entweder zu Längen erhoben oder zu Kürzen herabdrückten. Ebenso war die Schrift schwankend, ob sie dem stummen U-laut noch die Ehre eines Schriftzeichens gewähren sollte oder nicht, daher schwankt die Schreibweise zwischen saeclum, vinclum, poplus, maniplarius u. a. und saeculum, vinculum, populus, manipularius.

Wie die Lateinische Volkssprache so zeigen auch andere Italische Dialekte die Neigung zwischen Muten und l den Vokal u ausfallen zu lassen, wie folgende Zusammenstellung von Beispielen zeigt:

Umbr.	*vgl. Lat.*	*Umbr.*	*vgl. Lat.*
Treblaneir,	Trebulanis,	pihacln,	piaculum,
poplom,	populum,	vesclir,	vasculis.
seples,	simpulis,	muneklu,	
stiplo,	stipulari,	ehvelklu,	
fondlire,	fontulis,	kumnakle,	
katles,	catuli,	mandraklu,	
vitlaf,	vitulas,	persclu,	

Osk.	*Umbr.*
pestlum,	suferaklu,
fistloís.	oserclome,
	anglome.
	Osk.
	sakaraklom.

(*Vgl. Umbr. Sprachd. AK. Wortverz. Momms. Unt. Dial. Gloss.*)

Ein aus früherem o entstandenes u ist nun ferner häufig ausgefallen vor folgendem l nach den liquiden n, l, r, bisweilen auch nach d. So sind die zahlreichen Diminutiva entstanden, deren Stämme die Ausgänge -ullo, -ollo, -ello, -illo zeigen, indem die Consonanten n, l, r, d nach Ausfall des u sich dem folgenden l assimilierten.

Der Ausgang -ullo entstand durch Ausfall eines u und Assimilation eines n zu l in folgenden Bildungen:

lenullus, für lenonulus,	vom Stamm	lenon-,
homullus,		homon-,
Homullus,		
Pompullius,	*vgl.*	Pompon-ius,
Vibullius,		Vibon-,
Aprulla,		Apron-ius,
Catullus,		Caton-,
Marullus,		Maron-,
Ferullus,		Feron-ia,
Vocullius,		Vocon-ius,
Tamullius,		Tamun-ius,
ullus, für unulus,		uno-.

Das Suffix -ullo entstand durch Ausfall eines u vor l und Assimilation eines r zu folgendem l in:

ampulla, für amporula,	aus	ampora,
satullus,		satur,
satulla,		
Tibullus,		Tibur,
Titullus,	*vgl.*	Titur-ius.

Aehnlich muss also dasselbe Suffix in einer Anzahl ebensolcher Wortbildungen entstanden sein, wenn auch das Grundwort von dem sie gebildet waren in der Sprache entweder nicht mehr vorhanden oder nicht mehr sicher erkennbar ist, wie:

caesulla,	Torullius,	Magullia,	Lucullus,
caepulla,	Torullia,	Tagullia,	Vistullus,
medulla,	Aerullius,	Vesullia,	Tertullus,
	Atullius,	Vinullius,	Vosullica.

Selten ist der Wortausgang -olla ebenso wie -ullo entstanden in:

corolla, für coronula, von corona,
persolla, personula, persona.

Ebenso entstand die Endung -illo durch Ausfall eines u und Assimilation eines n zu l in:

pugillus, für puginulus, *vgl.* pug-nus,

sigillum, *vgl.*	sig-num,	Laurilla, *vgl.*	Laurinus,
tigillum,	tig-num,	Lucilla,	Lucina,
anguilla,	anguina,	Maximilla,	Maximina,
catillus,	catinulus,	Primillus,	Priminus,
villum,	vinum,	Primilla,	
pistrilla,	pistrina,	Priscilla,	Priscinus,
pulvillus,	pulvinulus,	Quartilla,	Quartinus,
Popillius,	popina,	Regillus,	Reginus,
Ofillius,	Ofinius,	Regilla,	Regina,
Petillius,	Petinius,	Rufillus,	Rufinus,
Argentilla,	Argentinus,	Rufilla,	Rufina,
Crescentilla,	Crescentinus,	Secundilla,	Secundinus,
Decimilla,	Deciminia,		Secundina,
Faustillus,	Faustinus,	Telesilla,	Telesinus,
Firmilla,	Firminus,	Varilla,	Varinius,
Gratilla,	Gratina,	Vestilla,	Vestinus.
Iucundilla,	Iucundina,		

(*Vgl. Momms. Inscr. Regn. Neap. Ind. Nom.*)

Die Endung -illo entsteht durch Ausfall des u und Assimilation eines r zu l in:

stilla für stirula von stira,

diese Herleitung ergiebt sich aus: stiricidium quasi stillicidium: *Fest. p.* 344.

Häufig ist das Suffix -illo entstanden, indem von einem auf -ulo ausgehenden Wortstamme durch Anfügung eines zweiten Suffixes -ulo ein Deminutivum gebildet wurde, das u zwischen den beiden l ausfiel, und das nunmehr vor doppeltem u stehende l zu i sank. So sind gebildet:

bacillus,	für **bacululus** von	**baculus**,
pupillus,		**pupulus**,
oscillum,		**osculum**,
pocillum,		**poculum**,
tantillus,		**tantulus**,
furcilla,		**furcula**,
auricilla,		**auricula**,
Nepotilla,		**nepotulus**,
Bassilla,		**Bassulus**,
Procilla,		**Proculus**,
Regillus,		**Regulus**,
Romanilla,		**Romanula**.

Von einer ganzen Anzahl solcher Deminutiva auf **-illa** sind die einfachen Formen auf **-ulo** in der Sprache nicht gebräuchlich geblieben, oder die Sprache fasste auch **-illo** als **ein** Suffix und hing dieses an Wortstämme an, ohne immer vorher Formen auf **-ulo** zu bilden.

Solche Bildungen sind:

armilla,	**quasillus**,	**Suillius**,	**Marsillus**,
codicillus,	**taxillus**,	**Turillius**,	**Quadratilla**,
axilla,	**tonsilla**,	**Vecillius**,	**Quintillus**,
auxilla,	**vexillum**,	**Camillus**,	**Quintilla**,
maxilla,	**Avillius**,	**Dasumilla**,	**Romanilla**,
paxilla,	**Avilledius**,	**Iuvencilla**,	**Salvillus**,
pauxillus,	**Avilliennus**,	**Laetilla**,	**Ursilla**,
persillum,	**Pavillius**,	**Marillina**,	**Vettilla**.
murmurillum,			

Verba von derartigen Nomen gebildet sind:

cantillo,	**vacillo**,	**conscribillo**,	**furcillo**,
cavillor,	**titillo**,	**focillo**,	**murmurillo**.
gracillo,			

Das Suffix **-illo** ist durch Ausfall eines u und Assimilation eines d zu l entstanden in:

lapillus für **lapidulus**,	**lapid-**,
Aufillius,	**Aufidius**.

In derselben Weise bildete sich die Endung **-ello**, indem ein u ausfiel, n sich zu l assimilierte und i in geschlossener Silbe vor ll zu e ward in folgenden Wörtern:

asellus, von	asinus,	Asellius, *vgl.* Asinius.
femella,	em na,	
fiscella,	fiscina,	
lamella,	lamina,	
pagella,	pagina,	
columella,	colum-na,	
scamellum,	scam-num,	
gemellus,	geminus,	
Gemellina,		
Gemellianus,		
Ofellius,	Ofinius (Ofonius?),	
Rufelleius,	Rufinus,	
Obellius,	Obinius (Obidius?).	

Ein o ward in solchem Diminutiv zu e in:

Nasellius, *vgl.*	Naso,
	Nasonius (Nasidius?).

Das e war schon ursprünglich in:

bellus, *vgl.*	bene,
catella,	catena,
Caesellius,	Caesena.

Ein r ward nach Ausstossung des u zu l assimiliert in:

stella, *vgl.*	ἀστήρ,	scabellum, *vgl.*	scaber,
opella,	opera,	libellus,	liber,
puella,	puera,	Atella,	ater,
agellus,	ager,	Camellus,	camera,
misellus,	miser,	Rubellius,	ruber,
tenellus,	tener,	Satellius,	satur,
cultellus,	culter,	Cerellianus,	Cereris (?).
sacellum,	sacer,		

Mehrfach zeigt das so gebildete Deminutivum, dass das Grundwort ein e vor r eingebüsst hat:

fenestella, *vgl.*	fenestra,	Rufellius,	Rufrius,
cerebellum,	cerebrum,		
flagellum,	flagrum,		
lucellum,	lucrum.		

Ein d wurde nach Ausstossung des u zu l assimiliert in:

sella, *vgl.*	sedes,
	sedilia,

Aufellius, *vgl.* Aufidus,			
	Aufidius,		
Vesuellia,	Vesuedius,		
Vibellius,	Veibedius,		
	Vibidius.		

Aus -ululo, -ulula entstand das Suffix -ello, -ella in:

avicella, von	avicula,	Figellius, von	figulus,
capitellum,	capitulum,	Vitellius,	vitulus,
catellus,	catulus,	Trebellius,	Trebula,
ocellus,	oculus,	Trebellianus,	
popellus,	populus,	Vagellius,	vagulus,
tabella,	tabula,	Gerellanus,	gerulus.

Aehnliche Bildungen sind:

Avellius,	Cascellius,	Vacellius,	Vecellanus,
Bivellius,	Purellius,	Gellius;	

doch lassen sich für diese keine auf -ulo auslautenden Wortstämme als Grundwörter angeben, von denen sie gebildet sind. Nachdem die Sprache sich gewöhnt hatte -ello im Ausgang von Diminutiven zu sprechen, konnte sie auch dieses wie -illo als ein untrennbares Suffix auffassen und an beliebige Wortstämme fügen, so dass sie zum Beispiel von cascus unmittelbar cascellus und dann Cascellius, von purus unmittelbar purellus, dann Purellius bilden konnte. So ist die Endung -ensumo, -esimo von Ordinalzahlen ursprünglich kein Suffix; vicensumus ist entstanden aus dvi-centi-tumus, indem an die alte Form dvi-centi für viginti das Suffix -tumo (-sumo) trat; nach Ausfall des i wurde aus dem Ausgange des Wortes -ent-tumus, ensumus und dieser Ausgang ward nun, obwohl er aus einem Stück Wortstamm und einem Suffix bestand, als ein untrennbares Suffix angesehen und ohne Bewusstsein seiner ursprünglichen Bedeutung auch an die Stämme der Hundertzahlen gefügt in cent-esimus, ducent-esimus u. a.

Durch Ausstossung eines u entstanden endlich auch:

Messalla, für Messanula, von	Messana,
Hispallus,	Hispanus,
vallus,	vannus,
pallium,	pannus.

Bei der Bildung aller dieser Wortformen verklang der U-laut vor l vollständig, daher findet kein Schwanken der Schreibart in

diesen Wörtern wie zwischen -culo, -clo, -bulo, -blo u.a. statt, wo das u nur zu einem stummen Vokal herabgesunken war.

Selten ist der Ausfall eines u vor anderen Consonanten als vor l.

Vor r ist ein u ausgefallen in den Namen:

Satrius, *vgl.* satur,
Satria,
Satriennus,

vor s in den Namen:

Volsci, *vgl.* Οὐλοῦσκοι,
Opsius, opus, *Altlat.* opos,
Opsidius.

Auch im Oskischen opsed, *Lat.* operavit, opsannam, *Lat.* operandam (*Momms. U. D. Gloss.*) fiel derselbe Vokal aus.

e.

Sehr verbreitet ist im Lateinischen wie in anderen Sprachen der Ausfall eines kurzen e, und zwar am häufigsten vor r, wodurch die Consonantenverbindungen br, pr, fr, tr, cr, gr im Inlaut Lateinischer Wörter überaus häufig werden.

Das Suffix -bero von Wurzel fer-, Sanskr. bhar- schwächt sich im Lateinischen durch Ausfall des e zu -bro, -bri in:

crebro,	cribrum,	pollubrum,
palpebra,	probrum,	manubrium,
salebra,	candelabrum,	ludibrium,
latebra,	velabrum,	Mulcibri (Genet.) Mulci-
terebra,	volutabrum,	Mulcibris, ber,
vertebra,	ventilabrum,	celebris,
scatebra,	cerebrum,	muliebris,
dolabra,	delubrum,	salubris,
		lugubris.

Das e zwischen b und r schwand in: Septembri,
Octobri,
Novembri,
Decembri.

Auch sonst fällt das e zwischen b und r häufig aus, wenn das b dem Stamme gehört und das Suffix -ero war, namentlich wenn Casusendungen oder wortbildende Suffixe an das Suffix -ero antraten. So in:

Lebro, *Mon. Ep. tr. Ritschl, p.* VII.	fabri,
libreis, *I. N.* 299.	fabrica,
leibravit, *a. O.*	Fabricius,
rubrum,	scabri,
Rubrius,	Babrius, *vgl.* Baberius,
Rubrenus,	Vibrius, Vibius,
Rubrianus,	Vibronia.
enubro, für en-hub-ero,	
inebrae, in-heb-erae,	

Häufig ist auch der Ausfall des e zwischen p und r in Wortformen wie:

capri,	Apria,	aspri,
capra,	Apronius,	Asprenas,
Caprius,	Apronia,	Aprilis,
Capriolus,	Apronianus,	scalprum,
Capriola,	Aprucia,	suprad, *Sc. d. Bacc.*
Capreola,	Aprulla,	
apri,	Apriculus,	

Supra ist die gewöhnliche Form, doch findet sich bei Lucrez oft supera (V, 326. VI, 61. 537. 561. 855. IV, 670. V, 1405. *vgl. Cic. nat. deor.* II, 42. *Prisc.* XIV *p.* 980, 1001. *P.*).

Zwischen f und r fiel e aus in:

infra, neben infera (*Ritschl, Mon. Epigr. tr. t. Aletr. Grut.* 1046, 6.

vafri,	
Rufrius,	Tetafreuus,
Rufrena,	Venafrum,
Rufrania,	Venafranus,
Safronius,	Venafranius.

Ueberaus häufig ist der Ausfall des e zwischen t und r. So zuerst im Comparativsuffix -tero, Skr. -tara, Gr. -τερο, Osk. -toro, Umbr. -tro in den Bildungen:

intra,	retro,
contra,	intro-,
contrarius,	dextra, neben dextera.
contro-,	

Bei Plautus ist dextera die gewöhnliche Form (*Ritschl, Mon. Epigr. tr. p.* X. *f.*), doch findet sich auch dextram *Merc.* 879; auch bei Lucrez und späteren Dichtern kommt die Form dextera

noch vor. Lucr. IV, 290. V, 85. *Verg. Prisc.* II, 68. *H. Prop.* IV, 8. 58. *Sil.* XV, 385.

altrius, *Plaut. Capt.* 306.
altrimsecus, *Pseud.* 357.
altrovorsum,
extrad, *Sc. d. Bacc.*
extra,
sinistri,
magistri,
ministri, *Osk.* minstreís,
Maestrius,
Mestrius.

Zu -tri abgeschwächt erscheint das Comparativsuffix -tero in:

equestris, semestris,
pedestris, procestria,
terrestris, palustris,
silvestris, sequestris, *vgl.* sequestro, sequestra,

(Ueber die Bildung dieser Adjectiva vgl. *Zeitschr. für vergl. Sprachf.* III, 253. *f.*)

Das e fällt ferner aus in dem Suffix -tro für -tero von Sanskr. Wrz. tar-, durchdringen, vollenden, in:

vitrum, fulgetrum,
rastrum, fulgetra,
lustrum, castra.

In tonitru scheint an das Suffix -o ein zweites Suffix -u gefügt.

Ausfall des e zeigt sich auch in dem Suffix -ter von:

patris, Iupitris, matricula,
Opitris, accipitris, Matrius,
Opetrius, matris, Matralia,
Opetreius, matrona, fratris.

In allen diesen Wörtern hält sich das e vor r, sobald das r nach Abfall eines Vokales, o oder i, in den Auslaut gerückt wird, wie in inter, magister, equester u. a., weil eine Muta mit folgendem r im Auslaut nicht gesprochen werden konnten.

Auch sonst fällt das e zwischen t und r weg, welchen Ursprung diese Consonanten auch haben mögen; so in:

atri, Atratinus, cultri,
atrium, Atrista, ventris,
atrare, astrum, Ventrio,

filiastro, *I. N.* 4367.	Hatreius, *vgl.* Haterius,	Aetrius, *vgl.* Aeterius,
Cacastro,	Litrius,	Frentranus,
Calatro,	Mutronius,	Suetrius,
Caetronius,	Gallatronius,	vetrani, *I. N.* 2824. 6345.
Cetronius,	Sitrius, *vgl.* Siternia,	

Ausfall eines aus dem langen ī des Perfekts entstandenen ĕ fand statt zwischen d und r in:

dedrot, *t. Pisaur. Ritschl, fict. Lat. p.* 27.

dedro, *a. O.*,

Formen, von denen bereits wiederholt die Rede gewesen ist. Ebenso in:

vendrit, *Or.* 3882.

Zwischen c und r ist im Lateinischen vielfach ein e ausgefallen. So in dem Suffix -cero, das sich zu -cro, -cri abgeschwächt, von Sanskr. Wrz. kar-, machen, in:

sepulcrum,	
lavacrum,	ludicrus,
simulacrum,	alacris,
molucrum,	volucris.
fulcrum,	

Ebenso fällt e nach stammhaftem c vor dem Suffix -ro, -ri weg. So in:

sacrum,	Sacranus,	Acria,
sacrare,	Decrius,	Acranus,
Sacrius,	Decrianus,	Macrius,
Sacronius,	Sucrinus,	Macrinus,
Sacratoria,	acris,	socrus.

Seltener fällt e nach stammhaftem g vor dem Suffix -ro ab. So in:

agri,	aegrotus,	flagrum,
Agrius,	Egritius,	iugra, *l. agr.* (*Thor.*)
agrarius,	nigri,	Magrius.
Agricola,	pigri,	
aegri,	integri,	

Weit und breit hat also der Ausfall des e vor r, wenn eine Muta vorherging, um sich gegriffen. Es ist oben nachgewiesen, wie das r im Lateinischen von seiner alten halbvokalischen Natur noch einen Rest bewahrt hat, wie der vokalische Anklang desselben ein E-ähnlicher Ton war, durch den sich das r die vorhergehenden

Vokale a, o, u, i zu e assimilierte. So konnte ein blosses r nach einer Muta die Lautverbindung er nach einer Muta vertreten, wie im Sanskrit das vokalische ṛ in zahlreichen Formen die Lautverbindung ar vertritt. Mochte man dextra oder dextera, infra oder infera sprechen wollen, in beiden Fällen hörte man mehr oder minder ausgeprägt einen E-klang zwischen der Muta und dem r durchklingen. Beide Sprechweisen und Schreibweisen verhalten sich gerade so zu einander wie saeculum und saeclum; das e in jenen Wortformen war ein ebenso stummer für die Metrik unmessbarer Laut wie das u zwischen Muta und l. Die ältere Sprache zeigt ein Schwanken zwischen den Schreib- und Sprechweisen dextera – dextra, alterius – altrius, infera – infra, der Sprachgebrauch der Augusteischen und der späteren Zeit hat der Tilgung des e in diesen Formen sich entschiedener zugewandt als der Ausstossung des u in Formen wie periclum, vinclum u. a.

Nach Ausfall eines e treffen zwei r zusammen in:

ferre,	comperrit, *l. agr.* (*Thor.*)
ferrem,	cerritus, *Fest. p.* 54. *vgl.* Cereris.
gerre, *I. N.* 6058 (*spät*)	Cerrinius, *I. N.* 1480. 5213.
für gerere,	Cerriniae, *I. N.* 1914. 3856.

Ein Beispiel von Ausfall eines e zwischen m und r bietet der Name:

Cambrianus, *I. N.* 2383 verglichen mit camera,
Cameria,
Camertes;

nach Ausfall des e ist nämlich der Lautvermittelung halber zwischen m und r ein b eingeschoben wie im Griechischen *μεσημβρία*, *ἤμβροτον*. In einer Tochtersprache der Lateinischen, im Französischen, findet sich dieser Lautvorgang in den Wortformen chambre, nombre von Lat. camera, numerus.

Nach Ausfall eines v des Perfektsuffixes -vi schwindet das aus ī gekürzte ĕ in unzähligen Verbalformen, die in der Prosa des Cicero wie im Sprachgebrauch der classischen Dichter, in älterer wie in neuerer Zeit, gleich gewöhnlich sind, wie:

optaram,	devitarim,
noram,	requierim,
admoram,	adiuro,
spectaras,	levaris,
decreras,	expleris,

occuparat,	suerit,
consuerat,	cognorit,
consueramus,	norimus,
nominarant,	condemnarint,
norant,	norint,
decrerant,	suerint u. a.
confirmarunt,	
flerunt,	

Ebenso ist durch Ausfall der Lautverbindung ve entstanden:
plo-rare, für ploverare.

Die Wurzel plu-, fliessen, die in pluere erscheint. ward wie oben gezeigt ist durch Vokalsteigerung zu plov- in perplovere, *Fest. p.* 250, durchfliessen; von der Verbalwurzel plov- bildete sich ein Adjectivstamm plovero-, wie von Wz. sac-sacero, und von plovero-das Verbum ploverare, wie von sacero-sacrare; ploverare, zusammengezogen plorare heisst also fliessen machen wie sacrare heilig machen und erhält dann die Bedeutung Thränen fliessen machen oder weinen.

Selten ist der Ausfall des e vor anderen Consonanten. Vereinzelt stehen:

iunior,	für	iuvenior,
iunix,		iuvenix, *Fleckeis. Ep. Crit p.* 12.

In Compositen werden sich weiter unten mehr derartige Beispiele finden.

Ein langes e scheint ausgefallen, nachdem es sich zuvor zu i gekürzt, in den auf -ui auslautenden Perfekten der E-conjugation wie:

debui, verglichen mit	debĭtum, von	debēre,
habui,	habĭtum,	habēre,
licui,	licĭtum,	licēre,
placui,	placĭtum,	placēre,
merui,	merĭtum,	merēre,

in ähnlicher Weise wie das a der A-conjugation sich erst zu ĭ kürzte und erleichterte und dann ausfiel in den besprochenen Perfekten wie sonui, domui, secui u. a.

Aehnlich schwand langes e, nachdem es zuvor zu ĭ eingeschrumpft war in:

frutectum, neben	fruticetum,
dumectum,	dumicetum,
carectum,	caricetum,
salictum,	salicetum.

Dieser Ausfall des e muss schon in alter Zeit statt gefunden haben, als noch nach dem älteren Betonungsgesetz, von dem unten die Rede sein wird, fructícētum, dumícētum betont wurde. Vergleicht man zu diesen Wortformen die ähnlichen Bildungen wie acetum, aspretum, dumetum, sabuletum, arundinetum, citretum, coryletum, iuncetum, vepretum, viminetum, fimetum, so ergiebt sich, dass dieselben Bildungen von Verbalstämmen der E-conjugation sind, die ausdrücken ein Vollsein von dem Gegenstande, den das Grundwort, von dem sie gebildet sind, bezeichnet. Diese Verba wie acere, asprere, dumere u. a. sind aber der Sprache abhanden gekommen wie die Verba consulare, magistrare, pontificare, senare u. a., von denen die Verbalsubstantiva consulatus, magistratus, pontificatus, senatus gebildet sind.

Der weitgreifende Ausfall des e in Compositen wird weiter unten zur Sprache kommen.

i.

Der dünnste und leichteste unter den Lateinischen Vokalen, i, ist so haltlos und schwächlich, dass er fast aus jeder Stellung, die er im Inlaut der Wörter zwischen Consonanten einnehmen kann, gelegentlich hinausgeworfen wird.

So ist er ausgefallen vor c in:

	calx,	*vgl.*	calicata, *Fest. p.* 47. 59. *Gr.* χάλιξ.
			calecandam, *tab. Aletr. Ritschl, Mon. Epigr. tr.*
Ofincius, für	Ofinicius,	*vgl.*	Ofinius,
Patulcius, für	Patulicius,		Patlacius,
			Patulacius;

vor g in:

narrare,	von	gnarigare,
purgare,	*vgl.*	expurigationem, *Plaut. Merc.* 960.
iurgium,	für	ius-igium, *vgl.* rem-igium.

diese drei Wörter sind eigentlich Composita, in deren zweitem Bestandtheil die Wurzel ag- von agere enthalten ist; aber ihre gekürzte Form und ihre Bedeutung hat den Charakter von Compositen verloren. Dasselbe ist ja auch in Bildungen wie furibundus, saluber, ludicrus und anderen der Fall gewesen, die auch, wie schon gelegentlich bemerkt ist, Composita waren.

Häufiger aber ist der Ausfall des i in Suffixen vor d und t. So wird es ausgeworfen vor dem Suffix -do und den davon abgeleiteten Bildungen in:

Ofdius, *I. N.* 5765.	*vgl.*	Obidius,
		Aufidius,
caldus, *Or. Henz.* 6086.	*Quint.*	calidus,
I, 6, 10. *Anal. Gramm.*		
E. E. p. 444.		
valde,		valide,
caldariam, *I. N.* 3673.		
soldus, *I. Iul. mun.*		solidus,
lardum,		laridum,
ardum, *Lucil. ap. Non.* II, *p.*53.	*G.*	aridum,
raudus,		ravis,
udus,		uvidus,
audeo,		avidus,
gaudeo,		gavisus (für gavidsus).
frigdaria, *Lucil. Prisc.* X, 57.	*H.*	frigidaria.

Aus der späten Volkssprache werden angeführt:

fricda, *Anal. Gramm. E. E. p.* 444. 446.

virdis, *a. O.*

Vor t ist ein i ausgefallen in zahlreichen Bildungen von Participien und Supinen wie:

merto, *I. N.* 2024 für merito,	pistum,
mereto,	pexum,
misertum,	parsum,
postum, *I. N.* 1031. *Lucr.* I, 1059.	fructum,
opposta, *Lucr.* IV, 148.	cautum, *vgl.* cavitum,
disposta, *Lucr.* II, 644.	*l. agr.* (*Thor.*)
praeposta, *Lucr.* VI, 997.	cavitionem,
compostum, *Verg. u. a.*	*Fest. p.* 61.
repostus,	fautum, *vgl.* favitorum,
replictae, *Stat. Silv.* IV, 9, 29.	*Plaut Amph. Prol.* 78.

altum, motum,
adultum, totum.
recensum,

In zahlreichen anderen Bildungen von Participien und Supinen oder von diesen abgeleiteter Wörter ist nicht sicher zu erkennen, ob sie vor dem t einen Bindevokal i verloren haben, oder ob sie das Suffix -to, -tu von vorn herein ohne Bindevokal an den Wortstamm fügten.

Ein i ist ausgefallen vor dem Suffix -tor in:

impostor,
quaestor,

und vor andern mit t auslautenden Suffixen in:

puertiae, *Hor. c.* I, 36, 8.
audacter,
propter,
hortor, *vgl.* horiturque, *Enn. Vahl. p.* 52.
nauta, navita,
motare, movitare,
optumus, opitumae, *Or. Henz.* 5434.

Als Bindevokal in Verben schwindet i vor t in den Perfektformen:

fect, *Momms. U. D. p.* 306.

und in den Formen der späteren Kaiserzeit:

vixt, *I. N.* 2795. 3395. 3447.
expensavt, *I. N.* 2800.

Ebenso ist die Ausstossung des Bindevokales schon in den Präsensformen:

fert,
vult.

Für

est gebrauchten Livius Andronicus, Plautus und Lucilius noch
edit, *Prisc.* X, 30. *H.*

Sehr alt ist die Ausstossung des Bindevokales i in den Pluralformen der Verba mit den Suffixen -tis, -te. Das zeigt die Form:

cante, *Carm. Saliar. Varr. L. L.* VII, 27 für canite.
cette,
ferte,
voltis,
noltis, *Caecil. Com. Ribb. p.* 30.

Auch vor Labialen fällt der Bindevokal i in der Wortbiegung wie in der Wortbildung bisweilen aus. So in:

senatorbus, *Sc. d. Baccan.*
bubus.

Häufiger geschieht dies vor den Suffixen, die mit m anlauten; so in:

vicesma, *Or.* 1433.	*vgl.*	vicesimam,
Decmus,		Decimus,
Dasmus,		Dasimius,
		Dasimianus,
summus,		supimus,
bruma,		brevima,
imus,	für	infimus,

das letztere durch die Mittelstufen ifimus, ihimus.

Ebenso ist der Bindevokal i ausgefallen vor den Suffixen -men und -mento in:

tegmen,	für	tegimen,
tegmentum,		tegimentum,
propagmen, *Enn. Ann. v.* 458. *V.*		propagimen.

Auch die Bildungen

fla-men,
exa-men,
subte-men

hatten wohl ursprünglich einen Bindevokal vor dem Suffix und büssten erst nach Ausfall desselben den auslautenden Consonanten des Stammes g ein, als er mit folgendem m zusammenprallte.

Vor dem Suffix -no fiel i aus in:

scamnum,		scamellum,
signum,		sigillum,
tignum,		tigillum,
pugnus,		pugillus,
Licnia, *Ritschl, Mon. epigr. tr.* IX.		
balneum,		balineum,
aesculnius, *t. Puteol. I. N.* 2458.		aesculinus,
domnae, *I. N.* 4079.		
domnorum, *I. N.* 3571 *u. a.*		
Faunus.	*vgl.*	favitor,
Pagnius,		
Furnia,		furina.

Während unter diesen Formen Licuia der ältesten Zeit angehört, sind domnae, domnorum Formen der späteren Volkssprache, aus denen dann in Romanischen Sprachen donna und duenna entsteht.

Es ist schon oben gesagt worden, dass das mediale Participium, das im Griechischen -μενο lautete, im Lateinischen terminus, von Wrz. tar-, ter-, durchdringen, sich zu -mino gestaltete, dass das i dieses Suffixes aber ausfiel in den Bildungen wie:

alumnus,	Picumnus,	Volumna,
autumnus,	pilumnoe,	columna,
Volumnus,	Pilumnus,	aerumna,
Vitumnus,	Portumnus,	calumnia,
Vertumnus,	Clitumnus,	Volumnia.
Neptumnus, *Grut.* 460, 3.	Voltumna,	

Selten fiel i weg vor den liquiden l und r. So in:

Sestlia, *I. N.* 5199	für	Sestilia,
Manlius,		Manilius,
Mallius,		
Afillius,	vgl.	Afinius,
Aufillius,		Aufidius,
Turpleius, *t. Fur.*		turpis,
striglibus, *Iuv.* III, 263.		
Vicrius,	neben	Vicirius,
		Vicirrius.

Am häufigsten aber fällt i vor dem Consonanten aus, zu dem es, wie oben gezeigt ist, die meiste Wahlverwandtschaft hat, vor s.

So zuerst in dem Suffix -isio von Namen:

Numpsius, *I. N.* 3783.

Numsius, *I. N.* 1685. 3929. für Numisius, vgl. Osk. Niumsieis (*Momms. Unt. D. Gloss.*).

Die Lateinische Comparativendung -ios, -ior, -ius schrumpfte, wie schon bemerkt ist, zu is ein, in Formen wie magis, ultis, satis, potis, paullisper, tantisper u. a. wie in magister, minister, sollistimum, sinistimum (*Zeitschr. für vergl. Sprachf.* III, 277. *f.*). Auch dieses comparativische i fällt dann aus in:

iuxta, für ing-is-ta,
exta, ec-is-ta,
praestus,
praesto, prai-is-to.

Das aus -isto entstandene -sto dieser Bildungen ist das Superlativsuffix Sanskr. iṣtha-, Gr. ιστο-, Goth. ist'-, ost'-, Neuhochd. -ste, -st (erst, fürst, einst u. a.) (*a. O.* III, 285 *f.*). Auch das auslautende s in:

mox, vix, uls,

und in den Formen der Pronomina:

ex, abs, obs-, sus- für subs-, trans

ist das auslautende s ein Rest des Comparativsuffixes und hat vor sich ein i eingebüsst (*a. O. p.* 288 *f.*).

Insbesondere hat nun der Ausfall eines i vor s in Verbalformen weitgreifenden Einfluss auf die Gestaltung derselben geübt. Hier mögen, um die Verbalformen, in denen ein i vor s schwand, zusammen zu haben, die Formen:

es, für edis,
fers, feris,
vis, velis,
sirs, *Carm.Arv.* siris, siveris,
sers,

erwähnt werden, obwohl hier das Schwinden des i in der Endsilbe statt findet.

Insbesondere merkwürdig für die Geschichte des Vokalausfalles wie für die Gestaltung der Lateinischen Conjugation sind nun aber eine Anzahl von Formen des Perfekts oder vom Perfekt abgeleiteter Tempora, in denen der Ausfall des ursprünglich langen Charaktervokales i stattgefunden hat. Es möge hier zunächst eine Zusammenstellung von Beispielen solcher syncopierter Formen Platz finden.

Ausstossung dieses i mit folgendem s findet statt in der zweiten Person Ind. Perf. So in:

dixti, *Plaut. Capt.* 155. *Asin.* 823. *Trin.* 602. 655. *Mercat.* 164. 659. *u. a.* dixtin, *Mil.* 365. *Pacuv. Ribb. Trag. p.* 89. *Terent. And.* III, 2, 38. III, 5, 15. V, 2, 11. *Eun.* I, 2, 85. 87. II, 3, 85. III, 1, 61. III, 2, 44. IV, 7, 23. *Heaut.* II, 3, 100. IV, 7, 2. *Adelph.* III, 3, 69. IV, 3, 8. 13. V, 8, 30. *Hecyr.* III, 1, 42. III, 5, 1. IV, 4, 49. 55. V, 4, 25.

Phorm. II, 1, 72. III, 3, 4. *Martial.* IV, 61, 4. *Cic. Tusc.* II, 3, 10.

addixti, *Mart.* X, 31, 1. XII, 16, 1.

duxti, *Cat.* 91, 9. *Prop.* I, 3, 27.

abduxti, *Plaut. Curc.* 614.

adduxti, *Ter. Eun.* IV, 7, 24. V, 4, 27. *Heaut.* IV, 6, 15. *Phorm.* IV, 1, 2.

induxti, *Ter. Andr.* III, 3, 40. V, 3, 12. *Hecyr.* III, 1, 12.

subduxti, *Ter. Eun.* IV, 7, 25.

devinxti, *Plaut. Asin.* 850.

depinxti, *Poen.* V, 2, 154.

emunxti, *Plaut. Most.* 1109.

intellexti, *Plaut. Rud.* 1103. *Ter. Andr.* I, 2, 30. III, 2, 20. 26.

circumspexti, *Ter. Ad.* IV, 5, 55.

prospexti, *a. O.*

direxti, *Verg. Aen.* VI, 57.

surrexti, *Mart.* V, 79, 1.

avexti, *Plaut. Rud.* 862.

advexti, *Pl. Merc.* 390.

luxti, *Cat.* 66, 21.

extinxti, *Pacuv. Ribb. tr. p.* 100. *Verg. Aen.* IV, 682.

instruxti, *Pl. Mil.* 981.

inmersti, *Pl. Bacch.* 677.

occlusti, *Pl. Trin.* 188.

discesti, *Pl. Asin.* 251.

evasti, *Hor. Sat.* II, 7, 68. *Sil.* XV, 793.

sensti, *Ter. Andr.* V, 3, 11.

misti, *Cat.* 14, 4.

promisti, *Plaut. Curc.* 705. 709. *Cat.* 110, 3.

amisti, *Ter. Eun.* II, 2, 10. *Hecyr.* II, 2, 9. *Sil.* XVII, 353.

percusti, *Hor. Sat.* II, 3, 273.

mansti, *Lucil. Gell.* XVIII, 8, 2.

scripsti, *Plaut. Asin.* 802.

conscripsti, *Pl. Asin.* 746.

praescripsti, *Ter. Andr.* I, 1, 124.

accepsti, *Pl. Trin.* 964.

subrepsti, *Cat.* 77, 3.

consumpsti, *Prop.* I, 3, 37.

coepsti, *Caecil. Ribb. Com. fr. p.* 38.

Ebenso ist is ausgefallen in der zweiten Person Plur. Ind. Perf. So in:

protraxtis, *Sil.* XVI, 84.

accestis, *Verg. Aen.* I, 201.

scripstis, *Enn. Ribb. trag. p.* 32.

Dieselbe Vokalausstossung findet statt in der ersten Pers. Sing. Conj. Perf.:

faxim, *Pl. Pers.* 73. *Poen.* V, 2, 131. 133. *Aulul.* III, 5, 20 *u. a.* *Ter. Ad.* V, 5, 6. V, 6, 8.

axim, *Pacuv. Ribb. trag. p.* 96.

transaxim, *a. O. p.* 85.

conduxim, *Pl. Merc.* 758.

obiexim, *Pl. Poen.* I, 3, 37.

inspexim, *Pl. Menaech.* 597.

confexim, *Pl. Truc.* IV, 4, 39.

aussim, *Pl. Bacch.* 1056.

ausim, *Lucr.* II, 178. V, 196. *Ter. Eun.* V, 2, 45. 65. *Verg. Ecl.* III, 32. *Georg.* II, 289. *Tib.* IV, 1, 193. *Prop.* II. 5, 24. II, 19, 21. *Ovid. Am.* II, 4, 1. *Liv. I. praef. Tac. Agr.* 43 *u. a.*

iussim, *Pl. Men.* 185.

lusim, *Pl. Rud.* 1248.

Ebenso in der ersten Person Sing. Fut. II:

faxo, *Pl. Amph.* 355. 589 *Capt.* 801. *Asin.* 876. 902. *Curc.* 587. *Menaech.* 113. 326. 540. 562. 644. 661. 791. 950. 956. *Pseud.* 49. 393. 766. 1039. 1043. 1328. *Bacch.* 506. *Mil. glor.* 1367. *Most.* 68. 1133. *Pers.* 195. 446. 161. *Rud.* 365. 578. 800 *u. a.* *Afran. Com Ribb. p.* 148. *Ter. Andr.* V, 2, 13. *Eun.* II, 2, 54. IV, 3, 21. II, 3, 100. *Adelph.* II, 2, 1. V, 3, 61. *Phorm.* II, 1, 78. *Verg. Aen.* IX. 151. XII, 316. *Ov. Metam.* XII, 594. *Stat. Theb.* V, 658. VIII, 78. *Liv.* VI, 35. *Petron.* 95. *Appul. Met.* VIII, 161.

occoepso, *Plaut. Cas.* V, 4, 22.

capso, *Pl. Bacch.* 712.

occepso, *Pl. Amph.* 673.

accepso, *Pacuv. Trag. Ribb. p.* 99.

recepso, *Cat.* 44, 19.

iusso, *Verg. Aen.* XI, 467. *Sil.* XII, 175.

ulso, *Att. ap. Non. Ribbek, trag. p.* 147 schreibt so mit Vossius richtig für das überlieferte **ullo**.

In der zweiten Person Sing. Conj. Perf. u. Ind. Fut. II:

faxis, *Plaut. Pseud.* 533. *Mil.* 624. 1245. 1417. *Most.* 518. 808. 1115. *Men.* 113. *Asin.* 612. 613. *Stich.* 610 *u. a. Enn. Vahl. p.* 147. *Pacuv. Ribb. trag. p.* 76. *Naev. Ribb. Com. p.* 11. *Ter. Andr.* IV, 4, 14. *Heaut.* I, 2, 13. *Hor. Serm.* II, 6, 5. II, 3, 38. **faxseis**, *Grut.* 96, 7.

effexis, *Plaut. Cas.* III, 5, 63. *Poen.* I, 3, 19.

dixis, *Plaut. Aulul.* IV, 10, 14. *Merc.* 484. *Capt.* 149. 695. *Asin.* 839. *Mil.* 285.

induxis, *Plaut. Capt.* 149.

taxis, *Varr. Non. p.* 122. *G.*

obiexis, *Plaut. Cas.* II, 6, 52.

respexis, *Pl. Most.* 523. *Rud.* 678. *Aul.* I, 1, 19.

parsis, *Pl. Bacch.* 910. 993. *Pseud.* 79.

ausis, *Att. Ribb. trag. p.* 130. *Lucr.* II, 982. *Fest. p.* 27.

sponsis, *precat. augur. Fest. p.* 351.

excessis, *Ter. Andr.* IV, 4, 21.

amissis, *Pl. Bacch.* 1188. 1194. *Mil. glor.* 700.

In der dritten Person Sing. Conj. Perf. u. Ind. Fut. II:

faxit, *Pl. Amph.* 461. *Most.* 398. *Men.* 861. *Enn. Epigr. Vahl. p.* 162. *Pacuv. Ribb. trag. p.* 112. *Att. a. O. p.* 177. *Terent. Heaut.* I, 2, 24. *Phorm.* III, 3, 21 *vgl.* **faxsit**, **faxit**, *l. agr.* (*Thor.*). *Fest. v. publica pondera, p.* 246. *Liv.* XXII, 10. *Cic. legg.* II, 8, 19. *Macrob.* III, 9. *Pers.* I, 112.

axit, *antiq. Fest. v. axitiosi, p.* 3.

noxit, *Lucil. Fest. v. tama, p.* 360.

iniexit, *Pl. Pers.* 70.

extinxit, *Pl. Truc.* II, 6, 43. **insexit**, *Enn. Vahl. p.* 180.

incensit, *Fest. p.* 107.

occisit, *l.* XII *tab. Macrob. Sat.* I, 4, 6.

ausit, *Catull.* 66, 28. *Ov. Met.* VI, 465. *Stat. Theb.* XII, 101. *Achill.* I, 544. *Liv.* V, 3 *u. a.*

excussit, *Pl. Bacch.* 598.

iussit, *Fest. v. publica pondera, p.* 246.

capsit, *Pl. Pseud.* 1022. *Att. trag. Ribb. p.* 165. *Enn. Vahl. p.* 49.

incepsit, *Fest. p.* 107.

occepsit, *Pl. Asin.* 794.
subrepsit, *Pl. Mil.* 333.
serpsit, *antiq. Fest. p.* 348.
adempsit, *Plaut. Epid.* III, 2, 27.

In der ersten Person Plur. Conj. Perf. u. Ind. Fut. II:

faximus, *Plaut. Truc.* I, 1, 40.
capsimus, *Pl. Rud.* 304.

In der zweiten Person Plur. Conj. Perf. u. Ind. Fut. II:

faxitis, *form. comprec. Liv.* VI, 41. XXIX, 27. XXV, 12. *Macrob. Sat.* III, 9.
auxitis, *form. comprec. Liv.* XXIX, 27.

In der dritten Person Plur. Conj. Perf. u. Ind. Fut. II:

faxint, *Pl. Amph.* 632. *Capt.* 320. *Bacch.* 626. *Pseud.* 315. *Curc.* 131. *Mostell.* 463. *Pers.* 652. *Mercat.* 285 *u. a. Terent. Heaut.* I, 1, 109. *Hec.* I, 2, 27. III, 2, 19. *Cic. Verr.* III, 35, 81. *Ep. Fam.* XIV, 3. *Att.* XV, 29. XVI, 1.
adaxint, *Plaut. Aulul.* I, 1, 11. *Non.* II *p.* 53. *G. Fest. p.* 28.
ausint, *Stat. Theb.* XI, 126.

In der ersten Person Sing. Conj. Plusq.:

exstinxem, *Verg. Aen.* IV, 606.
abscessem, *Sil.* VIII, 109.

In der zweiten Person Sing. Conj. Plusq.:

intellexes, *Pl. Cist.* II, 3, 81.

In der dritten Person Sing. Conj. Plusq.:

vixet, *Verg. Aen.* XI, 118.
confluxet, *Lucr.* I, 987.
affixet, *Sil.* XIV, 536.
percepset, *trag. incert. Ribb. p.* 207.

In der ersten Person Plur. Conj. Plusq.:

erepsemus, *Hor. Sat.* I, 5, 79.

Im Infinitiv Perfecti:

dixe, *Pl. Poen.* V, 2, 1.
advexe, *Pl. Merc.* 333.
despexe, *Pl. Mil.* 553.
adduxe, *Pl. Rud.* 1047.
subduxe, *Varr. R. R.* II, 1, 6.
obduxe, *Pl. Merc. Argum.* 7.
produxe, *Ter. Adelph.* IV, 2, 22.
surrexe, *Hor. Sat.* I, 9, 73.

inlexe, *Pl. Merc.* 47. *Att. Ribb. trag. p.* 137.
traxe, *Verg. Aen.* V, 786.
abstraxe, *Lucr.* III, 648.
detraxe, *Pl. Trin.* 743.
protraxe, *Lucr.* V, 1157.
iusse, *Ter. Heaut.* V, 2, 48.
comesse, *Pl. Men.* 627. *Most.* 14. *Pompon. Ribb. Com. p.* 200.
processe, *Turp. Ribb. Com. p.* 87.
admisse, *Pl. Mil.* 1287.
promisse, *Cat.* 110, 5.
invasse, *Lucil. Non.* IV *p.* 200. *G.*
sumpse, *Naev. Ribb. Com. p.* 20.
consumpse, *Lucr.* I, 233.
scripse, *Auson. Sept. Sap. Lud.* 1.

Aehnlich wie diese synkopierten Perfektformen consonantischer Stämme haben Perfektformen von vokalischen Stämmen der A-, E- und I-Conjugation sich gekürzt, indem sie nicht bloss i sondern auch vorhergehendes v auswarfen, also die ganze Perfektendung vi einbüssten; so die erste Person Sing. Conj. Perf.:

locassim, *Plaut. Aul.* II, 2, 51.
negassim, *Asin.* 503;

die erste Person Sing. Ind. Fut. II:

reconciliasso, *Pl. Capt.* 576.
enicasso, *Most.* 223.
servasso, *Most.* 228.
liberasso, *Most.* 223.
commonstrasso, *Epid.* III, 4, 5.
indicasso, *Poen.* IV, 2, 66.
peccasso, *Pl. Rud.* 1348.
amasso, *Pl. Cas.* V, 4, 22. *Fest. p.* 28.
opservasso, *Pl. Mil.* 328.
levasso, *Enn. Vahl. p.* 51;

die zweite Pers. Sing. Conj. Perf. u. Fut. II:

occultassis, *Pl. Trin.* 627.
mutassis, *Aul.* III, 6, 49.
curassis, *Poen.* III, 1, 50. *Pseud.* 232. *Most.* 526.
prohibessis, *Aulul.* IV, 2, 4. *comprec. Mart. Cat. R. R.* 141, 2.
inritassis, *Pl. Amph.* 454. *Pers.* 828. *Stich.* 345.
supplicassis, *Pl. Asin.* 467

indicassis, *Rud.* 1028. *Aulul.* IV, 2, 1.
defraudassis, *Rud.* 1345.
celassis, *Stich.* 149.
peccassis, *Stich.* 725. *Rud.* 1150.
orassis, *Plaut. Epid.* V, 2, 63.
amassis, *Pl. Mil.* 1007.
occupassis, *Pl. Most.* 1097.
intrassis, *Pl. Menaechm.* 416.
adcurassis, *Pl. Pseud.* 942. *Pers.* 393.
optassis, *Pl. Mil.* 669.
turpassis, *Pacuv. Ribb. trag. p.* 76.
limassis, *Caecil. Com. Ribb. p.* 85.
appellassis, *Ter. Phorm.* V, 1, 15.
acclarassis, *comprec. Liv.* I, 18.
servassis, *comprec. Mart. Cat. R. R.* 141, 2;

die dritte Pers. Sing. Conj. Perf. u. Fut. II:

decollassit, *Pl. Cas.* II, 4, 28.
adsudassit, *a. O.* II, 6, 9.
comparassit, *Pl. Epid.* I, 2, 19.
peccassit, *Pl. Cas.* IV, 4, 6.
servassit, *Pl. Cist.* IV, 2, 76.
occupassit, *Pl. Asin.* 818.
abiurassit, *Pers.* 478.
occeptassit, *Rud.* 776.
cenassit, *Stich.* 192.
demutassit, *a. O.* 723.
iudicassit, *l. antiq. Cic. d. legg.* III, 3, 6.
inrogassit, *a. O.*
imperassit, *a. O.*
creassit, *a. O.* III, 3, 9.
migrassit, *a. O.* III, 4, 11.
plorassit, *l. Servii Tullii, Fest. v. plorare, p.* 230.
propriassit, *Fest. p.* 229.
dicassit, *a. O. p.* 75.
excantassit, *Plin. H. N.* XXVIII, 2, § 17. *S.*
incantassit, *a. O.;*
prohibessit, *Pl. Pseud.* 14. *l. ant. Cic. legg.* III, 3, 6.
habessit, *l. ant. Cic. d. legg.* II, 8, 19.
licessit, *Pl. Asin.* 603.
ambissit, *Amph.* 71.

die zweite Person Plur. Conj. Perf. u. Ind. Fut. II:

exoculassitis, *Pl. Rud.* 731.
invitassitis, *a. O.* 811.
mulcassitis, *Pl. Mil.* 163;

die dritte Pers. Plur. Conj. Perf. u. Ind. Fut. II:
curassint, *Poen. Prol.* 27.
servassint, *Trin.* 384. *Asin.* 654. *Cas.* II, 5, 16. *Stich.* 505. *Pseud.* 37.
mactassint, *Enn. Ribb. trag. p.* 46. *Afran. Ribb. com. p.* 168. *Pomp. a. O. p.* 208.
asportassint, *Amph.* 207.
averruncassint, *Pacuv. Ribb. Trag. p.* 74.
perpetuassint, *Enn. Vahl. p.* 48.
fortunassint, *Afran. Com. Ribb. p.* 150.
rogassint, *l. ant. Cic. d. legg.* III, 3, 9.
locassint, *a. O.* III, 4, 11.
prohibessint, *l. ant. Cic. legg.* III, 3, 9.
ambissint, *Amph.* 69.
occentassint, *antiq. Fest. p.* 181.
cooptassint, *carmen rog. tribun. Liv.* III, 64, 10. *)

Es ist nun über die Bildung der hier zusammengestellten Verbalformen ein Wort zu sagen, und zwar zuerst über diejenigen, welche der consonantischen, dann über diejenigen, welche der vokalischen und zwar zumeist der A-Conjugation angehören. Die synkopierten Perfektformen der consonantischen Verbalstämme gehören grossentheils der Perfektbildung auf -si an; dieses -si ist aber, wie die vergleichende Sprachforschung längst dargethan hat, entstanden aus -ĕsi, einem veralteten Praeteritum von der Wurzel es- des Verbum esse.

Von der zweiten Person Sing. Ind. solcher Perfektformen wie dic-si-sti, scrip-si-sti, eva-si-sti ward das i zwischen den beiden s ausgestossen, und so entstanden, da vor folgendem Consonanten nur ein s gesprochen und geschrieben werden konnte, die angeführten Formen wie dixti, scripsti, evasti, deren Perfektcharakter -si ganz verwischt ist.

Der Conjunctiv des Perfekts ist gebildet durch Anfügung des Conjunctiv Praesentis von esse -sim, -sis-, sit u. a. an den Perfektcharakter -si. Die ursprünglichen Formen desselben waren also conduc-si-sim, aug-si-sis, exting-si-sit. Aus diesen wurden

---

*) Die Glosse bei *Paull. Diacon. p.* 26. *M.:* Astasint, steterint, ist kritisch sehr unsicher; man kann auf die Richtigkeit der Schreibweise sich nicht verlassen, so dass die Form nicht in das vorstehende Verzeichniss aufgenommen werden kann.

durch die gewöhnliche Schwächung des s zu r zwischen zwei Vokalen und durch die vom r veranlasste Umlautung des i zu e die gewöhnlichen Formen conduxerim, auxeris, extinxerit. Andrerseits entstanden aus jenen ursprünglichen Formen durch Ausstossung des i zwischen den beiden Zischlauten s die synkopierten condux-sim, aux-sis, extinx-sit, die dann conduxim, auxis, extinxit geschrieben und gesprochen wurden. Wie durch diese Vokalausstossung die Durchsichtigkeit und Bestimmtheit der Sprachformen gelitten hat, ergiebt sich daraus, dass durch sie die dritte Pers. Sing. Conj. mit der dritten Pers. Sing. Ind. des Perfekts gleichlautend wurde und Formen wie ausit, extinxit u. a. beides bedeuten konnten.

Ebenso sind natürlich die durch Anfügung eines Conj. Imperf. von esse: -ssem für essem u. a. entstandenen Plusquamperfektformen zu erklären, also extinxem aus extinxissem, intellexes aus intellexisses u. a. Es ist klar, dass der gleiche Anlaut zweier aufeinander folgenden Silben mit dem Zischlaut s der Ausstossung des Perfektcharakters i förderlich war, wie die Lateinische Sprache gleichen Anlaut zweier aufeinander folgenden Silben auch in den Compositen cor-dolium für cordi-dolium, sti-pendium für stipi-pendium, veni-ficium für veneni-ficium, se-modius für semi-modius durch Ausstossung eines i mied.

Seltener sind die synkopierten Perfekt- und Plusquamperfektformen von einfachen oder reduplicierten Perfekten auf i wie accepi, occepi, incepi, recepi, emi, inieci, occidi. Wenn hier die Ausstossung des i in Formen wie obiexim für obieci-sim, incepsit für incepi-sit, occisit für occidi-sit vor sich ging, ohne dass zwei Silben hintereinander mit dem Zischlaut s anfangen, so ergiebt sich daraus, dass eben diese Lautstellung nicht der letzte treibende Grund, sondern ein mitwirkendes Förderungsmittel der Ausstossung des i war. In dem Abschnitt über die Betonung wird gezeigt werden, dass der hier ausgestossene Vokal i nach der Altlateinischen Betonungsweise immer in der tieftonigen Silbe stand, die der hochbetonten folgte, und dass durch die Macht des Hochtones die hochtonige Silbe die folgende tieftonige so übertönte, dass deren selbständiger vokalischer Ton ganz verstummte.

Es fragt sich nun, wie die Formen der Verba facere, agere, capere: faxim, faxis, faxit, faximus, faxitis, faxint,

axim, transaxim, axit, adaxint, capsit, capsimus zu erklären sind. Von den gewöhnlichen Perfekten feci, egi, cepi konnten nur synkopierte Formen wie fexit, exit, cepsit für fecisit, egisit, cepisit gebildet werden. Man muss daher annehmen, dass neben den Perfekten feci, egi, cepi die alte Sprache von denselben Verben auch die Perfekta auf -si: faxi, axi, capsi hatte, wie auch neben pepigi und pegi panxi, neben peperci und parcui (*Naev. Ribb. Com. p.* 16.) parsi gebräuchlich geblieben sind.

Von den Infinitiven wie advexe, dispexe, admisse u. a. und der ersten Person Sing. Fut. II wie faxo, occepso, ist noch besonders zu reden, weil über dieselben unhaltbare Ansichten aufgestellt worden sind. Was zunächst die Infinitive anbetrifft, so ist behauptet worden (*Struve, Lat. Decl. u. Conj. p.* 178. *Bopp, vgl. Gramm. S.* 1223) sie seien nicht aus den gewöhnlichen Infinitiven Perfecti, die auf -isse auslauten, entstanden, ihre Endung -se entspräche vielmehr der Griechischen Infinitivendung des Aorists -σαι und sei unmittelbar an den Verbalstamm gehängt worden. Aber die Vergleichung dieser Infinitivformen mit den oben behandelten Indicativ- und Conjunctivformen zeigt überzeugend, dass auch sie durch Ausfall des Perfektcharakters -si entstanden sind. Wer kann es glaublich finden, dass advexe, *Plaut. Merc.* 333, zu advexisse, *Plaut. Merc.* 401 in einem anderen Abstammungsverhältniss steht wie emunxti, *Most.* 1109, zu emunxisti, *Most.* 1110.

Ebenso unhaltbar ist die Ansicht, dass die Futura wie faxo, occepso Futura I seien, eben so gebildet wie die Griechischen Futura auf -σω (*Madwig, opusc. alt. p.* 60. *Bopp, a. O.*). G. Hermann hat bereits aus dem Gebrauch dieser Futurformen nachgewiesen, dass sie Futura II sind (*Ind. lect. Lips. hib.* 1843) und das sagt auch ein Lateinischer Grammatiker an den betreffenden Stellen ganz bestimmt, wenn er ulso erklärt ultus fuero (*Non.* II *p.* 126. *G.*). Mit Recht ist daher jene Ansicht schon von anderen Sprachforschern verworfen worden (*G. Curtius, de Verbi Latini futuro exacto et perfecti conjunctivo. Progr. Dresd.* 1844. *Weil u. Benloew, Accent. Latin. p.* 125). Die Bildung jener Lateinischen Futurformen darf von der grossen Klasse Altlateinischer synkopierter Verbalformen nicht getrennt werden, einer zufälligen Aehnlichkeit mit dem Griechischen Futurum zur Liebe. Die beiden

Lateinischen Futurformen a c c e p s o und a c c e p e r o sind also ebenso unzweifelhaft aus einer ursprünglichen Form a c c e p i s o entstanden wie o c c e p s i t und o c c e p e r i t aus o c c e p i s i t, und c a p s o, f a x o für c a p s i - s o, f a c s i - s o sind von den alten Perfekten c a p s i, f a c s i gebildet wie die Conjunctivformen c a p s i t, f a x i t.

Wenn man übrigens sieht, wie bei Plautus oft kurz hintereinander und fast in einem Athem die vollen und die synkopierten Formen gebraucht sind, wie e m u n x i s t i, *Most.* 1110, neben e m u n x t i, *Most.* 1109, d i x i s t i, *Merc.* 658, neben d i x t i, *Merc.* 658, a d v e x i s s e, *Merc.* 401, neben a d v e x e, *Merc.* 333 vorkommen, so wird man der unten näher dargelegten Ansicht beizutreten geneigt sein, dass das i dieser Formen im Volksmunde zeitweilig ein stummer oder unmessbarer Vokal war, den die ältere Dichtung bald zur Geltung einer vollen Kürzung steigerte, bald als nichtsbedeutend für die Versmessung überging und die Schrift bald schrieb, bald nicht.

Fragt man nun nach dem Z e i t a l t e r der Lateinischen Sprache, in dem die vorstehenden Formen gebräuchlich waren, so erhellt zunächst, dass dieselben in sehr ferne Zeiten zurückweisen. Aus den Anführungen der Grammatiker wissen wir, dass sie in den ä l t e s t e n Urkunden der Lateinischen Sprache vorkamen, in Satzungen die man König Numa zuschrieb, in den Gesetzen der zwölf Tafeln, in alten Gebeten und Weiheformeln, in Priesterbüchern und Augursprüchen (vgl. oben o c c i s i t, s p o n s i s, f a x i t, f a x i t i s). Dass sie in der Volkssprache der P u n i s c h e n und M a c e d o n i s c h e n Kriegsjahre gänge und gäbe waren, zeigt ihr häufiges Vorkommen bei P l a u t u s und bei den s c e n i s c h e n D i c h t e r n desselben Zeitalters; aber schon bei T e r e n z erscheinen sie b e i w e i t e m s e l t e n e r als bei Plautus. Auch die volksthümliche Satire des L u c i l i u s brauchte diese Formen der Volkssprache, und so finden sie sich noch vereinzelt in den Satiren des H o r a z und P e r s i u s vor. Die d a k t y l i s c h e P o e s i e des E n n i u s und L u c r e t i u s hat diese Formen nicht verworfen, und daher kommen sie noch bei V e r g i l mehrfach vor. C a t u l l bewährt auch in dem verhältnissmässig häufigen Gebrauche dieser Formen der Volkssprache das volksthümlich Römische Gepräge seiner Dichtungen. Nach dem Beispiel der Dichter der Augusteischen Zeit brauchen auch s p ä t e r e Dichter wie P e r s i u s und A u s o n i u s noch gelegentlich diese alten Formen wie einen Roccocozierrath für ihre Verse. Die Tochtersprache des Lateinischen, die I t a l i e n i s c h e hat solche synkopierte Perfektformen

unmittelbar aus der Römischen Volkssprache ererbt. Die Italienischen Formen desti, deste sind aus den Lateinischen dedisti, dedistis durch das Mittelglied der synkopierten Formen ded'sti, ded'stis geworden, ebenso wie stesti, steste durch die synkopierten Lateinischen Formen stet'sti, stet'stis von den ursprünglichen stetisti, stetistis sich herleiten. Es erhellt also, dass manche der oben behandelten Perfektformen in allen Zeitaltern der Lateinischen Sprache gebräuchlich gewesen sind.

Es sind nun die oben angeführten Verbalformen der vokalischen Conjugationen wie negassim, peccasso, celassis, prohibessis, cenassit, habessit, mulcassitis, mactassint, prohibessint in Betracht zu ziehen. Man könnte versucht sein sie von alten auf -si gebildeten Perfektformen herzuleiten, als solche liessen sie sich lautlich sehr wohl erklären; aber es ist keine Spur zu finden, dass die abgeleiteten Verba der A-, E- und I-Conjugation jemals ihr Perfekt so gebildet hätten. Allen ist durchgehends die Perfektbildung auf -vi, -ui eigen; aus dieser muss man also die in Rede stehenden Formen zu erklären suchen. Die Formen negassim, peccasso, celassis sind abgekürzt aus ursprünglichen negavi-sim, pecca-vi-so, celavi-sis. Aus diesen wurden nach den schon besprochenen Lautwandelungen einerseits negaverim, peccavero, celaveris, andererseits aber fiel das v wie so häufig aus zwischen zwei Vokalen, und das hatte wie gewöhnlich den Ausfall des folgenden Vokales zur Folge. So entstanden also die Formen negásim, peccáso, celásis. Der Hochton hat im Lateinischen, worauf schon in dem Abschnitt über die Aussprache hingewiesen ist, die Wirkung gehabt dem consonantischen Bestandtheil der hochbetonten Silbe eine verschärfte Aussprache zu verleihen, wie sie durch doppelte Schreibung des Consonanten ausgedrückt wird. So ist die Aussprache und Schreibweise quattuor, Iuppiter, querella u. a. zu fassen, so wurde für clasis, ein Verbalsubstantivum das vom Verbum calare durch das Suffix -si (-ti) ebenso gebildet ist wie messis von metere und eigentlich Aufruf, Aufgebot bezeichnet, mit verschärfter Aussprache classis gesprochen; so findet sich für basim die Schreibweise bassim; causa ist von der Verbalwurzel cav- von cavere gebildet wie pausa von dem Stamme pav-, der in παύω erscheint, und bedeutet eine gehütete oder gewahrte Sache, daher die angefochtene und vertheidigte Sache vor Gericht und infolge dessen die

Ursache; für causa findet sich aber schon auf alten Schriftdenkmälern caussa geschrieben. Dieselbe Schärfung und Verdoppelung des s zu ss durch Einwirkung des Hochtones fand nun auch in jenen Verbalformen negásim, peccáso, celásis statt und so erhielten sie die Gestaltung negassim, peccasso, celasso.

Auch diese Formen waren nur in sehr alten Zeiten gebräuchlich. Verrius Flaccus las plorassit in einem Gesetz des Servius Tullius, und Cicero führt eine ganze Anzahl solcher Formen aus Altrömischen Gesetzen an. Zur Zeit des Plautus und der älteren scenischen Dichter überhaupt waren dieselben noch im Volksmunde lebendig und finden sich daher häufig bei diesen Dichtern. Aber schon bei Terenz kommen sie nur ganz vereinzelt vor und aus dem späteren Dichtergebrauch sind sie ganz verschwunden. Da sich auch auf Inschriften keine Spur weiter von diesen Formen findet, so muss man glauben, dass sie schon geraume Zeit vor Augustus ausser Gebrauch gekommen sind.

Es bleiben nun noch einige sehr merkwürdige synkopierte Formen zu besprechen übrig, Reste einer alten Passivbildung des Perfekts und der davon abgeleiteten Formen mittelst Anfügung des reflexiven Pronomens -se an die activen Formen, wie dies im Präsens, Imperfectum und Futurum I der Fall ist. Die erste dieser Formen ist

faxitur, *Liv.* XXII, 10, 6. *ed. Weissenb.*

In einem Pontificalgesetz über das ver sacrum heisst es an dieser Stelle: si antidea senatus populusque iusserit fieri ac faxitur, eo populus solutus liber esto. Es ist klar, dass faxitur hier die Bedeutung von factum fuerit, factum erit hat, und ebenso deutlich, dass es aus faxit gebildet ist, in dem das aus dem reflexiven Pronomen -se abgeschwächte -r als Passivzeichen mittelst des Bindevokales u angefügt wurde wie agitur aus agit.

Die zweite dieser sprachgeschichtlich wichtigen Formen ist:

nancsitor, *Fest. p.* 166.

Die handschriftliche Ueberlieferung der Stelle ist folgende: Nancitor in XII 'nactus erit', 'praeno erit'. Item in foedere Latino 'pecuniam quis nancitor, habeto', et: 'si quid pignoris nasciscitur, sibi habeto'. Die Emendation praenderit bedarf keiner Rechtfertigung. Die Erklärung des Verrius Flaccus 'nactus erit, praenderit' zeigt, dass es sich in allen drei Gesetzstellen um eine und dieselbe dritte Pers.

Sing. Fut. II von nancisci handelt und diese auf -tur, -tor auslautete wie eine Form des passiven Präsens; dass diese nicht zweimal nancitor und einmal nasciscitur lauten kann, und dass diese Schreibweisen unmöglich als Formen des passiven Futurum II sprachlich erklärt werden können, ist ebenfalls klar. O. Müller hat also für alle drei Stellen die passive Futurform nanxitor unzweifelhaft richtig angenommen, die vom Stamme nanc- genau ebenso gebildet ist wie faxitur vom Stamme fac-, das heisst aus nanc-si-sit-ur durch Ausfall des Perfektcharakters c entstanden ist. Dies wird bestätigt durch die Form:

renancsitur, *Fest. p.* 227:

renancitur Verrius significare ait 'reprehenderit'. Unde adhuc nos dicimus 'nanciscitur' et 'nactus' id est 'adeptus'. Auch renancitur kann unmöglich eine Form der dritten Person Sing. Ind. Fut. II bezeichnen, auch hier ist renancsitur oder renanxitur die Form gewesen, die Verrius Flaccus vorfand. Aus der Zusammenstellung der fehlerhaften Schreibweisen nancitor, nancitur, nasciscitur, renancitur ist schon oben der Schluss gezogen worden, dass nicht an vier Stellen durch denselben Schreibfehler für x c geschrieben sein könne, dass das c vielmehr in jenen alten Sprachdenkmälern wie die Gesetze der zwölf Tafeln und die Urkunde des Latinerbundes, die Verrius Flaccus vorlagen, wirklich geschrieben stand, und in denselben durch cs noch diejenige Lautverbindung bezeichnet wurde, für welche die ältesten uns vorliegenden Lateinischen Schriftdenkmäler schon den Buchstaben x oder xs schreiben. (*Vgl.* I, 5.)

Auch von einem Verbum der A-Conjugation ist uns eine eben solche Form der dritten Person Sing. Ind. Fut. II erhalten in:

turbassitur, *Cic. legg.* III, 4. 11.

Der Text des alten Gesetzes in dem die Form vorkommt lautet nach der Ueberlieferung der besten Handschriften: Ast quid turbassitur in agendo fraus auctoris esto (*vgl. Feldhügel, Cic. de legg. p.* 113). Nach dem ganzen Zusammenhange der Stelle scheint die in den Text aufgenommene Verbesserung actoris für auctoris unzweifelhaft. Der Sinn jener Worte ist demnach: Was wider die Ordnung beim Tagen der Versammlung unternommen wird, soll dem Vorsitzenden zur Last fallen. Jedenfalls ist sicher, dass turbassitur: turbatum erit bedeutet und von tur-

bassit ebenso gebildet ist wie faxitur von faxit, wie nancsitor von nancsit.

Diese vier Formen faxitur, nancsitor, renancsitur, turbassitur beweisen, dass in alten Zeiten die Lateinische Sprache sich durchgehends der Passivbildung mittelst Anfügung des reflexiven Pronomens -se bediente, auch in den Perfekten und den davon abgeleiteten Tempusformen, dass die Umschreibung des Perfekts durch das Participium mit dem Hülfsverbum esse zur Bezeichnung der passiven Bedeutung nicht von je her in der Sprache herrschend war, dass zu Zeiten der Decemviralgesetzgebung die alte Passivbildung noch gebräuchlich war, dass sie aber in der Zeit, wo die auf uns gekommenen Lateinischen Schriftdenkmäler beginnen, schon aus der lebendigen Sprache verschwunden war, mochte sie auch in einzelnen Gesetzesformeln nach herkömmlicher Weise vielleicht später noch geschrieben werden. Wann die umschreibenden Perfektformen wie factum est, nanctum est u. a. angefangen haben in der Sprache Platz zu greifen, lässt sich nicht ermessen. Das ist aber der Entwickelungsgang der Sprachen, dass sie für alte organische durch Suffixe gebildete Flexionsformen, wenn dieselben sich abgestumpft und abgenutzt haben, neue durch Umschreibung hergestellte einsetzen. Das Lateinische hat für eine ältere mit einem Suffix gebildete Passivform zum Theil eine Umschreibung mit dem Hülfsverbum esse eintreten lassen, seine Tochtersprachen, die Romanischen, brauchen habere und esse als Hülfsverba auch zur Umschreibung des activen Perfekts und der von demselben abgeleiteten Formen, nachdem die alten Conjugationsendungen durch Abfall auslautender Consonanten und Schwächung auslautender Vokale verwischt und abgestorben waren, wie sie mittelst des Pronomens ille und der Präpositionen de und a sich eine umschreibende Declination schufen, nachdem die Flexionsendungen der Lateinischen Declination, wie gezeigt ist, schon in der Spätrömischen Volkssprache zertrümmert worden waren.

Vergleicht man mit den hier besprochenen Lateinischen Verbalformen, die durch Ausfall eines i gekürzt sind, Oskische und Umbrische Formen des Conjunctiv Perfecti und Indicativ Fut. II, so tritt ein merkwürdiger Gegensatz heraus.

Gleichbedeutend neben einander stehen folgende Oskische und Lateinische Formen der dritten Person Sing. Conj. Perf. und Ind. Fut. II Activi:

Osk.	Lat.	Altlat.
dicust,	dixerit,	
fefacust,	fecerit,	faxit,
fust,	fuerit,	
hipust,	habuerit,	habessit,
pruhipust,	prohibuerit,	prohibessit;

ebenso verhalten sich:

Umbr.	Lat.
covortust,	converterit.

(*Vgl. Momms. Unt. Dial. Gloss. Umbr. Sprachd. Wörtverz.* I, 145. *f.*)

Während die Altlateinischen synkopierten Formen das charakteristische i des Perfekts einbüssten, schwand im Oskischen der Vokal zwischen s und t der Endsilbe, iē, ī oder e, der in der angefügten Conjunctivform -siet, -sit oder -set von Wurzel -es die Conjunctivbezeichnung war.

Das Umbrische wirft von den Formen wie covortust auch noch das auslautende t ab, und so entsprechen sich:

Umbr.	Lat.
fus,	fuerit,
habus,	habuerit,
covortus,	converterit

(*Umbr. Sprachd. AK.* I, 146).

Das Volskische hat dasselbe t abgestossen in der Form: atahus, *Verf. d. Volscor. ling. p.* 15. *f.*

Vergleicht man die Oskische Form hipust mit der Umbrischen habus und der Lateinischen habessit, so zeigt sich, dass die Umbrische und Oskische Form zwei Vokale eingebüsst haben, das charakteristische i des Perfektum und das Conjunctivzeichen i, e. Die Lateinische Form habessit hat zwar das ganze Perfektzeichen -vi eingebüsst, aber in dem verschärften und doppelt geschriebenen ss ist ein Denkzeichen des geschwundenen Suffixes geblieben und das Conjunctivzeichen i ist unversehrt erhalten. Die gewöhnliche Lateinische Form habuerint steht der ursprünglichen habe-vi-sint darin am nächsten, dass sie die bezeichnenden Bestandtheile gewahrt hat, wenn auch in etwas geschwächter Gestalt, und nur den Classenvokal e eingebüsst hat, was der Durchsichtigkeit der Form am wenigsten Eintrag thut. Wenn nun Durchsichtigkeit und Deutlichkeit der Wortbestandtheile in Wortbildung und Wortbiegung ein Vorzug ist, so kommt dieses

unter den nebeneinander stehenden Italischen Formen der gewöhnlichen Lateinischen Form habuerint zu. Und wenn ein verschwommenes Antlitz, ein verkrüppelter Leib hässlich ist, dann darf man wohl solche verknorpelte und bis zur Unkenntlichkeit verstümmelte Formen wie Umbrisch habus, Volskisch atahus hässlich nennen.

Dass in den Italischen Dialekten sonst der Vokalausfall gewöhnlich an derselben Stelle des Wortes und zwischen denselben Consonanten stattfindet wie im Lateinischen, wird in dem Abschnitt über die Betonung der Italischen Dialekte durch eine Zusammenstellung von Beispielen dargethan werden.

b) Vokalausfall in der Composition.

Ist schon in einfachen Wörtern das Schwinden und Verkümmern des Wortkörpers in Folge von Vokalausfall häufig, so greift dies noch weiter in zusammengesetzten Wörtern der Lateinischen Sprache, deren Bestandtheile durch Vokalausfall oft so in einander verwachsen und verknöchert sind, dass sie sich schwer wieder herausfinden lassen.

Für den unmittelbaren Ausfall eines a in einem der beiden Compositionsglieder giebt es kein Beispiel; denn dass cogo nicht aus coago sondern aus coigo, cogito nicht aus coagito sondern aus coigito zusammengezogen ist, bedarf keines Beweises mehr. Auch in der Form der späteren Volkssprache coctus für coactus, die Caper (*Orthogr.* 2240) tadelt, assimilierte sich das a dem vorhergehenden o, ehe es mit demselben verschmolz. Dass in den Bildungen clarus, clamor, clamare, classis von calare das wurzelhafte a zu u sich verdunkelte ehe es ausfiel, ist aus der Form nomenculator (*Mart. Ep.* X, 30, 23) statt nomenclator für nomencalator zu schliessen.

Ein o im zweiten Theile eines Compositum ist häufig geschwunden, nachdem ein v, j oder h ausgefallen war. So in:

quo-rsum,	dextro-rsum,
ho-rsum,	sinistro-rsum,
illo-rsum,	extro-rsum,
pro-rsus,	intro-rsum,
isto-rsum,	retro-rsum.

Bloss das o schwand in:

r u r s u s, für r e v o r s u s.

Nach Ausfall des o erweichte sich v vor folgendem Consonanten zu u, und e u verschmolz zu u wie in n u t i q u a m für n e u t i - q u a m, n u l l u s für n e u l l u s u. a.; ferner in:

s u r s u m, für s u b v o r s u m;

aus s u b v - r s u m mussten nach Ausfall des o auch b v vor folgendem r schwinden.

Indem nach dem o vor s noch das r sich assimilierte und dann schwand, ging die ganze Stammsilbe des Verbum v o r t e r e verloren in:

p r o - s s u m, *Plaut.* r u - s s u m, *Plaut.*

p r o - s a, r u - s u m, s u - s u m,

und dies Schwinden eines bedeutungsvollen Worttheiles veranlasste zur Wiederverdeutlichung die neue Composition:

s u s o - v o r s u m.

Der Vokal o ist ferner ausgestossen in:

M a - u r t e, *t. Fur. Momms. U. D. p.* 276.

M ā - r s,

m a - l o,

n o - l o,

m o x, für m o v o x von m o v e r e (vgl. v e l o x u. a.).

Durch Ausfall eines n und Uebertragung des Hauchlautes h auf das anlautende c verschmolz:

c h o r t i s, *I. N.* 3619. 6818 zu c o h o r t i s;

durch Ausfall des n mit folgendem j:

c u n c t i zu c o - i u n c t i

durch die Mittelstufe c o u n c t i.

Durch blossen Ausfall eines j entstand:

h o r n u m, für h o i o r n u m.

Nonius erklärt *p.* 83. *G.:* h o r n u m, i p s i u s a n n i.

Da nun das Jahr im Goth. j ē r, Althochd. j ā r heisst, dem Griechisch ὥρο- (*Hesych. v.* ὡρογράφοι) entspricht, so ist man berechtigt auch für das Lateinische ein altes Wort i ō r o- derselben Bedeutung anzunehmen. Von diesem ist h o i o r n u m gebildet wie h o d i e r n u m von d i e s und h o i o r n u m zu h o r n u m verschmolzen wie im Althochdeutschen h i u j a r u zu h i u r u (h e u e r, *Graff*, *Althochd. Sprachsch.* IV, 694).

Durch blossen Ausfall des m der Präposition com verschmolz:

copi, aus co-opi,
copia, co-opia,
copiosus, co-opiosus,

wo das m von com ausfiel wie in cooperare, coopertus, cooptare u. a.

Von dem Hauptzahlwort quatuor, Sanskr. ćatvar, Goth. fidvor, das gegen die Etymologie gewöhnlich quattuor geschrieben wurde, kommen die Composita:

quadra-ginta, für quatuora-ginta.

Hier fiel das u aus, wie die Form quattor zeigt, die dem Sanskr. ćatur entspricht, das o sank zu e wie in quaterni, quaternio, quater für quatuor-ies, das e fiel aus und das t erweichte sich vor folgendem r zu d. Ebenso sind durch Ausfall von -uo im ersten Gliede des Compositum gekürzt:

qnadra-gies, quadri-ngenties,
quadra-gena, quadri-ngenteni.
quadri-ngenti,

Ueber den zweiten Theil dieser Zusammensetzungen, der seit uralten Zeiten vor der Sprachtrennung durch Vokalausfall mannigfach verstümmelt ist, wird noch weiter unten die Rede sein. Ebenso sind durch Ausfall des uo gekürzt quadrare, quadratus aus quatuorare, quatuoratus; am stärksten aber verstümmelt erscheint die Hauptzahl in der Ordnungszahl quartus für quatuortus, durch die Mittelstufen quatortus, quatertus, quatrtus.

Die Accusativendung -um, alt -om, von O-stämmen ist ausgefallen in den Zusammensetzungen:

ven-do, ven-eo, anim-adverto,

wie dieselbe Endung in nihil für nihilum verschollen ist.

Das o des angefügten Adverbium pote für potis fiel aus in:

me-pte, *Plaut. Men.* 1059, vgl. ut-pote,
mihi-pte, Cato pro 'mihi ipsi', *Fest. p.* 152. 154.
eo-pte,
meo-pte, tuo-pte, suo-pte,
vo-pte, pro 'vos ipsi', *Cato*, *Fest. p.* 379.

Das pt dieser Anfügung assimilierte sich dann zu pp in:

qui-ppe,
ipsi-ppe, ipsi neque alii, *Fest. p.* 105.

Viel seltener als o ist u ausgefallen. So in den Zusammensetzungen, deren erster Bestandtheil manu- ist, also in:

man-suetus, man-tele,
man-datum, mal-luvium.
man-cipium,

Ein aus a entstandenes u fiel im zweiten Compositionsgliede aus von:

nomen-clator, *vgl.* nomenculator, *Mart. Ep.* X, 30, 23, da das a von calare sich im zweiten Gliede des Compositum zu u schwächte wie in occulo, occultus neben calim, *καλύπτω*.

Von der Ausstossung des u in den Compositen:

mani-plus, sim-plus, du-plus, tri-plus

ist schon oben die Rede gewesen.

Viel häufiger ist der Ausfall des e in einem der beiden Compositionsglieder.

So ist das erste Glied der Composition durch Ausfall eines e verstümmelt in:

ben-ficio, *I. N.* 5237.
ol-facio,
ar-facito, *Cato R. R.* 69. 125.
ma-volo, für mage-volo,
nun-dinae, novendinae,
nun-cupo, nomen cupo,

indem, nach Ausfall des e, m sich zu n assimilierte vor folgendem Consonanten, aber nur ein n geschrieben wurde.

pos-se, für pot-esse, *Plaut.* vgl. pote-esse,
Most. 1015. poti-sit, *Sc. d. Bacc.*

Vielfach sind die Formen der Zahlwörter und der von ihnen gebildeten Wörter durch Ausfall eines e im ersten Gliede der Composition verstümmelt; so in:

quinq-ennium,
quinc-unx,

und mit Ausfall des c in:

quin-decim,
quin-tus,

mit Wegfall der ganzen Silbe -em in:

dec-unx, sept-unx,
dec-ussis, sept-ussis,
dec-uria,

dec-ennium, sept-ennium,
dec-ies, sept-ies,
dec-imus, sept-imus.

In den Formen septua-ginta, septua-gies, septuagesimus, septu-ennis, septu-ennium steckt hingegen eine Nebenform von septem: septum, die ihr auslautendes m eingebüsst hat wie Griechisch ἑπτά.

Ebenso ward novem durch Ausfall der Laute ve oder vem verstümmelt im ersten Gliede der Composition in:

no-n-genti,
no-na-ginta, vgl. no-nus, nov-ies.

In nonaginta ist also nona Ordinalzahl wie ἑβδομη im Griechischen ἑβδομήκοντα; die Römer sagten die neunten Zehner wie die Griechen die siebenten Zehner statt neun-zig, sieben-zig.

Ebenso häufig ist der Vokal e im zweiten Gliede von Compositen geschwunden, und vielfach steckte er durch seine Auszehrung den folgenden Consonanten an, so dass auch dieser wegfiel.

So fiel das e der Reduplicationssilbe aus in:

reccidi, verglichen mit cecidi,
repperi, peperi,
reppuli, pepuli,
rettuli, tetuli.

In dem Abschnitt über den Buchstaben c (I, 306.) ist schon nachgewiesen, wie die Zahladverbien:

vic-ies, entstanden sind aus vicent-ies,
tric-ies, tricent-ies,
quadrag-ies, quadragent-ies,
sexag-ies, sexagent-ies,
septuag-ies u. a. septuagent-ies.

Die Vergleichung der Zahlwörter in den verwandten Sprachen lehrt, dass die Endung -ginti, -ginta in den Zehnern aus decenti, decenta entstanden ist. Wie Sanskr. vin-śati, Griech. Ϝεί-κατι, Ϝεί-κοσι, Lat. vi-ginti, Goth. tvai-tigjus zeigen, haben diese Sprachen meist den ersten Bestandtheil des Wortes, das zehn ausdrückt, da- oder de-, verloren und nur den zweiten -śan, -cem, wie er in Sanskr. daśan, Lat. decem sich zeigt, in irgend einer Gestalt bewahrt. Nur das Gothische hat in tig- den ersten Bestandtheil bewahrt, der Sanskr. daś-, Lat.

dec-, Gr. δεκ- lantet, und in diesem tig- liegt der sichere Beweis, dass Lateinisch:

vi-ginti, entstanden sind aus dvi-decenti,
tri-ginta, tri-decenta

und zwei Zehner, drei Zehner bedenten, so sicher wie zwanzig, drei-ssig, Goth. tvai-tigjus, threis-tigjus (*vgl. N. Jahrb.* LXVIII, 247. *f.*). Der Ausfall des e, durch den aus dvi-decenti viginti wurde, stammt, wie die verwandten Sprachen zeigen, aus Voritalischer Zeit.

Der Stammvokal des zweiten Compositionsgliedes ist geschwunden in:

prae-da, für prae-henda,
prae-dium, prae-hendium;

die Beute und das eroberte Landgut werden also als etwas ergriffenes bezeichnet, wie der Knecht durch manceps als der mit der Hand Gefangene bezeichnet wird. Ebenso fiel e aus in:

sur-pta, *Pl. Pers.* 150 u.a., für surrepta,

denn das u der Plautinischen Form subrupta schwächte sich zu e, bevor es ausfiel.

por-cet, *Enn. Vahl. p.* 138. por-ercet, vgl. ab-ercet,
co-ercet,
co-ntio, für conventio, vgl. co-ventionid, *Sc. d. Bacc.*
re-friva, *Fest. p.* 277, für referiva,

und in allen Compositen, deren zweites Glied von dem Verbalstamme gen- in genus, gens abzuleiten ist, wie:

pro-gnatus, privi-gnus, I, 192. vgl. oenigenos, I, 195.
E-gnatius, mali-gnus,
bi-gnae, beni-gnus,
Peli-gnus.

Das e der Wurzel gen- fiel auch aus in den einfachen Wörtern gn-a-vus für gen-a-vus, Gn-a-ivus (Gnaivod, *t. Scip. Barb.*) für Gen-a-ivus, beide von einem alten Verbum gen-a-re durch die Suffixe -vo, -ivo gebildet. Das Participium dieses Verbum, gnatus, büsste nach Ausfall des Stammvokales e auch das anlautende g ein und so entstand natus, wie aus gnasci nasci.

Noch häufiger als e ist i in Compositen ausgefallen.

Das auslautende i des ersten Compositionsgliedes, sei es dass es einem I-stamme angehört oder aus dem o eines O-stammes abgeschwächt ist, fiel aus in:

au-spex,
au-ceps,
nau-fragus,
nau-stibulum, *Fest. p.* 169. vgl. nauscit, für naviscit, *Fest.* nauta, navita. *a. o.*

Iu-piter,	für	Iovi-piter,
o-piter,		avi-piter,
u-pilio,		ovi-pilio, I, 315.
pru-gnus,		privi-genus,

das durch die Mittelstufen priugenus, priugnus sich zu prugnus kürzte,

sacer-dos,	vgl.	sacri-ficium, sacri-legium,
oin-vorsei, *Sc. d. Bacc.*		oeni-genos, uni-versi,

un-orsum, *Lucr.* IV, 260.
un-decim,
un-deviginti,
nas-turtium, für nasi-torc-tium (torquere);

dieses Wort bezeichnet die Kresse wegen ihres scharfen und beissenden Geruches als Nasenquäler oder Nasenkrätzer.

Nach Ausfall eines solchen i tritt Consonantenassimilation ein in:

sin-ciput,	für	semi-ciput,
prin-ceps,		primi-ceps,
of-ficina,		opi-ficina,
pel-luvium,		pedi-luvium.

Der Consonant vor i fiel mit diesem aus in:

men-ceps,	für	menti-ceps,
se-libra,		semi-libra,
se-stertius,		semis-tertius,
sin-ciniam, *Fest. p.* 337.		singi-ciniam.

Verrius Flaccus erklärte das Wort: cantionem solitariam; die Bedeutung Einzelgesang ist in dem Compositum ausgeprägt durch das Grundwort von singulus, singus.

homi-cidium, für homini-cidium,
sangui-suga, sanguini-suga,
pau-per, pauci-per, vgl. puer-pera, vi-pera;

der Arme wird durch dies Wort als der Wenig-schaffende oder Wenig-erwerbende bezeichnet.

sti-pendium, stipi-pendium,
cor-dolium, cordi-dolium,
veni-ficium, veneni-ficium.

Noch mehr entstellt und undurchsichtig geworden sind diejenigen Composita, die im zweiten Gliede das i ihres Stammes eingebüsst haben, wie:

su-rgo, für sub-rigo,
exper-giscor, exper-rigiscor,
por-gere, por-rigere,

Enn. Vahl. p. 178. *cf. Serv. Verg. Aen.* I, 26. *Verg. Aen.* VIII, 274.

su-rpio, sub-ripio.

So bei Plautus, *Ritschl, Prol. Trin. p.* 95; vgl. surpite, *Hor. Sat.* II, 3, 283.

Anlautendes i des zweiten Compositionsgliedes fiel aus in folgenden Compositen von emo und ago:

co-mo, co-go, nar-ro, von gnar-igo, *Fest. p.* 95,
su-mo, co-gito, pur-go, pur-igo,
de-mo, de-go, iur-gium, ius-igium,
prae-mium;

como und sumo haben die Perfecta compsi, sumpsi gebildet neben dēmi, wie panxi, parsi neben pepigi, peperci stehen.

prae-tor

bedeutet eigentlich Vorgänger, Führer im Kriege, dann den obersten Staatsbeamten überhaupt, endlich, nachdem das Richteramt vom Consulat abgezweigt war, Oberrichter, ähnlich wie das deutsche Fürst aus der Bedeutung Vorderster zu dem jetzigen Sinn gekommen ist.

indu-tiae

bezeichnet den Waffenstillstand als Einziehen in das Lager oder in die Vaterstadt. Hierher gehören auch:

de-curia, für decemviria,
cen-turia, centumviria.

Nach Abfall der Endung -em von den Zahlwörtern löste sich v nach c und t zu u auf und ui verschmolz zu u wie in senatus für senatuis.

prudens,	für	pro-videns,
praes,		prae-vides, *l. agr.* (*Thor.*)

Nach Ausfall eines h schwand das i im zweiten Compositionsgliede in:

de-beo,	für	de-hibeo,
prae-beo,		prae-hibeo.

Noch zu Plautus Zeit waren die vollen Formen in Gebrauch (*Ritschl*, *Prol. p.* 104. *Vgl. Curc.* 570. 723. *Bacch.* 260. 272. *Trin.* 426. *Pseud.* 182 *u. a.*).

prae-biae,	prae-hibiae,
pro-bet, *Lucr.*, *Lachm. Comm. p.* 131.188.	pro-hibet,
pro-beat, *a. O.*	pro-hibeat,
manu-biae,	manu-hibiae,
manu-brium,	manu-hibrium,
iu-beo,	ious-hibeo;

iubere heisst für Recht halten, wie ratum habere für gültig halten; in dem Rechtsstaate der Römer konnte nur die Volksversammlung etwas für Recht erklären, daher: populus iubet, velitis iubeatis Quirites; was aber die höchste Staatsgewalt für Rechtens hält, das befiehlt sie und so kommt iubere zu dem allgemeinen Sinn befehlen. Aus ious-hibeo ward durch die Mittelstufen iousibeo, iousbeo, ionbeo, iūbeo endlich iŭbeo.

Aehnlich entstand:

ape, *Fest. p.* 22. aus ab-hibe,

die Erklärung: ape apud antiquos dicebatur 'prohibe, compesce', zeigt, dass das Wort abhalten bedeutete; der Wechsel von p für b ist oben besprochen (I, 60).

In der spätern Volkssprache findet sich noch Ausstossung eines i im zweiten Theil von Compositen in:

Restuta, *I. N.* 5655. vgl. Restitutus, *I. N.* 4966.
Restutus, *I. N.* 1322.
1619. 1712.
1748. 4969.

Das i der Reduplicationssilbe ist ausgefallen in:
constit, *I. N.* 3528, für constitit,
praesti, *I. N.* 6313, praestiti.

Dass in allen diesen Compositen es niemals die hochbetonte Silbe war, die ihren Vokal einbüsste oder ganz unterging, während tieftonige Silben erhalten blieben, sei hier vorläufig bemerkt. Weiter unten wird der Nachweis dafür geführt werden. In der Altlateinischen Betonungsweise, die den Hochton auf dies erste Compositionsglied legte, wurzelt der in der Lateinischen Sprache so entschieden hervortretende Trieb die Compositionsglieder, namentlich das zweite Compositionsglied, zu schwächen und zu kürzen. Die schwachlautenden Consonanten j, v, h zwischen Vokalen in der Wortfuge der Composita verstummten vor diesem Trieb, die nach ihrem Ausfall sich berührenden Vokale verschmolzen oder stiessen einander aus, so verwuchsen die Composita in einander bis zur Unkenntlichkeit.

Am Schluss dieser Untersuchung über den Vokalausfall sind hier besonders zwei sprachgeschichtlich wichtige Ergebnisse ins Auge zu fassen.

In dem Abschnitt über die Kürzung der Vokale in Endsilben ist gezeigt worden, dass die ältere Sprache zahlreiche lange Vokale in denselben kannte, welche in der Sprache der Augusteischen Zeit kurz erscheinen. Hier finden wir schon die Altlateinische Sprache auf dem Wege ihren Vokalismus zu verkümmern durch Ausstossung vokalischer Laute und infolge dessen durch Assimilation, Trübung und Tilgung zusammenprallender Consonanten die Fülle, Durchsichtigkeit und Bestimmtheit ihrer Ableitungs- und Beugungsendungen wie ihrer Wortzusammensetzungen zu verwischen. Das zeigen solche verkrüppelte Verbalformen wie cante im Carmen Saliare, sirs im Carmen arvale, faxit, faxitis, sponsis, occisit, nancsitor, renancsitur, faxitur, turbassitur, prohibessit in alten Gesetzen und Gebetformeln, die abgestumpften Verbalformen dedrot, dedro, fect auf alten Weihegeschenken und die durch Vokalausstossung gekürzten Nominalformen wie Lebro, leibreis, Fostlus, Numsius, senatorbus auf den frühsten der uns erhaltenen Inschriften. Das beweisen so arge Wortverstümmelungen wie pol für Polydeuces, die schon in der ältesten uns bekannten Sprache heimisch sind. Das zeigt ebenso die Masse der synkopierten Verbalformen in der älteren

scenischen Dichtung und die Menge der Composita, die durch Vokalausfall eingeschrumpft und unkenntlich geworden sind wie ape, inbeo, prosa, praes, praeda, surpio, surgo, sumo. In dem Abschnitt über die Betonung wird gezeigt werden, dass der Vokalausfall immer nur die tieftonige Silbe treffen konnte, und dass es die Gewalt des Hochtones war, die das Tongewicht und die Tondauer der nächstfolgenden tieftonigen Silbe schwächte und ganz verklingen liess.

Ein Rückschlag gegen diese einreissende Verderbniss der Vokalausstossung trat ein, als die Römische Kunstdichtung, namentlich die daktylische Poesie, nach dem Muster der Griechischen der Tondauer oder der Quantität der Silben sorgsame Aufmerksamkeit zuwandte und eine Menge halbverklungener vokalischer Laute wieder in ihr altes Recht als volle Kürzen einsetzte.

Es ergiebt sich zweitens aus der geführten Untersuchung, dass schwere und lange Vokale nicht plötzlich und unmittelbar wie mit einem Schlage aus dem Wortkörper hinausgestossen wurden, dass vielmehr schwere Vokale sich im Volksmunde erst erleichterten, lange sich erst kürzten, ehe sie ganz abstarben. Oben ergab sich, dass die Reihenfolge der Vokale nach ihrem Gewichte in absteigender Staffel a, o, u, e, i war. Die eben geführte Untersuchung über die Ausstossung der Vokale führt zu dem Ergebniss, dass der Ausfall der Vokale in genauem Verhältniss zu ihrer Schwere steht. Für einen unmittelbaren Ausfall des schwersten und vollkommensten Vokales a hat sich kein sicheres Beispiel gefunden; es ward immer vorher zu u, e, i erleichtert. Selten fällt der nächste schwere Vokal o aus; aber auch er schwächte sich vielfach erzt zu e oder i, ehe er schwand; viel häufiger ist die Tilgung des u in Ableitungssilben wie in Compositionen. Noch weitgreifender und mannigfacher ist das Schwinden des e in Wortformen jeder Art; die zahlreichsten und auffallendsten Verstümmelungen des Wortkörpers sind aber durch den Ausfall des leichtesten und dünnsten Vokals i in der Lateinischen Sprache veranlasst, der, ein wahrer Hans in allen Gassen, überall da Platz genommen hatte, wo vollere Vokale durch benachbarte Consonanten verdrängt sind, und den nun das Schicksal traf wie ein zudringlicher nichtssagender Geselle überall hinausgeworfen zu werden. Also je schwerer der Vokal war, desto seltener fiel er aus, und je leichter der Vokal war, desto häufiger

verklang er ganz. Das liess sich freilich auch von vorn herein denken; aber wenn ein solches Postulat der Vernunft durch eine Fülle sprachlicher Thatsachen sich schlagend bestätigt findet, so legt das Zeugniss ab von einem organischen und vernünftigen Walten des Sprachgeistes, der nach innerer Nothwendigkeit bildete und webte, lange bevor der einzelne Mensch, der die Sprache redete, sich dessen bewusst wurde und somit eine Grammatik und Sprachphilosophie entstehen konnte.

2) Abfall der Vokale.

Es ist schon besprochen worden, dass in diesem Abschnitte über den Abfall der Vokale nicht bloss das Schwinden der Vokale, wenn sie selbst unmittelbar auslauten, erörtert werden soll, sondern auch, wenn sie vor denjenigen Consonanten stehen, die im Auslaut so schwach lauteten, dass sie vielfach ganz abfielen und verklangen, vor m und vor s. Die Anordnung des vorliegenden Stoffes geschieht nach demselben Gesichtspunkt, der für den Vokalausfall als maassgebend angenommen worden ist. Es ist rathsam auch hier die betreffenden Composita schliesslich zusammenzustellen, zumal da sich vielfach nicht sicher entscheiden lässt, ob der Vokal, den ihre Schlusssilbe eingebüsst hat o (u) oder i (e) gewesen ist.

a.

Für den Abfall des a ist ein Beispiel nicht nachweisbar.

u, o.

Das auslautende o von O-Stämmen fällt, wenn ihm ein r vorhergeht, sammt dem Nominativzeichen s fort in folgenden Bildungen:

Alexander, vgl.	Ἀλέξανδρος,	gener,	niger,
Evander,	Εὔανδρος,	caper,	vafer,
	Evandrus,	aper,	piger.
Menander,	Μένανδρος,	Liber,	pulcher,
conger,	γόγγρος,	gibber,	aeger,
gonger,		Iber, *Prisc.* VII, 12. *H.*	
vgl. Anal. Gramm.	*E. E. p.* 86. 223.	Celtiber,	sacer,
presbyter, vgl.	πρεσβύτερος,	raster,	integer,
vesper,	ἕσπερος,	adulter,	uter,

cancer, vgl. κάγκρος,
carcer, κάρκαρος,
ager, ἀγρός,
socer, neben socerus,
uter, uterus,
puer, puerus, *Caec. Afran. Com. Ribb. p.* 44. 160.
prosper, prosperus,
teter, *Anal. Gr. E. E. p.* 445. tetrus,
exter, *a. O.* neben exterus,
candelaber, candelabrum,
scalper, scalprum,
Mulciber, *Gen.* Mulciberi, neben Mulciberis,
Mulcibri, Mulcibris,
calamister, calamistrus,
calamistrum.

arbiter, alter,
auster, neuter,
tener, alteruter,
asper, sinister,
miser, dexter
lacer, u. a.
liber,

Derselbe Abfall des o mit dem Nominativzeichen s zeigt sich in den Formen:

vir, satur.

Dasselbe gilt von der Form der späteren Volkssprache:

barbar, *Anal. Gr. E. E. p.* 444.

In Folge dieses Verlustes des Klassenvokales im Nominativ gingen einzelne der angeführten Wörter in manchen Casus in die consonantische oder die I-Declination über. So verhalten sich die Genetive canceris, Mulciberis, Mulcibris, Iberis, sequestris zu cancri, Mulciberi, Mulcibri, Iberi, sequestri. Wenn man in der späteren Volkssprache acrum, paupera, tristus neben acre, pauper, tristis sprach (*Anal. Gramm. Eich. Endl. p.* 444), so ist dies Schwanken in einer Zeit erklärlich, wo die Lateinischen Declinationen, wie oben gezeigt ist, bereits im Untergang begriffen waren.

Ebenso ist bei vorhergehendem l das o eines O-stammes mit dem Nominativzeichen s weggefallen in:

famul, *Enn. Ann. v.* 317 für famulus.

Aus der späteren Volkssprache sind zwei merkwürdige Formen der Art aufbewahrt:

figel, für figulus,
mascel, masculus

(*Anal. Gramm. Eich. Endl. p.* 443), die der Oskischen Form famel, für famulus, genau entsprechen.

Nur vereinzelt ist vor dem auslautenden s des Nominatives das o der O-stämme weggefallen, während das s sich hielt, wie dies im Umbrischen und Oskischen vielfach der Fall war. So in:

damnas, für damnatus,
sanas, sanatus,
Campans, *Plaut.* Campanus,
Trin. 545.
flaus, *Anal. Gramm. E. E.* 444.

Ein aus o entstandenes u eines O-stammes ist sammt dem auslautenden m des Accusatives abgefallen in:

nihil, für nihilum,
non, n'-unum, n'-oenum, I, 197.

In dem Abschnitte über den Diphthongen oe ist gezeigt, wie noenum aus ne-oinum entstanden, aus noenum ward nunum wie aus poena punire; nachdem nun die Endung -um abgefallen war wie in nihil, lautete nun zu non um wie die Präposition cum in der späteren Volkssprache durch cun zu con wird, da die Lautverbindung -un im Auslaute dem Lateinischen fremdartig ist.

donec, für donicum.

Das do in diesen Formen ist entstanden aus dio, dem Ablativ von dius, Tag (vgl. nu-dius), der sich auch in quando, aliquando zeigt, indem das i sich verschliff wie in minus für minius. Der ebenso entstandene Accusativ dum für dium bedeutet eigentlich den Tag lang, daher während. Demnach war der Sinn der Zusammensetzung do-ni-cum ursprünglich an dem Tage nicht wann, dann allgemeiner zur Zeit nicht wann. Das Wort bezeichnet also eigentlich nur die Zeit wo etwas nicht ist, dann auch den Anfangspunkt des Seins oder des Werdens, der in bis ausgedrückt liegt, und mit Verdunkelung der negativen Bedeutung auch die Zeit wo etwas ist im Gegensatz zu einem Anderen das später eintreten wird, also solange.

Sed soll nach Charisius p. 87. (*vgl. Mar. Vict. p.* 2458) aus sedum entstanden sein; allein es ist schon oben nachgewiesen, dass sed Ablativ eines Pronominalstammes war. Se-dum muss durch Zu-

sammensetzung entstanden sein wie vix-dum, ne-dum und heisst eigentlich abgesondert indessen, daher aber, sondern.

Ebenso wie donec aus donicum entstand die alte Form sus-, *Fest. p.* 290, aus susum, sursum in der Formel susque deque, die nach Verrius Flaccus ursprünglich sursum deorsumque dann plus minusve bedeutet. Die Endung um fiel ferner ab in:

ven-do, neben	venum do,
ven-eo,	venum eo,
anim-adverto,	animum adverto,
tri-nundinum,	trinum nundinum.

Ueber das Verklingen der schwach tönenden Silbe -um im Auslaut vor vokalischem Anlaut des folgenden Wortes und ihre Nichtigkeit für die Versmessung wird weiter unten die Rede sein.

Die Ennianischen Formen im Versausgange: cael, *Ann. v.* 561. *V.* gau, *a. O. v.* 451, do, *a. O.* 563, für caelum, gaudium, domum, lassen sich sprachlich nicht rechtfertigen. Schwerlich sind sie etwas anderes als eine freilich übel gerathene Nachahmung des Homerischen δῶ im Versschluss für δῶμα.

In allen vorstehenden Fällen war es das schwache auslautende m, das zuerst abfiel, so dass das u, o in der That im Auslaute stand ehe es abfiel.

Ein auslautendes o ist abgefallen in den Präpositionen

ab, *vgl. Gr.* ἀπό,	*Skr.* apa,	
sub,	ὑπό,	upa.

Wie das o der O-stämme im Lateinischen und im Griechischen einem Sanskrit. ă entspricht, so muss man annehmen, dass im Lateinischen im Auslaut jener Präpositionen ein o stand, wie im Griechischen, das aus dem a der Sanskritformen abgeschwächt war.

i.

Eine Anzahl ursprünglicher I-stämme, sei es dass sie Nominativformen auf ēs oder auf is bildeten, haben den auslautenden Vokal des Stammes i (e) vor dem Nominativzeichen s eingebüsst und sind so scheinbar oder wirklich in die Consonantische Conjugation übergetreten; bei weitem die Mehrzahl aber wahrt im Genetiv Pluralis auf -ium ihren Klassenvokal i.

Hierher gehören zunächst die von Nominalstämmen gebildeten Adjectiva auf -ati, -eti, -iti, -ti, welche die Angehörigkeit an

einen Ort bezeichnen, daher meist Völkernamen sind. Zu Naevius, Ennius, Plautus und Cato's Zeiten haben sie noch ihre vollen Nominativformen -atis, -etis, -itis, -tis bewahrt, später das auslautende i des Stammes vor dem Nominativzeichen s schwinden lassen, was den Ausfall des t vor s zur Folge hatte; so:

Jüngere Formen.	*Aeltere Formen.*
primas,	primatis,
optimas,	optimatis,
Arpinas,	Arpinatis,
Capenas,	Capenatis,
Ardeas,	Ardeatis,
Ferentinas,	Ferentinatis,
Ravennas,	Ravennatis,
Capenas,	Capenatis,
Arpinas,	Arpinatis,
Crotonias,	Crotoniatis,
Larinas,	Larinatis,
summas,	summatis,
infimas,	infimatis,
nostras,	nostratis,
penas, *Prisc.* IV, 21. VII, 60.	penatis,
cuias, u. a.	cuiatis, *Att. trag. Ribb. p.* 185.
Samnis,	Samnitis,
Quiris,	Quiritis,
Caeres, *Prisc.* IV, 29. *H.*	Caeretis,
	Caeritis,
Laurens,	Laurentis,
Tiburs, *Prisc. a. O.*	Tiburtis, u. a.

Nach Priscian hatten die jüngeren abgestumpften Formen den Hochton auf der Silbe, wo ihn die vollen gehabt hatten, die jetzt ans Ende des Wortes gerückt war.

An diese Wortformen schliessen sich zunächst eine Anzahl mit dem Suffix -ti meist von einer Verbalwurzel gebildeter Nomina, die ebenfalls das i vor dem s des Nominativs abgeworfen haben. Solche sind:

lens,	für	lentis,
mens,		mentis,
amens,		amentis,
sors, *Pris.* VII, 64.		sortis, *Plaut. Cas. Prisc.* VII, 39.

Ebenso haben das i vor dem s des Nominativs eingebüsst:

dens,	fons,	ars,	Mars (Gen. Pl. Martium), *Anal. Gr. E. E. p.* 136.
gens,	mons,	pars,	
ingens,	pons,	mors,	
libripens,	sons,	cohors,	

Ausserdem findet dieser Abfall des i aber noch in zahlreichen anderen Nominativen statt. So in:

frons,	frondis, *Serv. Verg. Georg.* II, 372.
concors,	concordis, *Prisc.* VII, 64.
glans,	
trabs,	trabes, *Enn. Prisc.* VII, 40. *V. p.* 86. 124.
plebs,	plebes, *Prisc. a. O.*
scobs, *Anal. Gr. E. E. p.* 135.	scobis, *Prisc.* VII, 40.
scrobs, *a. O.*	scrobis, *a. O. Val. Prob. p.* 1462.
nubs, *a. O. Val. Prob. p.* 1462.	nubes,
corbs, *a. O.*	corbis,
orbs, *a. O.*	orbis,
seps,	sepes,
Ops,	Opis,
stips,	stipes, stipis,
stirps,	stirpes, stirpis,
adeps,	adipis, *Prisc.* VII, 41.
fax,	faces, *Fest. p.* 87.
as,	assis,
bes,	bessis, für du-essis,
grus,	gruis, *Phaedr. f.* I, 8, 7. *Anal. Gr. E. E. p.* 445.

Geht dem i eine Liquida vorher, so ward nach Ausfall des i auch das s des Nominativs abgeworfen. So in:

vomer,	vomeris, *Cat. R. R.* 135.
caro(n),	carnis, *Prisc.* VI, 17.

Die ursprüngliche Form des letzteren Wortes muss also caronis gewesen sein.

baccar,	βάκκαρις,
zingiber,	ζιγγίβερις,
Arar,	Araris, *Prisc.* V, 13,
vultur,	vulturis,
par,	paris, *Prisc.* VII, 64.

lien, lienis,
pecten, pectinis, *Ann. Gr. E. E. p.* 443.

Die mit der abgeschwächten Form des Comparativsuffixes -teri, -tri für -tero, -tro gebildeten Adjectiva behalten entweder im Nominativ das i, dann fällt wie in den Casibus obliquis das e vor r aus, oder sie werfen das i mit dem Nominativzeichen ab und behalten das e. So stehen nebeneinander die männlichen Nominative:

pedester, pedestris, campester, campestris,
equester, equestris, paluster, palustris.
silvester, silvestris,

Ganz ebenso verhalten sich die mit dem Suffix -beri, -bri für -bero, -bro gebildeten Nomina in ihrer Nominativbildung; das zeigen:

celeber, neben celebris,
saluber, salubris.

Immer warfen die Endung -is im Nominativ ab die Monatsnamen:

September, November,
October, December.

Die mit dem Suffix -ceri, -cri für -cero, -cro gebildeten Adjectiva zeigen die volle und die stumpfe Endung des Nominativs in:

alacer, neben alacris,
volucer, volucris.

In ähnlicher Weise stehen nebeneinander die Nominative:

acer, acris,
celer, celeris, *Att. tr. Ribb. p.* 175.

Die Adjectiva unter den hier aufgeführten Nominalformen bewahren im Femininum, das überhaupt in den Indogermanischen Sprachen lange Vokale liebt und an Vokalfülle dem Masculinum voransteht, die vollen auf -is auslautenden Nominative.

Auch nach l fällt die ganze Nominativendung, is ab in:

mugil, für mugilis,
pugil, pugilis,
vigil*), vigilis.

*) Kritisch nicht ganz sicher stehen die von Ribbeck in den Text der Komiker aufgenommenen Formen simil, *p.* 223, für similis und permil, *Titin. p.* 119, für persimilis.

Ebenso entstand durch das Schwinden des Auslautes -is die Conjunction:

vel

aus der zweiten Pers. Sing. Ind. volis, velis, indem wie in vul-t, fer-s, fer-t, es-, es-t für edis, edit der Bindevokal i ausfiel, dann aber das auslautende s nach l abfiel wie das Nominativzeichen s der vorstehenden Nominative.

Im Auslaut ist i abgefallen von Nominalformen wie von Verbalformen.

Es ist abgefallen im Nominativ neutraler Stämme, besonders nach den liquiden l und r, nachdem es zuvor in e, den gewöhnlichen Vokal des Auslautes umgelautet worden war. So im Nominativ der mit dem Suffix -ari gebildeten Neutralen Stämme:

pulvinar, neben	pulvinare, *Anal. Gr. E. E. p.* 87.
cochlear,	cochleare, *a. O. p.* 444.
torcular,	torculáre, *a. O. p.* 87,
exemplar,	exemplare,
lacunar,	lacunare,
calcar,	
lucar,	
soliar,	
nubilar,	

Aehnlich fällt das i eines Neutralen Stammes ab in:

piper, πέπεϱι.

Nach l findet sich derselbe Abfall bei den neutralen Stämmen, die mit dem Suffix -ali gebildet sind, welches nur eine etwas andere Gestalt von -ari ist. Also in:

animal, neben	animale, *Anal. Gr. E.E. p.* 87.	penetral,
		Natal, *Laber. Gell.* XVI, 7, 9.
tribunal,	tribunale,	
toral,	torale,	Ianual,
puteal,	puteale,	Minerval,
vectigal,		Lupercal,
capital,	capitale,	Baccanal,
cervical,		Fagutal.

Das Avjectivsuffix -ili ist vielfach erst durch Assimilation des ersten u zu i durch das zweite i aus einer älteren Form -uli gewor-

den. Von der neutralen Form mancher mit diesem Suffix gebildeten Adjectiva finden sich Adverbien, die das auslautende i abgeworfen haben; so:

facul, semol,
perfacul, semul,
difficul, simul.

(*Fest. p.* 87. 214. *Non. p.* 111. *Ge*[illegible] *Ritschl, Rh. Mus.* VII, 319. *Afran. com. Ribb. p.* 142.)

Sonst ist nach l ein in e umgelautetes i abgeworfen in:

sal, für sale, *Enn. Prisc.* V, 45. *Varr. Non. p.* 152. 9.
subtel.

Das Wort ist von talus abgeleitet. In der Composition schwächte sich wahrscheinlich das o des Stammes talo- zu i wie in exanimis, perennis u. a. von animo-, anno-, dann fiel das i ab.

Nach anderen Consonanten fiel das i, e von einem neutralen Stamme im Nominativ ab in:

lac, lacte, vgl. *Ritschl, Rhein. Mus.* VII, 585. 606.
os, osse, *Charis. p.* 40. Vgl. ossum, ossu.
volup.

Nach Ritschl (*Rh. Mus.* VII, 319) ist nur die Form volup nachweislich aus Handschriften, nicht volupe. Da p nicht ursprünglich im Auslaut eines Lateinischen Wortes gestanden haben kann, so muss ein Vokal abgefallen sein, und da auslautendes a oder o von Adverbien nicht abfällt, so kann es nur i, e gewesen sein wie in semul, facul u. a.; volupe setzt dann eine masculine Form volupis voraus, wie semul, simul: semulis, simulis.

Sonst ist i noch abgefallen in den mit der demonstrativen Partikel -ti zusammengesetzten Wortformen:

tot, vgl. *Skr.* tati,
quot, *Skr.* kati,
ut, uti,
sicut, sicuti,
velut, veluti,
aut, *Osk.* auti, *Umbr.* ote.

(*Bopp, vgl. Gr. Ind. Umbr. Sprachd. Wortverz.*)

Dass auch:

post,

pos

ein i eingebüsst hat, das sich erst zu e schwächte, ist schon oben (I, 337) nachgewiesen; aus dem Ablativ postid- wurde durch die Mittelstufe poste (*Plaut. Stich.* 380. 383. 387. 623. *Merc.* 370 u. a. *Ritschl, Rh. Mus.* VII, [illegible]7) post - und dieses weiter zu pos abgestumpft (*Curtius, Zeitschr. für vergl. Sprachf.* I, 269. *N. Jahrb.* LXVIII, 48).

Die Vergleichung des Lateinischen mit den verwandten Sprachen hat gelehrt, dass die Personalendungen des Verbum -m, -s, -t durch Abfall eines auslautenden i verstümmelt sind aus -mi, -si, -ti, die den Griechischen -μι, -σι, -τι entsprachen. Eine Spur dieser verschollenen volleren Personalendungen hat sich noch erhalten in der schon besprochenen Form des Carmen Saliare tremonti für tremunt (*vgl.* I, 260).

Aber schon auf den ältesten Inschriften erscheint auch in der dritten Pers. Plur. die Personalendung -ti zu -t abgestumpft in Formen wie:

dederont,

dederot, u. a. I, 260.

c.

Abfall des e findet in folgenden Fällen statt.

Vor auslautendem s fiel ein ursprünglich langes e ab in den Griechischen Namen:

Pollux, für Polluces, alt Poloces.

Pharnax, Pharnaces, *Prisc.* VI, 94. *H.*

Wie Pollux durch die Mittelstufen Pollx, Poll zu Pol sich abstumpfte, ist schon erwähnt.

Der späteren Volkssprache gehört an:

facs, für facies, *Anal. Gramm. E. E. p.* 444.

Von Verbalformen fiel auslautendes e ab in den Imperativformen:

dic, fer,

duc, inger, *Cat.* 27, 2.

fac,

In der alten Form prospices für prospice, die oben (I, *p.* 338) besprochen ist, hatte sich das Personalzeichen der zweiten Person Singularis Imperat. -s noch gehalten, sonst aber erscheint es

überall abgefallen. Zu Plautus Zeit sprach man noch dice, duce, face neben den stumpfen Formen dic, duc, fac; später kamen jene Formen ab. In der späteren Volkssprache greift der Abfall des auslautenden e von Imperativformen noch weiter um sich; man sprach:

olfac,
deduc,
reic,
luc (?)

Anal. Gramm. E. F. p. 428.

Auslautendes e in einer Verbalform ist auch abgefallen in:

ne-u, für ne-ve,
ce-u, ce-ve,
se-u, se-ve.

Aus der zweiten Person Singularis vis wurde ve wie aus amaberis amabere, dann fiel das e ab, und da v nicht im Auslaut Lateinischer Wörter stehen konnte, so löste es sich zu u auf. In diesem u ist also der letzte Rest der Verbalform volis, velis zu finden, die in absteigender Stufenfolge einerseits zu vels, vel, andrerseits zu v'lis (oder vil's), vis, vi, ve, v, u verstümmelt wurde. Der Grund dieser argen Verstümmelung lag darin, dass dieses Verbum, wie sich unten ergeben wird, enklitisch war, und da es vielfach seinen eigenen Hochton einbüsste auch an seinem Leibe tödtlichen Schaden nahm.

Vereinzelt steht die Infinitivform:

biber, *Titin. Charis. p.* 99. *Ribb. Com. p.* 124.

Sonst ist ein e von Verbalformen noch abgefallen in den Passivendungen, deren auslautendes r, wie oben besprochen ist, aus dem Reflexivpronomen se entstand. Dieser Abfall muss sehr alt gewesen sein, da er, wie die Form nancsitor zeigt, schon zur Zeit der Abfassung der Zwölf Tafeln vollendet war.

Das e der enklitischen Anfügung -ce, die oben als Locativform des Pronominalstammes -co erklärt ist, fiel ab in:

hic,	hic,	huc,	hinc,
haec,	illic,	illuc,	illinc,
hoc,	istic,	istuc,	istinc, u. a.

Doch auch hier zeigt die Lateinische Sprache grosses Schwanken. Während nämlich in den Inschriften aus der Zeit der Punischen und Macedonischen Kriege vorwiegend die einsilbi-

gen Formen gebräuchlich sind wie honc, hoc (*tit. Scipion.*), geben die Inschriften der Gracchenzeit den vollen Formen wie hince (*Mil. Popil.*) hance, hace, hoce (*t. Bant.*) den Vorzug (*vgl. Ritschl, Mon. Epigr. tr. Epigr. Sor. p.* 16. *Fleckeisen, Rhein. Mus.* VII, 271); später sind die abgestumpften vorwiegend im Gebrauch.

Ebenso ist si-ce abgestumpft zu:

sic.

Das si- verhält sich zum demonstrativen Pronominalstamme so-, von dem Ennius noch sum, sam, sos, sas brauchte (*Vahl. ind. p.* 229) wie das illi-, hi-, isti- von illic, hic, istic zu den Stämmen illo-, ho-, isto-; auch si-c ist eine Locativform; seine örtliche Bedeutung da ist aber in die modale so übergegangen.

Im Sanskrit lautet jener Pronominalstamm sva- und der findet sich treu bewahrt in dem Altlateinischen Adverbium suad, einem femininen Ablativ, mit der Bedeutung so, wie aus Verrius Flaccus Erklärung erhellt, *Fest. p.* 351: 'suad ted' idem ait esse 'sicte'.

Wie das enklitische -ce sind auch die ebenfalls enklitischen Anfügungen -que, -ne, -pse durch Abfall des auslautenden e abgestumpft worden.

Que, von dessen Entstehung aus einem Ablativischen Adverbium quēd oben gehandelt worden ist (I, 336), stumpft sich zu c ab in:

nec,
ac;

das angefügte -ne wird zu n abgestumpft in:

quin,	men,	tanton,	tun,
sin,		falson,	
potin,		ipson,	
satin,			
min,			
novistin,	viden,		
nostin,	valen,		
andin,	haben,		
abin,	auden,		
ain.			

Solche Formen sind zwar den Comikern und der Volkssprache am geläufigsten, finden sich aber auch bei Vergil, Horaz, Persius und anderen Dichtern.

Das Suffix -pse ist durch Abfall des e abgestumpft zu ps in den Formen:

sire mps, *t. Bant. l. agr. l. agr.* neben sirempse, *Plaut.* (*Thor.*) *l. Rubr. u. a.* *Amph.* 73.

sire ps, *Cato, Charis. p.* 73. *p.* 116.

Vgl. Ritschl, Rhein. Mus. VIII, 298. *f.*

Es ist nun der Abfall der Vokale in Compositen zu betrachten, der besonders in den Nominativformen derselben hervortritt.

Der Abfall des auslautenden Stammvokales vor oder mit dem s des Nominativs hat im zweiten Gliede von zahlreichen Compositen statt gefunden.

Der auslautende Stammvokal fiel mit dem s des Nominativs zusammen im zweiten Compositionsgliede ab nach den liquiden r und n; so nach r in:

aurifer,	ignifer,	Lucifer,
somnifer,	signifer,	aquilifer,
frugifer,	gemmifer,	pomifer;
armiger,	corniger,	
lauriger,	aliger,	

diese Composita entsprechen also in ihrer Nominativbildung den einfachen puer, socer, gener, tener, asper u. a. Ebenso fällt der auslautende Stammvokal mit dem s des Nominativs ab nach n in:

tibicen,	cornicen,	liticen,
tubicen,	fidicen,	oscen.

Vergleicht man mit diesen Formen die Nominative lien, pecten neben den volleren Formen lienis, pectinis, so liegt der Schluss nahe, dass tibicinis, tubicinis u. a. die volleren Formen jener Composita waren.

Der auslautende Stammvokal des zweiten Compositionsgliedes fiel vor dem s des Nominativs weg nach Muten.

So nach den Gutturalen c, g, q in:

opifex, vgl. *Wz.* fac-,	remex, vgl. *Wz.* ag-,	praecox, vgl. *Wz.* coq-,
artifex,	senex,	
aurifex,		
versifex,	coniux,	iug-,
obex, für obiex, iac-,		
auspex, spec-,	supellex,	leg-,
extispex,		
aruspex,		

resex, vgl. *Wz.* sec-,
foenisex,
index, dic-,
iudex,
vindex,
tradux, duc-,
redux,
aquilex, lic-.

Nach dem Labialen p in:
particips, manceps, deinceps, vgl. *Wz.* cap-,
auceps.

Nach den Lingualen t und d, die nach Ausfall des Vokals vor dem s ebenfalls schwanden, in:

praepes, vgl. *Wz.* pet-,
perpes,

libripens, vgl. *Wz.* pend-,
praeses, sed-,
deses,
obses,
reses,
incus, cud-,
subscus,
cuppes, ed-, vgl. cupedia, *Fest. p.* 48.
praes, vgl. *Wz.* vid-, (praevid-s).

Etwas abweichend von diesen Compositen sind eine Anzahl anderer gebildet, deren zweites Glied mittelst eines auf t anlautenden Suffixes von einem vokalisch auslautenden Verbalstamm gebildet ist; so:

antistes, vgl. -sta-t-, (sta-re),
superstes,
comes, caeles, -i-t-, (i-re),
pedes, trames,
eques, miles,
mansues, vgl. mansuetus, (sue-scere),
locuples, impletus, (ple-re, v. plentur, *Fest.* 230.)

Wie ein ganzes Suffix des zweiten Bestandtheiles in solchen Compositen vor dem s des Nominatives zu Grunde gehen konnte, eigen Composita, deren zweiter Bestandtheil caput ist, so:

anceps, vgl. ancipes, *Plaut. Rud.* 1158.
praeceps, praecipes, *a. O.* 671.
biceps,
triceps,
die aus den volleren Formen ambi-ciput-s, prae-ciput-s, dui-ciput-s u. a. hervorgegangen sind.

Man vergleiche nun wie neben diesen zusammengesetzten Wortformen, deren zweites Glied der consonantischen Declination angehört, solche stehen, die denselben zweiten Bestandtheil nach der O-Declination flectiren. So steht nebeneinander:

opifex,	magnificus, vgl. *Wz.* fac-,	
artifex u. a.,	mirificus u. a.,	
index,	fatidicus,	dic-,
index,	veridicus u. a.,	
supellex,	sacrilegus,	leg-,
remex,	prodigus,	ag-,
praecox,	praecoquus,	coq-,
mansues,	mansuetus,	sue-.

Eine vollere Form des Nominativs neben einer abgestumpften findet sich ferner nebeneinander in:

coniux,	biiugis,
	quadriiugis,
praecox,	praecoquis.

Diese Zusammenstellung zeigt, verglichen mit den obigen Beispielen von Abfall des Klassenvokales o oder i vor oder mit dem s des Nominativs, dass auch die Composita solche Einbusse erlitten haben. Aus den Genetiven Mulciberis, cancris, sequestris erhellt der Uebergang von einfachen Wortstämmen in die consonantische und I-Declination. Ebenso ist oben gezeigt worden, wie Stämme, die auf a, o, u auslauten, sobald sie zweites Glied eines Compositum werden, diese Vokale zu i schwächen und in die I-Declination übergehen, wie dies zum Beispiel in bilinguis, imberbis, inermis, exanimis, perennis, insignis, illustris der Fall ist. Vergleicht man also:

iugum,	biiugis,	coniux,
praecoquus,	praecoquis,	praecox,

so ist klar, dass in den oben zusammengestellten Compositen der zweite Theil entweder ein auf o auslautender Stamm war, der durch Schwächung des o zu i erst in die I-Declination über-

ging und den Nominativ Singularis auf -is bildete, dann aber wie so viele einfache Wortstämme das i vor s im Nominativ ausfallen liess und der consonantischen Declination folgte, dass also opificus, artificus, indicus, indicus, remigus die ursprüngliche Form der Composita war, wie magnificus, mirificus, fatidicus, prodigus diese Gestalt des zweiten Compositionsgliedes zeigen, und aus ihnen die stumpfen Formen opifex, artifex, index, iudex, remex durch Vokalabfall hervorgingen; oder dass das zweite Compositionsglied von vorn herein als ein Stamm der I-Declination auftrat, und dann in die consonantische Declination übertrat durch Abfall eines i. Wie weit die Abstumpfung des zweiten Compositionsgliedes gehen kann, das zeigen die Zusammensetzungen:

quincunx, von uncia,
sescunx,
decunx.

Ihre ursprüngliche Form kann nur quincuncius, sescuncius, decuncius gewesen sein; sie büssten also das ganze Suffix -io, indem das auslautende o des Stammes sich erst zu i schwächte und nun mit dem vorhergehenden i verschmolz, dann aber auch dieses aus ii entstandene ī sich kürzte und schwand, so dass aus der ursprünglichen Nominativform quincuncius durch die Mittelstufe quincuncis quincunx entstand.

Dass also in den hier zusammengestellten Compositen vom Stamme des zweiten Compositionsgliedes ein Vokal o oder i abfiel, steht fest, man kann nur nicht mit Bestimmtheit angeben, welcher Vokal es in jedem einzelnen Falle gewesen ist.

Am Schlusse dieser Untersuchung über den Vokalabfall im Lateinischen wird es erspriesslich sein, kurz den Nachweis zu führen, dass in den verwandten Italischen Dialekten, insbesondere dem Umbrischen und Oskischen, ganz derselbe Vokalabfall unter gleichen Bedingungen erscheint; das lehrt einfach folgende Zusammenstellung von Beispielen:

Abfall des stammhaften o mit dem s des Nominativs nach den Liquiden l und r:

Lat.	*Umbr.*	*Osk.*
ager,	ager,	
figel,		famel,

Lat.	*Umbr.*	*Osk.*
mascel,	catel (catulus),	Mutil,
famul,		Paakul;

Abfall des o vor dem s des Nominativs nach n:

Campans,		Aadirans,
		Bantins,
		Pompaiians;

Abfall des o vor dem s des Nominativs nach Muten:

damnas,	pihaz (piatus),	hurz (hortus),
sanas,	termnas (terminatus),	
mansues,	taçez (tacitus),	tovtíks (tuticus);
iudex,		

Abfall des i mit dem s des Nominativs:

acer,	pacer,	
alacer,	ukar (ocris);	

Abfall des auslautenden i in Adverbien und Conjunctionen:

post(poste,postid),	post (pusti, posti),	post,
pos,	pus,	
aut,		aut (auti);

Abfall des auslautenden e (i) von enklitischen Anfügungen:

ne-c,	ne-p,	ne-p,
	nei-p,	nei-p,
hi-c,		io-k,
hae-c,		io-c,
hun-c,		ion-c;

Abfall des e von dem reflexiven Pronomen -se, das als Suffix zu r verstümmelt der Passivbildung dient:

emantur,	emantur,	
tergeantur,	terkantur,	
vincitur,		vinkter,
sacratur,		sakarater.

(*Vgl. Momms. Unt. Dial. Gloss. AK. Umbr. Sprd. Wortverz.*)

Diese Beispiele genügen um zu zeigen, dass der Vokalabfall im Umbrischen und Oskischen unter denselben lautlichen Bedingungen eintrat wie im Lateinischen, sowie oben nachgewiesen ist, dass auch der Vokalausfall in jenen Dialekten an derselben Stelle des Wortes eintrat wie im Lateinischen. Aus dieser Uebereinstimmung wird in dem Abschnitte über die Betonung der Nachweis geführt werden über die Betonungsweise der Italischen Dialekte. Dass die Latei-

nische Sprache den Weg der Abstumpfung ihrer Endsilben durch Vokalabfall schon zur Zeit des ersten Punischen Krieges betreten hatte, zeigen Formen wie Campans, sus-que, pol, vel, -ve, facul, volup, pos, dedro; die Einführung der Griechischen Metrik hemmte in der Schriftsprache das weitere Einreissen dieser Abstumpfung, aber dass dieselbe in der Volkssprache der späteren Kaiserzeit weiter um sich griff, geht aus Formen derselben wie teter, barbar, figel, mascel, vel, olfac, reic u. a. deutlich hervor.

Es muss hier vorläufig darauf hingewiesen werden, dass auch für den Vokalabfall und das dadurch bedingte Absterben der Endsilben der tiefere Grund in dem Betonungsgesetz der Lateinischen Sprache und der ihr nahe verwandten Mundarten zu suchen ist, nach dem die Endsilben in der Regel tieftonig gesprochen wurden, daher leicht in der Aussprache vernachlässigt wurden und verkümmerten.

E. Irrationale Vokale.

Die Buchstabenschrift vieler Sprachen hat verschiedene Zeichen für kurze und für lange Vokale, die Verskunst misst jenen die Tondauer von einer, diesen von zwei Moren oder Zeitweilen bei. Die lebendige Sprache aber hat vokalische Laute, die sich mit dieser Maasseinheit einer Zeitweile nicht genau messen lassen, ohne dass ein Bruchtheil ihres Lautklanges über oder unter jener Maasseinheit übrig bliebe, gerade so wie die Musik neben ganzen, halben, viertel, achtel, sechzehntel Tönen solche kennt, die ihrer Tondauer nach zwischen je zweien von diesen liegen und nicht genau messbar, das heisst irrational sind. In den vorhergehenden Abschnitten ist gezeigt worden, wie allmählig lange Vokale im Lateinischen unter mannigfachen Schwankungen sich kürzten und kurze ganz schwanden. Kein langer Vokal ist in der lebendigen Volkssprache plötzlich über Nacht zum kurzen verschnitten worden, kein kurzer ist mit einem Schlag aus dem Wortkörper entrückt, etwa wie man das Schriftzeichen für ihn mit einem Federstrich tilgt, sondern der zweizeitige lange Vokal machte eine mittlere Tondauer durch, ehe er vollständig zum einzeitigen kurzen einschrumpfte;

der einzeitige kurze Vokal verkrüppelte in seiner Tondauer zum Bruchtheile einer Zeitweile und schwebte als Lautstummel oft lange Zeit zwischen Leben und Sterben, ehe er verklang.

Ueber die mittelzeitigen Vokale oder irrationalen Längen ist in dem Abschnitt von der Kürzung der Vokale die Rede gewesen; hier sind die irrationalen Kürzen oder die stummen Vokale in den Kreis der Untersuchung zu ziehen.

Solche Vokaltrümmer sind in den Semitischen Sprachen die Schwa, die in der Lautgestaltung derselben überaus fein und mannigfach ausgebildet erscheinen. Solche stumme und verkommene vokalische Laute kennen auch die neueren Sprachen, und das stumme e im Deutschen wie im Französischen ist nichts weiter als der letzte matte Nachklang eines abgestorbenen Vokales, das Kennzeichen eines geschwächten und zerrütteten Vokalismus der Sprache. Im Lateinischen erscheinen stumme Vokale einmal vor Consonanten, und zwar vor einfachen wie vor gehäuften Consonantischen Lauten, dann aber auch vor anderen Vokalen, und zwar sowohl wenn sich zwei Vokale innerhalb eines Wortes berühren, als wenn sie im Zusammenhang der Rede im Auslaut und Anlaut zweier aufeinander folgenden Worte zusammentreffen. Hier sind also zunächst die stummen Vokale vor Consonanten, dann die gleichen irrationalen Laute vor Vokalen in Betracht zu ziehen.

1) Irrationale Vokale vor Consonanten.

Der eine Theil der Untersuchung über die irrationalen Vokale vor Consonanten ist schon in dem Abschnitt über die Vokalausstossung erledigt, indem nachgewiesen wurde wie u vor folgendem l und m, i vor folgendem s und n, e vor folgendem r in vielen Fällen nicht mehr die Geltung voller Kürzen haben, sondern stumm geworden sind, dass sie daher in der Schrift bald noch mit einem Vokalzeichen bezeichnet werden, bald nicht, dass sie in der Versmessung bald noch als volle Kürzen gemessen, bald als ganz bedeutungslos übergangen wurden. Es ist daher hinlänglich, diese Ergebnisse hier kurz zusammenzustellen.

So erschien u als stummer Vokal zwischen Muten und l in Formen wie:

vincǔlum,	manipǔlus,	vetǔlus,
pericǔlum,	tempǔlum,	vitǔlus,
oracǔlum,	discipǔlina,	crustǔlum,
ficǔla,	fibǔla,	capitǔlum, *vgl.* II, 6. *f.*
angǔlus,		

So entwickelte sich zwischen c, ch und m aus dem U-ähnlichen Beiklang des Consonanten m ein stummes u in:

Alcǔmena,	Tecǔmessa,
Alcǔmaeo,	drachǔma, *vgl.* I, 253,

und aus dem sehr bestimmt wahrnehmbaren U-ähnlichen Beiklang des l ebenfalls ein stummes u (o) zwischen c und l in:

Hercǒles,	Patricǒles,
Hercǔles,	Aescǔlapius, *vgl.* I, 258.

Zwischen Muten und r klang ĕ häufig bloss noch wie der vokalische E-ähnliche Beiklang des flüssigsten und vokalähnlichsten Consonanten r, es war so stumm und unentschieden im Klange geworden, dass es in der Schrift bald noch durch das Schriftzeichen E bezeichnet wurde, bald unberücksichtigt blieb, jenachdem es noch etwas stärker oder schwächer durchklang; so in:

dextěrum,	infěra,	liběri,
altěrim,	supěra,	Mulciběri,
littěras, *Plaut. Pers.* 173.	aspěri,	Mulciběris. *Vgl.* II, 15. *f.*

Ein stummes i hat sich im Lateinischen gebildet aus dem I-ähnlichen Beiklang des n in:

techǐna,	Procǐna,	mǐna,
lucǐnus,	Daphǐne,	hymǐnis,
Cucǐnus,	Ariadǐne,	gymǐnasium, *vgl.* I, 285.

Ebenso hat sich aus dem I-ähnlichen vokalischen Beiklang des s im Anlaut der Wörter schon auf dem Boden der Spätlateinischen Volkssprache ein stummes i entwickelt, das auch auf die Romanischen Sprachen vererbt ist; so in:

ǐstatuam,	ǐstaverius,	ǐspartacus,
ǐstruis,	ǐsticho,	ǐscevas, *vgl.* I, 289.
ǐstares,	ǐspiritus,	

Wenn also im Lateinischen die Schreibart schwankt zwischen:

periculum,	periclum,
miraculum,	miraclum,
manipulus,	maniplus,
extempulo,	extemplo,
dextera,	dextra,
supera,	supra u. a.,

so stehen dem Schwankungen der Schreibweise in neueren Sprachen zur Seite wie:

Deutsch:		*Franz.:*	
geräde,	grade,	esperit (*alt*),	esprit,
Ungelücke,	Unglück,	serement (*alt*),	serment,
Geschworene,	Geschworne,	donnerai,	donrai (*alt*),
gesehen,	gesehn,	sureté,	surté (*alt*),
betrübet,	betrübt,	dureté,	durté (*alt*).

Das Schwanken kommt daher, weil für jene stummen Vokale die Bezeichnung eines unversehrten Vokales nicht mehr völlig angemessen war und man doch einen Laut hörte, den man in der Schrift nicht ganz übergehen wollte.

Aber stumme oder irrationale Vokale machen sich in der älteren Lateinischen Sprache noch dadurch kenntlich, dass sie in der Versmessung nicht die Geltung von kurzen Vokalen erhalten, dass sie namentlich vor folgenden gehäuften Consonanten im Versbau der älteren scenischen Dichter nicht durch Position lang werden. Zu erweisen, dass zahlreiche Eigenthümlichkeiten und Abweichungen dieser älteren Metrik, namentlich die sogenannten Positionsvernachlässigungen bei Plautus und anderen scenischen Dichtern in irrationalen Vokalen ihren Grund haben, das ist das Hauptziel, auf das die hier beginnende Untersuchung hinarbeitet.

Alle sogenannte Positionslänge ist nichts anderes als Naturlänge, als Tondauer durch zwei Zeitweilen hin, aber nicht eines einzigen Vokales, sondern der Lautverbindung von Vokal und Consonanten, die zusammen so lange klingen wie

ein einfacher zweizeitiger Vokal. Da auch die Consonanten einen zum Theil sehr hörbaren und ausgeprägten vokalischen Beiklang haben, da sie unzweifelhaft auch bei der Aussprache des Wortes die Sprachorgane eine Zeit lang beschäftigen, so haben sie, mag dies Zeittheilchen auch noch so klein und unmessbar sein, doch eine Quantität. So gewiss die Knochen im menschlichen Leibe ihren Raum haben, so gewiss haben die Consonanten im Tonleib des Wortes ihre Zeit. Häufen sich nach einem Vokale die Consonanten, so werden die Sprachorgane mit Aussprache derselben eine Weile länger und angestrengter beschäftigt als wenn nur ein Consonant dem Vokal folgt. Indem diese unmessbar kleine Zeitdauer der consonantischen Töne mit dem Zeitmaass des vokalischen Tones zusammenfliesst, scheint dieser selbst einen Zuwachs zu erhalten und heisst dann durch Position lang.

Um die Grenzen zu bestimmen innerhalb deren sich die Vernachlässigung der Position bei den scenischen Dichtern bewegte, bedurfte es vor allem einer kritischen Sicherstellung des Textes derselben. Für diese ist erst durch die handschriftliche Forschung der neusten Zeit eine Grundlage gewonnen, und auf dieser fussend hat Ritschl sich das Verdienst um die Geschichte der Lateinischen Sprache und der Römischen Poesie erworben, für den Gebrauch des Plautus diese Grenzlinien in seinen Prolegomena zum Trinummus gezogen zu haben. Die Ergebnisse dieser Forschung hat Fleckeisen in einer trefflichen Recension des Ritschlschen Werkes (*Neue Jahrb.*LX, 235. *f.* LXI, 17. *f.*) bestätigt, berichtigt und erweitert; im Anschluss an diese Ergebnisse hat auch Ritschl in späteren Ausgaben von Plautinischen Stücken die Grenzen der Positionsvernachlässigung für Plautus noch weiter gesteckt als in der Vorrede zum Trinummus, und durch die Herausgabe der Fragmente der tragischen und komischen Dichter sind neuerdings für die vorliegende Frage sprachliche und metrische Thatsachen ans Licht getreten. Ehe aber der Ritschlsche Plautus nicht vollendet ist, ehe der Bembinus des Terenz nicht auf dieselbe Art von kundiger Hand ausgebeutet ist wie der Ambrosianus des Plautus, kann man die kritische Forschung auf diesem Gebiete nicht als abgeschlossen ansehen.

Schon die alten Grammatiker wussten, dass die komischen Dichter von ihren Griechischen Vorbildern im Versbau vielfach des-

halb abwichen, weil sie die volksthümliche Umgangssprache, allerdings in dichterisch veredelter Gestalt, wiedergaben*), die sich dem metrischen und prosodischen Canon vielfach nicht fügen wollte. So sagt *Marius Victorinus p.* 256: Comici dum cotidianum sermonem imitari nituntur, metra vitiant studio, non imperitia, quod frequentius apud nostros quam Graecos invenimus (vgl. *Prisc. lib. d. vers. com. p.* 1321. *Ter. Maur.* 2433). Den Grund für die Vernachlässigung der Position bei Plautus und Terenz suchten neuere Grammatiker schon frühzeitig in der Neigung der Lateinischen Volkssprache, gewisse Vokale auszustossen. Diese Erklärung versuchte schon Chr. Wase in seiner Schrift *Senarius sive de legibus et licentia veterum poetarum*, *Oxon.* 1687, eine sehr fleissige aber unkritische Arbeit. Die neueren Herausgeber des Plautus und Terenz wie Bentley, G. Hermann, Ritschl, Fleckeisen nehmen für die Vernachlässigung der Position bei diesen Dichtern entweder Vokalausstossungen oder gewisse für die Aussprache gleichgültige Silben, oder beides neben einander an. Schon bei Chr. Wase findet sich aber die Bemerkung, dass in der Lateinischen Volkssprache wie in neueren Sprachen manche Vokale so schnell ausgesprochen seien, dass sie kaum noch gehört wurden (*a. O. cap.* 12. *p.* 158), und Schneider vergleicht beiläufig (*Lat. Gramm.* I, 728. *Anm.*) solche entkräftete Vokale den Hebräischen Catephs. Doch beide Gelehrten verfolgen die richtige Spur auf der sie sich befanden nicht weiter. Erst in neuster Zeit sind Weil und Benloew (*Theorie générale de l'Accent. Lat. p.* 204. *f. p.* 172) dieser Spur wieder nachgegangen und haben die Bedeutung der irrationalen Vokale für die Erklärung der Positionsvernachlässigung bei Plautus und Terenz anerkannt; doch verlangt die vorliegende Frage eine eingehendere Behandlung, als sie ihr von diesen Gelehrten zu Theil geworden ist**).

---

*) *Vgl. Quint.* II, 10, 13: Quod faciunt actores comici, qui nec ita prorsus, ut nos vulgo loquimur, pronunciant, quod esset sine arte, nec procul tamen a natura recedunt, quo vitio periret imitatio, sed morem communis huius sermonis decore quodam scenico exornant.

**) Wenn Geppert annimmt, es könne bei den scenischen Dichtern gelegentlich gesprochen sein: vetris, proprabo, vetlae, merto, *Ausspr. d. Lat. S.* 117, adro, malfaciant, *a. O. S.* 121, stuc, lic,

Die hier beginnende Untersuchung wird sich, um sicher zu gehen, an die bisher durch handschriftliche Forschung gewonnenen Thatsachen zu halten haben, um aus der Vergleichung derselben unter sich und mit verwandten sprachlichen Erscheinungen eine Erklärung zu finden. Für die Beweisführung erscheint es am förderlichsten den Stoff so einzutheilen, dass die verschiedenen Wortarten durchgegangen werden, in denen bei den scenischen Dichtern Nichtbeachtung eines Vokales oder Vernachlässigung des Positionsgesetzes wahrzunehmen ist, sei es dass dieselbe in einem und demselben Worte oder zwischen zwei aufeinander folgenden Worten hervortritt; es werden also nacheinander die Formen der Pronomina, der Präpositionen, der Partikeln, endlich die Verbalformen und die Nominalformen in Betracht gezogen werden, die für die vorliegende Frage von Bedeutung sind.

Es sind demnach zuerst die Formen der demonstrativen Pronomina ille, iste, is, hic und die demonstrativen Adverbia ecce und inde in Betracht zu ziehen, bei denen die Vernachlässigung der Position hervortritt (*vgl. Ritschl*, *Proll. Trin. p.* 122. *f. Fleckeisen*, *N. Jahrb.* LX, *p.* 257. LXI, *p.* 42. *Anm.*). Wie häufig die Vernachlässigung der Position in ille bei den komischen und tragischen Dichtern ist, mögen zuerst folgende Beispiele veranschaulichen.

Komiker:

Plautus,

Capt. 150: Tibi ille únicus mihi etiam único . .

Mil. 703: 'At illa laus est mágno in genere . .

Rud. 559: Quíd illuc opsecró negotist . .

Asin. 272: 'Illic homo aedis cónpilavit . .

Bacch. 1154: Quid illáec illic in cónsilio . .

Mil. 1047: Quanam ab illarum? nam ita me óccursant . .

Naevius,

Com. Rib. p. 7: 'Ut illum di feránt . .

Aquilius,

Com. Rib. p. 27: Ut illúm di perdant, primus . .

---

a. O. S. 118, 119, während man doch veteris, properabo, vetulae, merito, adero, malefaciant, istuc, illic schrieb und an anderen Stellen auch sprach, so zeigt das, wie auch dieser Gelehrte auf die Vorstellung von der irrationalen Aussprache gewisser Vokale geführt wurde, wenn er ihr auch nicht weiter nachgeforscht hat.

Caecilius,

Com. Rib. p. 43: Ego illúd minus nihilo éxigor ..

a. O. p. 38: Milétida ego illam huic déspondebo ..

Turpilius,

Com. Rib. p. 90: Ut ille hác sese abstinéret ..

Pomponius,

Com. Rib. p. 204: Qui illud aurum abstúlerit ..

Terentius,

Andr. V, 4, 34: Quid illó sit factum. Víx sum aput me ..

Eun. V, 8, 23: Mihi illam laudas? périi ..

Heaut. I, 1, 104: Nec tíbi illest credere aúsus ..

Eun. IV, 1, 8: 'Invitatust, mánsit, ibi illa cum illo ..

Tragiker:

Ennius,

Trag. Rib. p. 39: 'Ille transversa ménte mi hodie ..

Pacuvius,

Trag. Rib. p. 78: Hoc ést illud quod fore ocúlte ..

Incertus,

Trag. Rib. p. 227: Vós enim iuvenes ánimum geritis múliebrem illa virgó viri.

Dass die erste Silbe der Formen von ille selbst unter der Verslebung als Kürze gemessen werden konnte, zeigen sowohl einige der angeführten Beispiele als auch viele andere bei Plautus (*Mil.* 1075. *Trin.* 672. *Asin.* 288. *Bacch.* 950. 952. *Pseud.* 924. 954). Doch lässt sich nicht läugnen, dass in der ungeheuren Mehrzahl der Fälle die erste Silbe der Formen von ille, wo sie kurz gemessen ist, naturgemäss unter der Verssenkung steht. Ueberaus häufig zeigt sich diese Messung nach meist einsilbigen oder einsilbig gemessenen Wörtern, auf denen im Zusammenhang der Rede der Nachdruck, der logische Accent, ruht. So zuerst nach den Formen des fragenden Pronomen quis und nach den Fragepartikeln quo, ubi, ut, an, num. Man vergleiche:

Plaut. *Rud. Prol.* 148: Quíd illuc est?
Bacch. 453: Quis illic est?
Stich. 137: Quíd illos expectátis?
Mil. 167: Quíd illis faciat céteris ..
Mil. 973: Quid illá faciemus cóncubina?
Rud. 559: Quíd illuc opsecró negotist?
Rud. 848: Quis illás nunc illic sérvat?

Plaut. *Bacch.* 1154: Quíd illaec illic in cónsilio?
(*vgl. Rud.* 762. *Stich.* 266. *Mil.* 1047. *Asin.* 265. *Mil.* 1031. *Trin.* 926 *u. a.*

Terent. *And.* I, 5, 2: Quid illud est?
And. V, 2, 12: . . Quíd illum censes?
Eun. III, 1, 41: . . Quíd ille quaeso?
Heaut. II, 3, 76: Quíd illo facias?
Eun. V, 4, 25: Quáe illaec turbast?
(*vgl. Eun.* III, 1, 27. III, I, 29. *Heaut.* II, 3, 71. *Adelph.* I, 2, 4. IV, 5, 60. *And.* V, 2, 2. V, 5, 7. *Eun.* V, 1, 17. *Adelph.* III, 3, 84.)

Plaut. *Rud.* 491: Set úbi ille meus est hóspes?
Asin. 196: 'Ubi illaec quae dedi ánte?
Stich. 549: . . 'An ille quasi tu . .
Stich. 552: 'An ille quasi ego . .
Curc. 59: Immo út illam censes?

Terent. *And.* III, 5, 1: 'Ubi illic est?
And. V, 6, 7: . . Núm ille somniat?

Eben so häufig findet sich die erste Silbe der Formen von ille kurz gemessen nach persönlichen oder demonstrativen Pronomen, auf denen der Nachdruck der Rede ruht, oder in Adverbien und Partikeln, die eine hinweisende Kraft auf Ort und Zeit haben. So nach ego, me, mihi, tu, tibi, id, ipsus, item, ibi, iam.

Plaut. *Capt.* 752: Ego illís captivis . .
Mil. 1191: 'Ego illi dicam . .
Rud. 967: 'Ego illum novi, quóius nunc est . .
Capt. 150: Tibi ille únicus . .
Rud. 967: . . Tú illum quoius antehác fuit . .
Mil. 1207: 'Item illinc ego te liberabo . .
Mil. 1388: Ipsús illic sese . .
Capt. 593: Iám illic hic nos insectavit . .

Terent. *Ad.* II, 4, 4: 'Ego illam hercle . .
V, 4, 12: 'Ego ille agrestis . .
Eun. V, 8, 23: Mihi illam laudas . .
Ad. I, 2, 17: . . Tú illum corrumpí sinis.
Ad. III, 4, 5: . . 'Id illi núnc dolet . .
Eun. IV, 1, 8: . . 'Ibi illa cum illo . .
(*vgl. Plaut. As.* 370. *Bacch.* 412. *Stich.* 160. 159. *Ter. Ad.* I, 2, 36. V, 8, 17.)

Häufig erscheint die erste Silbe von ille auch kurz gemessen nach einsilbigen Wörtern die eine Bejahung oder Bekräftigung, eine Verneinung oder einen Gegensatz ausdrücken, wie pol (*Trin.* 928), set (*Capt.* 462. *Mil.* 816), at (*Mil.* 657. 703. *Curc.* 57); doch tritt hier nicht mehr deutlich hervor, dass der Nachdruck der Rede auf diesen Wörtern ruht. Aber auch nach andern Wörtern wird die erste Silbe von ille kurz gemessen; man kann nur sagen, dass es vorwiegend an der unbetonten Stelle des Satzes diese Messung hatte, dass sie von dieser Stelle ausging, und dann weiter um sich griff. Es ist nun für dieselbe eine Erklärung zu finden.

In dem Abschnitt über den Tonanschluss wird nachgewiesen werden, dass demonstrative Pronomina im Zusammenhang der Rede ihren Hochton verlieren und sich an den Hochton des vorhergehenden Wortes anschliessen können. Dass auch ille enklitisch ist, zeigen die Formen ellum, ellam für én illum, én illam. Der Verlust des Hochtones zog das Schwinden des Vokales i in den Formen él-lum, él-lam für én-illum, én-illam nach sich, und dieser Vokalausfall beweist eben zur Genüge, dass nicht en in diesen Tonverbindungen den Hochton einbüsste, sondern die Form von ille. Daraus folgt, dass auch in den angeführten Beispielen, wo die Formen von ille nach Wörtern stehen, auf denen ein entschiedener Nachdruck der Rede steht, das Pronomen den Hochton verlor und enklitisch war. Da nun die erste Silbe desselben tieftonig wurde, so sank der Vokal i unter das Maass einer vollen Kürze herab und schrumpfte zu einem stummen oder irrationalen Laut ein. Dieser stumme Laut konnte dann auch durch die beiden folgenden Consonanten nicht mehr zu einer vollständigen Länge ergänzt werden, wie dies bei einem vollgültigen kurzen Vokal möglich war. Hatte aber einmal die Aussprache ille an der unbetonten Stelle des Satzes Platz gegriffen, so wurde sie in der Volkssprache auch leicht allgemein.

Diese aber ging in späterer Zeit auf dem Wege der Kürzung und Verstümmelung des Pronomens ille weiter, indem sie bald das anlautende i bald den auslautenden Vokal schwinden liess. In den Romanischen Sprachen, wo ille bekanntlich als Artikel verwandt ist, ist das i ganz geschwunden in:

le, von	ille,	li, von	illi,	lis, von	illis,
la,	illa,	loro,	illorum,	los, les,	illos,
li,	illi,	lor,		las, les,	illas
lo,	illum,	leur,			

(*vgl. Dietz. Gramm. d. Rom. Spr.* II, 27. 31. 35. 39. 42. 69).

Durch Abfall des auslautenden Vokales wird in den Romanischen Sprachen:

il, el aus ille.

Vor vokalischem Anlaut des folgenden Wortes büssten le und la auch noch den auslautenden Vokal ein, so dass das Altlateinische Pronomen ollus im Laufe der Jahrhunderte zu einem blossen l' einschrumpfte, wie im Lateinischen Polydeuces zu pol, oder wie volis, velis zu blossem u in ce-u, se-u.

Ganz in derselben Weise erklärt sich die Vernachlässigung der Position in den Formen des zusammengesetzten Pronomens iste bei den dramatischen Dichtern.

Auch diese findet überaus häufig statt nach denselben meist einsilbigen Wörten, wie bei ille, nach fragenden Pronomen und Fragepartikeln, nach persönlichen und hinweisenden Pronomen, nach Partikeln, die eine hinweisende oder bekräftigende Bedeutung haben, und nach ähnlichen Wörtern, die vom Redenden so nachdrücklich hervorgehoben werden, dass die folgende Form von iste ganz dahinter zurücktrat. Solche Stellen sind:

Plaut.

Pseud. 712: Quís ístic est?
Stich. 552: Qu[illegible] istuc quaeso?
Stich. 549: Quís istuc dicit?
Mil. 1346: Quíd istuc est negóti? Vgl. *Rud.* 627.
Rud. 688: .. Quíd istaec ara?
Trin. 871: .. Quíd istas pultas?
Bacch. 44: .. Quíd isti caveam?
Pseud. 608: Quid istuc verbist?
Curc. 31: Quid istúc est verbi?
Mil. 914: Quid istís nunc memoratis opust ..?
Trin. 1099: Set quis istest tuus ornátus?

(*Vgl. Mil.* 1306. *Asin.* 35. 308. *Pseud.* 1138 *u. a.*)

Terent.

Andr. IV, 1, 21: Quid istuc est?

IV, 3, 6: .. Quíd istuc obsecróst?

Heaut. III, 3, 1: Quíd istuc quaeso?

Andr. V, 2, 8: .. Quíd istic tibi negótist?

Eun. IV, 3, 10: .. Quíd istuc est rei?

Heaut. I, 1, 30: .. Quid istúc mali est?

Ad. IV, 5, 10: .. Quid istic ést rei?

Hecyr. IV, 2, 12: .. Quíd istuc consili est?

Phorm. II, 2, 29: Quíd istuc verbi est?

Eun. II, 2, 6: 'Quíd istuc' inquam 'ornati est'?

Heaut. III, 3, 18: Quíd iste narrat?

Ad. III, 2, 26: Quíd istuc prorsus ergost?

(*Vgl. Eun.* IV, 3, 8. *And.* III, 3, 40. V, 4, 38. *Ad.* III, 4, 19. *Phorm.* II, 1, 27. I, 2, 8. I, 3, 4. I, 4, 6.)

Naev.

Rib. Com p. 10: Quid istúc vero atatae te advértisti.?

Titin.

Com. Rib. p. 127: Quid istuc est? aut quid istic sibi vult sérmo?

Afran.

Com. Rib. p. 162: Quíd istuc est? quid flés?

Att.

Trag. Rib. p. 89: Quid istúc, gnatá unica ést..?

Plaut.

Rud. 1357: ..'Ubi istic lenost?

Mil. 364: Ubi istést bonus servos?

Rud. 563: .. Ubi istae súnt quas memoras múlieres..

Mil. 448: 'An ista non sit Philocomasium..

Rud. 958: 'Ego istuc furtum scio quoi factumst..

Trin. 372: ..'Pol égo ístam volo me rátionem edoceás..

Bacch. 599: Tuo égo istaec igitur dicám..

Rud. 1077: ..'Mihi istinc de istuc vídulo.

Mil. 618: Mé tibi istuc aetatis..

Mil. 421: Quid tibi istic hisce in aédibus debetur?

Trin. 77: .. Tíbi istaec dicta dícere.

As. 227: Túa ista culpa.

Mil. 337: Nempe tú istic ais esse..

(*Cf. Pseud.* 945. *Trin.* 613. *Rud.* 578. *Mil.* 1123. 570. *Trin.* 954. *Capt.* 732.)

Pacuv.

Trag. Rib. p. 89: Possum égo istam capite . .

Terent.

Heaut. III, 3, 32: 'Ego istuc curabo . .

Ad. II, 4, 4: 'Ego istam invitis omnibus . .

Heaut. I, 1, 58: Ego istúc aetatis . .

a. O. III, 3, 32: . Tibi istic adservándus est . .

Ebenso stehen die Formen von iste gemessen auch nach einsilbigen Wörtern, die eine Bekräftigung oder einen Gegensatz ausdrücken wie pol (*Terent. Heaut.* IV, 4, 8), ne (*Rud.* 1040), hem (*Trin.* 413. *Asin.* 233), set (*Rud.* 353. 1078. 547), at (*Hecyr.* III, 5, 21).

Die Lateinische Volkssprache hat den Vokal i der Formen von iste so entschieden zu einem irrationalen Laut herabsinken lassen, dass er fast ganz verklang, das beweisen die von Lachmann (*Lucr. Comment. p.* 197. *vgl.* 232.) Fleckeisen (*Altlat. Dichterfr. b. Gell. p.* 20) zusammengestellten Schreibweisen 'ste, 'sta, 'stud, 'sto, 'sti, 'storum, 'stoc, 'stuc, 'stic, 'stunc, welche die besten Handschriften des Plautus, Terenz, Vergil, Cicero und Gaius bieten; so:

Plaut. Boeot. Gell. III, 5: Ubivis 'ste monebat ésse . .

Trin. 97: Scio et 'stac huc causa ad te ádveni . .

Ter. Ad. II, 1, 15: Nímium 'stoc abísti . .

Andr. III, 3, 34: At 'stúc periclum in filia . .

In der späteren Volkssprache ward i vor st und sp, sc im Anlaut des Wortes nur noch sehr schwach wie ein stummer Vokal oder der besprochene I-ähnliche Beiklang des s gehört; das beweisen die von Lachmann aus Handschriften beigebrachten Schreibweisen: storias, Scomachus, strumentum für: historias, Ischomachus, instrumentum, während in den daneben vorkommenden Schreibweisen: iscevas, istruis, istares, Isticho, Istasime, espatium, estetid, esceptra für: sceva, struis, stares, Sticho, Stasime, spatium, stetit, sceptra (*Lachm. Lucr. p.* 231. 232) und die schon oben aus Inschriften angeführten Formen: Ispartacus, Istaverius, Istaveria, istatuam, ispiritu für Spartacus, Staverius, Staveria, statuam, spiritu lehren, dass der I-ähnliche Beilaut des s vor folgender tenuis durch das Vokalzeichen I, seltener durch E ausgedrückt ist. Der Unterschied zwischen sp, st, sc und isp, ist, isc

im Anlaut des Wortes hatte sich in Folge der irrationalen Aussprache des i vor diesen Lautverbindungen, für die schon die ältere Volkssprache den Ansatz nahm, verwischt.

Die Formen ste für iste, storo für istorum haben sich erhalten in den Italienischen Zusammensetzungen ste-ssi, ste-sso für iste-ipsi, iste-ipsum, co-sti, co-stá, co-storo aus Lat. eccum-istic, eccum-istac, eccum-istorum (*Dietz, Gr. d. Rom. Spr.* II, 387). Vergleicht man wie das i der Formen von iste schon zur Zeit der alten Komiker verdünnt war, und dass es in der Spätlateinischen Volkssprache in der gekürzten Form ste sich enklitisch an ein stärker betontes Wort anschliessen konnte, so gelangt man zu dem Schluss, dass schon in der Altrömischen Aussprache iste neben stark hervorgehobenen, hochbetonten Wörtern im Zusammenhang der Rede den Hochton seiner ersten Silbe einbüsste und somit das i derselben irrational oder stumm werden konnte.

Also an der unbetonten Stelle des Satzes verloren auch die Formen von iste den Hochton, dann schrumpfte das i zu einem stummen Vokal ein und füllte zusammen mit der folgenden Lautverbindung st nicht mehr die Zeitdauer eines langen Vokales aus; die ganze Lautverbindung ist konnte nun also wie jeder mittelzeitige Vokal bald lang bald kurz gemessen werden.

Viel seltener als in den Formen von ille und iste findet sich die Positionslänge bei den scenischen Dichtern unbeachtet in den Formen wie ipse; so:

Plaut. *Mil.* 1081: Perit quot hic ipse annós vivet..
Mil. 1145: Nám ipse miles cóncubinam..
Ter. *Andr.* I, 2, 3: .. Séd ipse exit foras.
Ad. IV, 5, 22: Quíd ipsae? quid aiunt?
Phorm. V, 8, 67: Nunc quód ipsa ex aliis aúditura sit..
Phorm. IV, 5, 13: Volo ipsius [quoque] haec vóluntate...

Dass schon in der Altlateinischen Sprache die Formen von ipse enklitisch sich an den Hochton des vorhergehenden Wortes anlehnten, zeigt die bei Ennius und Pacuvius gebrauchte Form sapsa für sá-ipsa in der Bedeutung ea ipsa (*Fest. p.* 325). Diese Form ist eine merkwürdige Verbindung pronominaler Stämme; ipse selbst besteht schon aus drei verschiedenen derartigen Stämmen, aus dem demonstrativen Stamme i-, dem angefügten -pe, das auch in nem-pe, quip-pe für quid-pe erscheint, und dem demonstrati-

ven Pronominalstamm **so-**, **sa-**, der zu Ennius Zeit noch im Gebrauch war (*Fest. a. O.*). Daher kann **ipsus** (**i-pe-su-s**) sowohl den Pronominalstamm **so-** flectieren in **ipsius**, **ipsi**, **ipsam**, **ipsos**, **ipsas** u. a., als den Pronominalstamm **i-** in **eapse**, **eumpse**, **eampse**. Das dreistämmige **ipsa** fügte sich dann enklitisch an **sa** und verwuchs mit demselben zu **sa-psa**; die andere Form, die den ersten Bestandtheil flectiert hat, **eapse**, trat eben so enklitisch an den Stamm **re-** und verwuchs mit diesem Stamme zu **re-apse**.

Es ergiebt sich also, dass das kurze i von **ipse**, wo das Wort an unbetonter Stelle des Satzes vorkam, also seinen Hochton verlor und enklitisch wurde, unter den Werth einer Kürze herabsank, und dass daher die Lautverbindung **ips-** nicht mehr zwei Zeitweilen, die Dauer eines langen Vokales, ausfüllte, sondern als mittelzeitig bald lang bald kurz gemessen werden konnte.

Fleckeisen ist der Ansicht (*N. Jahrb.* LXI, 42) dass **einsilbige** Wörter, die von Natur oder durch Position oder sogar aus beiden Ursachen zusammen eigentlich **lang** sind, bei Plautus in dem Falle **kurz** gebraucht werden können, wenn ihnen ein einsilbiges wirklich **kurzes Wort vorhergeht**, wenn also die beiden einsilbigen Wörter, fasste man sie zu einem Worte zusammen, einen **jambischen Wortfuss** bilden würden. Zu diesen einsilbigen Wörtern gehören die Nominative des Pronomen **is**, **id**, wo sie bei consonantischem Anlaut des folgenden Wortes keine Position bilden, was nicht eben häufig der Fall ist. Beispiele dafür sind:

Plaut. *Rud.* 177: **Quid id refert tua . .** vgl. *Cas.* II, 5, 22.
Curc. IV, 2, 44: . . **Quid id mea refért?** Vgl. *Merc.* 454.
Ter. *Andr.* I, 1, 15: **Et id grátum fuisse . .**
Phorm. V, 8, 86: . . **'In id redactus súm loci.**
Phorm. III, 1, 13: **Quid is fécit .?**

Die Formen des einfachen Pronominalstammes **i-** sind enklitisch wie **ille**, **iste**, **ipse** und **verlieren** im Zusammenhang der Rede vielfach ihren **Hochton**. Daher verwachsen sie mit dem vorhergehenden Worte in Verbindungen wie **ánt-ea**, **póst-ea**, **antíd-ea**, **postíd-ea**, **intér-ea**, **praetér-ea**, **proptér-ea**, **íd-eo**, **écc-am**, **éce-um**, **écc-as**, **écc-os** für **ecce-eam**, **ecce-eum**, **ecce-eas**, **ecce-eos**, und in diesen mit **ecce** zusammengesetzten Formen ist in Folge dessen der Pronominalstamm i ganz geschwunden. Da nun im Zusammenhang der Rede **is**, **id** vielfach tieftonig gesprochen wurde, so verlor der Vokal i hier wie in **ille**, **iste**, **ipse**

den Werth einer vollen Kürze und wurde irrational, füllte also auch in Verbindung mit zwei folgenden Consonanten die Tondauer einer langen Silbe nicht aus. Lautverbindungen wie is-f, id-r u. a. konnten daher lang oder kurz gemessen werden wie mittelzeitige Vokale.

In dieser enklitischen Natur des Pronomens is, id, und in der durch dieselbe veranlassten irrationalen Kürze des i liegt auch der Grund, weshalb dieses einfache Pronomen ganz aus den Romanischen Sprachen verschwunden und seine Bedeutung durch zusammengesetzte Pronomina oder Pronominaladjectiva ersetzt ist.

Ebenso erscheinen die von Natur langen Nominative hic und hoc, der Ablativ hoc, die Accusative hunc und hanc und die Adverbien hic, hinc, huc nach einsilbigen Wörtern vor consonantischem wie vor vokalischem Anlaut des folgenden Wortes als Kürzen gemessen (*Fleckeisen, a. O.*); so:

Plaut. *Stich.* 714: Quid hic fastidis?
Trin. 1093: Quid hoc híc clamoris ..?
Truc. II, 3, 14: Sed quíd haec hic autem támdiu .?
Ter. *Eun.* I, 2, 6: Quis hic lóquitur? vgl. *Phorm.* V, 1, 12.
Eun. V, 8, 4: Quid hic láetus est?
Phorm. I, 4, 31: Quíd hic conterimus óperam frustra?
Phorm. IV, 3, 21: Quid hic coéptat?
Eun. IV, 2, 14: Set quíd hoc quod timida .?
Eun. IV, 4, 4: Quid huc tibi reditiost?
Plaut. *Rud.* 937: Set hic réx ..
Trin. 366: .Set hic ádmodum adulescéntulust.
Amph. 917: . Vél hoc rogato Sósiam.
Stich. 517: 'In hunc diem ..
Stich. 611: Pér hanc tibi cenam Incenato ..
Terent. *Hecyr.* I, 1, 3: Vel hic Pámphilus ..
Phorm. V, 9, 11: Et hoc nil est quod ego dico ..
Andr. I, 1, 16: Sed hoc mihi molestum est ..
Andr. III, 1, 4: Set hic Pámphilus. Quid dicit?
Andr. IV, 2, 25: Ego hanc vísam ..
Eun. II, 3, 53: In hanc nóstram plateam ..
Phorm. II, 3, 23: Ob hanc ínimicitias ..
Eun. III, 2, 10: . Quid, hunc nón vides?
Eun. III, 2, 40: Ego hinc ábeo.

Vgl. Geppert. Ausspr. d. Lat. S. 90.

Auch das Pronomen hic, haec, hoc konnte seinen Hochton verlieren und sich enklitisch an das vorhergehende Wort anfügen; das zeigen die Verbindungen antid-hac, post-hac, wie ill-ic, ill-aec, ill-oc für ille-hic, ille-haec, ille-hoc. Nach Verlust des Hochtones an der unbetonten Stelle des Satzes kürzte der Vokal der Formen von hic sich so weit, dass er irrational wurde, nicht bloss zu einer Kürze sondern sogar unter das Maass einer Kürze herabsank, wodurch auch die betreffende Vernachlässigung der Position erklärlich wird. Fleckeisen findet einen rhythmischen Grund für die Vernachlässigung der Position bei den Formen von is, und für die Einbusse der Naturlänge und Positionslänge zugleich in den Formen von hic vor consonantischem Anlaut des folgenden Wortes gerade nach kurzen, einsilbigen Wörtern darin, weil diese Formen von hic, is mit dem vorhergehenden einsilbigen Worte eine jambische Wortform bildeten. Mag dies mitgewirkt haben, als jene Kürzung einmal im Volksmunde im Zuge war, den Gebrauch in der Versmessung bei den Dichtern zu fixieren; aber in der Volkssprache lag der treibende Grund doch darin, dass auch dieses Pronomen hic wie andere Pronomina vielfach von dem mit Nachdruck gesprochenen Worte, auf das es hinwies, im Zusammenhang der Rede soweit übertönt wurde, dass es seinen Hochton einbüsste und enklitisch ward. Da nun das Pronomen hic im Satzbau auf ein folgendes Wort hinzuweisen pflegt, so wird es sich von selbst vielfach an den Hochton dieses anschliessen, wo nicht ein noch schärfer betontes Wort vor dasselbe vorangestellt wird, an das sich in solchem Falle die Form von hic anlehnt. Die vorstehenden Beispiele zeigen aber auch, wie dieselbe von einem vorhergehenden Fragewort wie quid übertönt und somit enklitisch werden kann.

Das Positionsgesetz ist ferner nicht beobachtet in der Messung von inde, périnde, unde bei Plautus und Terenz, wie folgende Beispiele zeigen:

Plaut. *Capt.* 128: Inde mé contínuo récipiam ..
Rud. 960: Quid inde aequomst dari míhi ..
Ter. *Phorm.* IV, 3, 76: Inde súmam: uxori ..
Plaut. *Curc.* 608: . Dixi équidem tíbi, unde ad me hic pervénerit.
Mil. 686: . ' Eme, vir, lánam, tíbi unde pallium.

Dass inde den Hochton verlieren und enklitisch mit einem vor-

hergehenden Worte zusammen gesprochen werden kann, zeigen die Verbindungen dèinde, súbinde, périnde, próinde, die, wie unten gezeigt werden wird, den Hochton auf der drittletzten Silbe haben. Das i in diesen Formen ist der demonstrative Pronominalstamm wie in is, iste, ipse; die Form in in inde wie in exin, dein, proin eine Locativform des Pronominalstammes i-, die in istim, exim, olim, utrimque, illin-c, istin-c, hin-c ebenfalls erscheint (*Zeitschr. für vergl. Sprachf.* V, 122. 133). Es ist also erklärlich, dass dasselbe i in inde wie in is, id, iste, ipse nach Verlust seines Hochtones zum irrationalen Vokal herabsinken konnte. In den Romanischen Sprachen ist bald der anlautende, bald der auslautende Vokal von inde verschwunden, so dass es zum Beispiel im Französischen zu ent, en, im Italienischen zu ne abgestumpft erscheint (*Dietz, Gr. d. Rom. Spr.* II, 387). Da also das n hier in allen Verhältnissen erhalten bleibt, so kann auch Schwächung dieses Lautes nicht der Grund der Messung ĭnde sein; es ist vielmehr die irrationale Kürze des i, die in Verbindung mit nd nicht mehr die Lautdauer von einer langen Silbe ausfüllte. Unde für cunde (vgl. ali-cunde) enthält in dem cuneine ebensolche Locativform vom Stamme cu-, quò-, wie in von i-; da, wie sich unten ergeben wird, die relativen Pronomina noch viel entschiedener zu enklitischer Anfügung an ein vorhergehendes Wort neigen wie die demonstrativen, so ward das u von çunde irrational wie das i von inde.

Auch die Formen ecce, eccum, eccam, eccos, eccas erscheinen mit kurzer Penultima gemessen, so dass also das Positionsgesetz nicht beobachtet ist; so:

Plaut. *Rud.* 1174: . . Tuá eccam hic intus . .
Stich. 527: Sét eccum fratrem . . .
Capt. 997: Sèt eccum incedit . .
Mil. 1290: Set eccúm Palaestriónem . .
Rud. 663: Sét eccas ipsae hunc égrediuntur . .
Rud. 705: Set óptume ecce éxit . .
Pseud. 911: Set eccillum . .

Terent. *Ad.* IV, 7, 2: Set ecce ípsum . .
Ad. V, 7, 25: . . Séd eccum Mício egreditúr foras.
Phorm. IV, 2, 10: Sed eccum ipsum.
Eun. I, 1, 34: Set eccam ipsa egreditur.

Es ist oben nachgewiesen in dem Abschnitt über den Consonanten n, dass ecce aus en-ce entstanden ist; en ist aber selbst eine locative Form vom Pronominalstamm i (*Zeitschr. für vergl. Sprachf.* V, 124). Somit erscheint es lautlich gerechtfertigt, dass dieser in ecce ebenso zu einer irrationalen Kürze herabsinken konnte wie in is, iste, ille, ipse, inde. Dass diese Kürzung des Vokales e in ecce erfolgt ist, beweisen die Tochtersprachen des Lateinischen, die eccum nach Abfall des anlautenden e zu -co abstumpfen, wie das Italienische in den schon erwähnten Formen co-stóro, co-stí, co-stá u. a.

Nach diesem Vorgange muss man auch annehmen dass in den Formen eccillum, eccillam, eccistum, eccistam sich ecce nach Verlust seines Hochtones an das folgende Pronomen anschloss und somit der Vokal e zu einem stummen einschrumpfte. Da nun auf ecce in der Regel das Wort folgte auf das man scharf hinwies, so ist eine irrationale Aussprache im Volksmunde um so erklärlicher, die dem Dichter erlaubte die erste Silbe auch kurz zu messen.

Auch bei der Messung einiger Präpositionen findet sich das Gesetz der Positionslänge bei Plautus und Terenz nicht beobachtet. So erscheint zunächst inter mit kurzer Stammsilbe gemessen (*Ritschl*, *Prol. Trin. p.* 128):

Capt. 617: Núnc ego inter sacrúm saxumque.
Stich. 619: Si árte poteris ádcubare. Vél inter cuneos férreos.

Präpositionen verloren vor den Casusformen der Nomina ihren Hochton und schlossen sich enklitisch an das folgende Wort an, wie unten gezeigt werden wird. So konnte das tieftonige i von inter im Zusammenhang der Rede zu einem irrationalen Vokal gekürzt werden, der mit folgendem nt nicht die Tondauer einer vollen Länge ausfüllte. so dass die Lautverbindung int mittelzeitig wurde und kurz oder lang gemessen werden konnte.

Aehnlich verhält es sich mit der Messung von den Compositen interim, interpellatio, interest in folgenden Versen des Plautus und Terenz:

Plaut. *Stich.* 704: Sét interim, stratége noster . .
Curc. 486: Sét interim forés crepuere . .
Trin. 709: Quid tibi interpellátio aut in cónsilium huc accéssiost.

Ter. *Eun.* III, 5, 59: Sane hércle ut dicis; sét interim de súmbolis . .
Heaut. V, 1, 9: Séd interim quid illic iamdudum . .
Eun. II, 2, 2: Quid interest? hoc ádeo ex hac re . .

Wie oben schon nachgewiesen, lehrt die Vergleichung von intro, intra, introrsus und intrinsecus mit interim, interea, dass in der lebendigen Volkssprache dieses e ein stummer Vokal war; daher sprach das Volk auch wohl intĕrim, intĕrest, intĕrpellatio. An den hier angeführten Stellen sprechen indessen überall bestimmte Gründe für die pyrrhichische Messung von inter in den Zusammensetzungen. War das Ohr einmal gewöhnt, in inter die erste Silbe kurz zu hören und auch auf die beiden Silben von inter in der Composition nur eine doppelte Zeitweile zu rechnen, so wurde die pyrrhichische Messung leicht auch auf die Composita mit inter übertragen und ĭntĕrest, ĭntĕrim gemessen, obwohl der Hochton auf dem i ruhte.

Dieselbe Messung erhielt auch das stammverwandte ĭntus (*Ritschl, Prol. p.* 128).

Plaut. Cas. III, 3, 24: I tu átque accesse illam, égo intus quid factóst opus.

Auch vor dem auslautenden Consonanten von Präpositionen und consonantischem Anlaut des folgenden Wortes findet sich zum Theil das Positionsgesetz bei Plautus und Terenz nicht beachtet.

Dies gilt zunächst von der Präposition in.

Plaut. *Capt. Prol.* 49: Ut in sérvitute hic áput suum . . .
Mil. 853: Set in célla paulum lóculi . .
Capt. 877: 'Abi in malam rem . .
Bacch. 938: . . Sét in lecto ádcubat.

Terent. *Hecyr.* V, 4, 11: Nám neque in nuntió neque in me ipso tibi boni quid sit scio.
a. O. III, 1, 55: Era in crimen veniet . .
Heaut. V, 4, 9: . . Mores cáve in te esse istos . .
Hec. III, 1, 31: . . Quód in rem sit tuam.
Phorm. V, 6, 22: 'Ubi in gynaeceum ire . .

Ebenso bei Ennius:

Trag. Rib. p. 32: Quáe tibi in concubió verecunde . .

Da die Lateinische Präposition in im Zusammenhange der Rede tieftonig gesprochen wurde wie die Griechische ἐν, so sank ihr i

wie in inter, interim u. a. zur irrationalen Kürze, und bei dem schwachen Ton des auslautenden n war um so weniger die Lautdauer von in-s, in-c, in-n der Lautdauer eines langen Vokals gleich. Diese Lautverbindungen waren also mittelzeitig und konnten lang oder kurz gemessen werden.

Am häufigsten unter allen Präpositionen ist (aput) apud bei den scenischen Dichtern so gemessen, dass sein auslautendes d oder t mit dem anlautenden Consonanten des folgenden Wortes das u nicht zu einer metrischen Länge ergänzt; so:

Plaut.
Mil. 108: Itaque íntumum ibi se míles aput lenám facit.
Stich. 536: 'Aput nos eccillám festinat . .
Bacch. 306: Nos áput Theotimum omne aúrum . .
Naev.
Com. fr. Rib. p. 8: Tibi servi multi ápud mensam astant . .
Terent.
Phorm. V, 8, 33: Manére illam apud te, dós hic maneat . .
a. O. 41: Cum illa hábitet apud te, hoc véstrum . .
Att.
Trag. R. p. 104: Rémanet gloria ápud me: exuvias . .
Incert.
Trag. R. p. 227: Nihil hórum simile est ápud Lacaenas virgines.

Oben ist gezeigt worden, dass die auslautenden Consonanten t, d einen dumpfen schwachen Ton hatten, und dass ein aus t abgeschwächtes d sowohl im Ablativ von Nominalformen als im Imperativ von Verbalformen frühzeitig abfiel. Es ist ferner in dem Abschnitt über Vokalkürzung in Endsilben besprochen, dass apud Ablativ eines vom Stamme ap- in aptus, apiscor, apex gebildeten Verbalsubstantivs ist und eigentlich in Anfügung, daher bei bedeutet, und dass der Vokal dieser Ablativform sich vor d kürzte wie in sĕd (sĕt), rĕd-, prŏd-. Wie das u vor dem halbverklingenden Auslaut m und s sich zu einem irrationalen Vokal verdünnen konnte, so geschah dies auch vor dem schwachtönenden d in apud, so dass der ganze Wortausgang -ud nur die Tondauer einer irrationalen Kürze hatte. Diese schon geschwächte Silbe verkümmert daher in den Romanischen Sprachen auch weiter, im Italienischen zu appŏ, im Provenzalischen zu ab (*Dietz*,

Gramm. d. Rom. Spr. II, 404). Aehnlich verhält es sich mit der Messung căpŭt, *Curc.* 360: Cáput deponit, condormiscit.., dessen t so schwach auslautete, dass die Silbe ut irrational tönte; wie apŭt zu appo, ab, so stumpfte sich capŭt in den Töchtersprachen des Lateinischen zu cabo, cabe, cab-, chef ab (*Dietz, a. O.*).

Bei ad findet sich die Positionslänge nicht beachtet; so zum Beispiel in folgenden Versen:

Plaut. *Stich.* 127: Sét hoc est, quod ad vos vénio . .
Pseud. 400: Neque ad détexundam telam . .
Ter. *And.* I, 5, 53: Et ád pudicitiam ét ad rem tutandam sient.
Hec. I, 2, 60: Ut ad páuca redeam . . Vgl. *Phorm.* IV, 3, 43.
Phorm. I, 2, 100: Et ad pórtitores.
Ad. II, 2, 28: Iamne énumerasti id quód ad te reditu-rúm putes.

Dass auch hier das auslautende d schwach tönte, lässt die Nichtbeachtung der Position erklärlich erscheinen; in den Romanischen Sprachen stumpft sich die Präposition nach Abfall dieses schwachen d zu a ab.

Der schwache Ton des auslautenden Consonanten in den Präpositionen ab, ob, ad, in macht hiernach auch die Messungen der ersten Silbe in folgenden Compositen erklärlich:

ăbduce, *Pl. Stich.* 418. 435.	ădcubes, *Pl. Stich.* 618.	ĭnpingam, *T. Phorm.* II, 3, 92.
ăpsurde, *Pl. Capt.* 71.	ădsitis, *T. Eun.* III, 2, 53.	ĭncommoditates, *T. Heaut.* V, 1, 59.
ŏpsonabo, *Pl. Bacch.* 97.	ăccumbe, *Pl. Most.* 308.	ĭgnave, *T. Eun.* IV, 7, 7.
ŏccul to, *Pl. Trin.* 664. 712.	ăccepisti, *Pl. Trin.* 964.	ĭngenium, *T. And.* I, 1, 39.
ŏccidito, *T. Phorm.* I, 2, 93.		

Die schon besprochenen Formen oquoltod (*Sc. d. Bacc.*), operio, aperio, zeigen dass der auslautende Consonant der Präposition in Compositen nach seiner Assimilation so schwach tönen konnte, dass er nicht mehr durch ein besonderes Schriftzeichen ausgedrückt wurde. In ĭgnave ist das n der Präposition auch ohne

Assimilation geschwunden und das g von schwachem Ton, wie es denn in navus, navare ganz abfiel. Manche ähnliche Messungen wie die vorstehenden sind kritisch noch nicht sicher gestellt. (*Ritschl, Proll. p.* 124. 135. 137. *Vgl. Geppert, Lat. Ausspr.* 85. 92 *mit Plaut. ed. Ritschl. ed. Fleckeis. Rib. trag. Lat. rel.*)

Von Präpositionen ist hier noch die Messung von sine zu erwähnen in folgenden Versen:

Plaut. Pseud. 378: Sét sine argento frústra's, qui me tùi misereri póstulas.

Ter. Andr. I, 1, 39: Sine invídia laudem invénias et amicós pares.

Ritschl (*Proll. p.* 148) zweifelt, ob in der Messung dieser Verse das i von sine ganz ausgefallen sein könne, und mit Recht. Sine verlor den Hochton vor der folgenden Casusform wie alle anderen Präpositionen, und nun konnte das i zu einer irrationalen Kürze verkrüppeln. Aehnliches wird sich unten für quidem ergeben.

Dem vorangestellten Plan gemäss folgt nun die Betrachtung der Partikeln und Conjunctionen, bei denen eine irrationale Aussprache gewisser Laute statt findet.

Hierher gehören zuerst die von nam abgeleiteten Conjunctionen. Man überblicke zunächst folgende Messungen von enim:

Plaut. Stich. 302: Nón enim possum . .
Ter. Andr. III, 2, 23: Cérte enim scio . .
Ad. II, 1, 47: Vérum enim quando . .
Phorm. V, 8, 90: Enim néqueo solus . .
Enn. Trag. R. p. 34: Hic itidem est enim néque domi . .
Incert. Trag. R. p. 227: Vós enim iuvenes . .
Plaut. Capt. 534: Enimvéro nunc ego occídi . .
Ter. Eun. II, 3, 38: . . Immo énimvero infelíciter.
Phorm. V, 9, 47: 'Enimvero prius quam haéc . .
Pacuv. Trag. R. p. 76: 'Immo enimvero . .
Vgl. Plaut. Cist. II, 1, 43. *Ter. Heaut.* V, 5, 1. *Ad.* II, 3, 2. *Phorm.* V, 8, 92.

Das auslautende m der enklitischen Conjunction enim, die sich sowohl an ein vorhergehendes Wort anschloss in etenim, als an ein folgendes in enimvero, lautete eben so schwach wie das auslautende m der Accusativformen bonum, malum, malam.

senem u. a., von denen unten die Rede sein wird; daher hatte die auslautende Silbe -im denselben irrationalen dumpfen Laut wie die Accusativendungen. Die Lautverbindungen im-p, im-se, im-v füllten daher die Tondauer von zwei Zeitweilen nicht aus, sondern waren mittelzeitig, konnten also mit gutem Grunde in den vorstehenden Versen kurz gemessen werden.

Die Conjunction nempe findet sich vor consonantischem Anlaut des folgenden Wortes pyrrhichisch oder vor vokalischem Anlaut desselben als einsilbige Kürze gemessen:

Plaut. *Mil.* 906: Nempe lúdificari ..
922: Nempe tú novisti mílitem ..
Rud. 343: Nempe rém divinam facitis hic?
Pseud. 151: Nempe ita ánimati éstis ..
Ter. *Phorm.* II, 1, 77: Nempe Phórmionem?
Vgl. Trin. 328. 427. *Bacch.* 188. *Pseud.* 353, 1189.

Ehe die enklitische Partikel -pe an nem- antrat, war das m auslautend, also schwach nachklingend; diesen schwachen Ton behielt es auch vor der Anfügung -pe, wie das m von enim in der Tonverbindung enim vero schwach blieb. Wie neben sirempse die Nebenform sirepse steht, so klang auch nempe sehr ähnlich wie nepe.

Das schwache auslautende -m von quidem und der irrationale Laut der ganzen auslautenden Silbe -em zeigt sich darin, dass diese Silbe vor consonantischem Anlaut des folgenden Wortes häufig nicht durch Position lang wird; so:

Plaut. *Curc.* 547: Néc mihi quidem libértus ..
Trin. 953: Quí quidem non novísse ..
Bacch. 34: Nám tu quidem credo éxcantare ..
Ter. *Phorm.* II, 3, 78: Aut quídem cum uxore ..

Fleckeisen zeigt aus einer Anzahl Plautinischer Verse (*N. Jahrb.* LX, 260), dass quidem bei der Messung vor vokalischem Anlaut fast ganz verschluckt worden sei; so:

Trin. 58: Dum quidem hércle tecum ..
Asin. 817: Iam quidem hércle ad[illegible]m hinc íbo ..
Epid. I, 1, 89: Tú quidem antehac aliis solébas ..
Mil. 158: Mihi quidem iam árbitri vicini ..

Das i in quidem kann in der Aussprache hier nicht ganz ausgestossen sein, einmal weil es überall geschrieben ist, dann aber auch weil eine Consonantenverbindung qu'd für einen Römischen

Mund nicht sprechbar war. Das i ist vielmehr zum stummen Vokal herabgesunken, weil quidem enklitisch war und sich tieftonig an den Hochton des vorhergehenden Wortes anschloss. Dies fand nicht bloss statt, wenn dieser Tonanschluss durch die Verbindung beider Wörter in der Schrift ausgedrückt wurde wie in équidem, quandóquidem, sondern auch in Verbindungen wie:

Míhi quidem, *Curc.* 547.	Quandó quidem, *Stich.* 485.
Tú quidem, *Bacch.* 34.	*Trin.* 352.
Tíbi quidem, *Asin.* 482.	Cúm quidem, *Licin. Com. Rib.*
Quí quidem, *Trin.* 953.	*p.* 29.
Quáe quidem, *Asin. Prol.* 2.	'Et quidem, *Phorm.* III, 1, 7.
Iám quidem, *Asin.* 817.	'Is quidem, *Ad.* III, 1, 6.
Dúm quidem, *Asin.* 870.	Vellém quidem, *Phorm.* II,
Curc. 704.	1, 27.
Sí quidem, *Rud.* 484.	

So liess also das tieftonige quidem nach den hochbetonten Wörtern iam, tu, mihi, auf denen der Nachdruck der Rede lag, sein i zu einem stummen Vokal eingehen, wie in der enklitischen Präposition sine das i irrational wurde.

Nach der handschriftlichen Ueberlieferung gehört auch ĕrgo zu den Conjunctionen, bei denen eine Vernachlässigung der Position hervortritt. Man vergleiche:

Plaut. *Trin.* 926: . Quíd ergo ille ignavissumus.
Mil. 1008: .. Quíd ergo hanc dubitas cònloqui?
Poen. IV, 2, 52: Quíd ergo dubitas ..
Pers. 185: .. Quíd ergo dixi.
Men. 79: Quíd ergo opust?
Stich. 725: 'Age ergo observa ..
Poen. IV, 2, 71: .. Fác ergo id facile ..

(*Vgl. Geppert,Ausspr. d. Lat. S.* 95, *gegen Ritschl*, *Proll.* 127.) Dass ergo, ursprünglich der Ablativ eines Nomens, mochte es nun zur Präposition verwandt werden oder zur Conjunction und wegen oder deswegen, also bedeuten, an der unbetonten Stelle des Satzes den Hochton wie so viele andere Präpositionen und Conjunctionen einbüssen konnte, wird in dem Abschnitt über den Tonanschluss dargethan werden. In den vorstehenden Plautinischen Versen steht es nach dem stark hervorgehobenen Fragewort quid und den nachdrücklich betonten Imperativen age, fac und schliesst

sich tieftonig an dieselben an. So konnte der Vokal der ersten Silbe e irrational, mithin die ganze Silbe in der Aussprache kurz werden.

Auch die auslautende Silbe von der Conjunction tamen erscheint vor consonantischem Anlaut des folgenden Wortes zum Theil nicht als Positionslänge; so:

Plaut. *Mil.* 585: Verúm tamen, de me quidquid est . .
Terent. *Hec.* V, 4, 32: . . Nón licet, tamen súspicor.
Ad. I, 2, 65: Tamen víx humane pátitur . .
Eun. V, 2, 50: Tamen sí pater quid.

Vor dem matt lautenden schliessenden n von tamen kürzte sich das e in tieftoniger Silbe zu einem irrationalen Laut. Dies ergiebt sich aus der Angabe des Verrius Flaccus (*Fest. v. tam p.* 300) dass die älteren Dichter wie Naevius, Ennius und Titinius die Form tam für tamen brauchten (*vgl. Donat. ad Ter. Ad.* IV, 4, 14). Zwischen tamen und tam lag eine Mittelstufe tamĕn, in der das Wort mit einem stummen e ausgesprochen wurde, und diese Mittelstufe ist durch die obigen Messungen bezeichnet; der stumme Vokal e fiel dann ganz aus, und da die Consonanten m n nicht im Auslaut eines Lateinischen Wortes stehen konnten, so fiel auch das n ab und es entstand die stumpfe Form tam. Die daktylische Dichtung hob hingegen durchweg den irrational gewordenen Vokal e wieder zur Geltung einer vollen Länge empor.

Die Conjunction tametsi findet sich bei Plautus und Terenz so gemessen, dass die Lautverbindung ets nicht die metrische Geltung einer langen Silbe zu haben scheint; so:

Plaut. *Capt.* 321: Né, tametsi unicús sum . .
Mil. 744: Támetsi dominus nón invitus . .
Pseud. 244: Redi ét respice ád nos, tametsí's occupatus.
Stich. 40: Quam ob rem égo te hoc, soror, tametsí's maior.
Ter. *Eun.* II, 3, 25: Tametsí bonast natura . .

Tametsi ist eine blosse Verbindung von tam und etsi unter einem Hochton und wird auch getrennt geschrieben; der Ausgang -am von tam lautete also irrational gerade so wie das -am, em in den Tonverbindungen quamobrem, quemadmodum, die auch quam obrem, quem admodum oder quam ob rem, quem ad modum geschrieben werden können.

Endlich finden sich auch die Conjunctionen et und ut bei Plautus und Terenz nach Wörtern von einsilbiger Geltung so gemessen, dass das t mit dem consonantischen Anlaut des folgenden Wortes nicht Position bewirkte; so:

Plaut. *Curc.* 698: Béne et pudice mé domi habuit . .
Capt. 124: Ita ut dicis . .
Ter. *Phorm.* V, 1, 6: Quod ut fácerem egestas me inpulit . .
Hec. I, 2, 32: Ut hoc próferam, sed ut tácita mecum gaúdeam.
Andr. II, 4, 6: Modo ut póssim . .
a. O. V, 3, 17: An ut pro húius peccatis . .
Eun. Prol. 19: Ita ut fácere instituit.
Heaut. III, 1, 8: Item ut fílium . .
Adelph. III, 3, 45: Modo ut núnc est . .
a. O. V, 3, 41: Ita ut vólumus.
Phorm. II, 3, 68: An, ut néquid . .
Heaut. I, 1, 116: . . Séd ut diei témpus est.
a. O. I, 1, 27: Rectúmst, ego ut fáciam . .
Vgl. Ad. IV, 2, 20. *Heaut.* V, 4, 17. *Eun.* II, 3, 362.

Da sowohl et als ut enklitische Conjunctionen sind, wie sich weiter unten ergeben wird, so konnte das tieftonige u und e derselben unter den Werth eines kurzen Vokales herabsinken wie das u von aput und caput vor schwachlautendem t.

Die Conjunction simul findet sich häufig so gemessen, dass ihr auslautendes l mit consonantischem Anlaut des folgenden Wortes nicht Position macht; so:

Plaut.
Aulul. IV, 3, 2: Sèmul radebat pédibus terram . .
Mil. 1137: Séquimini; simul círcumspicite . .
Turpil.
Com. Rib. p. 94: Simul círcumspectat . .
Ter. Eun. II, 2, 10: Símul consilium cúm re amisti . .
Heaut. IV, 5, 55: Et símul conficiam fácilius.

Auslautendes l hat im Lateinischen stets seinen vollen Ton bewahrt und ist niemals abgefallen. In semul, simul ist also der tieftonige Vokal u vor l irrational geworden wie in periculum, extempulo, manipulus, oraculum u. a., so dass die folgende Consonantenverbindung nicht ausreichte ihn zu einer Zeitdauer von zwei Moren oder einer langen Silbe zu ergänzen. In den Romani-

schen Sprachen ist das n von simul ganz ausgefallen und zwischen m und l ein vermittelndes b getreten, im Span. und Franz. ensemble von in-simul, wie comble von cumulus, humble von humilis, ebenso mit Uebergang von l zu r Ital. in-sembre, Altspan. en-sembra. Auch das l von simul fiel weg in Ital. insiem(e), Provenzal. en-sem(s).

Für die Vernachlässigung der Position in der ersten Silbe von ătque sind zwei Stellen von Bedeutung:

Plaut. *Trin.* 824: 'Atque tibi egò, Neptúne . .

Rud. 228: . . Súnt quam haec sunt, loca, atque hác regiones . .

In beiden Fällen ist es natürlich anzunehmen, dass die Conjunction, die, wie simulac, simulatque zeigt, enklitisch war, zwar atque geschrieben aber wie ac gesprochen wurde, so dass das auslautende e stumm war *).

Es sind nun die Verbalformen zu untersuchen, in denen eine irrationale Kürzung eines Vokales erfolgt ist.

Häufig ist bei den Scenischen Dichtern est als kurze Silbe, esse als Pyrrhichius gemessen, namentlich häufig nach einsilbigen oder einsilbig gemessenen, fragenden, demonstrativen, persönlichen und possessiven Pronomen und nach denselben einsilbigen Partikeln, nach denen auch ille, iste, ipse pyrrhichisch, hic, is vor consonantischem Anlaut des folgenden Wortes als Kürzen gemessen sind. Man überblicke folgende Beispielsammlung:

Plaut.

Bacch. 40: . . Quid esse dicis dignius?

Bacch. 54: Quid est quod metuis?

Bacch. 1156: Quid est quod pudeat?

Terent. *Heaut.* V, 3, 6: . . Quid est quod peccem . .

Ad. II, 3, 8: Quid est? Quid sit?

Ad. III, 2, 25: . . Quid est? quid trépidas?

Ad. IV, 2, 4: . . Quid est? Men quaérit?

Phorm. III, 3, 30: Númquid est, quod operá mea

---

*) Unter den von Geppert, *Ausspr. d. Lat. S.* 85 angeführten Stellen für die Messung ătque ist keine streng beweisend. Ebenso wenig sind die Messungen pĕrque, quŏdque, ăntehac, ănte, *a. O. S.* 91, 93, kritisch sicher gestellt.

Plaut.

Trin. 565: Et égo esse locuples ..

Pseud. 468: Cupis mé esse nequam ..

Mil. 549: Sed méam esse erilem ..

Mil. 1118: . Necéssum tibi esse uxórem ..

Trin. 337: .. Tíbi esse amicum ..

Mil. 793: Tuam esse uxorem .. *Vgl.* 796.

Mil. 932: A túa esse uxore mihi datum ..

Trin. 354: 'Is est inmoenis ..

Trin. 697: 'Is est honos ..

Stich. 89: 'Is est ecastor ..

Rud. 1132: 'Eum esse dixit ..

Trin. 249: 'Id est mali ..

Trin. 668: 'Itast amor ..

Terent.

Andr. IV, 4, 48: Hic est ille ..

Laber.

Com. Rib. p. 239: Hic est ille gurdus ..

Plaut.

Rud. 1080: .. Quám esse aiebas ..

Mil. 311: .. Quidquid est, mússitabo ..

Enn.

Trag. Rib. p. 35: Quód est ante pedes némo spectat ..

Terent.

Phorm. IV, 3, 33: Ut est ille bonus vir ..

Eun. V, 5, 4: Set estne ille noster Pármeno .?

Ad. IV, 2, 30: Sét estne frater íntus .?

An allen diesen Stellen steht esse an unbetonter Stelle des Satzes, der Nachdruck der Rede ruht meist auf dem vorhergehenden, seltener auf dem folgenden Wort, so dass es immer nur dem Griechischen ἐστί nicht dem Griechischen ἔστι entspricht. Ritschl (*Proll. p.* 107. 325) weist für Plautus nach, dass die Formen es und est, wenn das vorhergehende Wort auf einen Vokal ausgeht oder auf ein s nach kurzem Vokal, und die Form est, auch wenn das vorhergehende Wort auf ein m auslautete, ihren Vokal ganz einbüssten, indem sie sich enklitisch an das vorhergehende Wort anschlossen, dass man also itas, hercles, mis, homos, nactus für ita es, hercle es, mi es, homo es, nactus es; itast, test, ibist, eost, nactust, quomst,

quamst, quidemst für ita est, te est, ibi est, eo est, nactus est, quom est, quam est, quidem est sprach und schrieb. Dass spätere Prosaiker und Dichter eben so schrieben und sprachen, hat die neuere Handschriftenforschung aus zahlreichen solchen Schreibweisen dargethan (*vgl. Lachm. Lucr. p.* 65—67. 200. *Wagner, Orthogr. Verg. p.* 433 *sq. Niebuhr, Consp. Orthogr. Vatic. cod. Cic. d. rep. Madvig ed. Cic. de finib. Wunder, Praef. Cic. Planc. p.* 14). Die Inschriften stimmen damit überein. In Voraugusteischen Inschriften finden sich die Schreibweisen situst (*I. N.* 5882), vocitatust (*t. Gen.*), relatast (*Or.* 4641), dedicatast (*I. N.* 2557), positast (*I. N.* 3868), qualest (*I. N.* 1137) und aus einer Leichenrede der Augusteischen Zeit necessest (*Or.* 4859). Also die Formen es, est sind enklitisch und büssen in den vorstehenden Fällen ihren tieftonigen Stammvokal ein. Aber auch die anderen Formen des Präsens von esse sind enklitisch gewesen. Der Stammvokal e hätte in sum, sumus, sunt, sim, sis, sit u. a. nicht abfallen können, wenn diese Formen nicht ihren eigenen Hochton verloren und sich an das vorhergehende Wort angelehnt hätten. So findet sich denn auch geschrieben adtributasunt (*l. Iul. municip.*); so ist durch enklitischen Tonanschluss der Formen von esse an potis possum, potes u. a. entstanden; eben so hat sich die Conjunctivform sit an das vorhergehende Wort angefügt in forsitan für forte-sit-an, während fortassis aus forte-an-si-vis zusammengewachsen ist (vgl. passum für pansum). Auch im Oskischen wird das Präsens von esse ebenso angefügt an das vorhergehende Wort in den Schreibweisen: proftuset, posstist, termnatust, im Umbrischen desgleichen wie die Schreibweisen: pesetomest, peretomest, frosetomest, dactomest zeigen. In dem Abschnitte über die Betonung der Italischen Dialekte wird davon weiter die Rede sein.

Wenn also die Italischen Sprachen in dem Tonanschluss der Formen von der Verbalwurzel -es noch weiter gehen als die Griechische, wenn in sum, sumus, sunt, sim, sis, sit u. a. der tieftonige Stammvokal immer abfiel, ebenso in est, es verklang, wenn das vorhergehende Wort auf einen Vokal oder einen der im Auslaut schwach tönenden Consonanten m oder s ausging, so folgt daraus, dass in dem enklitischen est und esse an den angeführten Stellen der Scenischen Dichter derselbe tieftonige Vokal e zu einer irrationalen Kürze gesunken ist, und dass deshalb die Lautverbindungen

e s s , e s t nicht mehr die Zeitdauer einer langen Silbe ausfüllten.

Dieselbe irrationale Kürze hat das tieftonige e, wenn p o t e s t, a d e s t, i n e s t pyrrhichisch gemessen vorkommen (*Fleckeis. N. Jahrb.* LXI, 12. *Anm.*).

Plaut. *Pseud.* 135: . . Nón p o t e s t ussura ússurpari.

Enn. *Trag. Rib. p.* 18: 'A d e s t , adest fax óbvoluta . .

Terent. *Eun.* V, 2, 66: A d e s t óptume ipse frater . .

Es sind nun einige Perfektformen in Betracht zu ziehen, in denen irrationale Vokale erscheinen. Dies ist der Fall in folgenden Versen:

Plaut. *Trin.* 129: D e d i s t í n e hoc facto ei gládium . .

Men. 689: Túte ultro ad me détulisti d é d i s t i eam donó mihi.

Amph. 761: D é d i s s e dono hodié qua te illi . . .

Pseud. 990: Nómen est. Scio iám tibi me récte d e d i s s e epístulam.

Stich. 721: 'Age tibicen quándo b i b i s t i, réfer ad labeas tíbias. .

Es fragt sich hier, ob der Vokal der ersten oder dr zweiten Silbe von d e d i s t i, d e d i s s e, b i b i s t i zum stummen Laut gesunken ist. Fleckeisen (*N. Jahrb.* LX, 257.) pflichtet Bergks Ansicht bei, dass in diesen Formen die Reduplicationssilbe geschwunden sei. Allein nirgends ist von einem solchen Schwinden der Reduplicationssilbe sonst eine Spur zu finden weder für d e d i noch für b i b i. Wohl aber erleidet das Charakteristische i des Perfekts vor der Endung der zweiten Person Sing. - s t i Ausfall in den besprochenen Formen wie i u s t i, s e n s t i, m a n s t i, m i s t i, c o e p s t i, s c r i p s t i, d i x t i, d u x t i, l u x t i und vor der Endung - s s e des Infinitivs in Formen wie m i s s e, s u m p s e, s c r i p s e, d i x e, über die oben ausführlich gehandelt ist (*Vgl.* II, 33 *f.*). Es ist schon darauf hingewiesen, dass diese Ausstossung des i nur möglich war bei der alten Betonungsweise i ú s s i s t i, s é n s i s t i u.a., s c r í p s i s s e, d í x i s s e u. a.; es ist ferner klar, dass der ursprünglich lange Vokal i nicht mit einem plötzlichen Ruck aus dem Wortkörper hinausgeworfen wurde, sondern dass er sich allmählich kürzte und bis zu einem s t u m m e n Vokal einschrumpfte, ehe er ganz verschwand.

Daher sind auch die Formen d e d i s t i, b i b i s t i, d e d i s s e so zu fassen, dass der Hochton auf der drittletzten Silbe blieb, wo er

nach dem alten Betonungsgesetz stand, das i aber irrational wurde, so dass die Lautverbindungen i s t, i s s nicht mehr die Tondauer einer Länge hatten, und somit dem neuen Betonungsgesetz geneigt war, das den Hochton auf der drittletzten und die Länge der vorletzten Silbe nebeneinander nicht vertrug. Es ist ferner nachgewiesen, wie dem Zischlaut s ein I-ähnlicher vokalischer Beiklang eigen war, der sich im Anlaut vor t, p, c zu einem stummen ĭ entwickeln konnte, wie die Schreibweisen i s p i r i t o, i s t a t u a m, i s t a r e s u. a. zeigten. Auch bei der Aussprache der Formen s e n s t i, s c r i p s t i, d i x t i tönte dieser I-ähnliche Beilaut des s durch. Das irrationale i der Formen d e d ĭ s t i, b i b ĭ s t i klang auch nicht mehr deutlicher wie jener I-klang; hier ward der irrationale Laut noch durch ein Schriftzeichen bezeichnet, dort nicht mehr, wie man d e x t e r a neben d e x t r a, p e r i c u l a neben p e r i c l a schrieb, wie neben der Schreibweise i s t e, i s t a, i s t u d die andere s t e, s t a, s t u d vorkommt, während in beiden Fällen derselbe Laut gehört wurde. Ebenso verhielt sich die Infinitivform d ĕ d ĭ s s e zu d i x e, s c r i p s e. Als die Sprache den Hochton auf der drittletzten Silbe vor Tonlänge der vorletzten nicht mehr litt, ward aus den ursprünglichen Formen d ĕ d ī s t i, d ī x ī s t i, d ĕ d ī s s e, d ī x ī s s e, durch Kürzung der vorletzten Silbe d ĕ d ĭ s t i, d i x t i, d ĕ d ĭ s s e, d i x e, oder durch Vorschiebung des Hochtones d e d ī́ s t i, d i x ī́ s t i, d e d ī̂ s s e, d i x ī̂ s s e; gerade so zweigten sich in derselben Zeit aus demselben Grunde von der alten Form d ĕ d ē r o n t für d ĕ d ī s o n t, einerseits d ĕ d ĕ r o n t, d ĕ d r o t, d ĕ d r o, andrerseits d e d é r u n t, d e d ê r e ab. *Vgl.* I, 260. II, 18. 33 *f.* Daraus folgt, dass auch in dem Baccheischen Tetrameter bei Plautus:

Poen. I, 2, 13: Eaé nos lavándo, eluéndo operam d ĕ d e r u n t

nicht an eine Ausstossung des e der Reduplicationssilbe zu denken ist, sondern d ĕ d ĕ r u n t oder d e d r u n t gehört und gesprochen wurde.

Eine Bestätigung für die hier entwickelte Ansicht bietet nun ferner die Messung von d e d i t in folgenden Versen des Plautus und Terenz:

Plaut. *Most.* 649: Set ărraboni d ĕ d i t q u a d r a g i n t á minas.
Trin. 902: 'Ăb ipson istas ăccepisti? E mánibus d e d i t mi ipse in manus.

Plaut. Rud. 1171: 'Et bulla aureást, pater quam dédit mihi natali die.

Ter. Eun. V, 8, 15: Illúmne qui mi dédit consilium . .

Die Annahme, dass hier dedit einsilbig gesprochen sei, in dem der Vokal der Reduplicationssilbe geschwunden (*Fleckeisen, N. Jahrb.* LX, 259), ist unhaltbar, da in der Sprache unmöglich der hochbetonte Vokal ausfallen kann, während der tieftonige daneben unversehrt blieb. Ein Schauspieler aber wäre sicher ausgelacht, wenn er hätte d'dit sprechen wollen, während das Volk dédit sprach. Dass das auslautende t in Verbalformen im Altlateinischen wie in der späteren Lateinischen Volkssprache und in anderen Italischen Dialekten einen dumpfen und matten Ton hatte und daher schon in den Altlateinischen Formen dede, dedro, dederi, censuere gar nicht geschrieben wurde, wie auch in den Spätlateinischen vixse, fece, quiesce, fecerun, quiescun, ist oben gewiesen (I, 70). Auch der Charaktervokal i der 3ten Person Sing. Perf. erlitt gelegentlich eine solche Kürzung, dass er gar nicht geschrieben wurde. So findet sich auf einer alten Inschrift fect für fecit und auf späteren vixt und expensavt (*vgl.* II, 23). Dass der Vokal i hier nicht ganz ausfiel, sondern nur stumm oder irrational wurde, geht daraus hervor, dass Consonantenverbindungen wie ct, xt, vt im Auslaut Lateinischer Wörter ganz unerhört sind. Wenn nun von der Perfektendung -it beide Laute so schwach tönen konnten, dass sie gelegentlich gar nicht geschrieben wurden, so ist man zu dem Schluss berechtigt, dass die ganze Silbe eine irrationale Aussprache haben konnte wie die auf m auslautenden Silben oder wie die auslautende Silbe in aput, caput, ut. So ist also in den Formen der dritten Person Sing. fect, expensavt, vixt der Charaktervokal des Perf. in tieftoniger Silbe irrational geworden wie in den Formen der zweiten Pers. Sing. mansti, sumpsti, dixti u. a. und der dritten Pers. Plur. dedrot, dedro. Daraus folgt, dass dedit in den angeführten Versen des Plautus eine pyrrhichische Messung hatte wie vor vokalischem Anlaut des folgenden Wortes (*Trin.* 894. *Mil.* 576. *Capt.* 19. *Most.* 978).

Ebenso verhält es sich auch mit der Messung anderer Formen der 3ten Pers. Sing. in Versen des Plautus und Terenz. So:

Plaut. Merc. 85: Agit grátias mi . .

Curc. 357: . . iácit volturios quáttuor.

Für diese Präsensform agit kann man auch noch auf die Ausstossung des i der Präsensformen fert, vult, est verweisen. Ebenso sind die Futurformen erit, dabit pyrrhichisch gemessen vor folgendem Consonanten:

Plaut. Pers. 265: . . Túxtax tergo erit méo: non curo.

Pseud. 152: Numquam édepol vostrum dúrius tergum érit quam terginum hóc meumst.

Ter. Ad. II, 1, 26: . . Erit mélius hic convitium.

Andr. II, 3, 22: Dabit némo, inveniet inopem potius . .

So findet sich auch die 3te Pers. Sing. Präs. Ind. von Verben der E-Conjugation wie der A-Conjugation vor consonantischem Anlaut des folgenden Wortes pyrrhichisch gemessen:

Bacch. 932: . . Lubet lámentari, dum éxeat.

a. O. 986: . . Novi: lúbet pellegere has. Péllege.

a. O. 1155: . Quid mé [nunc] vis? Pudet dicere me tibi quíddam.

Trin. 661: Pérpeti nequeó simul me piget parum pudére te.

Pers. 220: . . Décet me. Me quidem item áddecet.

Pers. 213: . . Ut décet lenonis fámiliae.

Mil. 1087: Ita mé mea forma habet sóllicitum . .

Curc. 170: . . Videt nec potitur dúm licet.

Ter. Hec. V, 4, 26: . . Plácet non fieri hoc . .

Eun. II, 2, 29: . . Videt me ésse tanto honóre.

Eun. III, 1, 10: Dolet dictum imprudenti . .

Ad. I, 1, 48: Studet pár referre . .

Ad. IV, 5, 5: Tacet. quór non ludo hunc . .

Ad. V, 8, 1: Iubet fráter? ubi is est?

Pl. Mil. 1016: . . Amat múlier quaedam quéndam.

Curc. 339: Rógat quid veniam Cáriam.

Ter. Ad. I, 2, 38: Amat: dábitur a me argéntum . .

Eun. II, 2, 21: Négat quis? nego: ait . .

Phorm. II, 3, 5: Negat Phánium esse . .*)

Wie diese Präsensformen ist auch gemessen die 3te Pers. Imp. erat:

Ter. Eun. III, 5, 21: Erat quidam eunuchus . .

Ad. IV, 4, 10: . . Ad óbstetricem erat míssa . .

*) Mit *Fleckeisen a. O.*, *vgl. ed. Plaut ed. Ter.* u. *Geppert*, *Ausspr. d. Lat. S.* 81, ist in den hier angeführten Versen mehrfach die handschriftliche Lesart beibehalten gegen *Ritschl*, *Proll.* 119 *f.*

Wohl zu bemerken ist nun, dass alle diese Wortformen wie **dĕdit, ăgit, dăbit, lŭbet, pŭdet, dŏlet, ămat, rŏgat, ĕrat** u. a. zweisilbige Wortformen mit kurzer Stammsilbe sind. Indem die Stammsilbe durch den Hochton scharf hervorgehoben wurde, kürzte sich die Tonlänge der Endsilbe in der ersten Pers. Ind. Perf. **dedĭ, bibĭ, stetĭ**, in den Infinitiven **darĭ, patĭ, loquĭ** und den Imperativen **venĭ, abĭ** (I, 341), in der ersten Pers. Sing. Präs. und Fut. **eŏ, agŏ, negŏ, volŏ, sciŏ, sinŏ, dabŏ, erŏ** (I, 345), in der zweiten Pers. Imperat. **rogă**, *Pl. Men.* 1106. *Curc.* 708, **amă**, *Curc.* 38, **iubĕ, cavĕ, vidĕ**, in der 2ten Pers. Sing. Ind. und Conj. der Formen **negăs, rogăs, vidĕs, iubĕs, locĕs, volĕs, abĭs, velĭs**, in der 3ten Pers. Sing. **fuĭt, venĭt, dedĭt, velĭt, amăt** (*Fleckeis. N. Jahrb.* LXI, 39—41). Wenn nach dieser Kürzung für **rogās-ne, vidēs-ne, abīs-ne** bei dem schwachen Ton des auslautenden **s rogăn, vidĕn, abĭn** gesprochen werden konnte, so ist es auch nicht befremdlich, wenn für **pudēt dicere, dolēt dictum** gesprochen wurde **pudĕt dicere, dolĕt dictum**, ohne dass dem schwach hörbaren t die Kraft beigelegt wurde Positionslänge zu bewirken *).

Die Volkssprache ging aber auch noch einen Schritt weiter, wenn sie auch Formen wie **habent, solent, student** vor vokalischem wie vor consonantischem Anlaut des folgenden Wortes pyrrhichisch zu messen gestattete:

Eun. II, 3, 93: **Habent déspicatu** et quáe nos . .

Heaut. V, 2, 40: **Solent ésse**: id non fit . .

Ad. V, 7, 2: **Student fácere**; in apparándo . .

Die schon mehrfach erwähnten Altlateinischen Formen **dedrot, dedro, dederi, censuere**, wie die Umbrischen **benuso**, Lat. **venerunt, covortuso**, Lat. **converterunt**, zeigen, dass der Auslaut der dritten Person Pluralis **-nt** einen sehr **schwachen** Ton gehabt hat. Wenn durch die Schreibweise **dedrot** die Aussprache von **dedront** bezeichnet werden konnte, so ist es nicht befremdlich neben **pŭdĕt, lŭbĕt, iŭbĕt** auch **habĕnt, solĕnt, studĕnt** gemessen zu finden. Wenn aber vor consonantischem Anlaut des folgenden Wortes schwach lautendes **t** oder **nt** der gekürzten Endsilbe eines zweisilbigen Wortes mit kurzer Stamm-

*) Die Behauptung Gepperts, *a. O.*, dass dies auch bei mehrsilbigen Verbalformen vorkomme, kann durch die von ihm angeführten Stellen nicht als begründet angesehen werden.

silbe nicht Positionslänge hervorbrachte, so ist das nicht seltsamer, als wenn dem schwachlautenden s unter denselben Bedingungen diese Kraft abging in Messungen wie facĭs tun, *Stich.* 326. erĭs si, *Pseud.* 666, erĭs nummo, *Pseud.* 1318, erĭs deceptus, *Pseud.* 1326, vides referre, *Rud.* 942, oder wenn dem auslautenden n die Kraft Position zu bewirken fehlte in Verbindungen wie ităn tandem, *Trin.* 642, habĕn tu, *Trin.* 961, vidĕn scelestus, *Rud.* 1093. Wenn in dem letzten Beispiele die Lautverbindung ēsn-sc zur Lautdauer einer Kürze einschrumpfte, so liegt nichts befremdliches darin, wenn bei Terenz unter gleichen Bedingungen in habent despicatu auch die Lautverbindung ent-d eben so kurz gesprochen wurde.

Es sind nun die Nominalformen in Betracht zu ziehen, in denen vor Consonanten oder im Auslaut irrationale oder stumme Vokale erscheinen. Auch diese erkennt man mehrfach daran, dass sie zusammen mit zwei oder mehreren folgenden Consonanten in der Versmessung der Scenischen Dichter den Werth einer Länge nicht erhalten.

Zuerst werden also hier einige zweisilbige auf m und s auslautende Wortformen besprochen, die in der Messung des Plautus und anderer Scenischer Dichter metrisch stellenweis wie einsilbige Wörter behandelt werden.

So zunächst die auf m auslautenden Accusativformen:

mălam,	mălum,	sĕnem,
	bŏnum,	cănem,
	mĕrum,	
	părum,	
	ĕrum,	
	mănum.	

(*Ritschl*, *Proll. Trin* 142. 147. *Fleckeisen*, *Neue Jahrb.* LX, *p.* 259. *vgl. Pseud.* 234. *Enn. trag. Rib. p.* 50. *Plaut. Trin.* 673. *Bacch.* 1172. *Pseud.* 242. *Mil.* 695. *Trin.* 661. *Bacch.* 87. *Pseud.* 860. *Ter. Hec.* V, 1, 16 *u. a.*)

Dass der hochbetonte Vokal der Stammsilbe dieser Wörter in der Aussprache nicht ausgestossen werden konnte, während der tieftonige der Endsilbe seinen Klang und seine Geltung als Kürze behielt, hat Ritschl richtig erkannt, *Proll. Trin. p.* 147. *Anm.*: "Et aliquid interest sane, utrum tamquam m'lum, d'mi, m'nus, s'nex, s'mul, c'nem, c'los, s'ror, v'ros pronuntiemus, an

amor et erum et enim vocabulorum monosyllabam pronuntiationem 'aliquo modo' imitemur, cum haec vix possint priore vocali extrita proferri, sed sic potius ut videtur: am'r, er'm, en'm." In diesen Worten liegt angedeutet, was hier nachgewiesen werden soll, dass die irrationale Aussprache der tieftonigen Endsilbe der Grund der einsilbigen Messung der vorstehenden Wortformen und einer Anzahl anderer war.

Schon oben ist aus Inschriften der Beweis geführt, dass auslautendes m zur Zeit des Plautus so schwach gesprochen wurde, dass man zweifelhaft war, ob es noch durch die Schrift zu bezeichnen sei oder nicht (*vgl.* I, 109—113). Wegen dieses schwachen, irrationalen Lautes des auslautenden m konnten die Dichter die Endungen -am, -em, -im, -um vor vokalischem Anlaut des folgenden Wortes in der Versmessung wie vokalisch auslautende Endungen behandeln. Wenn Quintilian, IX, 4, 40, von diesem m sagt: parum exprimitur, und: neque enim eximitur, sed obscuratur, et tantum aliqua inter duas vocales velut nota est, ne ipsae coeant, so sind jene Endungen im Volksmunde nicht völlig geschwunden sondern nur undeutlich und irrational gesprochen. In der älteren Dichtung konnten nach Priscian (I, 38. *H.*) die auf m auslautenden Endungen vor vokalischem Anlaut des folgendes Wortes noch die Geltung kurzer Silben haben wie zum Beispiel in den Versen des Ennius:

Ann. v. 336. *V:* Insigneita fere tum milia militum octo.

a. O. v. 485: Dum quidem unus homo Romanus toga superescit (*vgl. Lachm. Lucret.* II, 460). Dass in der Volkssprache die auf m auslautenden Endungen aber auch ganz verklingen konnten, dafür zeugen vor vokalischem Anlaut des folgenden Wortes anim-advertere, ven-ire, dec-ennium, sept-ennium, dec-unx, vor consonantischem Anlaut des folgenden Wortes tri-nundinum, ven-dere, sus-que und in jedem Zusammenhange nihil-, donec- (*vgl.* II, 55. *f.*). Der Vokal in allen diesen auf m auslautenden Endungen war also ein stummer Laut, der M-laut nur ein matter Nachklang eines wirklichen m, die ganze Silbe war ein irrationaler für die Metrik nicht genau messbarer Laut geworden. Hieraus folgt mit zwingender Nothwendigkeit, dass auch in den Plautinischen Formen wie malum, bonum, malam, senem u. a., wo dieselben in der metrischen Geltung einsilbiger Wörter oder vor consonantischem Anlaut des folgenden Wortes pyr-

rhichisch gemessen vorkommen, die tieftonigen auf m auslautenden Endungen -am, -um, -em zwar nicht ganz geschwunden aber irrational geworden sind, gerade so wie sie in der lebendigen Volkssprache gesprochen wurden*).

Hiernach erklärt sich auch die Aussprache einiger auf s auslautenden Wortformen, die in der metrischen Geltung einsilbiger Wörter vorkommen. Dies gilt zuerst von den Nominativformen:

malus, domus,
bonus, manus,

Ritschl, *Proll.* *p.* 142. *Fleckeisen*, *Neue Jahrb.* 60, 259.

Das auslautende s des Nominativs klang in der älteren Römischen Sprache so schwach, dass man zweifelhaft war, ob dieser dünne Laut noch die Bezeichnung durch ein Schriftzeichen verdiene oder nicht; das ist in dem Abschnitt über den Zischlaut s aus den ältesten Inschriften nachgewiesen worden (*vgl.* I, 119.) Wenn also die Römischen Dichter bis in die Zeit Ciceros und Catulls das auslautende s nach kurzem Vokal vor consonantischem Anlaut des folgenden Wortes in der Messung als nicht vorhanden ansahen (*Bentley*, *Hor. A. P.* 65), so folgten sie der Volkssprache, wie auch Cicero ausdrücklich sagt, *Or. c.* 48, 160: Ita non erat offensio in versibus, quam nunc fugiunt poetae novi. Ita enim

*) Dieselbe Messung, die Ritschl auf diese zweisilbigen Wortformen mit kurzer Stammsilbe vor consonantischem Anlaut des folgenden Wortes beschränkt, will Geppert, *Lat. Ausspr. S.* 87. *f.* auch auf andere ausgedehnt wissen. Für die Messung decĕm, *Ter. Phorm.* IV, 3, 57, *Plaut. Curc.* II, 3, 65, scheint die Lesart der Handschriften zu sprechen, obwohl der Fleckeisensche Text an beiden Stellen abweicht. Unzuverlässig ist die handschriftliche Ueberlieferung für rogĕm, *Ter. Phorm.* V, 4, 9, itĕm, *Plaut. Bacch.* 952, patrĕm, *Bacch.* 404; Emendationen der Herausgeber erscheinen daher gerechtfertigt. Unerwiesen sind die Messungen cocŭm, *Plaut. Capt.* 917, Syrŭm, *Ter. Ad.* V, 9, 2, sacrŭm, *Plaut. Trin.* 286, weil die betreffenden Verse eine andere Messung als die von Geppert vorausgesetzte zulassen oder erfordern. Für velĭm, *Poen.* V, 4, 36, anŭm, *Cist.* II, 3, 50, scheinen Handschriften zu sprechen; doch da der kritische Apparat für diese Stücke noch nicht vorliegt, darf man nicht wagen jene Messungen als gesichert anzusehen. Ohne alle sichere Gewähr stehen endlich virginĕm, *Ter. Eun.* IV, 3, 12, vidulŭm, *Plaut. Rud.* 936. Die sprachliche Möglichkeit dieser Messungen lässt sich übrigens nicht in Abrede stellen.

loquebantur: 'Qui est omn bu' princeps', non: 'omnibus princeps' et: 'vita illa dignu' locoque' non: 'dignus'. Es war daher natürlich, wenn Messalla und Servius Sulpicius diesen Nachklang eines auslautenden *s* gar nicht schreiben wollten (*Quint.* IX, 4, 38), und so wird es denn auch in den Handschriften älterer Dichter vielfach nicht geschrieben (*Lachm. Lucr. p.* 29), wie auch die Schreibweisen sanun (*Bacch.* 566), expectatun (*Amph.* 679) bei Plautus zeigen. Dass das auslautende o der O-Stämme vor auslautendem s ganz schwinden konnte, bewiesen die Formen Campans, damnas, sanas u. a. (*vgl.* II, 55); dass die ganze Endung -us schwinden konnte, zeigte sich an den Nominativen wie puer, socer, tener, asper, Alexander, vir, famul u. a. (*vgl.* II, 52. *f.*). Aus alle dem erhellt genugsam, dass auch in malus, bonus, domus, manus die ganze Endung sich zu einem irrationalen Laut verdunkeln konnte und somit nöthigen Falles im Plautinischen Verse jene Wörter als einsilbig gemessen werden konnten.

Man hat ferner die einsilbige Aussprache solcher zweisilbigen Wortformen bei Plautus behauptet, die vor dem anslautenden s einen langen Vokal haben wie:

minas, fores, foris, malos,
foras, pedes, *Stich.* 311. viros.
(*Ritschl, Proll. p.* 142. 145. *Fleckeis. a. O.*)

Aber auch in diesen ist der Ausfall der hochbetonten Stammsilbe eine Unmöglichkeit. Von diesen Wörtern ist zunächst minas auszusondern, denn wo dasselbe einsilbig gemessen vorkommt, ist es nach Griechischer Weise mnas gesprochen (*Ter. Phorm.* IV, 3, 57). Für die übrigen Wortformen ist zunächst zu bemerken, dass sie alle iambische Wortformen sind, dass also in allen diesen der Vokal der Endsilbe im Gebrauch der Dichter gekürzt werden konnte, aus demselben Grunde wie er in den Verbalformen vides, loces, iubes, voles, abis, velis gekürzt ist, weil der Hochton der Stammsilbe der Tondauer der Endsilbe Eintrag that. So geschieht es denn auch mit den Formen fores, foras, foris:

Plaut.

Stich. 311: Somnóne operam datis? éxperiar fores án
cubiti . . .
Stich. 738: Fóras egredere: sát mihi pulcra's . .
Bacch. 1119: Nisi mavultis fóris et postis . .

Waren aber die Vokale a, e, i von foras, fores, foris gekürzt, so verlor das s seinen Halt und lautete so schwach, dass es zusammen mit dem consonantischen Anlaut des folgenden Wortes keine Positionslänge bewirkte, wie manus, malus, bŏnus u. a.; so:

Plaut. Trin. 868: Fŏris pultabo . .

Stich. 598: Fŏris conare?

Mil. 410: Sed fóres vicini . .

Poen. V, 5, 4: 'Ipse abiit, foras mé reliquit.

Trabea, Com. Rib. p. 26: Fóres patebunt . .

Ter. Heaut. V, 1, 50: Foris sápere tibi non pótis . .

Die Nothwendigkeit foras, fores, foris einsilbig zu messen ist durch keinen dieser Verse geboten. Dass aber die tieftonige Endsilbe, nicht die hochtonige Stammsilbe Kürzung und Abstumpfung traf, zeigt die Italienische Sprache, welche die Lateinischen Formen forās, forīs, zu fuoră, fuorĭ, fuorĕ, fuor abgestumpft hat, denen Spanisch fueră, Portugiesisch foră, Französisch hors entspricht (*Blank, Italien. Gramm.* I, 563. *Dietz, Gr. d. Roman. Spr.* II, 405). Ebenso wie foras, fores, foris kürzten nun auch pedes, manus (*Nom. Acc. Plur. Ritschl, Proll. p.* 142), malos, viros erst ihren Vokal vor s, dann verlor das s seinen Halt und ward stumm, also zur Bildung der Positionslänge vor consonantischem Anlaut des folgenden Wortes nicht mehr ausreichend.

Ist das bisher Gesagte richtig, so folgt, dass auch in den auf r auslautenden iambischen oder pyrrhichischen Wortformen:

color, (colos) miser,

amor, pater,

soror,

an den Stellen, wo deren einsilbige Messung stattfindet (*Ritschl, Prol. p.* 147. *Fleckeisen, a. O. p.* 259. *vgl. Ter. Eun.* I, 2, 77. II, 3, 27. II, 2, 6) nicht der Vokal der hochtonigen Silbe ausgefallen, sondern der Vokal der tieftonigen Silbe irrational geworden ist. Für patĕr ist diese Aussprache gewährleistet durch:

Plaut. Stich. 95: Páter. Quid opus est? 'Opus est . .

Merc. 933: . . Páter mihi exilium parat.

(*Vgl. Geppert, Lat. Auspr. S.*88*).

*) Für die von Geppert, *a. O.* angenommenen Messungen loquăr, *Plaut. Asin.* 152. und uritŭr, *Pers.* 800. vgl. den Text von Fleckeisen und

und die Ausstossung des e im Genetiv patris und den anderen Casus obliqui zeigt, wie das e im Nominativ irrational werden konnte.

Dasselbe gilt von den Formen:

eri,	ero,	mann,	bene,
mali,	domo,		male.
domi,			
meri.			

(*Vgl. Bentley, Sched. d. metr. Ter. u. zu Hec.* I, 1, 21. *Ritschl, a. O. p.* 142. 147. *Fleckeis. a. O.*) Durch den Nachdruck des Hochtones auf die kurze Stammsilbe kürzte sich die Tondauer der tieftönigen Silbe jambischer Wortformen erst zu einer regelrechten Kürze. Aber die Kürzung konnte auch einen Schritt weiter gehen, so dass der auslautende Vokal irrational wurde, und nun das Wort in der Messung des Verses eine einsilbige Geltung erhalten konnte. So ward der ursprünglich lange Vokal von bene, male erst gekürzt, dann ward er stumm, in den Tochtersprachen des Lateinischen fiel er ganz ab in ben, bien, mal. Das ist die Geschichte der Zerstörung zahlreicher Vokale, wie in den Abschnitten über die Kürzung und den Abfall der Vokale nachgewiesen ist.

Auch der Vokal in der Fuge der Composita konnte irrational werden. Diese Tondauer hat der auslautende Vokal des ersten Compositionsgliedes in:

maleficus, beneficium, domicilium,

wo das erste in zweisilbiger, die beiden anderen in viersilbiger Messung vorkommen (*Ritschl, Proll. p.* 150); diese Tondauer machte jeder derartige Vokal durch, ehe er ganz ausfiel wie in benficium, olfacere, auceps, naufragus, pelluvium, malluvium, mancipium, mansuetus, von denen schon oben die Rede gewesen ist.

Dies führt auf die Betrachtung von irrationalen Vokalen im Inlaut der Wörter, vor gehäuften Consonanten, in deren Messung bei den scenischen Dichtern eine Positionsvernachlässigung erscheint.

Hierher gehören zunächst ministerium, ministrare in folgenden Versen:

Ritschl. Die gleiche Annahme für nitor und satur bei G. *a. O.* ist gegen die Autorität der Handschriften.

Plaut.

Pseud. 772: Parvis magnisque m i n i s t e r i i s praefúlcior.

Stich. 689: Nósmet inter nós m i n i s t r e m u s . .

Curc. 369: Túte tabulas cónsignato: hic m i n i s t r a b a t [plúm] ego edam.

(Vgl. *Ritschl*, *Proll. p.* 152.) Die Annahme, dass hier m' n i s t e r i i s, m' n i s t r e m u s gesprochen sei, ist bereits widerlegt durch den Hinweis auf das Oskische m i n s t r e i s, m i s t r e i s und auf die Lateinischen Formen f e n s t r a, f e̦ s t r a für f e n e s t r a und m o n s t r u m, m o s t r u m, m o s t e l l u m, m o s t e l l a r i a von m o n e s t r u m (*Fest. p.* 138, *vgl. Fleckeisen*, *N. Jahrb.* LX, 261). Da indessen die Handschriften des Plautus das zweite i von m i n i s t e r i u m, m i n i s t r a r e gewahrt haben, da es zur Blüthezeit der Litteratur in der Sprache der Gebildeten immer gesprochen und geschrieben wurde, so kann es auch in der Volkssprache zu Plautus Zeit nicht völlig ausgestossen sein, sondern ist nur zu einem irrationalen Vokal eingeschrumpft.

Ebenso wie diese Wörter erscheint m a g i s t r a t u s gemessen in den Versen:

Plaut.

Pers. 76: Ubi sint m a g i s t r a t u s, quós curare opórteat.

Rud. 477: M a g i s t r á t u s, siquis me hánc habere viderit.

Caecil.

Rib. Com. p. 56: Atque út m a g i s t r a t ù s públice quando aúspicant.

Für die Ansicht, m a g i s t r a t u s sei bei Plautus m a' i s t r a t u s gesprochen worden mit Ausfall des g wie im Lateinischen m a i o r, m a i u s, scheinen die Oskischen Formen m a i s, Lat. m a g i s, und m a i m a s, Lat. m a x i m a e, wie das Umbrische m e s t r u, entstanden aus m a i s t r u für m a g i s t r u zu sprechen (*Umbr. Sprachd. AK.* II, 332). Auch die Formen der neueren Sprachen wie m a e s t r o, m a s t e r, m e i s t e r, m a î t r e, m a i r e scheinen das zu bestätigen. Aber das ist nur Schein. Ausfall eines g im Inlaut findet im Lateinischen nur statt vor dem Halbvokal i, wenn demselben ein anderer Vokal folgt wie in m a i o r für m a g i̯ o r, m e i o für m i g i o, a i o für a g i o u. a., wie dies bereits nachgewiesen ist. Nachdem aber in m a g i s für m a g i u s die Lautfolge i u zum Vokal i zusammengeschmolzen ist, kann dieses nicht die Kraft haben vorhergehendes g auszustossen, dasselbe kann also auch nicht in der Aus-

sprache übergangen worden sein, während es in der Schrift immer geschrieben ist. In magistratus ist vielmehr wie in ministrare, ministremus das tieftonige i vor st zu einem stummen Vokal eingeschrumpft, so dass die Lautverbindung istr auch hier nicht die Tondauer von zwei Zeitweilen ausfüllte, sondern mittelzeitig war und somit lang und kurz gemessen werden konnte.

Aehnlich verhält es sich mit der Messung von dem einfachen magis in folgenden Versen Scenischer Dichter:

Plaut.

Bacch. 37: Pól magis metuo míhi . .

(*vgl. Mil.* 314. *Rud.* 1181. *Trin.* 538. *Asin.* 149. *Stich.* 6.)

Caecil.

Com. Rib. p. 42: . . Noxa múliebrest magis quám viri.

Terent.

Eun. III, 1, 46: Immo aúge magis suspítionem . .

(*vgl. Eun.* V, 6, 1. IV, 5, 67.)

Titin.

Com. Rib. p. 123: Magis quáe se fama obléctarent . .

Enn.

Trag. Rib. p. 51: Sed quí sapientiá magis vestra mórs . . .

Pacuv.

Trag. Rib. p. 106: 'Id magis veri símile esse usus . .

Dass magis nicht ma'is gesprochen sein kann in diesen Versen, ergiebt sich aus dem oben Gesagten. Es fragt sich nur, ob das auslautende s in magis für die Aussprache ganz geschwunden sei und das i seinen vollen Laut als Kürze gewahrt habe, oder ob das s schwachtönend und der Vokal i irrational gesprochen sei. Man vergleiche für diese Frage die Messung von magisque aus folgenden Stellen:

Mil. 530: Magisque eándem [tam] quae nón sit . .

Pseud. 1017: Peiórem ego hominem mágisque vorsuté malum.

Rud. 1181: Quáe te magis tractávit magisque métuo, quom verba audio.

Bacch. 1078: Magis cúraest magisque adfórmido . .

In magisque muss das s deutlich gesprochen worden sein, da bereits nachgewiesen ist, dass s vor folgender Tenuis einen scharfen Laut hatte. Es ist also Vernachlässigung der Position nur möglich, wenn in magisque das i ebenso zu einem stummen

Vokal gekürzt war wie in magistratus. Wenn nun in denselben Versen magis neben magisque erscheint, so muss man schliessen, dass auch in magis das i ebenso gemessen und gesprochen wurde wie in magisque, dass nur das s im Auslaute einen dumpferen Ton hatte wie vor der Tennis qu. Dies wird dadurch bestätigt, dass in den Adverbien, die mit der Comparativendung -is für -ius gebildet sind, das i vor s vielfach ausfiel. So ward aus ultis: uls, so steht neben dem Oskischen Adverbium fortis das Lateinische fors, so haben die Adverbien cis, vix (vic-s), mox (moc-s), deinceps, recens, repens ihr i vor s eingebüsst, so sind die Pronominalformen abs-, os- für obs-, sus- für subs-, ex für ec-s eigentlich Ortsadverbien mit dem comparativischen Suffix von den Pronomen ab, ob, sub, ec gebildet, die das i vor s ausgestossen haben (*Zeitschr. für vergl. Sprachf.* III, 289—294). Wenn so in zahlreichen Fällen das s der Comparativendung -is sich hielt, das i davor hingegen ausfiel, so muss man auch annehmen, dass das i es war, das in magis, magisque zu einem stummen Vokal gekürzt wurde, so dass es mit dem folgenden s, das auch hier im Anslaut nur matt klang, zusammen die Tondauer eines langen Vokales nicht mehr ausfüllte.

Wenn dies für magis, magisque richtig ist, so gilt es auch für die mit demselben Suffix gebildeten Adverbien nimis, satis, wo sie in den Versen der scenischen Dichter so gemessen sind, dass -is mit folgendem Consonanten keine Position macht. So finden sich gemessen:

Plaut. Pseud. 1243: .. Nimis vorsutus nimis malus.
Mil. 1141: .. Nímis facete nímisque facundé malast.
Afran. Com. Rib. p. 161: .. Nimis spissúm.
Terent. Ad. IV, 1, 6: .. Nimis cupio ..
Pacuv. Trag. Rib. p. 92: .. Nimis paéne ..
(*Vgl. Plaut. Mil.* 468. *Stich.* 375. *Rud.* 511. *Trin.* 806.)
Plaut. Mil. 1003: .. Nímisque nitida ..
Pseud. 1019: Nimisque égo illunc ..
Terent. Heaut. V, 5, 2: Nímisque inhumane ..
Plaut. Bacch. 1182: Satis sátis iam ..
(*Vgl. Capt.* 792. 929. 965. *Mil.* 877. 964. 1189. *Rud.* 829 *u. a.*)
Caecil. Com. Rib. p. 47: .. Sátis te ..
Turpil. Com. Rib. p. 82: .. Sátis fructi ..

Nov. Com. Rib. p. 216: . . Sátis, responde . .
Terent. Ad. II, 1, 30: . . Satis iam . .
Att. trag. Rib. p. 123: . . Satis recte.

Also auch in satis und nimis ist der irrationale Laut des i der Grund, weshalb die Silbe -is vor folgendem Consonanten in den vorstehenden Versen nur die Geltung einer metrischen Kürze hat. Fiel das s dieser comparativischen Adverbien wirklich ab, so schwächte sich das in den Auslaut gerückte i zu e, wie mage, pote zeigen für magis, potis, und auch dieses e fiel ab in sat für satis.

Aehnlich wie magistratus, ministerium erscheint bei Plautus gemessen:

peristromata:

Pseud. 146: 'Ut ne peristromáta quidem aéque . .

Das i wurde auch in dieser Wortform vor der Lautverbindung str irrational gesprochen wie in ministerium, magistratus.

Ebenso erklärt sich die Messung von fenestra bei Plautus:

Mil. 379: Neque fénestra nisi clatráta . .
Rud. 88: Inlústriores fécit fenestrasque indidit.

Die alte Form festra (*Fest. p.* 91) neben der gewöhnlichen fenestra beweist, dass ursprünglich fénestra betont worden ist, weil unmöglich der Vokal aus der hochtonigen Silbe ausfallen konnte, während die tieftonigen Silben unversehrt blieben. Ebenso ward aus mónestrum, monstrum, mostrum, mostellum, mostellaria. Als die Sprache den Hochton auf der drittletzten neben Tonlänge der vorletzten Silbe nicht mehr ertrug, kürzte sich das zweite e von fénestra zu einem irrationalen Vokal, wodurch die Lautverbindung estr zu einer mittelzeitigen Dauer herabsank, die nun in der Versmessung kurz gebraucht werden konnte. Auf dieser Uebergangsstufe aber blieb die Sprache nicht stehen; sie liess den Hochton unverrückt auf der drittletzten Silbe stehen, liess aber die vorletzte Silbe verklingen, so dass die Nebenform festra entstand, oder sie rückte den Hochton auf die vorletzte Silbe, und diese erhielt nun die volle Geltung einer Länge zurück, wie sie fenéstra zeigt; diese letztere Form ist dann in späterer Zeit die einzig gebräuchliche geworden. Die Form fenstra für fenestra gegen die Handschriften in den Text des Plautus aufzunehmen, wie Fleckeisen thut (*N. Jahrb.* LX, 201 *Anm.*), dazu liegt kein Grund vor, da auch sonst die irrationalen Vokale bei Plautus geschrieben werden.

Auch die Messung von venustates, venustatis ist hiernach zu beurtheilen in folgenden Versen des Plautus und Terenz:

Pseud. 1257: Hic ómnes vóluptátes, omnés venustatés sunt.
Hecyr. V, 4, 8: Quis est fortunátior venustátisque adeo plénior?

Indem der Hochton in diesen Wortformen auf die lange vorletzte Silbe vortrat, sank der tieftonige Vokal der drittletzten Silbe u zu einem stummen Vokal herab und füllte nun auch zusammen mit den folgenden Consonanten st nicht mehr die Zeitdauer einer vollen Länge aus.

Genau ebenso erklärt sich die Messung von vetustate bei:

Plaut. Poen. III, 3, 87: Vetustáte vino edéntulo aetatem írriges,

denn in der Bildung stimmen vetus-tas und venus-tas genau überein. Der Grund, weshalb hier die Aussprache venŭstatis, vetŭstate angenommen ist, nicht vĕnustatis, vĕtustate, so dass e irrational gesprochen wäre, ist ein etymologischer. Diese beiden Wortformen sind mit dem Suffix -tāt gebildet von den Nominalstämmen venus-, vetus; von eben solchen Nominalformen scelus-, funus- stammen die Bildungen sceles-tus, funes-tus, in denen das u zu e geschwächt ist. Grade so wie diese letzteren sind von alten Nominalstämmen monus- (vgl. Skr. manas, Miner-va) und fenus- die Wortbildungen mones-trum und fenes-tra gebildet, und mones-trum bedeutet ein Mittel zur Mahnung wie fenes-tra, dessen Stamm fen- dem Griechischen φαν- (φαίνω) entspricht, ein Mittel zur Erleuchtung. Wenn nun in monstrum für monestrum, in festra für fenestra das aus dem u der Stämme monus-, fenus- entstandene e ganz schwinden konnte, wenn ein solches aus u abgeschwächtes e in fénestra zu einem stummen Vokal sinken konnte, so muss man schliessen, dass in venŭstatis, vetŭstate der gleiche Vokal u es war, der irrational gesprochen wurde*).

*) Sprachlich erklärlich sind nach dem Vorgange von fenĕstra, venŭstatis, vetŭstate auch die Messungen scelĕstus, *Rud.* 457. *Most.* 504, potĕstatem, *Capt.* 934, wo Geppert, *Lat. Ausspr. S.* 93, die handschriftliche Ueberlieferung gegen die Abänderungen von Fleckeisen und Ritschl in Schutz nimmt. Kritisch unbegründet aber ist die von demselben Gelehrten angenommene Messung modĕstia, *Enn. Rib. Trag. p.* 18.

Wie -st, so macht auch -nt in der Plautinischen Messung bisweilen den vorhergehenden Vokal nicht positionslang. So finden sich:

Plaut. Trin. 456: Ferentárium esse amícum . .

Aul. III, 5, 39: Sedentárii sutóres . .

Da, wie oben gezeigt ist, n vor t ausfiel in den Formen praegnatem, regnate, Costati, mereti, testameto (*vgl.* I, 100), so kann in ferentarium, sedentarium das n vor t so schwach getönt haben, dass es zur Herstellung einer Positionslänge nicht ausreichte, und eine irrationale Aussprache des e vor nt ist aus jenen Messungen nicht sicher erweislich.

In derselben Weise ist talĕntum gemessen,

Plaut. Mil. 1061: Dabitúr quantum ípsus preti poscet. Talentúm Philippum huic opus aúrist.

Nach dem älteren Betonungsgesetz der Lateinischen Sprache betonten die Römer tálentum wie die Griechen τάλαντον. Als aber die Sprache den Hochton auf der drittletzten Silbe vor der Tonlänge der vorletzten nicht mehr ertrug, schob sie entweder den Hochton um eine Stelle vor oder sie kürzte die vorletzte Silbe und liess den Hochton auf der drittletzten, wie dies weiter unten nachgewiesen werden wird. So wurde fénestra in fénestra gekürzt, so dass der Vokal der vorletzten Silbe irrational wurde. Ebenso konnte auch tálentum gekürzt werden in tálĕntum, so dass das aus a entstandene e stumm ward und nun zusammen mit folgendem nt nicht mehr die Zeitdauer einer vollen Länge ausfüllte. Diese Erklärung ist wahrscheinlicher, als dass taléntum betont wurde und in der hochtonigen Silbe -nt mit vorhergehendem Vokal nicht den Werth einer Länge hatte; sie erhält eine Bestätigung durch die Aussprache eines anderen aus dem Griechischen übertragenen Wortes, Philippus, von der unten die Rede sein wird.

Dass auch in senĕctutem das e der drittletzten Silbe irrational gesprochen sei, zeigt sich sowohl in der dreisilbigen Geltung dieses Wortes in Versen der Komiker als in der einsilbigen Messung von senĕx. Man beachte zuerst diese letztere:

Plaut. Stich. 563: Sénex quidem voluit si posset . .

Vgl. Rud. Prol. 35. *Bacch.* 1170 *u. a.*

Pompon. Com. Rib. p. 205: Ípsus eum uno sérvo senex intéstato proflietscitur.

In senex kann nicht die hochbetonte Stammsilbe Kürzung oder gar Ausfall ihres Vokales erlitten haben; die tieftonige Silbe traf vielmehr die Kürzung eines e zum irrationalen Vokal; aus calecandam neben calx ergiebt sich, dass calex die alte Lateinische Form war, die der Griechischen χάλιξ entspricht; wenn nun in der tieftonigen Silbe ein e vor x ausfallen konnte, wie in calx für calex, so ist es erklärlich, dass in der tieftonigen Silbe von senex das e vor x irrational werden konnte. Dasselbe e blieb dann auch ein stummer Laut in der tieftonigen Silbe der Accusativform senectutem:

Plaut. Stich. 568: .. Fovébo senectutém meam.
Caecil. Com. R. p. 39: Sine suam senectútem ducat ..
Terent. Phorm. II, 3, 87: Senectútem oblectet ..

Mit Vernachlässigung der Positionslänge finden sich bei den scenischen Dichtern auch verschiedene Casus von voluptas gemessen; so:

Plaut. Most. 291: 'Abi tu hinc intro atque órnamenta haec aúfer. set voluptás mea.
Rud. 459: Voluptátem inesse tántam ..
Afran. Com. Rib. p. 179: Voluptátem capio máximam ..
Ter. Heaut. I, 2, 10: .. Voluptátem magnam núntias.
a. O. I, 1, 19: Haec nón voluptati tibi esse ..
Andr. V, 4, 41: Voluptáti obstare, cum égomet possim ..
Plaut. Stich. 657: .. Quót ego voluptatis fero.
Vgl. Plaut. Pseud. 1280.

Von einer Ausstossung eines Vokales kann hier eben so wenig die Rede sein als bei irgend einer der besprochenen Wortformen; es kann sich nur fragen, ob das u oder das o in den Formen von voluptas zu einem irrationalen Laut gekürzt ist, und darüber giebt die Nominativform volúptas in dem ersten der vorstehenden Verse Aufschluss. In dieser kann das u nicht zum stummen Vokal gekürzt sein, weil es vom Hochton getragen wurde, folglich muss auch die Lautverbindung upt die Geltung einer positionslangen Silbe gehabt haben. Es kann also nur der tieftonige Vokal o der Stammsilbe irrational geworden sein, so dass er in der Messung übergangen und voluptas als zweisilbige Wortform behandelt wurde. Das o derselben Verbalwurzel ist ausgefallen in der enklitischen

Form vis, die aus volis nach Ausstossung des o durch die Mittelform v'lis entstanden ist. Auch in clarus, clamor, gnatus, gnavus ist der Stammvokal der Verbalwurzeln cal-, gen-, nachdem er durch Herantreten von Suffixen an die Wurzel tieftonig geworden, ganz ausgefallen. Klang nun aber einmal im Nominativ voluptas das o in der Volkssprache nur noch als ein stummer Vokal, so war dies auch in allen übrigen Casusformen der Fall und voluptatem, voluptati, voluptatis sind in der Messung der obigen Verse dreisilbig gefasst.

Derselbe Vokal o desselben Wortstammes ist in vŏluntate zu einem irrationalen Werth herabgesunken in dem Plautinischen Verse:

Trin. 1166: Si id mea voluntáte factumst . .

Das Wort ist also dreisilbig gemessen wie voluptati.

Hierher gehören auch die Messungen tabĕrnaculo, gubĕrnabunt, gubĕrnator. Man vergleiche:

Trin. 726: Cássidem in capút dormibo plácidule in tabernáculo.

Mil. 1091: . Iam ex sérmone hoc gubernábunt doctius pórro.

Titin. Rib. tr. p. 130: Sapiéntia gubernátor navem tórquet haut valéntia.

Da die Consonantenfolge rn im Inlaut der Wörter stark tönte und ein Ausfall eines r vor n unerhört ist, so muss in dem stummen Laut des tieftonigen Vokales e der Grund gelegen haben, weshalb in der Aussprache die Lautfolge ern nicht die Zeitdauer einer Länge ausfüllte.

Es fragt sich weiter, ob eine irrationale Aussprache von Vokalen auch anzunehmen ist, wo die scenischen Dichter Positionslänge durch doppelte Consonanten oder einen Doppelconsonanten nicht eintreten lassen. Dies findet statt in einer Anzahl von Wortformen, die ein doppeltes l im Inlaut zeigen; so zunächst in expapillato und supellectile:

Plaut. Mil. 1180: Id conexum in húmero laevo, éxpapillato bráchio.

Plaut. Poen. V, 3, 26: Tace átque parce múliebri supelléctili.

Ter. Phorm. IV, 3, 61: Supelléctile opus est: ópus est sumptu ad núptias.

Oben ist davon die Rede gewesen, dass l und ll in der Aussprache wenig von einander verschieden gewesen ist, dass daher in zahlreichen Wörtern ein haltloses Schwanken der Schreibweise zwischen l und ll statt gefunden hat (*vgl.* I, 81—83); der Grund liegt in dem dünnen und schwachen Ton des zweiten l, wie Plinius ausdrücklich bemerkt. Eben dieser war zu schwach die vorhergehenden Lautverbindungen il und el der vorstehenden Wörter zu vollen Längen zu ergänzen, und so konnte der Dichter ĕxpĭlātō, sŭpĕlēctĭlĕ messen, wenn auch zwei l geschrieben wurden. Da diesen Messungen in obigen Versen von Seiten der Metrik nichts im Wege steht, so ist man nicht berechtigt einen stummen oder irrationalen Vokal bloss wegen der Positionsvernachlässigung vorauszusetzen*).

*) Geppert, *Lat. Ausspr.* 83—87, sucht zu erweisen, dass die Positionsvernachlässigung bei den Scenischen Dichtern bei der Häufung verschiedener Consonanten viel weiter gegangen sei, als die neusten Herausgeber gestatten, zum Theil indem er die Lesarten der Handschriften gegen die Emendationen derselben in Schutz nimmt. So behauptet er die Messungen ŏptume, *Pl. Most.* 410. *Merc.* 329. *Pers.* 543. profĕcto, *Pseud.* 201. *Mil.* 290. Ălcumena, *Amph.* 1088. ălterive, *Amph.* 74. ămbiguo, *Trin.* 594. ămbo, *Ter. Heaut.* II, 3, 97. ăncilla, *Pers.* 472. hŏrtum, *Stich.* 614. Ritschl und Fleckeisen beseitigen diese Messungen durch leichte zum Theil auch durch anderweitige kritische Gründe gerechtfertigte Aenderungen. Eine Messung bibĕndum, *Stich* 713, ist willkührlich angenommen, da die handschriftliche Ueberlieferung der Stelle lückenhaft ist. Für die Messung hĕrcle beweisen *Pl. Merc.* 264. *Asin.* 817. *Trin.* 58. *Ter. Heaut.* III, 2, 12 nichts, da an der ersten Stelle equidem vor hĕrcle steht, an den drei anderen dem hĕrcle ein irrationales, halbverschlucktes quidem vorhergeht; eben so wenig *Merc.* 186, wo tam vorhergeht und ta͡ hĕrcle gesprochen wurde, wie ta͡ etsi für tametsi. Auf *Ter. And.* I, 3, 20. *Hec.* III, 1, 26 ist nicht zu bauen, da die handschriftliche Ueberlieferung unsicher ist. Hingegen sprechen *Trin.* 559. *Merc.* 971 für die Messung hĕrcle; an der ersten Stelle ändert Ritschl, an der zweiten bleibt das hĕrcle unangefochten. Wenn schon alle vorstehenden Messungen sprachlich nicht zu rechtfertigen oder genügend zu erklären scheinen, so gilt dies insbesondere von hercle. Die von Geppert angenommenen Messungen tănta, *Pl. Capt.* 227. benĭgne, *Hec.* V, 2, 2. ărbitratu, *Pseud.* 428. ŏrnatu, *Trin.* 852. *Men.* 804, sind unbegründet, da die betreffenden Verse eine andere Messung zulassen oder erfordern, als G. annimmt. Für die Messnng ărgentum spricht nur *Curc.* 613, wo es Fleckeisen im Text unangetastet lässt; eine sprachlich genügende Erklärung aber bietet sich nicht dar. Für die hier vorliegende Untersuchung

Auch simillumae und satellites finden sich bei Plautus so gemessen, dass ll keine Positionslänge bildet:

Plaut. Asin. 241: Pórtitorum símillumae sunt iánuae lenóniae.

Trin. 833: Distraxissent disque tulissent sátellites tui miserum foede.

Auch hier durfte der Dichter wegen der schwachen Doppelconsonanz ll sĭmĭlŭmāe, sătĕlites messen; auf einen irrationalen Vokal ist hier um so weniger zu schliessen, als das i und e vor ll in diesen Wörtern hochtonig war:

Die Messung ĭmmo ist durch folgende Verse handschriftlich verbürgt:

Plaut. Merc. 737: Immo sic sequestro mihi datast . .

Caecil. Rib. Com. p. 47: Immo véro haec aute sólitus sum . .

Ter. Phorm. V, 8, 43: Immo véro uxorem . .

Etymologisch ist immo nichts anderes als imo und bedeutet zu unterst, daher als Bekräftigungswort ja im Grunde, ja sehr, ja sogar. In immo für imo hat eine Consonantenverschärfung statt gefunden durch den Hochton wie in nummus, querella, caussa, quattuor, Iuppiter für numus (vgl. numerus, Gr. νόμος, νέμω), querela, causa, quatuor, Iupiter; dass der verschärfte Consonant m in immo nicht nothwendig Positionslänge hervorbrachte, ist also erklärlich; eine Verstümmelung des hochtonigen Vokales i zu einer irrationalen Kürze aber undenkbar*).

über irrationale Vokale kann man nicht wagen auf diese und manche andere von Geppert angenommene Messungen irgendwie Schlüsse zu bauen.

*) Auch sonst finden sich Spuren, dass bei Plautus der verschärfte Consonant oder doppelte Consonanten nicht nothwendig Position machten. Schon oben sind Beispiele angeführt, wo dies nicht der Fall ist in Compositen mit Präpositionen, nachdem der auslautende Consonant der Präposition sich dem Anlaut des zweiten Compositionsgliedes assimiliert hatte. Ausserdem ist in dem handschriftlich überlieferten Versanfang, *Plaut. Stich.* 179: Por annónam caram die Messung ănnonam sprachlich wohl denkbar. Neben mámma, fárris, óffa sprach man mamilla, farína, ofélla, da der Hochton von der Stammsilbe vorrückte; aus demselben Grunde konnte man auch neben ánnus anóna sprechen und somit Plautus ănona messen, wenn man auch annona schrieb. Die Umstellung: Per caram annonam in jenem Vers bei Ritschl und Fleckeisen scheint daher nicht nothwendig.

Ferner kommt noch in Frage wie die Vernachlässigung der Position in der Messung des Griechischen Namens Philippus zu erklären ist:

Trin. 955: Phĭlippum, quod me aurúm deferre . .

Mil. 1061: Talentúm Philippum húic opus aurist.

Zu Plautus Zeit, als die Römer zuerst den Namen Φίλιππος den Griechen nachsprachen, war es natürlich, dass sie auch den Hochton auf der drittletzten Silbe liessen. Da dieses sich aber mit der Länge der vorletzten Silbe nach dem herrschend gewordenen Betonungsgesetz der Lateinischen Sprache nicht vertrug, so sank die vorletzte Silbe unter die Dauer einer Länge herab und wurde mindestens mittelzeitig, so dass sie nun als Kürze verwandt werden konnte, wie dies oben von der vorletzten Silbe von fénestra, tálentum nachgewiesen ist. Als sich aber der Name in der Lateinischen Sprache einbürgerte, schob sich der Hochton auf die vorletzte ursprünglich lange Silbe vor und man sprach Philíppus wie taléntum, fenéstra. Schwerlich wird sich entscheiden lassen, ob bei der Messung Phĭlĭppum das i als stummer Vokal oder das pp nur wie einfaches p gesprochen wurde; man kann nur

---

Die Messungen rĕdde, *Stich.* 786. (R. Fl.: cedo), sagĭttis, *Aul.* II, 8, 25 bleiben dahingestellt. Die Kürze der ersten Silbe in ŏmnis bei Plautus, *Rud.* 87. omnis, *Rud.* 1285. *Mil.* 55. omnes, *Trin.* 621. omni, kann ebenfalls nur in dem schwachen Ton der Consonantenverbindung mn ihren sprachlichen Grund haben, da der hochtonige Vokal o nicht stumm werden konnte. Diese Consonantenfolge mn assimilierte sich im Volksmunde zu nn, das zeigt die Schreibweise solennis für sollemnis und die aus damnare, columna, alumnus, omnis entstandenen Italienischen Formen dannare, colonna, alunno, ogni für onni. Da nun die Schreibweisen mit nn und n in vielen Wörtern schwanken, wie oben gezeigt ist, I, 95, so kann auch in der Aussprache geschärftes n und einfaches n nicht streng geschieden gewesen sein. Wenn also Martial und Silius Porsĕna massen, für Porsēnna (*Verg.* I, 371), so wird es erklärlich, wie Plautus ŏmnis messen konnte bei der Aehnlichkeit der Aussprache von mn und nn im Volksmunde. Ueberhaupt wird die Positionsvernachlässigung bei doppelten Consonanten in der Messung der Scenischen Dichter daraus erklärlich, weil in der älteren Aussprache der Römer der Unterschied zwischen einfachen und geschärften Consonanten nur schwach und undeutlich hervortrat und daher doppelte Consonanten bis Attius gar nicht geschrieben wurden. Vgl. I, 7.

erkennen, dass die Lautverbindung -ipp einmal mittelzeitig, kürzer als eine Länge, länger als eine Kürze, also irrational gesprochen wurde.

Endlich bleibt zu erwägen, ob aus den Messungen ŭxor, *Plaut. Rud.* 4. *Ter. Hec.* III, 5, 64, ĕxercitum, *Amph.* 125. 140, Alĕxander, *Bacch.* 947. *Most.* 775 geschlossen werden darf, dass der vor x vorhergehende Vokal stumm gesprochen wurde. Da diese Annahme für ŭxor wegen der Hochtonigkeit des Vokals u zu verwerfen ist, so ist sie auch für exercitum und Alexander nicht gerechtfertigt. Der Grund muss vielmehr in der Aussprache des x gelegen haben. Nun ist oben nachgewiesen, dass schon im Altlateinischen bei dieser der Zischlaut entschieden vortönte, und dass x schon in der Spätlateinischen Volkssprache zu dem blossen Zischlaut s herabsank (*Vgl.* I, 125). Somit ist es erklärlich, wenn schon in der älteren Lateinischen Volkssprache der Laut des x nicht stark genug war um den vorhergehenden Vokal zu einer vollständigen Länge zu ergänzen, dass daher die Scenischen Dichter eine solche Silbe auch kurz messen konnten.

Aus der ganzen Untersuchung über die Vernachlässigung der sogenannten Positionslänge bei den scenischen Dichtern der Römer lassen sich nunmehr folgende Ergebnisse zusammenstellen.

Ein irrationaler oder stummer Vokal wurde gesprochen in folgenden Wortformen:

ă.	ŏ.	ŭ.	ĕ.	ĭ.
ăb,	erŏ,	simŭl,	est,	ĭlle u. a.,
ăd,	domŏ,	manŭ,	ĕsse,	ĭste u. a.,
	colŏr,	venŭstates,	potĕst,	ĭpse u. a.,
	amŏr,		adĕst,	ĭs, ĭd,
	sorŏr,	venŭstatis,	ĕcce,	ĭnde,
	vŏluptas,	vetŭstate,	benĕ,	hĭc u. a.,
	vŏluntas,		malĕ,	ĭn,
			benĕficium,	sĭne,
				quĭdem,

ĕ.	ĭ.
malĕficus,	domĭcilium,
senĕctutem,	minĭsteriis,
tabĕrnaculo,	minĭstremus,
gubĕrnator,	minĭstrabat,
gubĕrnabunt,	magĭstratus,
misĕr,	perĭstromata,
patĕr,	dedĭsti,
fenĕstra,	bibĭsti,
	dedĭsse,
	erĭ,
	malĭ,
	domĭ,
	merĭ.

Eine irrationale Silbe, bestehend aus einem stummen Vokal und einem darauf folgenden dumpf oder matt lautenden Consonanten wurde gesprochen in folgenden Wortformen:

ă.	ŏ.	ŭ.	ĕ.	ĭ.
tămetsi,	malŏs,	ŭnde,	ĕt,	agĭt,
minăs,	virŏs,	ŭt,	lubĕt,	iacĭt.
forăs,	colŏs,	apŭd,	dolĕt,	dedĭt,
negăt,		capŭt,	pudĕt,	dabĭt,
amăt,		malŭs,	tacĕt,	erĭt,
rogăt,		bonŭs,	iubĕt,	forĭs,
erăt,		domŭs,	decĕt,	enĭm,

ǔ.	ě.	ǐ
manǔs,	habět,	enǐmvero,
merǔm,	vidět,	magǐs,
malǔm,	placět,	nimǐs,
bonǔm,	haběnt,	satǐs,
parǔm,	solěnt,	
erǔm,	studěnt,	
manǔm,	forěs,	
	seněm,	
	caněm,	
	quiděm,	
	němpe,	
	seněx.	

Unter den vorstehenden Wortformen sind durch Tonanschluss an das vorhergehende oder das folgende Wort tieftonig gesprochen, das heisst enklitisch:

ǎb,	ǔnde,	ět.	ǐlle u. a.,
ǎd,	ǔt,	quiděm,	ǐste u. a.,
		němpe,	ǐpse u. a.,
		ěst,	ǐs, ǐd,
		ěsse,	ǐnde,
		ěcce,	hǐc u. a.,
			ǐn,
			sǐne,
			quǐdem,
			enǐm.

Die Untersuchungen über den Ausfall und Abfall der Vokale haben ergeben, dass je leichter das Tongewicht der Vokale war, desto häufiger Ausfall und Abfall derselben eintrat. Am häufigsten schwand daher der leichteste und dünnste Vokal i, dann fast eben so oft das wenig gewichtigere e, schon seltener u

und am seltensten o und a. Der stumme Vokal ist der letzte schwache Lebensklang des Vokales, ehe er ganz abstirbt, und die irrationale Kürzung geht dem Verschwinden desselben so sicher vorher, wie der Todeskampf dem Tode, wenn auch diese verkrüppelten und altersschwachen Vokale oft noch Jahrhunderte lang ein zaehes Leben bewahren. Daher zeigt sich die irrationale Kürzung in demselben Verhältniss zu dem Tongewicht der einzelnen Vokale wie der Ausfall und Abfall derselben. Am häufigsten verkrüppelt das dünnstimmige i und das flache charakterlose e, seltener der dunkele Vokal u, am seltensten die vollsten Vokale o und a. Die irrationale Kürzung dieser Vokale kann nur stattfinden in tieftonigen Silben hochbetonter Wörter oder in Enklitiken; sie findet statt an den Vokalen der tieftonigen auslautenden Silben vor den schwach und dumpf klingenden Consonanten m, n, s, t, d, von deren Lautschwäche dieselben angesteckt werden, mit denen sie dann zum Theil zu Grunde gehen, oder unmittelbar im Auslaut selbst, wo der lange Vokal kurz, der kurze stumm wird, namentlich in zweisilbigen Wortformen mit kurzer Stammsilbe, deren Hochton die tieftonige auslautende Silbe übertönt. Die irrationale Kürzung von Vokalen tritt aber auch ein in inlautenden Silben, namentlich in der tieftonigen Silbe vor oder nach der hochbetonten, wo auch Schwächung und Ausfall des Vokals am häufigsten ist, zumal wenn die Wortform durch schwere Suffixe sehr angeschwellt ist, vor solchen Consonanten, vor denen auch der Vokalausfall gewöhnlich ist.

Eine strenge Versmessung kann unmessbar kurze Laute nicht brauchen; Vokale, welche die Dauer einer Zeitweile nicht mehr ausfüllen, behandelte die Verskunst der älteren, Scenischen Dichter zum Theil als Todte; trotz dem dass ein solcher stummer Vokal dem Ohr noch durch den Klang, dem Auge durch die Schrift vernehmlich bleibt, ist er in der Metrik ein caput mortuum. Die Römische Kunstdichtung der Augusteischen Zeit schlägt zum Heil der Lateinischen Sprache und ihres Vokalismus einen anderen Weg ein; sie giebt in der Versmessung jenen heruntergekommenen und verwahrlosten Vokalen ihr besseres Selbst wieder, sie hebt den stummen Vokal wieder zur Geltung eines kurzen Vokales empor. Sie gebietet dadurch der Neigung der Lateinischen Sprache zur Kürzung und Tilgung der Vokale

ein heilsames Halt. Sie hielt zwar die Volkssprache auf die Dauer nicht ab, dieser verderblichen Neigung weiter zu folgen, bis der edle Organismus der Declinationen und Conjugationen zerstört war; aber in der Schriftsprache hat sie die Tondauer und damit den ganzen Vokalismus auf der Stufe erhalten, wie er in Caesars und Ciceros Munde klang. Die Griechische Metrik, insbesondere das daktylische Versmaass, das kurze Silben erheischte, hat also die Wiederherstellung der stummen Vokale zu Kürzen bewirkt, sie hat sich dadurch um die Erhaltung der Lateinischen Sprache ein wesentliches Verdienst erworben. So ist es im letzten Grunde der Geist hellenischer Kunst, der heilsam eingreift in das innerste Leben der Lateinischen Sprache*).

---

*) Ist die vorstehende Untersuchung über die irrationalen oder stummen Vokale der Römischen Volkssprache in ihren Hauptergebnissen stichhaltig, so ist damit die Ansicht von Geppert widerlegt, der in seiner Schrift *über die Aussprache des Lateinischen im älteren Drama* nachzuweisen versucht hat, dass die Vernachlässigung von Positionslängen bei den scenischen Dichtern nur eine scheinbare sei, da dieselben ihre Verse nach einem anderen metrischen Schema gebaut hätten wie ihre griechischen Vorbilder. Geppert behauptet, dass jene Dichter, wenn man ihre Verse nach dem bisher als gültig angesehenen Schema messe, wie es insbesondere von Priscian aufgestellt ist, nicht bloss die Positionslänge, sondern auch die Naturlänge der Vokale ganz aus den Augen gesetzt hätten. So hätten sie nicht bloss die langen Vokale ā, ō, ū, ē, ī, sondern auch die Diphthonge ae und au kurz gemessen in folgenden Wortformen, *a. O. S.* 97 *f.:* ă, quŏ, ŭmens, negăs, Syrăcusae, pedărius, cărus, ălae, septumăs; *p.* 98 *f.:* ĕnicas, ĕvenisse, ĕlavi, dĕripuit, fidĕ, turbinĕs, hostĕs, equitĕs, ĕcastor, nĕminem, verĕbamini, habĕbitis, olĕre, decĕre; *p.* 99 *f.:* ĭre, ĭbo, adĭbo, venĭre, amĭcae, simĭtu, perdidĭ, occidĭ, dedidĭ, impedĭmento, nostrĭ; *p.* 101 *f.:* modŏ (Abl. Subst.), cadŏ, iocŏ (desgl.), carŏ (Abl. Adj.), amŏrem, ŏdisse; *p.* 101: ŭni, ŭnumquemque, solŭtum; *p.* 102: aĕdes, aĕcum, aŭt, haŭt, aŭdivi, aŭspicetis. Aber die Annahme dieser Verkürzung beruht auf kritisch unzuverlässiger Grundlage, wie die Prüfung der betreffenden Stellen zeigt. Theils sind jene Messungen ohne zuverlässige handschriftliche Begründung aufgenommen, theils beruhen sie auf Verderbnissen des Textes, die von den Herausgebern der Scenischen Dichter, namentlich von Ritschl und Fleckeisen durch überaus leichte Aenderungen beseitigt sind, theils lassen die betreffenden Verse eine andere Messung als die von Geppert angenommene zu oder

2) Irrationale Vokale vor Vokalen.

Für die Untersuchung, in wiefern durch die unmittelbare Berührung von Vokalen in der Sprache irrationale Vokale

---

erfordern dieselbe, bei der die Vokallänge in den obigen Wörtern unangetastet bleibt. Auf solcher Grundlage baut dieser Gelehrte die Behauptung über die Verskunst der Scenischen Dichter, S. 103: "Die Verleugnung der Gesetze für die Prosodie ist schrankenlos: weder Positions- noch Naturlängen, weder die Beschaffenheit der Consonanten noch ihre Anzahl, ja nicht einmal die Anhäufung von vier Consonanten hinter einer Naturlänge ist von den Komikern respectirt worden. Sie verkürzen schlechthin eine jede Länge, sie mag einen Ursprung haben, welchen sie will". Nach dem Wortlaut dieser Stelle werden solche Dichter schrankenloser Willkühr und Nichtachtung der Quantität bezüchtigt, bei denen, auch wenn man die vorstehenden Beispiele von Verletzungen derselben gelten lassen wollte und könnte, eine ungeheure Mehrzahl von Wortformen übrig bleibt, die stets und unwandelbar dieselbe Messung zeigen, die insbesondere an allen Stellen und in allen Fällen stets mit ihren festen Naturlängen und Positionslängen erscheinen. Allein jene Worte sind nicht so gemeint, wie G. sie an der betreffenden Stelle ausspricht. Da G. nämlich aus den Annalen des Ennius den Schluss zieht, *a. O. S.* 104, "dass die Worte damals schon im Römischen eine sehr bestimmte metrische Geltung hatten und dass die Quantität der Silben ganz dieselbe war, wie sie es Jahrhunderte lang geblieben ist" und überzeugt ist, *a. O.* 77: "dass die Silben bei Plautus und Terenz keine andere Quantität gehabt haben als bei den anderen Römischen Dichtern", so konnte ihm bei diesem Glauben an die Unwandelbarkeit der Quantität der Vokale in der Lateinischen Sprache, der freilich mit der ganzen oben geführten Untersuchung über die Kürzung der Vokale nicht bestehen kann, eine schrankenlose Willkühr in der metrischen Behandlung eben dieser Quantität bei den mit Ennius gleichzeitigen Scenischen Dichtern unmöglich vereinbar erscheinen. Aus dieser Unvereinbarkeit entspringt nun bei G. die Ansicht, dass der Vernachlässigungen der Natur- oder Positionslängen von Vokalen bei den Scenischen Dichtern, die sich ergeben, wenn man für ihre Verse im Wesentlichen die Metrik ihrer Griechischen Vorbilder zur Richtschnur nimmt, nicht die kürzere Zeitdauer jener Laute bei der Aussprache im Volksmunde zu Grunde liege; dass vielmehr jene Vernachlässigungen ein trüglicher Schein seien, dass jene Römischen Dichter nicht bloss, wie Priscian und andere Kritiker geglaubt, in gewissen Einzelheiten sich durch die Natur ihrer Sprache bedingte Abweichungen von ihren Griechischen Mustern der Metrik erlaubt, sondern sich eine neue Metrik erfunden hätten, die ihnen erlaubte in zahlreichen Fällen ganz beliebig Versfüsse

entstehen, ist es nothwendig erst das Zusammentreffen der Vokale im Inlaut eines Wortes, dann das Begegnen derselben im Aus-

---

von verschiedener Zeitdauer für einander eintreten zu lassen (*vgl. a. O.* 107 *f.*). Nach dieser angeblichen Verskunst sollen in vielen Fällen die Römischen Komiker gebraucht haben:

den Trochaeus für den Pyrrhichius, – ⏑ für ⏑ ⏑
Iambus für Pyrrhichius, ⏑ – für ⏑ ⏑
Spondeus für Pyrrhichius, – – für ⏑ ⏑
Amphibrachys für Tribrachys, ⏑ – ⏑ für ⏑ ⏑ ⏑
Creticus für Dactylus, – ⏑ – für – ⏑ ⏑
Bacchius für Anapäst, ⏑ – – für ⏑ ⏑ –
Molossus für Bacchius, – – – für ⏑ – –
Molossus für Creticus, – – – für – ⏑ –
Iambus für die betonte Länge, ⏑ – für –́
Proceleusmaticus für Iambus, ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ für ⏑ –

der letzte, insofern für den Trochaeus und Iambus auch der Spondeus eintreten könne (*vgl. a. O.* 106. 110. 111. 115—117. 120—121. 123). Nach diesen Aufstellungen treten also unter Umständen für zweizeitige Längen dreizeitige Versfüsse ein, für zweizeitige Versfüsse dreizeitige, für dreizeitige vierzeitige, für vierzeitige fünfzeitige, für fünfzeitige sechszeitige. Eine Versmessung, die sich solche Stellvertretungen von Maassen verschiedener Zeitdauer erlaubt, hat den Sinn für Scheidung der Zeitmasse im Wesentlichen eingebüsst, eine Verskunst der in so vielen Fällen die lange und die kurze, die doppelte und die einfache Zeitweile gleichgültig ist, die ist nicht besser wie ein fahrlässiger Rechenknecht, der die Summe obenhin überschlägt, aber gelegentlich auch fünfe gerade sein lässt, oder wie ein pfuschender Feldmesser, der mit einer dehnbaren Schnur statt mit fester Messkette misst; Versfüsse und ganze Verse einer so ungenauen verrenkenden Verskunst gehen ins Maasslose über und werden irrational. Wie sollen nun aber die Römischen Dramatiker zu einer solchen Versmessung, die ihrem Wesen dem festen Zeitmaasse so entfremdet erscheint, gelangt sein? Gerade auf diese Frage hat G. nicht geantwortet, und doch fällt ohne die Lösung derselben der Versuch eines Beweises für seine Ansicht haltlos zusammen. Lag der Grund zu einer so entarteten Versmessung in der Befähigung der Dichter selbst, etwa in stumpfem oder grobem Gehör, das den langen Ton vom kurzen nicht schied, oder in einem Mangel an Sinn für genaue Messung von Zahl und Zeitgrösse, so dass sie nicht nachmessen konnten, was ihnen Griechische Dichter vorgemessen hatten, deren Dramen und Verse sie doch nachahmten? Dass die Römer sonst Raum und Zeit zu messen verstanden, zeigt wahrlich ihre Feldmesskunst, ihr Wege- und Wasserbau, ihr Kalenderwesen; dass das Ohr ihrer Dichter für die Zeitdauer des lautlichen Klanges stumpf war, wird schwer-

laut und Anlaut zweier aufeinanderfolgender Wörter in der Rede zu beobachten. Um die Tonkluft, den Hiatus, der durch die

lich jemandem einfallen behaupten oder gar beweisen zu wollen. Also bleibt als mögliche Stütze für die Geppertsche Ansicht nur übrig anzunehmen, dass in der Römischen Sprache irgend etwas lag, was die Scenischen Dichter nöthigte an Stellen, wo das ihnen vorliegende metrische Schema der Griechen eine Kürze zeigte, einen langen sprachlichen Laut zu setzen, dessen ungeschmälerte Länge ihnen doch im Ohre klang und auf der Zunge lag. Man könnte versucht sein, jenes nöthigende Etwas in dem Ueberfluss an langen und Mangel an kurzen Silben zu finden, durch den allerdings die Lateinische Sprache sich von der Griechischen unterscheidet. Allein daraus lässt sich wohl erklären, warum die älteren Römischen Dichter statt zweier Kürzen des Griechischen metrischen Kanons öfter eine zweizeitige sprachliche Länge setzen, vielleicht auch, weshalb sie den Spondeus im iambischen Vers auch auf die geraden, im trochäischen Tetrameter auch auf die ungraden Stellen übertrugen, aber doch nicht, warum sie an die Stelle eines zweizeitigen Versfusses einen dreizeitigen Wortlaut setzten, oder an die Stelle eines Iambus vier kurze Wortsilben. Daher sind denn auch Ennius Hexameter überfüllt und schwerfällig von Spondeen für Dactylen; aber durch Kretiker oder gar Antibacchien für Spondeen das Versmass zu verzerren und zu entgliedern, das er in die Dichtung seines Volkes einführen wollte, hat er sich doch nicht beikommen lassen. Man mag sich wenden, wie man will, man findet keinen sicheren Entstehungsgrund für eine solche Versmessung Scenischer Dichter, wie G. sie entdeckt zu haben glaubt; man wird immer darauf hingewiesen, dass mittelzeitige und stumme vokalische Laute, deren Vorhandensein in der Sprache, auch wenn wir nicht einen Vers eines Römischen Dramatikers übrig hätten, unzweifelhaft feststehen würde, was auch G. nicht in Abrede stellt, in der Lateinischen Sprache zu Plautus Zeit vorzüglich eingerissen waren, dass die Dichter berechtigt waren solche mittelzeitigen Sprachlaute nach ihrer Bequemlichkeit an die Stelle von metrischen Längen oder Kürzen des Griechischen Schema zu setzen, und dass hieraus zum grossen Theil die sogenannten Positionsverletzungen und Kürzungen, von denen die Rede gewesen ist, zu erklären seien.

Besonderes Gewicht scheint G. zur Vertheidigung seiner Ansicht auf den Satz zu legen, *a. O.* 123: "Wären die Freiheiten, welche sich die alten Dichter bei Behandlung ihrer Verse genommen haben, wie unsere Kritiker behaupten, prosodischer, nicht metrischer Art, so könnte es nicht fehlen, dass von den Silben, die ihrer Ansicht nach indifferent gewesen sind, auch gelegentlich einige in ihrer Verkürzung zum Versschlusse benutzt würden; aber dies ist ein Fall, der nirgend vorkommt". Auf diesen Schluss ist zu erwiedern: Da die Römi-

Aufeinanderfolge zweier Vokale entsteht, zu schliessen oder zu übertünchen, greift die Lateinische Sprache zur Vokalausstossung,

---

schen Dichter gerade wie die Griechischen danach strebten, im Versausgange das Versmass rein durchklingen zu lassen, so vermieden sie hier nicht nur Wortformen oder Worttheile von genau bestimmter Tonlage, die unter Umständen in der Mitte oder am Anfang des Verses an die Stelle seines regelrechten Grundfusses treten können wie zum Beispiel spondeische Wortformen oder Worttheile stellvertretend für iambische, trochäische oder daktylische Versglieder; es war natürlich, dass sie sich auch scheuten hier den mittelzeitigen Silbenlaut, der durch einen stummen Vokal mit folgenden Consonanten gebildet ist, an die Stelle der kurzen oder einzeitigen Moro zu setzen. Die mittelzeitigen Vokale sind ja irrational, nicht genau messbar mit der Einheit einer metrischen Zeitlänge oder Zeitkürze; gerade dieses Unmessbare, Irrationale trat dem Durchklingen des reinen Versmasses im Versschlusse ebenfalls störend und widerwärtig in den Weg. Daher war es nothwendig, dass die mittelzeitige Wortsilbe für die metrische Kürze dort ebenso gemieden wurde wie die lange. Erwägt man ferner, dass alle Pronomina, Präpositionen und Conjunctionen ihrer sprachlichen Bestimmung im Satz gemäss am wenigsten geeignet sind am Ende eines Satzes oder Satzabschnittes zu stehen und in Folge davon auch selten im Versschlusse Platz finden, so wird man es um so natürlicher finden, dass Pronomina und Pronominaladverbia wie ĭste, ĭpse, ĭlle, ĭnde, ĕcce, Präpositionen wie ăd, ĭn, ĭnter, apŭd, Conjunctionen wie ĕt, ŭt, ătque u. a. in der bisher bezeichneten Messung auch ohne ängstliche Fürsorge für die Reinheit des Metrums von Seiten der Dichter aus dem Versschluss leicht wegblieben. Hierzu kommt, dass alle die zweisilbigen Wörter mit kurzer Stammsilbe, deren Schlusssilbe oder Vokal der Schlusssilbe oben als irrational nachgewiesen ist, sich vortrefflich für den letzten Fuss des Iambischen Senares oder des Trochäischen Tetrameters eigneten, wenn der Dichter der irrationalen Endsilbe die Geltung einer vollen Kürze oder Länge zurückgab, dass also Messungen wie manŭm, forĕs, dedĭt, erĭ, domŏ, manŭ u. a. an jener Stelle gar nicht absichtlich vermieden zu werden brauchten, sondern von selbst wegblieben. Ebenso wenig konnten in dem letzten Fusse der genannten Verse dreisilbige Wortformen wie dedisti, bibisti, dedisse Platz finden, mochte der Dichter die vorletzte Silbe als stumm übergehen oder ihr die alte Geltung als Länge wiedergeben. Da endlich die mehrsilbigen Wörter, in denen oben eine irrationale Silbe nachgewiesen ist, niemals die vorletzte oder letzte Silbe so verkümmert haben, so konnten auch die Dichter unmöglich in Versuchung kommen den stummen Vokal derselben in den Versschluss

zur Vokalkürzung und zur Vokalverschmelzung. Für die Frage nach irrationalen Vokalen handelt es sich insbesondere um die letztere. Zu dem Zwecke also erscheint es angemessen, zuerst von der Verschmelzung der Vokale im Inlaut eines und desselben Wortes, von der Synizese oder Synaerese, dann von der Verschleifung der im Auslaut und Anlaut zweier aufeinanderfolgenden Wörter sich berührenden Vokale, von der Synaloephe oder Episynaloephe zu reden.

a) Vokalverschmelzung im Inlaut.
(*Συναίρεσις*, *Συνίζησις*.)

In dem Abschnitt über die Umlautung der Vokale ist gezeigt worden, wie dieselben in unmittelbarer Nachbarschaft nebeneinander je nach ihrer Lautverwandtschaft sich gegenseitig in ihrer Tonfärbung und ihrem Tongewicht bestimmten. Um die Vokalverschmelzung im Inlaut zu verstehen, ist es nothwendig zu untersuchen, unter welchen Bedingungen aufeinanderfolgende Vokale in ihrer Tondauer oder Quantität auf einander Einfluss übten, so dass der eine derselben ganz ausfällt oder Kürzung erleidet. Dabei ist vor allem die Betonung der Vokale scharf ins Auge zu fassen und zu scheiden, wo hochtoniger und tieftoniger, tieftoniger und hochbetonter, tieftoniger und tieftoniger Vokal im Worte zusammentreffen.

Nach diesen Gesichtspunkten wird hier zuerst der Ausfall eines der beiden Vokale in Betrachtung gezogen.

Trifft ein hochbetonter und ein tieftoniger Vokal von verschiedenem Tongewicht im Inlaut eines Wortes zusammen, so kann nur der zweite, der tieftonige Vokal, ausfallen.

---

zu bringen. Wenn somit nachgewiesen ist, dass für die Feststellung eines neuen metrischen Schema durch die Scenischen Dichter der Römer sich kein bestimmender Grund auffinden lässt, und weshalb Wortformen mit irrationalen Silben im Verschluss nicht Platz fanden, so folgt daraus erstens, dass das von Priscian überlieferte Schema im Wesentlichen dem Versbau jener Dichter zu Grunde liegt, zweitens dass die Positionsvernachlässigungen bei denselben kein blosser Schein, sondern wirklich vorhanden sind und in der irrationalen Kürzung gewisser Vokale wie in dem dumpfen, matten Klang gewisser Consonanten, also in der Aussprache des Römischen Volkes ihren Grund hatten.

So fällt ein tieftoniges e nach einem hochbetonten Vokal aus in Verbalformen, und zwar:

in den Conjunctivformen der Verba, deren Conjunctivzeichen i aus ie hervorgegangen ist, wie:

si-m, si-s, si-t.

Ebenso fällt kurzes e nach Ausfall eines v aus in allen von den Perfekten auf vi abgeleiteten Formen wie:

ama-rim, si-ris, no-rim,
ama-ris, si-rit, no-ris,
ama-rit, si-ritis, no-rit,
ama-runt, si-rint, no-runt,
ama-ram, no-ram. *Vgl.* II, 19.

In der Wortzusammensetzung schwand so das tieftonige e des zweiten Gliedes der Composita nach Ausfall eines h oder v in:

prae-dium, prae-da, prae-ndere. *Vgl.* II, 47.

Ebenso verklang so das e der doppelten Diminutivendung -ello, -ella in:

tru-lla,

da noch nach alter Betonungsweise der Hochton auf der drittletzten Silbe lag.

Tieftoniges i schwindet nach hochtonigem Vokal in allen vom Perfekt auf -vi gebildeten Verbalformen, deren v ausgefallen ist, wie:

ama-sti, dele-sti, no-sti,
ama-stis, dele-stis, no-stis,
ama-ssem, dele-ssem, no-ssem,
ama-sse, dele-sse, no-sse;

und in den Formen der dritten Pers. Ind. Sing. wie:

inrita-t, *Lucr.* I, 70.
disturba-t, *a. O.* VI, 587.
adflicta-t, *Plaut. Merc.* 648.
ama-t, *a. O. Epid.* I, 1, 82.

Vgl. Lachm. Lucr. p. 290.

ebenso nach hochtonigem Vokal im zweiten Gliede der Composita:

prae-tor, co-go*),

*) Die Wurzel ag- als zweiter Bestandtheil findet sich auch in auriga für aure-iga, zusammengesetzt mit aurea, Zügel, *Fest. v. aureas*, p. 28. 7, so dass auriga Zügelführer heisst. Dieselben Bestandtheile finden sich auch in aure-ax, Zügelführer, das in der alten Sprache den Reiter wie das Reitpferd bedeuten konnte.

de-go, co-gito,
de-mo, co-mo, *Lachm. Lucr. p.* 135.
und nach Ausfall eines h:
de-beo, pro-beat, iu-beo,
prae-beo, manu-biae,
manu-brium, *vgl.* II, 49. 50.
nach Ausfall eines v:
prae-s, vgl. praevides, *l. agr.* (*Thor.*)
Ebenso in dem Nominativ:
gru-s.
Tieftoniges o nach hochtonigem Vokal fiel aus nach Ausfall eines v in:
ma-lo, Ma-rs, su-rsum, *u. a.*
Kurzes u nach hochtonigem langem Vokal schwindet nach Ausfall des j in:
co-nctos (*carm. Arv*), bi-ga, quadri-ga.
tri-ga,

In der grossen Mehrzahl dieser Formen war der hochbetonte Vokal auch noch lang, also durch Tonhöhe und Tondauer geeignet folgenden langen wie kurzen tieftonigen Vokal zu übertönen.

Dem kurzen hochtonigen Vokal wich der kurze tieftonige in biga, quadriga, auriga, mannbiae, mannbrium, sursum. Die Formen sim, sis, sit neben siem, sies, siet zeigen, dass dem hochbetonten kurzen Vokal auch der tieftonige lange, der ihm folgte, weichen konnte.

Folgt auf einen tieftonigen Vokal ein hochbetonter, so kann nur der tieftonige ausfallen.

So fällt e aus in:
s-orsum, *Plaut. Asin.* 362. *Epid.* III, 3, 21.
n-ullus, n-unquam, s-udus,
n-usquam, n-utiquam;
ein i in:
s-ultis;
ein u in:
s-avium, vgl. suavium.
Cl-entius, *I. N.* 5326. Cluentius*).

*) Monstruosus und montuosus für monstrosus und montosus scheinen von den Stämmen monstro- und monti- Missbildungen zu sein, indem der Sprachgebrauch der Analogie von fructu-osus, tumultu-osus, aestu-osus, saltu-osus u. a. folgte.

Häufig fällt der auslautende Vokal eines Nominalstammes im Lateinischen aus vor dem langen hochtonigen Vokal eines vokalisch anlautenden Suffixes. Dafür mögen hier nur einige Beispiele stehen.

So fällt der auslautende Stammvokal a aus in:

terr-enus,	Parm-ensis,
aquil-inus,	silv-osus;

der auslautende Stammvokal o in:

furn-aceus,	corrupt-ela,	vot-ivus,
lor-ica,	patru-elis,	fest-ivus;
nostr-ates,	equ-ile,	
dum-etum,	mund-anus,	
Lati-aris,	medic-ina,	
Marti-alis,	ali-enus;	

der auslautende Stammvokal u in:

Pen-ates;

der auslautende Stammvokal i in:

fin-alis,	pisc-osus,
pisc-arius;	

der auslautende Stammvokal e in:

glaci-alis.

Ebenso fallen die auslautenden Stammvokale des ersten Compositionsgliedes i und o vor vokalischem Anlaut des zweiten Bestandtheiles weg in:

nav-igium,	sem-animus,
rem-igium,	sem-ermis,
un-oculus,	sem-esus,
	sem-issis,
	sem-ustus.

Zwei tieftonige Vokale begegnen sich im Lateinischen entweder in den beiden ersten Silben des Wortes als Auslaut und Anlaut der beiden Compositionsglieder, oder in den beiden letzten, wo entweder beide dem Suffix, oder der eine dem Wortstamm, der andere dem Wortbildungs- oder Wortbiegungssuffix angehört. An beiden Stellen schwindet in manchen Fällen der eine der beiden Vokale.

An der ersten Stelle geschieht dies selten; es findet sich nur scheinbar in:

colescat, colescere, coluerunt,
(*Varro R. R.* I, 41, 2. *Lucr.* II, 1061. 1068. *Lachm. Comm. p.* 134.)
co-ctus, *Fl. Caper* 2240.

Nach der älteren Betonungsweise wurde, wie unten nachgewiesen ist, cóaleo, cóalnit, cóactus betont; dann wich das tieftonige a dem hochtonigen o, nachdem es sich demselben assimiliert hatte, und so sind jene alten Formen colescere, coctus in späterer Zeit geblieben.

In den letzten Silben des Wortes schwindet der eine von zwei tieftonigen Vokalen zuerst, wenn ein der Flexionsendung angehöriger Vokal mit dem auslautenden Stammvokal zusammentrifft. Das geschieht in der Bildung des Genetiv Singularis der auf a, e, u auslautenden Stämme.

Die Formen des Genetiv Singularis der A-Stämme sind, wie in dem Abschnitt über den Diphthongen ai nachgewiesen ist, zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten:

-āī, -a͡i, -as, -ae, -aes, -es, e.

Hier ist das Verhältniss der Genetivformen auf -āī, -a͡i neben -as ins Auge zu fassen.

Die Genetivform -āi findet sich bei den Scenischen wie bei den Epischen Dichtern. So bei Plautus:

magnai, *Mil.* 103.	aquai, *Mil.* 552. *Poen.* I, 3, 23.
publicai, *Mil.* 103.	inpudicitiai, *Amph.* 821.
familiai, *Amph.* 359. *Merc.* 834.	comoediai, *Mil.* 84.
libellai, *Pseud.* 98.	Charmidai, *Trin.* 359.
audaciai, *Amph.* 367.	Calliclai, *Trin.* 1183.
tippulai, *Pers.* 244 (*R.*)*).	Periphanai, *Epid.* II, 2, 59.
morai, *Stich.* 557.	

Ebenso in Ennius Annalen:

terrai, *Ann. v.* 479. *V. not.*	lunai, *a. O. v.* 16.
frugiferai, *a. O.*	Albai, *a. O. v.* 34.
viai, *a. O. v.* 209.	longai, *a. O.*

Dem Naevius oder Ennius oder beiden gehörten auch die Formen:

Aeneai, *Prisc.* VII, 3. *H.*
Anchisai, *a. O.*

*) Unzuverlässig sind die Spuren solcher Genetivformen bei *Terenz*, *Bentley*, *Heaut.* V, 1, 20. III, 2, 4. *Andr.* II, 6, 8. *Phorm.* IV, 2, 7. *Vgl. Ritschl*, *Prol. p.* 326. *Lachm. Lucr. p.* 159.

Mit besonderer Vorliebe hat **Lucrez** wie so manche andere sprachliche Alterthümer, so auch diese Genetive gebraucht:

materiai, I, 249. *B.* (*u. a. sehr häufig*).
animai, I, 112 (*desgl.*).
vitai, I, 415 (*desgl.*).
aquai, I, 283 (*u. a. häufig*).
terrai, I, 251 (*desgl.*).
militiai, I, 29.
patriai, I, 41.
Triviai, I, 81.
Iphianassai, I, 85.
flammai, I, 725.
summai, I, 981.
purpurai, II, 52.
notitiai, II, 124.
viai, II, 249.
naturai, II, 302.
formai, II, 490.
amicitiai, III, 83.
irai, III, 303.
gelidai, III, 687.
caveai, IV, 76.
scaenai, IV, 77.
nigrai, IV, 535.
linguai, IV, 622.
fugai, IV, 711.
parmai, IV, 844.
Geryonai, V, 28.
pilai, V, 712.
guttai, VI, 614.
taedai, VI, 897.
ferai, VI, 1136.

Auch in **Vergils Aeneis** und **Ciceros Aratea** finden sich diese Formen noch gelegentlich gebraucht:

aulai, *Verg. Aen.* III, 354.
aquai, *a. O.* VII, 464. *Wagn.*
aurai, *a. O.* VI, 747.
pictai, *a. O.* IX, 26.
nepai, *Cic. Arat. v.* 279. 325. 418. *Prisc.* VII, 3. *H.*
terrai, *a. O. Arat. v.* 57. *Anal. Gr. E. E. p.* 127.
aquai, *Div.* I, 9, 15.
aquilai, *Arat. v.* 373.

Es fragt sich nun, ist die Messung āī eine Diaerese, eine jener poetischen Licenzen, mit denen man noch bis in die neuste Zeit die Römischen Dichter so reichlich ausgestattet hat, oder sprach das Römische Volk wirklich einmal **Albăī**, **longăī**. Die Inschriften müssen hier zu Rathe gezogen werden. Als Genetivformen auf Inschriften aus dem Zeitalter der Punischen Kriege sind schon oben angeführt **fameliai**, **Aecetiai**, **Lavernai**, **Belonai**, **Minervai** (*vgl.* I, 179); ob die Endung derselben aber ái oder a͡i gesprochen ist, lässt sich nicht entscheiden. Wohl aber findet sich auf zwei Grabschriften, die jedenfalls in die Zeit zwischen dem Syrischen Krieg und die Gracchen fallen, a͡i gemessen:

Or. 4848: Heic est sepulcrum hau pulcrum pulcrāī feminae.
I. N. 3833: Non aevo exsacto vitāī es traditus morti.

Dass in dem zweiten Vers nur vitāī es, nicht etwa mit Verschleifung des i vita' es für vitāī es gemessen werden kann, ergiebt sich aus Lachmanns Nachweis, dass die Synaloephe niemals stattfindet, wenn im Auslaut des ersten Wortes langer Vokal vor langem Vokal oder Diphthongen stand (*Lachm. Lucr. Comm. p.*158—161). In dem ersten jener Verse stehen nebeneinander die Genetivformen pulcrai und feminae, ein Zeichen, dass man seit der Zeit der Macedonischen und Syrischen Kriege ae sprach, wo man noch AI schrieb, wie dies oben dargethan ist; wo also bei Dichtern nach dieser Zeit noch āī gemessen vorkommt, ist diese Form nicht aus der gleichzeitigen lebendigen Sprache, sondern aus älteren Vorbildern entnommen. Wie sehr bei Lucrez diese Form nur ein alterthümlicher Zierrath seines geistvollen Gedichtes ist, zeigen am besten die vier nebeneinander vorkommenden Messungen:

ăquāī, VI, 1070. ăquāī, I, 283. ăquāē, VI, 552. 868. ăquāē, VI, 554.

Das berechtigt nun aber noch nicht zu einem Schluss auf die Aussprache dieser Genetivendung zu Ennius und Plautus Zeiten. Dass zwischen der Zeit, wo die Grabschriften auf die Sarkophage des Scipio Barbatus und seines Sohnes gemeisselt wurden, und den Tagen, wo P. Scipio Africanus grollend zu Liternum starb, ein Umschwung in der Entwickelungsgeschichte des Lateinischen Vokalismus stattfand, zeigte ja der in diese Zeit fallende Uebergang des alten ŏ zu ŭ, wie des ĕ zu ĭ. In den Messungen aquilā, aggeā ist nachgewiesen, dass die ursprüngliche Länge des a der femininen A-Stämme zu Ennius Zeit noch gesprochen wurde; dieses lange a hielt sich auch in den Genetivformen wie Albāī, longāī, lunāī. Wenn nun das lange e der E-Stämme in den Genetiven rēī, fidēī sich noch in Lucrez Zeit unversehrt erhielt, ohne mit dem i zu einem Diphthongen zu verschmelzen, wie weiterhin gezeigt werden wird, wenn in den Genetiven wie speciēī, faciēī, diēī, wo dem e ein i vorherging, sich dieses e immer unversehrt erhielt, das doch aus einem ursprünglichen a entstanden ist, wenn das kurze u in den unten zu besprechenden Genetiven fructuis, anuis, rituis u. a. sich unversehrt erhielt bis Varro, so muss man schliessen, dass auch der gewichtigste Vokal a jener Genetiv-

form -āi sich in der Aussprache zu Ennius und Plautus Zeiten noch zum Theil unversehrt erhalten hatte und nicht mit dem i zu einem Vokal verschmolzen war. Wenn Formen wie magnāī, audaciāī nicht wirklich noch im Volksmunde lebten, so ist nicht zu begreifen, wie Plautus sich vor den Ohren seiner Zuschauer eine solche Vokaltrennung erlauben konnte, während er doch sonst der Neigung der Volkssprache zur Vokalverschleifung in der Versmessung folgte, wie ein Schauspieler auf der Bühne es wagen durfte jene Formen so auszusprechen. Eine Hauptschwierigkeit die metrischen Formen der Griechischen Comödie nachzuahmen lag für die Römischen Dichter in dem Ueberfluss der Lateinischen Sprache an langen Vokalen. Niemand kann also glauben, dass sich Plautus eine Diaerese aï für ai beikommen lassen konnte, die ihm zwei Längen statt einer zu Wege brachte. Ennius hatte mit diesen Längen in seiner Nachbildung des Homerischen Hexameters noch so zu ringen, dass ihm Verse unterliefen wie:

Ann. p. 70. *V.:* Fōrtīs Rōmānī, quāmquām căēlūs prōfūndŭs.
a. O. p. 9.: Ōllī rēspōndit rēx Ālbāī lōngāī.

Was sollte wohl Ennius zu einer Diaerese veranlasst haben, die ihm zwei Längen statt einer schaffte. Wie konnte er gegen die Volksaussprache durch die Messung tērrāī, frūgĭfĕrāī verstossen, während die Wortstellung tērrāī, frūgĭfĕrāī ihm einen Versanfang bot. Man kann also nicht zweifeln, dass die Römer wirklich zu Ennius und Plautus Blüthezeit die alte Aussprache Albāī longāī noch nicht vergessen hatten. Die alte Betonung dieser Wörter war ʹAlbāī lóngāī, mit der Herrschaft des neuen Betonungsgesetzes, nach dem die vorletzte lange Silbe immer hochbetont sein muss, rückte entweder der Hochton vor, so dass Albáī longáī gesprochen wurde, oder der Hochton blieb auf seiner Stelle und āī verschmolz zu āī, wie aus dixīsti: dixísti oder dixtī, aus fénēstra: fenéstra oder fé-stra wurde.

So wird nun auch die alte Genetivform -as erklärlich, die sich neben āī bei Livius Andronicus, Naevius und Ennius vorfand in:

escas, *Liv. Odiss.*	terras, *Naev. b. Pun. v.* 25. *V.*	devas, *Or.* 1850.
Monetas, *a. O.*	fortunas, *a. O. v.* 6.	*Ritsch. fict. Lat.*
Latonas, *a. O.*	vias, *Enn. ann. Prisc.* VI,	*p.* 26.
	6. *H.*	Corniscas, *a. O.*

Diese Genetive beweisen, dass die ursprüngliche Form des Genetivs éscāīs, viāīs, dévāīs lautete; als aber die Lateinische Sprache Tonhöhe der drittletzten Silbe vor Tonlänge der vorletzten zu meiden anfing, entstand durch Schwinden des Bindevokales i vom Genetivsuffix escas, vias, devas; andrerseits fiel aber das s des Genetivs ab wie in den Genetivformen der U- und E-Declination und so entstanden aus viāīs entweder die Formen viāī, viai̅, viae̅ oder viāī.

Das Lateinische überragte an Reichthum der Genetivbildungen von A-Stämmen die anderen Italischen Sprachen. Der Umbrische, Oskische und Sabellische Dialekt kannten nur die Genetivbildungen auf -as. So:

Umbr.	*Osk.*	*Sabell.*
fiklas, *Lat.* ficulae,	maimas, *Lat.* maximae,	Iovias, *Lat.* Ioviae,
famerias, familiae,	moltas, multae,	

und mit Schwächung des s zu r

Noniar, Noniae, (*vgl. Umbr. Sprachd.* I *p.* 111. *Momms. U. D.*
Iovinar, Iguvinae. *Gloss. Br. v. Rapino U. D. T.* XIV. *p.* 336. 341.)

Man muss also schliessen, dass Umbr. famerias, Osk. moltas, Sab. Iovias neben Lat. familiae, multae, Ioviae ihre Genetivendung -as aus einer ursprünglich Altitalischen -ais gekürzt haben.

Das Ergebniss dieser Untersuchung wird bestätigt durch die Vergleichung der Dativformen des Singularis auf -ā, -āi, -ae̅, -ē in der A-Declination. Als Dativformen sind auf Inschriften nachgewiesen Caesiai, Dianai, Clodiai, Glycerai, amantissumai, Rufilliai, Rufai (*vgl.* I, 179). Auf sehr alten Inschriften namentlich auf den Steinen von Pesaro finden sich daneben Dative, die auf a anslauten:

Minerva, *Momms. U. D. p.* 364. Mutnta, *Or.* 1500.
matrona, *Ritschl, fict. Lat. p.* 27. Marica, *Momms. U. D. p.* 365.
Feronia, *a. O.*

Diese Formen müssen das Dativzeichen i verloren haben; lauteten aber jene Dative matrouāī, Minervāī, so dass āī Diphthong war, so begreift sich wohl, wie āī zu ae̅, ē verschmelzen konnte, wie aber das i sich wieder von dem Leibe des Diphthongen,

zu dem es mit a verwachsen war, loslösen und abfallen soll, ist nicht erklärlich. Nun kommt allerdings die Aussprache -āī für den Dativ -ae niemals bei Römischen Dichtern vor, wie Priscian bestätigt (*Prisc.* VII, 3. *H.*). Aber es muss doch eine Zeit gegeben haben, wo man den Dativ -āī sprach wie den Genetiv -āīs, wo von matróna neben dem Genetiv matrónāīs der Dativ matrónāī gesprochen wurde. Aus dieser Dativform entstand mit dem neuen Betonungsgesetz durch Vokalverschmelzung matrónāī, dann matrónāē oder das i fiel nach dem langen a ab wie im Genetiv, und so entstanden die Formen wie matrōnā.

Auch in diesen Dativbildungen überragt das Lateinische die anderen Italischen Sprachen an Reichthum. Das Oskische kennt nur den Dativ auf -ai, zum Beispiel in:

deivai, *Lat.* divae, Herukinai, *Lat.* Erycinae,
Fluusai, Florae.

Das Umbrische und Volskische verschmilzt wie die spätere Lateinische Volkssprache -ai zu -ê, zum Beispiel in:

Umbr. ase, *Lat.* arae (*Umbr. Sprachd.* I *p.* 111).
Volsk. Vesune, *Lat.* Vesunae (*Verf. d. Volscor. ling. p.* 26).

Auf a auslautende Dativformen sind diesen Dialekten fremd.

Die vorstehende Erklärung der Genetiv- und Dativformen der A-Declination wird bestätigt durch die entsprechenden Formen der E-Declination.

In dieser erscheinen im mannigfachen Wechsel nebeneinander die Genetivendungen -es, -ēi, -ēī, -ē, -ēī, -ii.

In den Annalen des Ennius fand sich die Genetivform:

dies, *Gell.* IX, 14; *Ann. v.* 401. *V.*

in der Chronik des Claudius Quadrigarius und bei anderen alten Schriftstellern:

facies, *a. O. vgl. a. O.* IX, 13.

und vereinzelt steht bei Lucretius:

rabies, IV, 1075. *B.*

In alten Handschriften des Cicero und Vergil fand Gellius:

dies, *Gell. a. O.**),

bei Cicero las Charisius auch:

pernicies, *p.* 53. *P.*

---

*) Bei *Orelli*, *pr. Sest.* 12, 28, ist diei in den Text aufgenommen.

Sonst werden aus älteren Schriftstellern noch angeführt:

pernicies, *Char. p.* 18. *Diom. p.* 281 (*veteres*).

luxuries, *Char. a. O.* (et caetera eiusmodi similiter declinabantur).

Ebenso frühzeitig kommen die auf e auslautenden Genetivformen vor; so bei Plautus:

fide, *Aul. Poen. Charis. p.* 40. 53.

Cäsar erklärte in seiner Schrift de analogia diese Genetivformen für richtig und schrieb sie; so:

die, *d. anal. Gell.* IX, 14.

specie, *a. O.*

acie, *B. Gall.* II, 23. 1. *B. Afr.* 51, 7. *Nipperd.*

Daher heisst es bei Servius, *Verg. Georg.* I, 208: secundum antiquos regularis genetivus est.

Ebenso finden sich diese Formen bei Sallust, wo sie Gellius (*a. O.*) in einer sehr alten Handschrift fand:

die, *Iug.* 21, 2. 52, 3. 97, 3. *Kritz.*

acie, *Hist. fr.* I, 107. *Kr. Prisc.* VII, 94.

requie, *Hist. fr.* I, 99. *Kr. Prisc. a. O.*

und bei Plancus:

fide, *Cic. fam.* X, 13, 3. *Or.*

Auch bei Dichtern und Prosaikern der Augusteischen Zeit und noch später kommen diese Formen vereinzelt vor; so:

die, *Verg. Ge.* I, 208. *Prisc.* VII, 94. *H. Serv. Verg. a. O. Liv.* IX, 37, 4. *Weissenb. Plin. Ep.* VIII, 6, 6. *Flor.* II, 2, 10.

fide, *Ov. Met.* VII, 728. III, 341. VI, 505. *Prisc. a. O. Hor. Od.* III, 7, 4.

Bei einigen Schriftstellern kam auch vor:

fame, *Charis. p.* 26.

Neben diesen abgestumpften Genetivformen finden sich schon in älterer Zeit solche, die auf i auslauteten; so:

facii, *Claud. Quadr. Gell.* IX, 14.

progenii, *Pacuv. Paul. Gell. a. O. Non. p.* 333. *G.*

fami, *Cato d. bell. Carthag. Lucil. Sat.* XII. *Gell. a. O. Varro, Charis. p.* 40.

luxurii, *C. Gracchus, Gell. a. O.*

dii, *Gell. a. O.*

pernicii, *Sisenna hist.* VI. *Cic. Rosc. Am.* 45, 31. *Or. Gell. a. O. Non. p.* 331. *G.*

acii, *Cn. Matius*, *Iliad. Gell. a. O.*

specii, *a. O.*

plebi, *Liv.* 41, 42, 6. *Weissenb. not. Drakenb.*

In Folge der Verdunkelung des Charaktervokales e sind die Genetive famis, plebis dann der consonantischen oder der I-Declination nachgebildet. Noch erwähnt Priscian aus älteren Schriftstellern:

famei, *Prisc.* VI, 59. *H.*

plebei, *a. O.* tribunei plebei, II, 3, 2. *Weissenb. Drakenb.*

Neben der gewöhnlichen Form des Genetivs auf -ei finden sich also seit Ennius und Plautus die auf -es und -e, seit Pacuvius die auf -i; die auf -es reicht bis in Cäsars Zeit, die auf -e und -i bis ins Augusteische Zeitalter und vereinzelt noch bis darüber hinaus. Daneben erscheint endlich eine Form auf -ei. Vergleicht man nun die Formen:

1. 2. 3.

díe-s, dié-i, díe,

fidēi, *Enn. Ann.* 342. *V.*

Lucr. V, 102.

fidĕ-i, fíde,

fámĕ-i, fáme, fámi,

so ist klar, dass diese Formen von einer ursprünglichen díē-is, fídē-is stammten, von der die auf -s den Bindevokal i, die auf -ei das auslautende s, die dritte das ganze Suffix einbüsste. Es erhellt, dass díē-s sich zu dié-i von der ursprünglichen Form díē-is verhält wie vía-s zu viá-i von der ursprünglichen Form viā-is, dass alle diese Formen einst den Hochton auf der drittletzten Silbe hatten, also díē-is und nach Abfall des -s díē-i. Als nach dem neuen Betonungsgesetz die vorletzte lange Silbe auch den Hochton erheischte, schlug die Sprache einen dreifachen Weg ein, sich dem anzubequemen. Entweder sie schob den Hochton auf die vorletzte Silbe, wie in der gewöhnlichen Form dié-i, dann blieb das e natürlich lang, oder sie liess den Hochton unverrückt, kürzte aber die vorletzte Silbe, wodurch die Bildungen wie fídĕ-i, fámĕ-i entstanden, oder sie liess den Hochton unverrückt und die Länge des e unversehrt, warf aber das auslautende i ab, so dass die Formen fídē, fámē entstanden. Um der Tonlage ≚́ – – zu entgehen, griff die Sprache zu den Tonlagen ≚ –́ –, ≚́ ⏑ – und ≚́ –. Ueber die Entstehung der auf -i auslautenden Formen giebt fámei neben

fáme, fámi, plebēi neben plebi Auskunft. Das auslautende e konnte nicht zu i werden, wie oben gezeigt ist, sondern die benachbarten Vokale von fáměi, plėběi verschmolzen zu einem Diphthongen wie in rē͡i (*Enn. Ann. v.* 361. *V. Lucr.* III, 916) für rěī (*Prisc.* VII, 93), rēī (*Ritschl, Prol. p.* 171) und dieses ei trübte sich in bekannter Art zu i. So ist also auch fácii, spécii u. a. entstanden aus fácie͡i, spécie͡i, für fáciěī, spéciěī von fáciēī, spéciēī. Die Verschmelzung des -ēī zu e͡i fand in allen diesen vier- oder mehrsilbigen Formen statt mit Durchführung des neuen Betonungsgesetzes, als auch durch Vorschiebung des Accentes fácie͡i, specie͡i entstanden.

Ein Abfall des auslautenden i, also des Bindevokals vom Casussuffix nach dem auslautenden e des Stammes findet auch statt in den Dativen:

fáciē, *Lucil. Sat. Gell.* IX, 14.

fíde, *Hor. Sat.* I, 3, 95. *Ter. Andr.* I, 5, 61.

pernicie, *Liv.* V, 13, 5.

Als die Betonung fídēī, fáciēī der Sprache zuwider ward, fiel das auslautende i dieser Neigung zum Opfer, oder der Hochton rückte auf die vorletzte Silbe vor und die vollen Formen erhielten sich.

Leichter erklärt sich das Verhältniss der Genetivformen von den U-Stämmen: -uis, -us, -ī.

Dass die Form -uis aus -uos entstanden, ist schon oben aus den alten Formen:

senatu-os,

magistratu-os

nachgewiesen *).

Aus dieser Form -uos ist die bisweilen auf späteren Inschriften vorkommende -uus entstanden, wie:

domu-us, *Ritschl, tab. Aletr. p.* 7:

conventu-us, *a. O.*

exercitu-us, *a. O.*

*) *Ritschl, tab. Aletr. Mon. Ep. tr. p.* 7, behauptet, Augustus habe die Form domuos gebraucht. Aber die besten Handschriften geben *Suet. Oct. c.* 87: item 'simus' pro 'sumus' et 'domos' genetivo casu singulari pro 'domuos'; und *Mar. Victor. p.* 2456: Divus Augustus genetivo casu huius 'domos' meae per o non ut nos per u literam scripsit. Bei Sueton domos in domuos und domuos in domus zu ändern erscheint daher sehr bedenklich, obwohl eine Genetivform wie domos von einem U-Stamme sich sonst nicht findet.

Die Form -uis lasen die Grammatiker in den ältesten Schriftstellern. Die Gelehrten Varro und Nigidius Figulus aber brauchten diese Form ausschliesslich; die meisten solcher Formen sind uns von Nonius aus älteren Schriftstellern aufbewahrt:

annuis, *Ter. Heaut.* II, 3, 46. *Prisc.* VI, 84. *Varr. Non. p.* 336. *Enn. p.* 118. *V. Anal. Gramm. E. E. p.* 127.

senatuis, *Calpurn. Pis. Non. p.* 329. *Fann. Charis. p.* 116. 105. *Gell.* IV, 16.

fructuis, *Varr. R. R.* I, 2, 19. *Non. p.* 334. 335. *Charis. p.* 105.

domuis, *Varr. Non. p.* 334. *Gell.* IV, 16.

quaestuis, *Varr. Non. p.* 329. *Ter. Hec.* V, 1, 9.

exercituis, *Varr. Non. a. O.*

partuis, *Plaut. Amph.* 1061. *Varr. a. O. p.* 331.

victuis, *Varr. a. O. p.* 335.

fluctuis, *a. O. p.* 330. *Gell.* IV, 16.

rituis, *a. O. p.* 337.

graduis, *Varr. a. O. p.* 336.

Schon seit Plautus und Ennius Zeit erscheinen daneben die Formen auf i insbesondere häufig bei den Scenischen Dichtern bis in das Zeitalter des Cäsar. So:

victi, *Plaut.*

gemiti, *Plaut.*

quaesti, *Plaut. Caecil. Turpil. Titin. Ter. Pompon. Varr.*

tumulti, *Plaut. Enn. Ter. Turp. Att. Afran. Pomp. Sall.*

sumpti, *Plaut. Caecil. Turp. Lucil.*

senati, *auf Inschr. d. Gracchenzeit, Ritschl, tab. Aletr. p.* 8. *Rh. Mus.* VIII, 494. *Cic. Calp. Pis. Sall. Sisenn.*

strepiti, *Enn.*

flucti, *Pacuv. Att.*

aesti, *Pacuv.*

parti, *Pacuv.*

soniti, *Pacuv. Caecil. Sisenn.*

ornati, *Terent. Turp.*

fructi, *Ter. Cat. Turp.*

adventi, *Ter.*

piscati, *Turp. Pomp.*

porti, *Turp.*

exerciti, *Att. Varr.*

aspecti, *Att.*

lucti, *Att.*

salti, *Att.*

geli, *Lucr.*

Vgl. Non. cap. VIII *p.* 328—337. *G. R. Charis. p.* 10. 40. 105. 146. *Prisc.* VI, 73. 84. VII, 38. *H. Anal. Gr. E. E. p.* 127. *Don. Ter. Andr.* II, 2, 28. *Hec.* III, 2, 21. *Ritschl, tab. Aletrin. p.* 7—9. *Rhein. Mus.* VIII, 494.

Zu der volleren Form senatuis verhalten sich also die beiden gleichzeitigen senatus und senati wie die ursprüngliche Form

faciēis zu facii, in der einen Form schwand das i des Genetivsuffixes, in der anderen das u des Stammes.

Der Umbrische Dialekt bildet seine Genetivform der U-Stämme entsprechend der Lateinischen Form auf -us, dann sinkt im Neu-Umbrischen das auslautende s zu r und das u zu o; so:

trifor, *Lat.* tribus, *Umbr. Sprachd. AK.* I, 125.

Das Dativzeichen i ist nicht selten abgefallen von U-Stämmen wie von E-Stämmen.

Lucilius, der den Dativ facie brauchte, schrieb auch die Dative von U-Stämmen:

victu, *Lucil. Gell.* IV, 16.
anu, *a. O.*

Diese Form auf u erklärte Cäsar für die vorzüglichere (*Gell. a. O.*) und schrieb daher:

dominatuque, *C. Anticato, Gell.* IV, 16.
casu, *B. Gall.* VI, 42. *Nipp.*

Dolabella ebenso:

ornatu, *Gell. a. O.*

So finden sich bei Sallust die Dativformen:

luxu, *Iug.* 6, 1. *Kr.*
exercitu, *Iug.* 32, 2. 39, 2. *Kr.*
usu, *Hist. fr. Sall.* I, 57. *Kr.*

Desgleichen bei Cicero und Plancus:

usu, *Ep. fam.* XIII, 71. *Or.*
impetu, *Planc. Ep. fam.* X, 24, 2.

Diese Formen haben sich auch in der Kaiserzeit noch gehalten; so bei Vergil:

metu,
victu,
concubitu,
aspectu, *Prisc.* VII, 88. *Gell.* IV, 16. *H.*,

bei Livius:

exercituque, IX, 5, 6. *Weissenb.*
usu, *a. O.* IV, 12, 6.,

endlich bei Tacitus:

luxu, *Ann.* III, 30. 34. *N. Hist.* II, 71. *Halm.*

Die Neutra der U-Stämme wie:

cornu,
gelu

haben in dieser Weise die ganze Genetivendung -is wie die Dativendung -i eingebüsst. In der Sprache des sogenannten silbernen Zeitalters kommt indess neben dem Genetiv cornu auch vor:

cornus, *Plin. N. H.* VIII, 20, 29. X, 70, 90. XIII, 25, 51. 52. *u. a. Sil. Lucan.* VII, 217. *Prisc.* VI, 19. *H.*,

und es werden die Dative erwähnt:

cornui, *Marcian. Cap.* III, 73. *ed. Gr.*
genui, *a. O.*

Den stumpfen auf u lautenden Dativen im Lateinischen entspricht die Umbrische Dativform der U-Stämme, doch schwächt sie nach Abfall der Casusendung das auslautende u zu o. So in:

trifo, *Lat.* tribu-, *Umbr. Sprachd. AK.* I, 125.

In allen erwähnten Lateinischen Genetiv- und Dativformen hat sich also die Sprache kürzere und bequemere, aber auch stumpfe und undurchsichtige Casusformen geschaffen durch Vorrückung des Hochtones, durch Vokalverschmelzung und durch Abwerfung des Bindevokals i nach den auslautenden Stammvokalen a, e, u in den Genetivformen via-s, die-s, fructu-s und den Dativformen matrona-, fide-, fructu-.

Auch in den Dativen der O-Declination weicht die Dativendung i dem auslautenden Stammvokal. Als alte Formen des Dat. Sing. sind oben populo-i, Romano-ī, quo-i nachgewiesen; das i derselben konnte nur abfallen, so lange es noch nicht mit dem o zu einem Diphthongen verschmolzen war.

Auch in den Pluralformen wird die ursprüngliche Form -es, -is in den Italischen Sprachen verschiedenartig abgeschwächt durch Vokalverschmelzung, Ausfall des Bindevokals und Abfall des auslautenden Consonanten.

Im Nom. Plur. der A-Stämme hat das Lateinische wie das Griechische das s seit unvordenklichen Zeiten abfallen lassen und zeigt die Formen a-i und a-e; das Umbrische und Oskische hingegen wirft den Bindevokal i, e ab und behält a-s als Endung. Man vergleiche:

Lat.	ha-i-ce,	*Osk.*	pa-s (quae),
	tabela-i,		scrifta-s (scriptae),
	data-i,	*Umbr.*	urta-s,
	ea-i,		ivenga-r.
	litera-i,		

Umbr. Sprachd. I, 113. *Anm.*

Die mannigfachen Formen der Nom. Plur. der O-Stämme im Lateinischen:

o-e-: pilumno-e, poplo-e,
e-i-s: magistreis, e-s: magistres, is: magistris,
e-i-: magistrei, e-: ploirume, i-: magistri

sind, wie oben gezeigt ist (I, 219 *f.*), aus einer ursprünglichen Form o-is entstanden durch Vokalverschmelzung und Trübung des Diphthongen. Alle diese Lateinischen Formen haben den Bindevokal i erhalten wie die Griechische Form des Nom. Plur. der O-Stämme o-ι. Das Oskische und Umbrische hingegen hat von der ursprünglichen Endung o-is sich des Bindevokals entledigt und nur das Pluralzeichen s gewahrt; so:

Osk.	*Lat.*	*Umbr.*	*Lat.*
po-s,	qui,	prinuvatu-s,	privati,
potoro-s-píd,	utrique,	Ikuvinu-s,	Iguvini,
		screihto-r,	scripti,

(*AK. Umbr. Sprachd.* I, 119. *Momms. U. D. Gloss.*)

In allen Italischen Sprachen schwindet also häufig der Vokal i, e der tieftonigen Endsilbe nach vorhergehendem Stammvokal.

Seltener ist der Ausfall eines von zwei tieftonigen Vokalen in den beiden letzten Silben des Wortes, die beide dem wortbildenden Suffixe angehören.

Von dem Suffix -io ist das o weggefallen in:

ali-s, alí-d.

Dasselbe geschieht vor dem s des Nominativs im Provinzialen Lateinisch wie im Oskischen und Umbrischen; so zum Beispiel:

Prov. Lat.	*Osk.*	*Umbr.*
Bruti-s,	Heirenni-s,	Trutiti-s,
Fulvi-s,	Niumsi-s,	Koisi-s,
Ventinari-s,	Steni-s,	Atiersi-r.
Aureli-s,	Ohtavi-s,	

(*Vgl. Huebner, Quaest. onom. p.* 28. *Zeitschr. für vergl. Sprachf.* V, 89. *AK. Umbr. Sprachd.* II, 393.)

Andrerseits ist aber auch unbetontes i vor folgendem a, e, i in zahlreichen Fällen ausgefallen. So fiel i vor folgendem a aus in den Plautinischen Formen:

conven-at, even-at, perven-am,
conven-ant, perven-as.

(*Ritschl, Proll. Trin. p.* 88. 162. 212.) Ebenso bei Ennius: even-at, *p.* 118. *V.*

In einer Nominalform fiel i vor a weg in:

augura, *Att. Non. p.* 322. *G. R. trag. Ribb. p.* 185. für auguria.

Tieftoniges i vor tieftonigem e ist ausgefallen in ursprünglich drei- oder mehrsilbigen Verbalformen, welche das Conjunctivzeichen ie in e zusammengezogen haben, wie:

ess-em,	dar-emus,	dic-e-,
poss-es,	leg-etis,	ostende-,
star-et,	dic-ent,	atting-e-.

(*Vgl.* I, 109. *N. Jahrb.* LXVIII, 370 *f.*)

Ein i vor e ist geschwunden in dem tieftonigen Suffix -be, -bei, -bi von:

i-be,	i-bei,	i-bi,		
u-be,	u-bei,	u-bi,	*Umbr.* pu-fe,	*Osk.* pu-f,
ti-be,	ti-bei,	ti-bi,		te-fe,
	mi-hei,	mi-hi,		me-he

und in einer Anzahl verwandter Bildungen. Das ursprüngliche Suffix Sanskr. bhjam wurde auf Italischem Sprachboden zu -fiem und daraus mit Ausfall des i Umbr. -fem, Griech. -φιν, mit Abfall des m Umbr. -fe, Lat. -bē, -bēi, -bī (*Zeitschr. f. vergl. Sprachf.* V, 121. 131.). Im Lateinischen hat sich das ursprüngliche j in diesem Suffix zu i erweicht, sich dem folgenden Vokal assimiliert und ist mit ihm verschmolzen; daher ist der auslautende Vokal des Suffixes lang im Gegensatz zu dem Griechischen -φι, -φιν, das das j ohne Weiteres heraussticss.

Ebenso ist tieftoniges i vor tieftonigem e weggefallen in:

pri-d-em, neben pri-die,
tan-d-em,
i-d-em,
qui-d-em.

Dieses angefügte -dem ist nämlich nichts anderes, als der Accusativ diem; pri-dem bedeutet also eigentlich den Tag vorher, dann allgemeiner die Zeit vorher. In tan-dem ist -tan für -tam wie das -tam von istam Accus. Sing. Fem. des demonstrativen Pronominalstammes to-, ta-, von dem tum, tun-c masculine oder neutrale Accusative sind; tan-dem heisst also eigentlich an dem Tage und, in sofern dieser den Schlusspunkt einer Reihe früherer Tage bildet endlich. I-dem bedeutet eigentlich

der an dem Tage, dann allgemeiner der damals und kommt so zu dem Sinne ebenderselbe. Ebenso bedeutet quidem, in dem das i des Ablativs i sich gekürzt hat, wie damals und daher wie eben, so eben. Der Begriff Tag in diesen Wörtern ist zu dem allgemeinen Begriff Zeit verblasst wie in tam-diu, quam-diu, diu-turnus neben nu-dius, inter-diu, diur-nus (*Zeitschr. für vergl. Sprachf.* V, 123.).

Die Spätlateinische Sprache zeigt einen Ausfall des tieftonigen i vor tieftonigem e noch in:

inquetaherit, *I. N.* 3037. für	inquietaverit.
quaesquenti, *Vgl.* I, 21.	quiescenti,
quesqui, *a. O.*	quiescit,
cesquet, *a. O.*	quiescit.

Auch vor u und o ist tieftoniges i weggefallen. So in dem Suffix -bus des Dat. Abl. Plur., dessen Ableitung von Sanskr. -bhjas schon in dem Abschnitt über die Vokalkürzung erörtert ist.

Ebenso fiel tieftoniges i vor tieftonigem u weg in:

dum,
du-dum.
mane-dum u. a.,
age-dum,

Die enklitische, also im Zusammenhang der Rede tieftonige Conjunction dum ist aus dium entstanden, einem Accusativ von dius, Tag, derjenigen Nominativform, die sich in nu-dius, per-dius, inter-dius zeigt; dum heisst also eigentlich einen Tag lang, daher eine Weile, während. Ebenso ist du-dum aus diu-dum zusammengesetzt, als diu schon die Bedeutung lange und dum den Sinn der Weile erhalten hatte. Ebenso fiel i vor o aus in:

quan-do,
aliquan-do,

indem das -do für -dio Ablativ von dius ist; quan-do bedeutet also wie an dem Tage, daher wann.

Tieftoniges i vor tieftonigem u oder o ist auch ausgefallen in den Comparativformen:

min-or,	ten-us,
min-us,	proten-us,
plo-us,	fid-usta, (fidissima),
sec-us,	

über deren Ableitung von volleren Formen auf -ior, -ius schon gesprochen ist (*Zeitschr. für vergl. Sprachf.* III, 264 — 268).

Der tieftonige Auslaut von Nominalstämmen fiel ab vor dem Suffix -aeio und dessen schon besprochenen Gestaltungen -eiio, -eio, -aio, -aeo, -ēo, -īo, -ĭo, durch welche von Nominalstämmen Geschlechtsnamen gebildet werden. Als Beispiele mögen hier stehen:

Ann-aeius,
Sabin-eius, Ann-eius,
An-aia,
Serv-aea, Vin-aea,
Bass-aeus, Ann-aeus,
Firm-ēus, Terr-ēus, Bass-ēus, Ann-ēus,
Serv-ēa,
Flav-īus, Claud-īus, Anton-īus,
Flav-ĭus, Claud-ĭus, Anton-ĭus, Ann-ĭus.

(*Vgl. Zeitschr. für vergl. Sprachf.* V, 87 — 93. *Ritschl*, *Ind. lect. hib.* 1853—54 *p.* 6. *f. Huebner*, *Quaest. onom. p.* 21—27.)

Nach dem späteren, das heisst dem gewöhnlichen Betonungsgesetz der Lateinischen Sprache haben alle diese Wortformen den Ton auf der vorletzten Silbe; aber die von Ritschl (*a. O.*) nachgewiesenen Formen Antonīa, Claudīus, Lucilīae, Poetelīus, Pomponīus, Valerīo, Flavīus, Vettīus, Gavīus, Iulīae, Livīus u. a. könnten ihr ī nicht gekürzt haben, wie es in den gewöhnlichen Formen Antonĭa, Claudĭa u. a. erscheint, das volle Suffix -aeio könnte nicht zu einem dünnen -ĭo eingeschmolzen sein, wenn die vorletzte Silbe aller dieser Wortformen nicht einst tieftonig gewesen wäre. Ursprünglich sprach man ´Annaeius, ´Anneius, ´Anaia, ´Annaeus, ´Anneus; als Tonhöhe der drittletzten neben Tonlänge der vorletzten Silbe nicht mehr geduldet wurde, rückte der Hochton auf diese Silbe vor, und man sprach Annâeius, Claudîus, oder der Hochton blieb unverändert und die vorletzte Silbe kürzte sich zu ĭ in ´Annĭus, Claúdĭus u. a. Ebenso entstanden ja aus víāī, fídēī, einerseits viáī, fidéī, andrerseits víāī, fídĕi. In den vorstehenden Wortbildungen ist also der tieftonige vokalische Auslaut der Wortstämme vor anlautendem tieftonigen Vokal des Suffixes geschwunden.

Dasselbe geschieht auch vor den leichteren Suffixen -eo, -io mit den tieftonigen auslautenden Stammvokalen a, e, i, o, u; zum Beispiel in:

nox-ius,	purpur-eus,
invid-ia,	ign-eus,
Fid-ius,	lut-eus,
	corn-eus u. a.

und mit o und u vor dem Comparativsuffix ior-ius in:

tard-ior, tard-ius, acr-ior, acr-ius u. a.

Die vorstehende Untersuchung über den Ausfall von Vokalen neben Vokalen ergiebt also Folgendes:

Trifft hochbetonter und tieftoniger Vokal im Inlaut eines Wortes zusammen, so kann nur der tieftonige schwinden. Treffen zwei tieftonige Vokale zusammen, so kann der erste oder der zweite weichen. Häufig weicht der Bindevokal des Casussuffixes in diesem Falle dem auslautenden Vokal des Stammes; umgekehrt weicht aber auch der auslautende Vokal des Stammes vor dem anlautenden Vokal des Ableitungs- oder Casussuffixes.

Nachdem somit der Ausfall eines von zwei zusammentreffenden Vokalen besprochen ist, kommt nun die Kürzung eines dieser Vokale zur Sprache. Vocalis ante vocalem corripitur, so lautet die goldene Regel für den Knaben, wenn er den ersten Hexameter zurecht stellen soll. Aber diese Regel hat sich in den Grammatiken viel zu breit gemacht; sieht man ihr genauer unter die Augen, so gewahrt man, dass sie noch recht jung ist, dass die ältere Lateinische Sprache von ihrer Allmacht noch nichts weiss. Indessen lässt sich ein mit dem Sinken des Vokalismus überhaupt immer mehr hervortretender Hang der Sprache, einen langen Vokal, auf den ein andrer folgt, unter gewissen lautlichen Bedingungen zu kürzen, nicht verkennen. Um aber den Umfang und Grund dieser sprachlichen Thatsache zu erkennen, hat man sich zu vergegenwärtigen, dass in einer überaus grossen Zahl von Wortformen nicht bloss im Lateinischen sondern auch in allen verwandten Sprachen der erste von zwei aufeinander folgenden Vokalen von jeher kurz gewesen ist.

So war das i kurz in der Vokalfolge -ia, -io, -iu, -ie, -ii aller Formen der Suffixe -ia, -io, -ie, -ios, -ion und der zahlreichen Fortbildungen dieser Suffixe durch Anfügung neuer Endungen, also in der ganzen Klasse von Wortformen wie:

sapientia, alienus,
Gallia, pugio,
nuntio, natio,
patricio, doctior,
navigium, doctius u. a.;
praedium,
materies,

denn in allen diesen Bildungen war ursprünglich, wie das Sanskrit zeigt, der I-laut nur ein Halbvokal.

Ebenso war das u von je her kurz in der Vokalfolge ua, ue, ui, uo, uu, einmal in Wortformen, die mit den Ableitungssilben -va, -vo, -vi gebildet sind wie:

lingua, continuus,
fatua, exiguus,
fatue, perpetuo,
assidue, exiguo,
ambigui,
relicui,

oder, wo im Lateinischen ein ursprünglich auf u ausgehender Adjectivstamm durch herantretendes i erweitert wurde, wie in:

tenuis, *vgl. Gr.* ταvυ-,
vgl. suavis, ἁδύς,
levis, ἐλαχύς (*Bopp, vergl. Gr. S.* 13.)

oder wo das u als ein bloss halbvokalischer Beiklang des g erscheint, wie in:

anguis, *vgl. Gr.* ἔχις, unguo,
anguilla, ἔγχελυς, tinguo,
unguis, ὄνυξ,
sanguis.

Wie zahlreich aber diese Vokalverbindungen, deren erster Vokal ein ŭ oder ĭ ist, in der Sprache vorkommen, zeigt jede Seite jedes Schriftstellers.

Auch in:

veho, *vgl.* *Gr.* ὄχος, ὄχανον.
aheneus, *Skr.* ajas, (Eisen), *Umbr. Sprachd. AK.* I, 79.

war der Vokal vor h kurz.

Ebenso beweisen nichts für die Neigung der Sprache Vokal vor Vokal zu kürzen die Griechischen Wörter wie:

Thalia,	idea,
academia,	Andreas,
philosophia,	purpureus,
aetherius,	Nereides,
cichorium,	Cŏo, *Stat. Silv.* I, 2, 252 *vgl.* *Κόως* *Lachm. Lucr. p.* 159.

und viele andere, da in diesen der erste der beiden Vokale schon im Griechischen kurz war.

Man vergleiche dagegen diejenigen Wortformen, in denen Vokal vor Vokal auch in der Augusteischen Zeit lang geblieben ist, wie:

aurái,	illīus,	faciéi,
pictái,	istīus,	speciéi,
materiái,	ipsīus,	diéi,
animái,	alīus,	Vultéi,
aquái,	unīus,	Pompéi u. a.
terrái,	utrīus,	
Gái,		

In fast allen diesen Wörtern hat das Vorschieben des Hochtones auf die vorletzte Silbe dem langen Vokal derselben Halt gegeben, nur in Gái stand der Hochton von vorn herein an seiner Stelle. Die Formen illĭus, istĭus, ipsĭus u. a. zeigen, dass die Kürzung des Vokales eintrat, sobald der Hochton seine alte Stelle auf der drittletzten Silbe behielt. Es hängt also in diesen Fällen von der Betonung des langen Vokales der vorletzten Silbe ab, ob derselbe vor folgendem Vokal lang bleibt oder kurz wird.

Etwas anders verhält es sich mit den ins Lateinische übertragenen Griechischen Namen, die vor dem Vokal ihrer Endsilbe im Griechischen einen langen Vokal oder Diphthongen hatten. Diese behalten meistentheils die Länge dieses Lautes auch in der Messung der Römischen Dichter. So in:

āer,	Argēus,	chorēa,
Machāon,	Bacchēi,	Galatēa,
Menelāe,	Bacchēa,	Grynēi,
Achillēae,	Cēae,	Darēus,
Aenēa, Aenēae,	Cadmēi,	Elēi,
Alphēae,	cichorēa,	Hyantēa,
Alexandrēo,	Cytherēa,	Ilionēa,
Anchisēo,	cycnēa,	Laomedontēae,

Medēa,	platēa,	Sigēo,
Musēum,	panacēa,	Sophoclēa,
Malēa,	Pelopēa,	Sperchēus,
Nerēis,	Panonēae,	Spondēus.
Phoebēa, Phoebēae,	Rhoetēa,	

Argīus,	Erythīa,	Olmīe,
Antiochīa,	Hippodamīa,	Peridīae,
Basilīus,	Īo,	Ptīas,
Chīo,	Lampīa,	stoechīa,
Clīo,	Lycīe,	Sperchīe,
Darīus,	Nicomedīa,	Seleucīa.
elegīa,		

Cōe,	Eōo,	herōa,
Cōa,	Eurōo,	Latōe,
Eōa,	Inōo,	Minōi.

Aeaea,	Ephyraeo, Ephyraea,	Piraeo,
Actaeo,	Hyblaeo,	Pisaeae,
aulaea,	Hymenaeo,	Phlegraea,
Alcmaeo,	Idaeo,	Pangaeo,
Cirrhaei,	Lethaei, Lethaea,	Therapnaeo.
Circaea,	Nemaei, Nemaea,	
Dircaea,		

(*Vgl. Lachm. Lucrez p.* 158—163. *Schneid. Lat. Gr.* I, 69—73. 98. *f.*)

Alle diese Griechischen Wörter sind erst in die Lateinische Schriftsprache aufgenommen, als schon das neue Betonungsgesetz durchgedrungen war, als die Tonlänge der vorletzten Silbe den Hochton gebunden hatte; mochte nun das Griechische Wort den Hochton auf der vorletzten langen Silbe haben, oder nicht, im Römischen Munde wurde die vorletzte Silbe betont und damit war die Quantität des Vokales oder Diphthongen derselben gegen Kürzung gesichert.

Nachdem so diejenigen Fälle, wo Vokal vor Vokal immer kurz war, und diejenigen Wortformen, in denen er immer lang blieb, ausgesondert sind, so ist nun zu erwägen, wo der Vokal vor Vokal kurz wurde, und unter welchen Einflüssen.

Ein tieftoniger Vokal ist im Lateinischen in der That häufig gekürzt worden, namentlich in der Blüthezeit der Römischen Schriftsprache. Dies geschah in allen Formen der A- und E-Deklination, wie:

víăe, für víāī,
fídĕi, fidēī,
fámĕi, fámēī,
fácĭi, fácieī

und in allen Genetiven auf -ĭus, wie:

íllius, íllīus,
únius, únīus,

wie schon gezeigt ist, durch den Einfluss des Hochtons der drittletzten Silbe.

In der Flexion des Verbum wird der auslautende Stammvokal der abgeleiteten Verba, e, i, vor folgendem Vokal gekürzt; so in:

doceo, doceam, doceamus, neben docēs, docēmus,
audio, audiam, audiamus, audīs, audīmus,
audiunt, audient, audiemus.

Dass das e, i dieser Verba durch Zusammenziehung entstanden ist und der Lautverbindung aja im Sanskrit entspricht, hat die vergleichende Sprachforschung gelehrt (*Bopp*, *Vergl. Gr. S.* 714. *ff. N. Jahrb.* LXVIII, 360). Die Griechische Sprache hat in ähnlicher Weise das auslautende α, ε, ο ihrer Verbalstämme vor folgendem Vokal meist gekürzt, vor consonantisch auslautenden Suffixen hingegen die ursprüngliche Länge des ᾱ, η̄, ω̄ gewahrt. So stehen die Ionischen Formen wie *μυθέαι*, *μυθέο*, *ἤτεον*, *φιλέωμεν* (*Hom.*) neben *μυθήσομαι*, *αἰτήσω*, *φιλήσω*; ebenso *οὔτᾰ-ε*, *γοά-οιμεν*, *κραδά-ων*, *ὕλᾰ-ον*, *μειδιά-ων*, *περιναιετά-ουσι* (*Hom.*) neben *οὔτησε* u. a. Auch die gewöhnlichen Formen wie *μίσθου*, *μισθοῖ* zeigen die Kürzung des O-Lautes neben *μισθώσω* u. a. Die ältere Ionische Sprache hat freilich auch vor folgenden Vokalen die ursprüngliche Vokallänge in diesen Wortformen zum Theil noch gewahrt; so in *ὀκνείω*, *νεικείω*, *πενθείω*, *πλείω*, *ἀκείομαι*, deren *ειο*, *ειε* dem Sanskr. aja noch klar entspricht, und in *πεινάων*, *διψά-ων*, *ἀναμαιμά-ει* (*Hom.*).

In jenen Lateinischen Verbalformen war die Ursache der Vokalkürzung eine doppelte. Der Hochton der drittletzten Silbe

war es, der den Vokal der vorletzten kürzte in den Verbalformen wie aúdĭo, dócĕo u. a. neben dem er nach jüngerem Betonungsgesetz nicht mehr bestehen konnte. In Wortformen wie doceâmus, audiâtis u. a. ist es einfach der folgende lange hochbetonte Vokal durch dessen Einfluss der vorhergehende sich kürzte. In jenen dreisilbigen Wortformen ward der Vokal der Mittelsilbe von zwei Seiten angegriffen, durch den vorhergehenden Hochton einerseits und durch die folgende Vokallänge andrerseits, in den viersilbigen und mehrsilbigen Formen erfolgte der Angriff nur von einer Seite her, aber durch die vereinte Macht des Hochtons und der Tonlänge des folgenden Vokales.

In der Wortbildung kürzt sich i vor folgendem Vokal in:

intérdĭu, neben	sub dīvo,
núdĭus,	sub dīu,
pérdĭu,	dīus,
dĭâlis,	
novendĭâlis,	
subdĭâlis,	subdīval,

wie dies Lachmann (*Lucr. p.* 226 — 227) nachgewiesen hat. Ebenso verhält sich:

Dĭana (*Verg. Aen.* XI, 652)	zu dīus, Dīana, *Hor. Epod.* 5, 51.,

nur dass die Kürzung des i nicht völlig durchgedrungen ist.

Ebenso in:

prĭórem,	für prIorem, *t. Salpens. I. Rom. Henz.* 7421.
prĭúsquam,	prIusquam, *t. Malacit. a. O.*

Die Inschriften bezeichnen das i dieser Wortformen mit Recht durch das hohe I als Länge, da es aus dem ai der Präposition prai, prae entstanden ist.

In den vorstehenden Wortformen kürzte sich also der Vokal i, sobald sich der Hochton von demselben verschob und somit die Tonlänge desselben vor folgendem Vokal den Halt verlor.

Ursprüngliches tieftoniges i hat sich vor folgendem Vokal gekürzt in den Namen wie:

Antónĭus,	für Antónīus,
Claúdius,	Claúdīus

und anderen, die schon oben angeführt sind; dass auch hier der

Hochton auf der drittletzten Silbe die Tonlänge der vorletzten zerstörte, leuchtet ein.

Tieftoniges u hat sich vor folgendem Vokal gekürzt in:

acŭi, tribŭi, indŭi,
argŭi, imbŭi, exŭi,

wie weiter unten nachgewiesen werden wird.

In der Zusammensetzung kürzen sich e und ae von sē-, dē-, prāe-; so in:

dĕorsum, sĕorsum,
dĕhinc, praĕustus,
dĕhisco, praĕacutus,
dĕosculatur, praĕeunt.

(*Vgl. Forcellini, Schneid. Lat. Gramm. p.* 101, 103. 92.)

Kürzung eines ursprünglich langen Vokales oder Diphthongen ist auch in Griechischen Wörtern vorgekommen, als sie ins Lateinische übertragen wurden; so in:

platĕa, *vgl.* πλατεῖα, Epĕum, *vgl.* Ἐπειόν,
chorĕa, χορεῖα, Philippĕos, Φιλίππειος,
balinĕum, βαλανεῖον, Alĕos, Ἠλεῖος,
gynaecĕum, γυναικεῖον, Seleucĭa, Σελεύκεια.

Lachm. Lucr. p. 159.

Diese Wortformen sind in die Lateinische Sprache zur Zeit des Plautus und früher aufgenommen worden, wo die Sprache nach ihrer Lautbequemlichkeit die ausländischen Wörter sich mundgerecht machte wie Latona, Patricoles, Hercules, Polluces, Ulixes, Alcumena, Alcumaeo, Tecumessa, techina, mina. In Seleúcia, Philíppeos kürzte der Hochton der drittletzten die Tondauer der vorletzten Silbe. Ἐπειός konnte im Lateinischen nicht den Hochton auf der Schlusssilbe haben; er ward also zurückgeschoben auf die vorletzte, und dann sprach man Epīus (*Plaut. Bacch.* 937) wie Aetōlus, Boeōtus u. a. oder auf die drittletzte; dann kürzte sich die vorletzte und man sprach Epĕus (*Plaut. Varro L. L.* VII, 38.). Ein ähnliches Zurückschieben des Hochtones hat in den Lateinischen Formen Polluces, Pollux, Pol stattgefunden verglichen, mit der Griechischen Πολυδεύκης; nach Lateinischen Lautgesetzen ward aus der Griechischen Form durch Ausstossung des υ, Assimilation des δ zu l, Verschmelzung des eu zu u die Altlateinische Form Pollúces;

diese warf nun das e ab wie in Pharnax für Pharnaces, infolge dessen musste der Hochton von der Endsilbe zurückweichen und es wurde Póllux betont; nach dem Ausfall des somit tieftonig gewordenen u trafen nun am Ende des Wortes die Consonanten llx zusammen, die natürlich im Auslaut eines Lateinischen Wortes nicht gesprochen werden konnten, sondern bis auf ein l abgeworfen wurden, so dass nur der Wortstummel Pol- übrig blieb. Die Wortformen plátĕa, chórĕa, bálineum, bálneum, gynaéceum acclimatisierten sich im Lateinischen nach dem Vorbilde der Wortbildungen aúreus, lúteus, ígneus, caerúleus, indem sie wie diese auf der drittletzten Silbe hoch betont wurden, wodurch die Kürzung der vorletzten Silbe nothwendig ward.

Es bleibt nun noch eine geringe Anzahl meist zweisilbiger Wortformen übrig, bei denen es allerdings so scheint, als sei ein hochbetonter langer Vokal durch den folgenden tieftonigen verkürzt worden.

So erscheint a vor folgendem Vokal gekürzt in:
ăīs, neben alten Formen wie: āīs, āīn,
ăĭt.

Die Länge des a erweist dessen Messung und Ableitung, von der schon oben geredet ist (*Zeitschr. für vergl. Sprachf.* I, 231. *Fleckeisen*, *Krit. Altlat. Dichterfr. b. Gell. S.* 6—10).

E vor folgendem Vokal kürzt sich in:

spĕi, *Prisc.* VII, 93.	vgl.	spēs,
		spē,
rĕi, *Prisc. a. O.*		rēi, *Plaut. Mil.* 103.
ĕi,		ēi, *Plaut. Ter. Ritschl, Proll.* 171. *Prooem. Schol. hib. Bonn.* 1841. *Nov. Com. R. p.* 226. *Lucr.* II, 1136. VI, 795.
		ēiēi, *l. repet.* (*Servil.*)
dĕus,	für	deivus,
		divus,

wie schon in dem Abschnitt über die Vokalsteigerung nachgewiesen ist.

Der Vokal ī vor folgendem Vokal kürzte sich in:

fĭeri,	fīere, *Enn. Ann. v.* 15. *V.*
fĭeret u. a.	fīeret, *Ter. Eun.* I, 2, 12.

Endlich hat sich der Vokal u vor folgendem Vokal, obwohl er hochtonig war, gekürzt in den Perfekten der auf u auslautenden Verbalstämme, die in alter Zeit das u noch lang hatten (*Prisc.* X, 12. *H.*). So ist gekürzt:

fŭi, zunächst aus fūi.

Das zeigen die Messungen fūī, *Plaut. Ritschl, Proll. p.* 171.
fūitne, *Pl. Capt.* 633.
fūimus, *Pl. Capt.* 262.
fūerim, *Naev. Com. R. p.* 18.
fūerint, *Pl. Poen. Prol.* 110.
fūimus, *Enn. Ann. v.* 440. *V.*
fūisset, *a. O. v.* 242.

Aus dem kurzen Stamme fu-, Gr. $\varphi\upsilon-$, Sanskr. bhu- ward das Perfektum mit Vokalsteigerung des u zu ou gebildet: foui; das u dieser Form verhärtete sich nun vor folgendem Vokal entweder zu v, wie die alte Form foverint (*lex. antiq. Macrob. Sat.* I, 4) zeigt, oder ou verschmolz zu ū, wie Ennius und Plautus Form fūimus beweisen. Ebenso sind verkürzt:

flŭi, für flūi.

Von diesem Worte war schon die Präsensform ursprünglich lang, wie weiterhin nachgewiesen ist.

lŭi,	lūi, *Varro L. L.* IX, 104. *M.*
plŭi,	plūi, *a. O.*
nŭi,	nūi, adnūit, *Enn. Prisc.* X, 12. *H.*
rŭi,	rūī,
sui,	sūī.

Dasselbe gilt von den dreisilbigen Perfektformen auf -ui, wo die Kürzung des u um so leichter eintrat, als das u tieftonig war.

acŭi,	für acūi,
argŭi, *Prisc. a. O.*	argūi,
imbŭi,	imbūi,
indŭi,	indūi,
exŭi,	exūi,
tribŭi,	tribūi.

Mehrere von den hier angeführten Verben haben im Präsens einen langen Vokal gehabt, der sich aber verkürzt hat vor dem folgenden Vokal. So ist:

clŭeo verkürzt aus clūeo, cloveo.

Das beweist die Messnng clūeat bei Plautus:

Men. 575: Rés magis quaeritur, quam cluéntúm fides quoiusmodi clúeat,

vgl. Men. 588:

Sicut me hodie nímis sollicitum clŭens quidem habuit néque quod volui.

Aber wie diese beiden Verse zeigen, ist daneben clūens einsilbig, clŭentum mit kurzer Anfangssilbe gemessen. Dem langen u in clūeo scheint das Griechische ἔκλῠε, κέκλῠτε zu widersprechen, das für die ursprüngliche Kürze des Vokales in der Verbalwurzel clu- spricht. Aber wie von Wz. κλυ- durch Vokalsteigerung des υ zu ευ, dessen υ sich vor folgendem Vokal zu ϝ verhärtete, κλέϝος, κλέϝιω, dann mit dem gewöhnlichen Wegfall des ϝ κλέος, κλείω gebildet ist, so ward im Lateinischen durch Vokalsteigerung des u zu ou clovo, cloveo gebildet, wie dies aus den Namensformen Clovatia, Cluvius, Cluvia, Cluventia neben Cluentius, Cluatiae erhellt (*vgl.* I, 175. *G. Curtius, Grundzüge der Griechischen Etymologie*, I. *S.* 120. *W.* 62.); durch die gewöhnliche Trübung von o u zu ū entstand dann clūeo.

Ebenso ist gekürzt:

flŭo aus flūo, flovo, vgl. flovi, *Tab. Gen.*
flovio, *a. O.*
flovium, *a. O.*
fluvio, *a. O.*
conflovont, *a. O.*
confluont, *a. O.*
flūvidus, *Lucr.* II, 466.
flūvida, *a. O.* 464.

Von flovo lautete das Perfektum flōvi mit Vokalverlängerung wie von mŏveo mōvi u. a. Dieselbe Vokalsteigerung erscheint in flūvidus für flōvidus;

plŭo kürzte sich aus plūo, plovo,

nachdem, wie oben gezeigt ist, aus Wrz. plŭ- durch Vokalsteigerung plovere gebildet war und das Compositum per-plovere (*Fest. p.* 250.).

In diesen zweisilbigen Wortformen war eine Verschiebung des Hochtones von dem ersten der beiden Vokale nicht möglich, also erscheint hier, aber auch nur hier, in der That hochtoniger Vokal vor tieftonigem gekürzt. Es wird weiterhin erhellen, dass die Ver-

schleifung der angrenzenden Vokale es war, wodurch der hochtonige Vokal, wo er nicht zurücktreten konnte, die Lautdauer einer vollen Länge einbüsste und irrational wurde, infolge dessen aber in der Versmessung der daktylischen Poesie auf den messbaren Werth einer Kürze herabgesetzt wurde.

Die Untersuchung über die Kürzung von Vokal vor Vokal hat also zu folgenden Ergebnissen geführt:

Tieftoniger Vokal vor folgendem Vokal kürzt sich, sowohl wenn er von Anfang an tieftonig war und es auch blieb, wie in doceo, audias, als auch bevor er nach dem jüngeren Betonungsgesetz der Lateinischen Sprache den Hochton auf sich zog wie in fidei, illius, Antóuius, und uachdem er durch Verschiebung des Hochtones tieftonig geworden war, wie in iuterdiu, dinturnus.

Hochtoniger Vokal vor folgendem Vokal hielt sich fast immer, nur in einzelnen zweisilbigen Wortformen kürzte er sich unter Einwirkung der Vokalverschleifung. Diese Kürzung des Vokals vor Vokal ist einmal bedingt durch den Hochton einer vorhergehenden Silbe, der drittletzten im Wort, der sich mit Tonlänge der vorletzten Silbe nach dem neueren Betonungsgesetz nicht vertrug, dann aber auch durch die Natur des folgenden Vokales. Bei der Aussprache eines jeden Vokales dringt ein Hauch aus der Brust des Redenden hervor, wird also Athem verbraucht; mit diesem Hauche geht der Redende unwillkührlich sparsamer um bei der Aussprache eines Vokales, wenn unmittelbar wieder ein Vokal folgt, der denselben in Anspruch nimmt. So erhält der erste Vokal leicht einen minder kräftigen Anschlag, und hallt nicht so lange aus, als wenn ein Consonant folgt, der dem weiteren Verbrauch des Hauches ein Ziel setzt.

Nachdem also nun der Ausfall und die Kürzung von Vokal neben Vokal erörtert ist, wendet sich die Untersuchung der Synärese, der Verschleifung zweier Vokale innerhalb eines Wortes zu. Für die Beweisführung wird es förderlich sein nach der Reihe die Verschleifung von tieftonigen und tieftonigen, von tieftonigen und hochtonigen, von hochtonigen und tieftonigen Vokalen zu untersuchen, vorher aber die Beispiele von Verschmelzung gleicher Vokale zu einem langen Vokal, die sich innerhalb eines Wortes berühren, zusammenzustellen.

Von der Scheu der älteren Lateinischen Sprache vor der Aufeinanderfolge der gleichlautenden Vokale ii und uu ist schon oben die Rede gewesen (*vgl.* I, 312).

Die Verschmelzung von ii zu i findet sich durch die Schrift am vielfältigsten bewährt für die Genetive der mit dem Suffix -io gebildeten Nomina Substantiva; und zwar ist die Schreibart mit einem i bis zum Ende des Augusteischen Zeitalters die regelmässige auf Inschriften; so:

indici, *l. agr.* (*Thor.*)
aedifici, *a. O.*
consili, *l. rep.* (*Serv.*)
Laetori, *l. pag. Herc.*
portori, *l. d. Termes.*
municipei, *l. Rubr.*
municipi, *l. Iul.*

congiari, *Mon. Ancyr.*
fili, *Cen. Pis. Or.* 642. *vgl.* 723. *I. N.* 2204. 5660. 6766.
imperi, *Cen. Pis. Or.* 643.
Feretri, *Mon. Ancyr.*
Iuli, *a. O. Or.* 631. 652. 660, 1. 3. 661, *c.* 687. 688. 690.
Gai, *Cen. Pis. Or.* 643.
Luci, *a. O.*

Aber auch nachher auf Inschriften der Kaiserzeit sind diese Genetivformen überaus häufig, ja vorwiegend; so zum Beispiel:

municipi, *Or.* 689. *Henz.* 7421. *I. N.* 2627.
collegi, *Or.* 707. *I. N.* 5053. 5057. 6826. *Or. Henz.* 6086. 6087.
suffragi, *Or. Henz.* 7421.
tabulari, *Or.* 3353.
patrimoni, *a. O.*
aerari, *Or.* 364.
kapitulari, *Or. Henz.* 6086.
exequiari, *a. O.*
Caesenni, *a. O.*
Claudi, *Or.* 649. 650, 2. 3. 695. 709. 721. 728. 732. *Or. Henz.* 5442.
Messi, *Or.* 712.
Censori, *Or.* 782.
Asclepi, *Or.* 1578.
Vasidi, *Or. Henz.* 6087.
Stertini. *a. O.*

Papi, *a. O.* 5442.
Atini, *a. O.*
Pompei, *a. O.*
Flavi, *a. O. Or. Henz.* 7421.
Aureli, *Or.* 3356.
Terenti, *Or.* 3358.
Deciri, *I. N.* 3711.
Vibulli, *I. N.* 3780.
Ocrati, *I. N.* 3784.
Poblici, *a. O.* 3803.
Aiscidi, *a. O.* 4000.
Minuti, *a. O.*
Aufilli, *a. O.*
Herenni, *a. O. a. O.* 1455.
Caldi, *a. O.*
Spedi, *a. O.* 1337.
Septumi, *a. O.* 1411.
Gelli, *a. O.* 1454.
Gavi, *a. O.* 2226.
Vergili, *a. O.* 2266.

Stlabori, *a. O.* 2267.
Popidi, *a. O.* 2278.
Vetti, *a. O.*
Lucreti, *a. O.* 2293.
Numsi, *a. O.* 3929.
Apstidi, *a. O.* 4519
Tilli, *a. O.* 4716.
Austi, *a. O.* 5259.
Apisi, *a. O.* 5810.
Decumedi, *a. O.* 6077.
Constanti, *a. O.* 6271. 6274.
Vestili, *a. O.* 7136.

Vgl. zahlreiche ähnliche Genetivformen in Aufschriften von Ziegeln, Ringen, Stempeln u. a. Momms. I. N. 6305 — 6310. *Stempel Römischer Augenärzte, Grotefend, Philolog.* XIII, 122 — 164.

Daneben findet sich in Inschriften der Kaiserzeit seit Augustus die Schreibweise ii. Hierzu stimmt das Ergebniss handschriftlicher Forschungen, dass bei den älteren Schriftstellern die Schreibart i die gewöhnliche ist, seit Properz und Ovid aber ii hervortritt und späterhin immer mehr gebräuchlich wird. (*Vgl. Lachm. Lucr. p.* 325—329. *Brandt, Quaestion. Horat. p.* 113 *f.*)

Selten findet sich im Nominativ Pluralis derselben Klasse von Wörtern i für ii geschrieben, wie:

librarei, *l. Iul. mun.*
ali, *Cen. Pis. Or.* 643.
Gabi, *Prop.* V, 1, 34.
Crustumeri, *Verg.* VII, 631. *Lachm. Lucr. p.* 252.

Auch im Dativ und Ablativ Pluralis findet sich auf Inschriften seit der Gracchenzeit nicht selten i (ei) für ii (iei) geschrieben. Man vergleiche:

controversis, *l. Gen.*
Ianuaris, *a. O.*
isdem, *l. rep.* (*Serv.*)
iudiceis, *l. Rubr.*
coloneis, *l. Iul. mun.*
spoleis, *Cen. Pis.* 643.
caerulis, *Cen. Pis.* 642.
dis, *Or.* 679. 680. 697. *I. N.* 1680. 6678. 6746.
is, *l. Malac. Or. Henz.* 7421. *I. N.* 6628.
comitis, *Or. Henz. a. O.*
alis, *a. O.*
praedis, *a. O.*
genis, *Or.* 782.
bestis, *I. N.* 2569.
filis, *a. O.* 3546. 5340. 5514.
Clodis, *a. O.* 3599. 3600.
manibis, *a. O.* 4089. *Boiss. I. Ly.* III, 6.
Statis, *a. O.* 6040.
Vibis, *a. O.* 7133.
Iunis, *Or. Henz.* 5428.
propitis, *Grut.* 4, 40.
bivis, *a. O.* 84, 5.
trivis, *a. O.*
quadrivis, *a. O.*

Dieselbe Verschmelzung des ii zu i ergiebt sich aus der Messung von Dichtern verschiedener Zeiten; so:

Iunis, *Enn. Ann. v.* 167. *V.*	denaris, *Mart.* I, 117. IX, 100.
flagitis, *Turp. Com. Ribb. p.* 90.	Vipsanis, *a. O.* IV, 18.
Lavinis, *Prop.* III, 34, 64.	gratis,
taenis, *Verg. Aen. V,* 269.	ingratis, *Lucr.* III, 1067. V, 44.
exilis, *Sen. Phoen.* 625.	VI, 216.
supplicis, *Sen. Med.* 743. 1015.	

Ebenso verschmolz ii nicht selten zu i in Perfektformen nach Ausfall des v der Perfektendung -vi sowohl im Infinitiv und der zweiten Pers. Sing. und Plur., wie:

audīsse, audīsti, audīstis u. a.,

als in der dritten Pers. Sing. So finden sich Formen wie:

petīt,	coīt,	perīt,
it,	exīt,	redīt,
abīt,	inīt,	subīt,
adīt,	obīt,	transīt u. a.,

sowohl bei den Komikern als bei den Dichtern der Augusteischen und der späteren Zeit (*vgl. Lachm. Lucr. p.* 208 *f. Fleckeisen, Exercitat. Plautin. p.* 8. 29), und auf Inschriften:

obit, *Cen. Pis. Or.* 643.
perit, *I. N.* 3868.
munit, *Or.* 648.
posit, *Or.* 732.
poscit, *I. N.* 5409.
audit, *Or. Henz.* 5306.
petit, *I. Lyon. Boiss.* VII, 18.

Auch in den Handschriften der Prosaiker ist diese Schreibweise nicht selten.

Nach Ausfall eines h verschmolz ii zu i in:

mi, für mihi,
nilo, nihilo,
nil, nihil, *vgl. Lachm. Lucr. p.* 27 *f.*
semihiante, *Cat.* 61, 220;

ii ward ferner zu i zusammengezogen in:

semissis, für semi-issis.

Die vorliegenden sprachlichen Thatsachen berechtigen zu dem Schluss, dass in der Volkssprache überhaupt ii zu einem langen i verschmolz und nur im Munde der Gebildeten, bei denen ein deutlicheres Bewusstsein von der Etymologie vorwaltete, für gewisse Wortformen die getrennte Aussprache ii gewahrt blieb, daher auch so geschrieben und von Dichtern so gemessen wurde.

Ebenso verschmolz uu zu ū bisweilen im Genetiv Plur. der U-Stämme, wie:

currūm, *Verg. Aen.* VI, 653.
passūm, *Mart.* II, 5, 3.
nurūmque, *Ov. Metam.* XII, 216.

Die spätere Sprache zeigt auch Verschmelzungen wie:

ingenus, *I. R. N.* 3011. *Grut.* 104, 8. 306, 7.
perpetus, *Gr.* 127.

Oo verschmilzt zu ō in Zusammensetzungen mit den Präpositionen pro und co für con; so:

proles, für pro-oles,
proletarius, von pro-oletarius, pro-oletus, pro-oleo, vgl. obs-oletus,

cōpi,	co-opi,	copernisse, *a. O.* V, 342.
cōpia,		coptato, *l. Iul. mun.*
cōpiosus,		coptari, *Cic. ep.* III, 10, 9.
cōrtes, *vulgo*,	co-hortes,	(*vgl. Lachm. Lucr. p.* 134.)

Vel. Long. 2234.
coperiunt, *Lucr.* VI, 491.

Ee wird in der Aussprache zu ē verschmolzen in:

dērunt, *t. Malac. Or. Henz.* 7421. *Or.* 4859. *Verg. Georg.* II, 200.
de͡erat, *Ter. Phorm.* II, 1, 69. *Ovid. Metam.* I, 77.
de͡erit, *Ter. Ad.* V, 4, 27. *Verg. Aen.* VII, 262. *Prop.* V, 3, 3.
de͡ero, *Hor. Sat.* I, 9, 56.
de͡est, *Verg. Aen.* X, 378.
de͡esse, *Luc.* VI, 10.
de͡errarunt, *Lucr.* III, 859.
de͡eraverat, *Verg. Ecl* VII, 7.
(*Vel. Long. p.* 2227.)

Der Diphthong ae verschmilzt schon in Voraugusteischer Zeit mit folgendem e zu ae, wie folgende Schreibweisen auf Inschriften zeigen:

praerit, *l. Iul mun.*	praest, *I. Rom. Henz.* 5418. 5433. 5407. 5418. 5443. 5455. 6858 a.
praerunt, *a. O.*	
praesse, *l. repet. (Serv.) l. Rubr.*	praessent, *t. Malacit. Henz.* 7421. *Sc. d. Aqu. Egger. p.* 328.
praerat, *decr. Pis. Or.* 643.	
praerunt, *a. O.*	
vgl.	praesset, *Cic. ep.* XIII, 6, 2. *Lachm. Lucr. p.* 135.

Nach Ausfall eines h verschmilzt a-a zu a, e-e und ae-e zu e in:

Ala,	für Ahala, *vgl.* I, 51.
nemo,	ne-hemo,
vemens, *Lucr.* III, 480. *B.* VI, 517. II, 1024. II, 152.	vehemens, *veteres, Gell.* II, 3.
vementer, *Ter. Hec.* 488.	veementer, *elegantiores, Vel. Long. p.* 2229. 2234. *vgl. Lachm. Lucr. p.* 133.
praendit, *Plaut. Bacch.* 696.	praehensus, *Plaut. Asin.* 563.
prendi, *Pompon. Ribb. Com. p.* 212. *vgl. Ter. Phorm.* IV, 3, 15. *Andr.* II, 2, 16. *Heaut.* III, 1, 100.	prehendi, *Plaut. Rud.* 1291. *vgl. Most.* 219.
prendo, *dicimus, Vel. Long. p.* 2229.	conprehensum, *t. Malac. Or. Henz.* 7421.
reprensum, *Ter. Ad. Prol.* 14.	

Vergleicht man mit diesen Schreibweisen Cassiodorus Worte, *p.* 2229: 'Vehemens' et 'vemens' apud antiquos et apud Ciceronem lego: aeque 'prehendo' et 'prendo', so ergiebt sich, dass schon in alter Zeit ein Schwanken zwischen getrennter und zusammengezogener Aussprache der nach dem Verklingen des h sich berührenden gleich oder ähnlich lautenden Vokale in diesen Wörtern stattfand, dass dieses Schwanken auch im Blüthezeitalter der Sprache blieb wie in späterer Zeit, und dass die Volkssprache die Vokale verschliff, während die Gebildeten (elegantiores) auch in späterer Zeit in Uebereinstimmung mit der Etymologie die getrennte Aussprache vorzogen. Quintilian sagt, I, 5, 21: Et 'mehe' quoque pro 'me' apud antiquos tragoediarum praecipue scriptores in veteribus libris invenimus. Wenn in den Handschriften der Tragiker,

die Quintilian vorlagen, mehe wirklich für den Accusativ oder Ablativ me geschrieben stand, nicht für den Dativ mihi, wie man allerdings anzunehmen geneigt sein kann (*vgl. Fest. p.* 161. *M.*), so muss man schliessen, dass die Dativform mehe eben wegen der Aehnlichkeit des Klanges mit der Accusativ- oder Ablativform me missbräuchlich auf einen dieser beiden Casus übertragen ist, etwa wie die Ablativform med auch als Accusativ verwandt worden ist. Denn weder lässt sich eine Zerdehnung von e in ehe auf Lateinischem Sprachboden irgend nachweisen, noch mehe als Accusativ- oder Ablativform sich etymologisch erklären.

Es ist nun die Verschmelzung eines tieftonigen Vokales mit einem tieftonigen anderen zu untersuchen. Von dieser wird betroffen tieftoniges u, i, e, o, häufig in den beiden letzten, seltener in den beiden ersten Wortsilben. Beispiele für die Verschleifung eines tieftonigen u vor folgendem Vokal sind:

patrui, *Stat. Theb.* IV, 429.

quattuor, *Plaut. Ritschl, Proll. p.* 164. *Enn. Ann.* 96. 580*). *Vgl. Lachm. Lucr. p.* 192.

Die daneben vorkommende Form quattor (*Ritschl*, *Rh. Mus.* VIII, 309) zeigt, dass das u sich hier zu dem Halbvokal v verdünnte und dann nach vorhergehendem Consonanten ausfiel. Schon seit Lucrez tritt diese Verhärtung des u zu v nach Consonanten vor folgendem Vokal mittelst der Synärese so entschieden auf, dass die vorhergehende Silbe durch diesen Laut positionslang wird; so in:

tenvis, *Lucr.* I, 875. II, 232. III, 232. IV, 83.

extenvantur, *Lucr.* IV, 1254.

tenvia, *Lucr.* V, 1262. IV, 726. 800. VI, 1186. 463. *Stat. Theb.* V, 597. VI, 196.

tenvius, *Lucr.* III, 243.

tenvior, *Stat. Theb.* IV, 697.

Die Formen ténvia, ténvius, ténvior müssen immer mit Vokalverschleifung gesprochen sein, so dass das u nicht die Geltung einer Kürze hatte, sondern irrational war. Wenn das Wort so die Geltung eines dreisilbigen hatte, konnte der Hochton auf der Stammsilbe bleiben. Bei der Betonung tenúia, tenúius würde eine

*) Das u von quattuor ist an beiden Stellen des Ennius handschriftlich verbürgt; Vahlen schreibt quattor nach *Ritschl*, *Rhein. Mus.* VIII, 309.

Verhärtung des hochbetonten Vokales zu v unbegreiflich sein. Aehnlich ist auch bei späteren Dichtern ein u infolge der Vokalverschleifung zu v verdichtet und macht die vorhergehende Silbe positionslang; so:

genva, *Verg. Aen.* V, 432. XII, 903. *Stat. Theb.* VIII, 56. *Sil.* I, 529.

sinvatis, *Sil.* VI, 226.

sinvato, *a. O.* VII, 502.

sinvatur, *a. O.* X, 181.

Viel häufiger ist die Verschleifung des tieftonigen i mit folgendem tieftonigen Vokal.

So nach vorhergehender langer Silbe bei den Scenischen Dichtern:

omni͡a, *Plaut. Ter. Hec.* V, 4, 27.

fili͡am, *Plaut. a. O.*

omni͡um, *a. O. Titin. Com. R. p.* 132.

gaudi͡um, *Plaut.*

oti͡um, *a. O.*

praemi͡um, *a. O.*

fili͡um, *a. O.*

glandi͡um, *Pl. Pseud.* 165.

Paegni͡um, *Pers.* 772.

terti͡ust, *Stich.* 30.

ambi͡unt, *Mil.* 69.

oti͡o, *Plaut.*

gaudi͡o, *a. O.*

fili͡o, *a. O.*

nesci͡o, *Plaut. Amph.* 1063. *Mil.* 174. *Pers.* 227. *Curc.* 648. *Pacuv. trag. R. p.* 87. 95. *Afran. com. R. p.* 157. 185. *Pomp. a. O. p.* 205. *Laber. a O. p.* 254.

tenvi͡or, *Stat. Theb.* IV, 697.

fili͡os, *Plaut.*

(*Vgl. Ritschl, Proll. p.* 133. 161. 164. 167. *Fleckeis. N. Jahrb.* LX, 261.) Diese Vokalverschleifung erscheint zwar bei Plautus meist in freieren Maassen, namentlich in Anapästen, aber sie kann doch auch nur aus der Volkssprache entstanden sein. Ebenso finden sich bei andern Dichtern:

omni͡a, *Enn. Lucil. Lucr. Verg. Lachm. Lucr. p.* 73. 115.

conubi͡a, *Lucr.* III, 744. *B. u. a.*

Lavini͡aque, *Verg. Aen.* I, 1, 2. *Lachm. Lucr. p.* 115.

precanti͡a, *Verg. Aen.* VII, 237*).

*) Nicht gesichert erscheinen die von Lachmann, *Lucr. p.* 129, angenommenen Verschleifungen des i mit folgenden Vokal bei vorausgehender kurzer Silbe; so faciant, *Ter. Phorm.* II, 3, 47. liberius,

condiat, *Juv.* VII, 185. *Lachm. Lucr. p.* 192.

ebulliat, *Pers.* II, 10.

avium, *Enn. Ann. v.* 97. *V.*

Dicaearchium, *Lucil. Fest. p.* 122. *Vgl. Lachm. Lucr. p.* 115. 193. 281.

Antium, *Ov. Met.* XV, 718.

ludium, *Juv.* VI, 82.

Der Vokal i ist in diesen Fällen irrational geworden. Schon bei Ennius findet sich das i durch Vokalverschleifung zu j verdichtet, so dass es Positionslänge der vorhergehenden Silbe bewirkt in:

insidiantes, *Enn. Ann. v.* 414. *V.*

und zwar vor hochtonigem Vokal.

Aus dem Gebrauche späterer Dichter seit Vergil sind bekannt:

ābiete, *Verg. Aen.* II, 16. VIII, 599. XI, 667. *Sil.* III, 442. VI, 352.

ābietibus, *Verg. Aen.* IX, 674.

ābiegni, *Prop.* V, 1, 42.

āriete, *Verg. Aen.* II, 492. XII, 704. *Sil.* XII, 535.

ārietat, *Verg. Aen.* XII, 890.

pārietibus, *Verg. Aen.* V, 589. *Sil.* II, 361. *Auson. id.* 11, 44. *Lachm. Lucr. p.* 130.

In den Formen abiete, ariete, arietat muss das i wie das u in tenuia, tenuius, tenuior irrational gesprochen wor-

---

Andr. I, 1, 25. *vgl. ed. Fleckeis.* dominia, *Lucil. Non. p.* 193. *G. vgl. Geppert, Lat. Ausspr. S.* 32. mendaciloquius, *Plaut. Trin.* 200. *vgl. ed. Ritschl*, wo *Bergks* Emendation medaciloeum einleuchtet. Wo quoniam vor consonantischem Anlaut des folgenden Wortes steht wie *Plaut. Aul. Prol.* 9: Is quóniam moritur .. *Ter. Andr.* I, 5, 15: Aliquid monstri alúnt: ea quoniam némini .. II, 1, 5: Quaéso edepol, Charíne, quoniam nón potest .., ist kein Grund vorhanden, statt der dreisilbigen Messung quŏnĭăm die zweisilbige quŏniăm anzunehmen, so dass die erste Silbe durch Verhärtung des i zum Halbvokal durch Position lang geworden wäre. Die Messung ăbiĕtĕ, *Enn. trag. R. p.* 21: Déformati atque ábiete crispa .. ist nur dann sicher, wenn Lachmanns Regel, dass eine daktylische Wortform nicht an Stelle des Trochäus stehen kann, wirklich ausnahmslos gültig ist; sonst muss man mit Geppert *a. O.* wie bei *Vergil, Aen.* II, 16, ābiĕtĕ messen. Dass durch ein solches zu j zusammengeschrumpftes oder verhärtetes i bei Ennius Positionslänge gebildet wurde, zeigt die Messung, *Ann. v.* 414. *V.*: Hic insidiantes vigilant ..

den sein, so dass der Hochton auf der Stammsilbe bleiben konnte. Hätte der Hochton auf dem i gestanden, so wäre die Verhärtung zu j nicht erklärlich. Ebenso erscheint das i zu j verdichtet in:

consil͡ium, *Hor. Od.* III, 4, 41.
princip͡ium, *a. O.* III, 6, 6.
Camer͡ium, *Cat.* 55, 10, *L.*
fluv͡iorum, *Verg. Georg.* I, 482.
Nasid͡ieni, *Hor. Sat.* II, 8, 1.
fac͡ias, *Sen. Med.* 1052.

wie Lachmann zu Lucrez, *p.* 130. 193, nachgewiesen hat.

Der Ausfall des i vor a in den Formen convenat, evenat, pervenam, augura bei Plautus, Ennius und Attius, von dem bereits die Rede gewesen ist, lässt sich nicht erklären, wenn man nicht annimmt, dass schon in der Zeit jener Dichter die Aussprache conven͡iat, even͡iat, augur͡ia vorgekommen sei, dann aber das j ausfiel.

Tieftoniges e vor folgendem Vokal, der ebenfalls tieftonig ist, wird mit demselben verschliffen in Casusformen der mit dem Suffix -eo gebildeten Nomina wie:

aur͡ea, *Ovid. Metam.* XII, 395. *Verg. Aen.* VII, 190.
ostr͡ea, *Hort. Sat.* II, 2, 21.
cer͡ea, *a. O.* I, 8, 43.
laqu͡eo, *Hor. Epod.* 2, 35.
alv͡eo, *Ov. Met.* XV, 624. *Verg. Georg.* II, 453. *Aen.* VI, 412. VII, 303. *Tib.* II, 1, 49.
balt͡eo, *Auson. Id.* 19, 6.
ign͡eus, *Ov. Met.* VI, 113.
balt͡eum, *Epit. Iliad.* 632.
alv͡eum, *Stat. Theb.* V, 1.
aur͡ei, *Plaut. Stich.* 25.
balt͡ei, *Aen.* X, 496.
alv͡ei, *Sil.* XIV, 229.
aur͡eis, *Verg. Aen.* V, 352, VIII, 553.

Dieselbe Verschleifung erscheint vielfach in den Casus obliqui der Griechischen Namen auf -εος; so in:

Orph͡ea, *Verg. Ecl.* 6, 30.
Orph͡eo, *Ov. Am.* III, 9, 21.
Pel͡eo, *Cat.* 64, 336.
Tyd͡eo, *Stat. Theb.* III, 84.
Ner͡eo, *Prop.* IV, 7, 67. *Stat. Theb.* V, 49.
Euryst͡heo, *Verg. Aen.* VIII, 292.
Caphar͡eo, *Sil.* XIV, 143.
Typh͡oeo, *Verg. Aen.* IX, 713.
Menesth͡eo, *a. O.* X, 129.
Enip͡eo, *Prop.* IV, 18, 3.
Orph͡ei, *Georg. Ecl.* 4, 57. *Georg.* IV, 545. 553.
Oil͡ei, *Verg. Aen.* I, 41.
Thes͡ei, *Cat.* 64, 120.
Pel͡ei, *a. O.* 53, 14.
Pers͡ei, *Prop.* III, 28, 4.

Tyrrhei, *Verg.* VII, 532.	Erechthei, *Cat.* 64, 229.
Nerei, *Verg. Aen.* VIII, 383.	Mnesthei, *Verg. Aen.* V, 184.
Promethei, *Verg. Ecl.* 6, 42.	Menesthei, *Stat. Theb.* VI, 699.

Die Scenischen Dichter kennen diese Verschleifung der Vokale ea, eo, ei im Suffix noch nicht; sie verschleifen das tieftonige e nur in einigen Zusammensetzungen; so Plautus:

antea, anteit,

postea, antehac,

Ritschl, Proll. Tr. 160. 164. *Rhein. Mus.* VII, 569 *f.* und Terenz:

postea, *Eun.* III, 2, 40.

antehac, *Andr.* II, 1, 3. *Heaut.* II, 3, 29.

Jene Verschleifung des e ist ein Schritt vorwärts in der Abschwächung des Lateinischen Vokalismus. Oben ist gezeigt worden, dass in der späteren Lateinischen Sprache e vor folgendem Vokal zu i sank wie in vinia, extranius, marmorias u. a., vgl. valia, peria, adias, perias, *Inscr. Pomp. Garucc. Bull. Nap. N. S.* 1, *tab.* I. Wie also das durch die Vokalverschleifung irrational gewordene i ein halbvokalischer Laut wurde, so klang auch das irrationale e in der Aussprache von cerea, aurea dem halbvokalischen i ähnlich.

Diese irrationale Aussprache des i und e, wo es mit folgendem Vokal verschliffen wurde, setzt die Vergleichung mit der Griechischen Sprache und mit den Romanischen Tochtersprachen der Lateinischen in ein helleres Licht. In der Aussprache der alten Ionier muss vornehmlich das ι und das ε durch Verschleifung mit dem folgenden Vokal irrational ausgesprochen worden sein. Die homerischen Sänger sprachen πόλιος, πόλιας, Ἱστίαια, δήιος, Αἰγύπτιος, wie das Römische Volk filius, gaudium, otium, praemium. In den homerischen Gedichten findet sich nicht nur die Vokalverschleifung des ε in νεανίας, τέως, ἕως, λεώς, νεώς, χρεώ, θεά, Vokalverschleifung erscheint auch in den Casusformen der mit dem Suffix -εο gebildeten Nomina, die den angeführten Lateinischen entsprechen. Man vergleiche:

χρυσέου,	aúreo,
χρυσέῳ,	aúreum,
χρυσέοις,	

χρυσέη,	aúrea,
δενδρέω,	arbóreus,
πορφυρέᾳ (*Aeschyl.*),	purpureus.

In schlagender Analogie zum Lateinischen steht die Italienische Sprache in der Fortbildung der Vokalverschleifung von u, i und e. Im Italienischen finden sich:

belva, für bellua, *vgl. Lat.* genva,		
parvi,	parui,	tenvia u. a.
dolvi,	dolui,	

Die Romanischen Sprachen sind auf dem Wege der Lateinischen weiter fortgeschritten, indem sie tieftoniges i nach Consonanten und nach der hochbetonten Silbe vor folgendem tieftonigem Endvokal zu j sinken liessen (*vgl. Dietz, Gramm. d. Rom. Spr. p.* 153— 169). So stehen zu einander:

Ital.	*Lat.*	*Ital.*	*Lat.*
saggio,	exagium,	licenza,	licentia,
Arezzo,	Aretium,	ingegno,	ingenium,
Marzo,	Martius,	calogna,	calumnia,
Palazzo,	Palatium,	campagna,	Campania.

Schon im Spätlateinischen war also die Aussprache exagjum, ingenjum, calumnja, consiljum, principjum dem Volksmunde geläufig. Wenn schon zu Plautus Zeiten das zum Halbvokal erstarrte i in den Formen wie eveuat, conveuat u. a. ausfiel, so verfolgte das Italienische auch diese Bahn. Es bildete:

carbonaro,	von	carbonarius,
varo,		varius,
impero,		imperio,
moro,		morior.

Dass das e von aureo, laqueo u. a. in Folge der Vokalverschleifung einen dem j ähnlichen Laut gehabt, dafür sprechen die Spätlateinischen Formen wie vinia, marmorias u. a., dafür legt auch das Italienische Zeugniss ab, wo jenes e in der Aussprache geradezu j geworden ist. So stehen nebeneinander:

Ital.	*Lat.*	*Ital.*	*Lat.*
vigna,	vinea,	deggio,	debeo,
oglio,	oleum,	abbia,	habeat.
ruggio,	rubeus,	aggia,	

Der zu j gesunkene Laut des ursprünglich langen e fiel dann ganz aus in Formen wie:

Ital.	*Lat.*
debbo,	von debeo,
vedo,	video,
tengo,	teneo.

Also die Vokale u, i, e sinken, wenn sie tieftonig sind, durch Verschleifung mit dem folgenden tieftonigen Vokal erst zu irrationalen vokalischen Lauten herab, schrumpften dann zu v und j ein, und können dann auch ausfallen.

Auch in den beiden ersten Wortsilben werden die tieftonigen Vokale, e, ae, i, o mit folgenden tieftonigen Vokalen verschliffen; so in:

deartuatus, *Plaut. Capt.* 641.
deartuavistique, *a. O.* 672.
deasciari, *Mil.* 884.
deambulatum, *Ter. Heaut.* III, 3, 26.
deosculabor, *Plaut. Cas.* II, 8, 31.
eorundem, *Enn. Ann. v.* 206. *V.*
dehortatus, *Ter. Phorm.* V, 8, 17.
dehinc, *Ter. Andr. Prol.* 22. *Eun.* V, 2, 33.
praeoptavisti, *Plaut. Trin.* 648.
praeoptares, *Ter. Hec.* IV, 1, 17.
semiadaperta, *Ovid. Am.* I, 6, 4.
lienosum, *Plaut. Cas.* II, 6, 62.
dierectust, *Plaut. Curc.* 240.
diuturnitas, *Syr. sent. Com. R. p.* 297.

Es ist nun zweitens in Betracht zu ziehen, wo ein tieftoniger Vokal mit folgendem hochtonigen verschliffen wird, eine Frage, für die der Gebrauch der Scenischen Dichter von besonderer Wichtigkeit ist.

Kurzes u wird mit folgendem hochtonigen Vokal verschliffen in:

duarum, *Ter. Heaut.* II, 3, 85. *Plaut. Ritschl, Prol. p.* 164.
duabus, *Caec. Com. R. p.* 31.
suapte, *Att. Trag. R. p.* 190.
sinvatis, *s. oben* I, 165.
sinvato,
sinvatur,
duellum, *Plaut. a. O.*
duellica, *Lucr.* II, 66.
perduellibus, *Enn. Trag. R. p.* 59.
puella, *Plaut. a. O.*

circumerrant, *Sil.* XIII, 604. cuique, *Atil. Com. R. p.* 27. *Ter. Heaut.* III, 1, 36. *Cat.* 20, 20. *Manil.* III, 71. huice, *Plaut. R. Prol.* 173.

pituita, *Hor. Sat.* II, 2, 76. maluisti, *Lucil. Cic. fin.* I, 9. *Lachm. Lucr. p.* 193. luctuosus, *Anthol. Lat.* IV, 151, 2.

Ursprünglich langes u verschliff sich mit folgendem hochtonigen Vokal in:

fuerunt, *Plaut. R. Prol. p.* 164. fuere, *Ter. Heaut.* II, 4, 19. *Phorm.* IV, 3, 20.

fuisse, *Ter. Hec.* III, 5, 39. *Lucil. Non. p.* 17. *G. Lachm. Lucr. p.* 193.

Es ist klar, dass das tieftonige u vor hochbetontem Vokal dieselbe irrationale Aussprache erhielt wie vor tieftonigem Vokal.

Kurzes i wird mit folgendem hochbetonten Vokal verschliffen in dem schon erwähnten:

insidiantes, *Enn. Ann. v.* 414. *V.*

lieni, *Plaut. Curc.* II, 1, 29.

ăbietibus, *s. oben* I,

ăbiegni, *a. O.*

părietibus, *a. O.*

semianimis, *Verg. Aen.* X, 396. 404. XI, 635. *Vgl. Enn. Ann. v.* 463. *Sen. Hipp.* 1103. *Oed.* 1052;

semiermis, *Sil.* XII, 467.

semihominis, *Verg.* VIII, 194.

semiustus, *Verg. Aen.* III, 578. *Ov. Fast.* IV, 167. *Sen. Thyest.* 80. *Troad.* 1089. *Herc. Oet.* 1738*).

ursprünglich langes i in:

diutius, *Pacuv. trag. Rib. p.* 82.

oriundi, *Lucr.* II, 99. *B.*

priusquam, *Andr.* II, 3, 3. *Phorm.* IV, 5, 7. V, 8, 4. 9, 56. *Enn. trag. R. p.* 31. *Pacuv. a. O. p.* 99.

---

*) Dass das i von semi vor folgendem Vokal wenigstens in den Compositen, die vielfach im Munde des Volkes waren, ganz schwand, zeigen die Schreibweisen semis, semissis, semuncia, semesus, semanimus, *Or.* 4944. *Vgl. Lucr.* VI. 1268. semustas, *Sen. Agam.* 759. *u. a.*

Das erste dieser Beispiele zeigt, dass auch hier das i infolge der Tonverschleifung wie ein Halbvokal tönte.

Ursprünglich langes e wird vor hochbetontem Vokal verschliffen in:

eamus, *Plaut. R. Prol. p.* 164.
eatis, *a. O.*
eadem, *Caec. Com. R. p.* 42. *Nov. a. O.* 225. *Plaut. a. O.*
eandem, *Enn. Trag. R. p.* 45. *Att. a. O. p.* 138. *Ter. Phorm.* III, 2, 10.
easdem, *Ter. Hec.* II, 1, 45.
eaque, *Att. Trag. R. p.* 147.
eaedem, *Lachm. Lucr. p.* 192.
eidem, *Manil.* III, 73.
eoque, *Att. Trag. R. p.* 239.
eodem, *Pacuv. a. O. p.* 72. *Lachm. Lucr. p.* 192.
eosdem, *Prop.* V, 7, 7. 8.
eorum, *Pac. Trag. R. p.* 98.
deorum, *Pac. a. O. p.* 95. *Att. a. O. p.* 237.
exeundum, *Plaut. Aul.* I, 1, 1.

Ueber die ursprüngliche Länge des e in diesen Formen war in dem Abschnitt über die Vokalsteigerung die Rede.

Kurzes e wird vor hochbetontem Vokal verschliffen in:

meorum, *Plaut. Ritschl, a. O. Att. trag. R. p.* 122. *Ter. Andr.* II, 6, 22.
mearum, *Ter. Hecyr.* III, 3, 1.
alvearia, *Verg. Georg.* IV, 34.

Das lange tieftonige e kürzte sich also vor dem hochtonigen Vokal der folgenden langen Silbe erst zu einer Kürze, und sank dann unter die Zeitdauer einer Kürze herab. Dieses stumme e klang also wie in aureum, laqueo u. a. dem Halbvokal i namentlich im Volksmunde sehr ähnlich.

Ebenso ward ursprünglich langes e nach seiner Kürzung vor hochtonigem Vokal verschliffen in den Compositen:

anteacto, *Lucr.* V, 171.
deorsum, *Plaut. R. Prol. p.* 160. *Ter. Ad.* IV, 2, 34. 36. *Lucr.* II, 217. 221. VI, 335.
seorsum, *Plaut. R. Prol. p.* 160. *Lucr.* II, 473. III, 286. 334. 562. 549.
seorsus, *Lucr.* IV, 492.
deosculer, *Plaut. Cas.* I, 1, 48. II, 8, 18.
dehinc, *Plaut. R. Prol. p.* 160. *Ter. Eun.* II, 3, 5. *Andr. Prol.* 22. I, 2, 19.
deinceps, *Lucr.* II, 333. *Hor. Sat.* II, 8, 80.
anteibo, *Naev. Com. R. p.* 26.

Dass dieses e irrational geworden war, zeigen die drei Messungen nebeneinander bei Lucrez: **s e͡o r s u s**, **s ĕ o r s u m** III, 549, **s o r s u m** III, 794. IV, 493.

Der Vokal o wird mit folgendem hochbetonten Vokal verschliffen in:

c o͡i m u s, *Plaut. Most.* 327. *R.* *Proll. p.* 160.

i n t r o͡i b i s, *Plaut. a. O.*

c o͡e r c e, *Pacuv. trag. R.* p. 68.

c o͡e g i t, *Plaut. Amph.* 163. **c o͡e g i**, *Bacch.* 981.

Ursprünglich langes a verschliff sich mit folgendem hochbetontem Vokal in:

a͡i b a m, *Plaut. R. Prol. p.* 162.

a͡i b a n t, *Ter. Andr.* III, 3, 2. *Phorm.* IV, 1, 6. *Att. Trag. R. p.* 158.

a͡i b a t, *Ter. Andr.* V, 4, 29. *Phorm.* III, 1, 16. *Titin. Com. R. p.* 122.

Die Laute o͡i und a͡i in diesen letzteren Wortformen unterscheiden sich dadurch von der Aussprache der gewöhnlichen Diphthongen **o i** und **a i**, dass das hochtonige i als gesonderter Ton noch scharf vorklingt, während a und o nur als mattere Laute anklingen. So sind alle tieftonigen Vokale, die mit folgendem hochtonigen Vokal verschliffen werden, nichts anderes mehr als kurze tieftonige Anklänge zu dem hochtonigen Hauptklang des zweiten Vokals.

Es sind nun die Fälle zu betrachten, in denen ein **h o c h t o n i g e r** Vokal mit **f o l g e n d e m t i e f t o n i g e n** verschliffen wird.

So wird ein kurzes **h o c h b e t o n t e s** u mit **f o l g e n d e m t i e f t o n i g e n** Vokal verschliffen in:

d u͡a s, *Plaut. R. Prol. p.* 164. *Laber. Com. R. p.* 246.

d u͡o, *Plaut. a. O. Naev. Com. R. p.* 86. *Titin. a. O. p.* 131.

d u͡o s, *Plaut. a. O. Att. Trag. R. p.* 239. *Laber. Com.* 239.

d u͡o m, *Plaut. Men.* 542.

c u͡i, *Tragg. R. Ind. p.* 416. *Comm. R. Ind. p.* 386, **q u o͡i**, *Plaut. R. Prol. p.* 171. *Ter. Heaut. prol.* 1 *u. a. Cat.* 21, 1.

c u͡i, *Lucr.* V, 173. *Prop.* IV, 6, 34. *Hor. c.* 1, 2, 29. **a l i c u͡i**, *Tib.* IV, 7, 2.

h u͡i c, *Plaut. R. a. O. Ter. Andr.* III, 2, 2 *u. a. Comm. R. Ind. p.* 354. *Enn. Trag. R. p.* 25. *Pacuv. a. O. p.* 95. *Att. a. O. p.* 116. 162. 164.

tu͡a, *Plaut. R. Prol. p.* 164. *Afran. Com. R. p.* 179.

tu͡am, *Naev. Trag. R. p.* 9. *Afran. Com. p.* 176.

tu͡ae, *Ter. Andr.* I, 5, 61. *Turp. Com. R. p.* 95. *Afran. Com. R. p.* 146.

tu͡o, *Naev. Com. R. p.* 15. *Caec. a. O. p.* 46. *Att. Trag. R. p.* 182.

tu͡os, *Afran. Com. R. p.* 184.

tu͡us, *Plaut. R. Prol. a. O. Atta, Com. R. p.* 139. *Ter. Andr.* II, 2, 16.

tu͡um, *Pacuv. Trag. R. p.* 90. 95.

tu͡i, *Enn. Trag. R. p.* 18. *Ter. Eun.* IV, 7, 32. *Turp. Com. R. p.* 79.

tu͡is, *Ter. Phorm.* III, 3, 10. *Caec. Com. R. p.* 63.

su͡am, *Enn. trag. R. p.* 38. *Ter. Andr.* V, 4, 29.

su͡as, *Titin. Com. R. p.* 121.

su͡ae, *Att. Trag. R. p.* 165.

su͡o, *Naev. a. O. p.* 6. *Att. a. O. p.* 183. *Titin. Com. R. p.* 130.

su͡os, *Naev. Com. R. p.* 10. *Ter. Andr.* IV, 5, 11.

su͡is, *Plaut. a. O. Naev. Com. R. p.* 22.

su͡um, *Att. Trag. R. p.* 183.

su͡i, *Enn. trag. p.* 56. *R.*

Vergleicht man mit den so gesprochenen Wortformen die von Priscian, *p.* 955. *P.*, aufbewahrten alten Genetive:

mis, tis, sis,

von denen sich bei Plautus (*Trin.* 343.) noch tis und bei Ennius (*Ann. v.* 131. *V.*) mis findet, ferner die alten Formen des possessiven Pronomen:

sos, für suos, *Fest. p.* 301. *M.*
sis, suis, *Enn. Ann. v.* 150. *V. Lucr.* III, 1023,

so könnte man vermuthen, in tu͡i, su͡i, tu͡us, su͡us sei das erste u wie v gesprochen wie in Sanskr. tva, sva. Das ist aber nicht möglich, da einmal Lateinisches v sich nicht mit vorhergehender Muta oder Sibilans vertrug, dann aber auch der Hochton den Vokal u so entschieden hervorhob, dass er seine Lautfähigkeit als Vokal nicht einbüssen konnte. In alter Zeit warf die Sprache v nach dem anlaufenden Consonanten in den Formen sos, sis, tis heraus oder es erweichte es zum Vokal in den Formen wie suis, tuis, suis und auf das u trat der Hochton zurück. In den ursprünglich Pyrrhichischen Wortformen wie tu͡us, su͡us, tu͡um, su͡um ver-

schmolzen also einfach die beiden kurzen Vokale zu einem langen; in den ursprünglich **iambischen** Wortformen **kürzte** sich wie gewöhnlich der **lange Vokal** der **Endsilbe**, indem in Folge der Hervorhebung der kurzen ersten Silbe durch den Hochton die Tondauer der zweiten Silbe Schaden erlitt.

Ursprünglich langes, **hochbetontes** u wurde mit folgendem tieftonigen Vokal verschliffen in:

fūī, *Plaut. R. prol. p.* 164.
fūit, *Plaut. Men.* 17. *Lucil. Non. p.* 11, *G.*
cluens, *Plaut. Men.* 588.

Ein kurzes **hochbetontes** i ward mit folgendem tieftonigen Vokal verschliffen in:

via, *Ter. Heaut.* 1, 1, 49.
dies, *Plaut. R. Prol. p.* 160. *Ter. Andr.* I, 2, 18.
diu, *Plaut. a. O. Pers.* 265. *Truc.* II, 3, 3. *Epid.* III, 2, 40. *Ter. Eun.* II, 3, 3.
trium, *Plaut. Trin.* 848. *R. a. O.*

Ebenso verschliff sich ein ursprünglich langes i nach seiner Kürzung mit folgendem tieftonigen Vokal in:

sciam, *Plaut. R. Prol. p.* 162. *Pomp. Com. R. p.* 208.
scias, *Plaut. a. O. Ter. Andr.* I, 1, 68 *u. a.*
sciat, *a. O.*
scies, *a. O.*
sciet, *a. O.*
sciens, *Ter. Hec.* IV, 2, 4.
scio, *Plaut. a. O. Caec. Com. R. p.* 59. *Vgl. Charis. p.* 6. *Diom. p.* 430. *Mar. Victor. p.* 2472.
sciunt, *Pompon. Com. R. p.* 207.
prior, *Ter. Phorm.* II, 2, 28. III, 2, 147.
prius, *Nov. Com. R. p.* 225.

Ein kurzes **hochbetontes** e ward durch die Vokalverschleifung mit folgendem tieftonigen Vokal verbunden in:

mea, *Liv. Trag. R. p.* 3. *Enn. a. O. p.* 27. 31. *Att. a. O. p.* 182. *Vgl. Plaut. R. Prol. p.* 164.
meam, *Att. Trag. R. p.* 125. *Caec. Com. R. p.* 31. 36. *Titin. a. O. p.* 117.
meas, *Enn. trag. R. p.* 47.
meae, *Caec. Com. p.* 46. 62. *Pompon. a. O. p.* 191. *Ter. Phorm.* 1, 4, 23. *Hec. Prol.* 40. IV, 2, 9.
meo, *Plaut. Bacch.* 1076 *u. a. Titin. Com. p.* 117. *Afran. a. O. p.* 180.
meos, *Caec. Com. R. p.* 59.

meus, *Plaut. R. a. O. Att. trag. R. p.* 116.

meum, *Plaut. Capt.* 552 *u. a. Enn. trag. R. p.* 28. *Pacuv. a. O. p.* 110. *Att. a. O. p.* 124. *Ter. Phorm.* V, 1, 3. *Caec. Com. R. p.* 52. 230. *Afran. a. O. p.* 152. 161. 162.

mei, *Naev. Trag. R. p.* 9. *Enn. a. O. p.* 18. *Pacuv. a. O. p.* 87. *Plaut. Ter. Turp. Com. R. p.* 85.

meis, *Enn. trag. R. p.* 34. *Att. a. O. p.* 147. *Ter. Hec.* II, 2, 5. *Naev. Com. R. p.* 13. 16. *Vgl.* mieis, *s. Scip. Hispan.*

Ein ursprünglich langes hochbetontes e verschliff sich nach seiner Kürzung mit folgendem tieftonigen Vokal in:

dein, *Plaut. R. Prol.* 160. *Enn. Trag. R. p.* 46. *Ter. Andr.* III, 3, 30. *Cat.* 5, 8. 10. *Prop.* V, 8, 83.

deinde, *Plaut. a. O. Att. Trag. R. p.* 140. 142. 239. *Turp. Com. R. p.* 94. *Afran. a. O. p.* 181. *Ter. Andr.* III, 2, 3. *Lucr.* IV, 696. *Verg. Aen.* XII, 887. *Prop.* III, 8, 9.

deo, *Plaut. R. Prol. p.* 164. (*u. a. Casus*) *Liv. trag. R. p.* 2.

deos, *Ter. Ad.* II, 4, 11. *Naev. Com. R. p.* 20. *Afran. a. O. p.* 81.

deus, *Plaut. a. O.*

deum, *Enn. trag. p.* 13. *Att. a. O. p.* 130. *Ter. Eun.* V, 4, 21. *Caecil. Com. R. p.* 60.

rei, *Plaut. Bacch.* 947. *Men.* 234. *Ter. Ad.* V, 3, 68. *Inc. Trag. R. p.* 210. *Lucr.* IV, 882. *Auson. Sept. Sap. Per.* 4.

eam, eo,

eas, eunt,

eant, *Plaut. Ritschl, Prol. p.* 164.

ea, *Plaut. a. O. Enn. trag. R. p.* 53.

eam, *Ter. Eun.* V, 4, 30. *Hec.* III, 2, 32. *Caec. Com. R. p.* 33. *Titin. a. O. p.* 123. 128. *Laber. a. O. p.* 243. *Pacuv. Trag. R. p.* 105. *Inc. a. O. p.* 226.

eo, *Ter. Phorm.* I, 4, 23. *Pacuv. Trag. R. p.* 73.

eos, *Titin. Com. R. p.* 131. *Enn. Trag. R. p.* 55.

eum, *Naev. Com. R. p.* 22. *Caec. a. O. p.* 58. *Turp. a. O. p.* 73. *Pompon. a. O. p.* 201. *Enn. Trag. R. p.* 51.

ei, *Titin. Com. R. p.* 118. *Ter. Heaut.* V, 2, 13. *Inc. Trag. R. p.* 210. *Catull.* 80, 3.

eis, *Enn. Trag. R. p.* 45.

Vultei, *Hor. Ep.* I, 7, 91.

Pompei, *Hor. c.* II, 7, 5.

queas, *Ter. Andr.* I, 5, 42.

Ein ursprünglich langes hochtoniges o wird nach seiner Kürzung mit folgendem tieftonigen Vokal verschliffen in:

quoad, *Plaut. Mil.* 1160. proin, *Plaut. Bacch.* 739. *Capt.* 63. *Mil.* 780. *Stich.* 670. *Ter. And.* II, 4, 5. *Eun.* I, 1, 11. 2, 26. *Afran. Com. R. p.* 159. *Att. Trag. R. p.* 149. 239. *Inc. a. O. p.* 203.

proinde, *Plaut. Trin.* 658. *Amph.* 982. *Ter. Phorm.* II, 3, 35. *Hec.* II, 1, 21. *Naev. Trag. R. p.* 12. *Att. a. O. p.* 185. *Inc. a. O. p.* 214. *Lucr.* III, 1051. 1088. IV, 646. 654. 655. 997 *u. a. Verg. Aen.* XI, 383*).

Wenn der Hochton immer dem Vokal auf dem er steht den Vorklang und Vorrang vor andern verleiht, so beweist er das auch wenn sein Vokal mit einem folgenden tieftonigen verschmolzen wird. Sind diese beiden Vokale kurz, so behalten sie diese Tondauer auch in der Vokalverschmelzung, doch tönt die hochtonige Silbe vor. Ist der vorhergehende hochtonige Vokal kurz und der folgende tieftonige mit dem er verschmolzen wird lang, was nur in zweisilbigen Wortformen vorkommt, dann kürzt sich der tieftonige Vokal, wie die tieftonigen Endsilben Iambischer Wortformen überhaupt. Wurde langer hochtoniger und langer tieftoniger Vokal verschliffen, so erlitten beide Einbusse an ihrer Tondauer, am leichtesten natürlich der tieftonige Vokal; aber auch der hochbetonte, wie sich klar daraus ergiebt, dass aus rēī durch Vokalverschleifung rei und durch Wiederauflösung rĕi wird, also der ursprünglich lange Vokal e aus der Vokalverschleifung als Kürze wieder auftaucht. Wenn sich nun neben der verschliffenen Form fui bei Plautus noch die alte ungetrübte Form fūī, neben ei bei Ennius ēī bei Ennius, Terentius und Lucretius und eiei, *l. re-*

*) Hochtoniges a findet sich mit folgendem Vokal nur verschliffen in dem Griechischen Namen Phaeton, *Varr. Quint.* I, 5, 17. vgl. Phaethontem, *Manil.* I, 732.

petund. findet, so können die beiden durch Vokalverschleifung gebundenen Vokale im Munde des Volkes nicht zu völligen Kürzen geworden sein, sie waren nur zu einer mittelzeitigen Tondauer abgeschwächt, und in dieser ihrer irrationalen Natur lag es, dass sie in der Versmessung bald als eine bald als zwei Längen gelten, dass zur selben Zeit ēī, fūī und e͞i, fu͞i gemessen werden konnte. Ward endlich langer hochbetonter Vokal mit kurzem tieftonigen verschliffen, so überwog jener so durch Tonlänge und Tonhöhe, dass der tieftonige kurze Nachfolger zu einem irrationalen Nachklang zusammenschrumpfte.

Noch bedarf es eines Zusatzes über die Vokalverschleifung zwischen Vokalen, die durch Ausfall eines h, j, v in der Aussprache mit einander in Berührung gekommen sind. Von den verschliffenen Formen cortes, nemo, vemens, prendere, praeda, praedium, mi, nil, semi͡hiante, de͡hinc ist schon die Rede gewesen. Ausserdem finden sich bei Plautus neben der gewöhnlichen Form debeo noch geschrieben die ursprünglichen Formen:

dehibeo, *Curc.* 570. 722. — dehibere, *Bacch.* 260.
dehibuit, *Pseud.* 1206. *Bacch.* 272. — dehibet, *Pseud.* 733.
dehibuisti, *Trin.* 426.

und für die gewöhnliche Form praebeo immer

praehibeo, *Pseud.* 182. *Ritschl*, *Prol. p.* 104 *f.*

Es ist schon oben darauf hingewiesen, dass in der Zusammensetzung von Verben mit Präpositionen diese letzteren den Hochton auf sich zogen. Wenn in den Formen debeo, probeo, praebeo, praendere, praeda, praedium der tieftonige Stammvokal des Verbum ganz geschwunden ist, so beweist das Schwanken zwischen debeo und dehibeo bei Plautus, dass der Hauchlaut h nebst dem folgenden tieftonigen i damals auf dem Punkte standen aus der Aussprache zu verschwinden. Man sprach also nicht dĕhĭbeo, sondern de͡ibeo, und die dreisilbige Messung lag der volksthümlichen Aussprache näher als die viersilbige.

Nach dem Schwinden des Halbvokales j vor folgendem i verschmolzen e-i zu ei in den Verbalformen:

e͡icere, *Pacuv. Trag. R. p.* 107.
e͡iciebantur, *Enn. a. O. p.* 14.
e͡icit, *Att. trag. R. p.* 158. *Lucr.* III, 875.
re͡ice, *Verg. Buc.* III, 96.

Die Genetive:

huius,
quoius,
cuius,
eius

finden sich bei den Scenischen Dichtern überaus häufig und ausserdem bei Lucilius, Lucretius und Cicero in der Uebersetzung des Arat in der metrischen Geltung einsilbiger Wörter (*vgl. Lachm. Lucr. p.* 27. 160. *Haupt, observ. crit. p.* 46. *N. Jahrb.* 67. *S.* 114 *f. Ribb. tragg. u. comoed. indd. Vahlen Enn. ind.*). Ueber den weichen breiten Laut des j zwischen zwei Vokalen im Inlaut der Wörter ist oben die Rede gewesen. Nach dem Ausfall dieses j in co-icit, plo-us, u. a. könnte man geneigt sein anzunehmen, dass in der Volkssprache jene Genetivformen quo͡us, hu͡us, e͡us gelautet hätten. Lachmann hat mit gewohntem Scharfblick erkannt, dass jene Formen vielmehr wie cu͡is, hu͡is, e͡is gesprochen seien und führt dafür die Form cui' cui' modi für cuiu' cuiu' modi an. Dass diese Ansicht richtig sei, bestätigt die auf einer Inschrift vorkommende Form huis für huius, *Grut.* 44, 3. Den Uebergang der Formen huius, cuius, eius in huis, cuis, eis erklärt die Entstehung der Nominativformen alis, alid, Ventinaris u. a. für alius, aliud, Ventinarius und der Comparativformen magis, satis, potis aus magius, satius, potius, von denen die Rede gewesen ist. Das u von eius, cuius, huius lautete zu i um, wie dies in den Genetivendungen von Castoris, Veneris, Cereris für die älteren Castorus, Venerus, Cererus geschehen ist durch Wahlverwandtschaft des s zu i. Aus eiis, cuiis, huiis ward dann e͡is, cu͡is, hu͡is, wie aus eiicit, deiicit, coiicit, eicit, deicit, coicit. In Plautus Zeit ist dieser Lautübergang von eius, cuius, huius zu eis, cuis, huis im Begriff sich zu vollziehen; aber er hat sich im Volksmunde noch nicht völlig vollzogen; daher blieb die Schreibweise huius, eius, cuius und diese Wortform ist in der Schriftsprache der Gebildeten die herrschende geblieben. Es erhellt also, dass, nachdem die Lautverbindung iu zum Klange eines irrationalen i eingeschrumpft war, e͡is, hu͡is, cu͡is sowohl einsilbig als zweisilbig gemessen werden konnten (*vgl. Lachm. Lucr. p.* 160.).

Vokalverschleifung findet nach Ausfall eines v in der Aussprache statt in den bei Plautus einsilbig gemessenen Wortformen:

navem, ovis,
lovem, novo,
boves, brevi, *vgl. Ritschl, Proll. Tr. p.* 151 *f.*

und ebenso in den dreisilbig gemessenen Formen:

obliviscei,
avonculus,
caveto,

wie in den viersilbig gemessenen:

cavillator,
iuventutem, *Ritschl, a. O.*

In dem Abschnitt über den Consonanten v ist gezeigt worden, dass derselbe zwischen zwei Vokalen einen weicheren Laut hatte und daher in zahlreichen Fällen ganz ausfiel. Dieser Ausfall des v ist in diesen Plautinischen Formen noch nicht völlig durchgeführt, was daraus hervorgeht, weil das v eben noch geschrieben wird und nachher zu allen Zeiten bis auf einzelne Ausnahmen immer geschrieben worden ist. Ein schwaches Zusammenziehen der Lippen scheint den V-Laut zwischen den beiden Vokalen noch angedeutet zu haben, der tieftonige von den beiden diesem schwachen labialen Hauch zur Seite stehenden Vokalen ward irrational gesprochen; waren sie beide tieftonig, so wurden sie auch beide irrational ausgesprochen.

Auch die Vokalverschmelzung hat ihre Entwickelungsgeschichte gehabt. Die Verschleifung des unbetonten mit dem folgenden betonten Vokal ist in der Scenischen Dichtung vorwiegend eigen; doch findet sie sich bei Lucrez nicht selten, wie in maluisti, oriundi, deinceps, seorsum, seorsus. Bei den Dichtern der Augusteischen Zeit und den späteren tritt sie verhältnissmässig selten auf wie in alvearia, deinceps, pituita, semianimis, cuique. Ebenso gehört die Verschleifung des hochbetonten mit dem tieftonigen Vokal der Sprache der Comödie und Tragödie, während die Daktylische Poesie sie nur vereinzelt anwandte, wie Lucrez quóad, próin, próinde, réi, Catull éi und die Dichter der Augusteischen Zeit húic (*Verg.*), cúi (*Prop. Hor.*), Pompéi, Vultéi (*Hor.*). Von diesen beiden Arten der Vokalverschleifung ist im Italienischen nur die letzt-

genannte noch in einzelnen Spuren erkennbar. Die Italienischen Formen dis für di͡es, furo, foro für fu͡erunt (vgl. stetĕrunt) zeigen wie die Vokalverschleifung zur Ausstossung des tieftonigen Vokales geführt hat. Es ist hiernach klar, dass die Neigung der Lateinischen Sprache zur Vokalverschleifung es war, die den Ausfall und die Kürzung von Vokal neben Vokal überhaupt vermittelte, dass namentlich die seltene Kürzung des hochbetonten Vokales vor tieftonigem in zweisilbigen Wortformen wie tui, plui, fui, deus, ĕas, eos u. a. erst durch die Vokalverschleifung herbeigeführt wurde. Die heutige Aussprache der Italienischen Wörter dúĕ, súŏ, túŏ, míŏ, diŏ zeugt nun aber auch dafür, dass die Lateinischen Formen du͡o, su͡o, tu͡o, me͡o, de͡o, die bei den Scenischen Dichtern den Werth einer langen Silbe für die Versmessung haben, niemals im Volksmunde vollständig einsilbig gesprochen worden sind, sondern dass beide Laute deutlich unterschieden wurden; dieselben Italienischen Formen lehren auch, dass die hochbetonte Silbe die vorklingende in der Vokalverschmelzung blieb, daher viel weniger von der durch dieselbe veranlassten Kürzung betroffen wurde als die tieftonige.

Einen anderen Entwickelungsgang hat die Verschleifung tieftoniger Vokale genommen. Sie zeigt sich namentlich in den Suffixen -uo, -ni, -io, -ia, -eo, -ea schon bei den älteren Dichtern, sie wird dann bei den späteren häufiger, gerade als die beiden zuerst erwähnten Arten der Vokalverschmelzung seltener werden. Wenn gerade diese Art der Vokalverschleifung zwischen tieftonigen Vokalen in der späteren Lateinischen Volkssprache wie in den Romanischen Sprachen weiter um sich gegriffen hat, so liegt der Grund darin, dass die Macht des Hochtons über die Tondauer der Silben im Worte immer entschiedener geworden ist und endlich in den Romanischen Sprachen ganz die Oberhand gewonnen hat. Durch den Hochton ward der hochbetonte Vokal vom tieftonigen scharf hervorgehoben und so der Hang der Sprache zur Vokalverschleifung zurückgedrängt; der Verschleifung tieftoniger Silben hingegen stellte die Betonung kein Hinderniss entgegen, und hier folgte daher die Sprache ihrem altgewohnten Hange die benachbarten Vokale zu verschleifen.

Die Untersuchung über die Vokalverschleifung im Inlaut hat also ergeben, dass ein tieftoniger Vokal vor tieftonigem Vokal infolge der Vokalverschleifung zu einem stummen oder irrationalen Laut wird, der sich zu den Consonanten j und v verhärten und ganz ausfallen kann. Tieftoniger Vokal vor hochbetontem Vokal sinkt ebenfalls durch die Vokalverschleifung zu einer irrationalen Kürze herab. Hochbetonter kurzer Vokal wahrt in der Vokalverschleifung vor tieftonigem Vokal seine Zeitdauer; ist der ihm folgende Vokal von Natur lang, so wird derselbe mittelzeitig wie die Endsilbe Iambischer Wortformen. Hochbetonter langer Vokal vor tieftonigem Vokal wird mittelzeitig; war der tieftonige Laut ein langer Vokal, so kürzte auch er sich mindestens zu einem irrationalen mittelzeitigen Laute.

Vokalverschleifung im Auslaut.
(*Συναλοιφή.*)

Cicero erklärt es für eine so ausgebildete Eigenthümlichkeit der Lateinischen Sprache den auslautenden mit dem anlautenden Vokal im Zusammenhang der Rede zu verschleifen, dass niemand so bäurisch sei, diese Vokale nicht in der Aussprache zu verbinden (*Orat.* 44. § 150). Er hält diese Lautverbindung des vokalischen Auslautes und Anlautes für eine so gebieterische sprachliche Nothwendigkeit, dass er sagt "auch wenn wir es wollten, es wäre uns nicht verstattet, die Worte auseinander zu zerren" (*Orat. a. O.* § 152). Was Roms grösster Redner von seiner Muttersprache sagt, würde für uns ein sicheres Zeugniss sein über die Aussprache derselben, auch wenn kein Vers eines Römischen Dichters uns erhalten wäre. Man vergleiche nun aber mit Ciceros Worten Verse Römischer Dichter wie folgende:

Plaut. Trin. 710:

Eódem pacto quo húc accessi apscéssero. i hac mecúm domum.

Enn. trag. v. 50. *V.*:

Fér mi auxilium, péstem abige a me, flámmiferam hanc vim,
quáe me excruciat.

Terent. Ad. V, 3, 68:

I ergo intro; et cui réist, ei réi hunc sumamús diem.

Lucr. I, 234:

Quodsi in eo spatio atque anteacta aetate fuere.

Hor. Sat. I, 3, 20:

Nullane habes vitia? imo alia et fortasse minora.

In diesen fünf trochäischen, iambischen und daktylischen Versen aus der Zeit des älteren Scipio wie des Cäsar und des August findet sich ein und zwanzig mal Auslaut und Anlaut verschliffen. Wenn in der Verskunst des Plautus, wie Ritschl erwiesen hat (*Prol. Trin.* 188. *f.*), weder ein metrisches Motiv, noch ein Abschnitt des Sinnes, wie er durch eine starke Interpunction in der Schrift bezeichnet wird, oder durch Wechsel der redenden Person im Zwiegespräch entsteht, stark genug ist um jedenfalls und unbedingt der Vokalverschleifung im Versbau eine Grenze zu setzen, so ist das neben dem Zeugniss des Cicero und der Messung der angeführten Verse wahrlich ein einleuchtender Beweis, wie weit die römische Volkssprache im Munde der Generationen, die den Hannibal, Antiochus und Philippus schlugen, die Carthago, Corinth und Numanz zerstörten, in der Verschleifung des Auslautes mit dem Anlaute gegangen sein muss.

Es fragt sich nun, wie die im Anlaut und Auslaut der Rede sich begegnenden Vokale eigentlich gesprochen worden sind. Wir sind seit unseren Knabenjahren so gewöhnt Lateinische Verse so zu lesen, dass wir den auslautenden Vokal gar nicht hören lassen, und in den Grammatiken wird gelehrt, dass der auslautende Vokal elidiert würde. Man könnte geneigt sein dieser Ansicht beizupflichten, wenn man sieht, wie die Romanischen Sprachen und insbesondere die Italienische in der That den auslautenden Vokal in zahlreichen Fällen vor vokalischem Anlaut des folgenden Wortes ganz verklingen lässt. Und doch sprechen zwei unwiderlegliche Zeugnisse dagegen, dass hier von einer Ausstossung des anslautenden Vokales die Rede sein könne, einmal die Schrift, und dann die ausdrücklichen Worte der Alten selbst. Die Schrift widerlegt diese Annahme; denn wären jene auslautenden Vokale immer in der Aussprache ganz geschwunden, so würden sie nicht in der Schrift immer geschrieben sein. Die Römischen Grammatiker würden sich des Apostrophs als Denkzeichen eines abgefallenen Vokales im Verse so gut bedient haben wie ihre Vorbilder die Griechischen Grammatiker, wenn sie nicht deutlich gehört hätten,

dass der auslautende Vokal noch tönte. Das bestätigen aufs bestimmteste auch Ciceros und Quintilians Bezeichnungen des lautlichen Vorganges beim Zusammentreffen von Vokalen im Auslaut und Anlaut der Wörter: vocales-coniungere (*Cic. Or.* 44, 150.); vocales frequentissime coeunt et consonantium quaedam insequente vocali dissimulatur (*Quint.* XI, 3, 34); coitus syllabarum (*Quint.* IX, 4, 59); coeuntes litterae quae *συναλοιφαί* dicuntur (*Quint.* IX, 4, 35); verba-verbis-coagmentare (*Cic. Or.* 23, 77.), conglutinatio-verborum (*a. O.*). Diese Ausdrücke können unmöglich etwas anderes als ein Zusammenwachsen, Zusammenschmelzen, Ineinanderfliessen der Vokale, eine Vokalverschleifung bedeuten; von einer elisio, einer Ausstossung eines Vokales, ist an jenen wichtigen Stellen des Cicero und Quintilian nichts zu lesen.

Die späteren Römischen Grammatiker übersetzen *συναλοιφή* allerdings durch elisio, *Valer. Prob. p.* 1439. *P.*: Synaloephe est, cum inter duo verba in concursu duarum vocalium nulla intercedente consonante unius fit vocalis elisio. *Vgl. Mar. Vict. p.* 2509. *Diom. p.* 437. Aber sie urtheilten, wie die von ihnen an den betreffenden Stellen angeführten Verse zeigen, über die Sache nur aus der Versmessung, in der sie den auslautenden Vokal vor vokalischem Anlaut des folgenden Wortes übergangen und geltungslos fanden. Cicero und Quintilian hingegen sprechen an den angeführten Stellen von der Aussprache im Munde des Redners, in ungebundener Rede, sie urtheilen nach dem, was sie selber hörten und sprachen. Jene gelangten so zu dem Schluss, dass ein Vokal, der nicht mehr die Geltung einer metrischen Kürze hatte, gar nicht mehr gesprochen sei, und übersetzten daher *συναλοιφή* unrichtig durch elisio, Cicero und Quintilian hörten, dass der auslautende Vokal nicht ganz schwand, sondern nur mit dem folgenden anlautenden Vokal verschmolz, somit undeutlich gesprochen und gleichsam vertuscht wurde, wie dies Quintilians Ausdruck dissimulatur bezeichnet.

Um zu erkennen, welcher Art diese Vokalverschleifung zwischen Auslaut und Anlaut ist, wird man also die Erscheinungen derselben mit den oben über die Vokalverschleifung im Inlaut gefundenen Ergebnissen zu vergleichen haben.

Der Betonung nach ist der auslautende Vokal eines Wortes in der ungeheuren Mehrzahl der Fälle ein tieftoniger. Dies gilt nicht nur von den zwei- und mehrsilbigen, sondern auch zum Theil von den einsilbigen Wörtern, denn die Formen der Demonstrativa hi, hae, der Relativa qua, quae, qui, quo, die Präpositionen a, de, e, pro, prae, die Conjunctionen ne, ni, si sind, wie in dem Abschnitt über die Betonung sich ergeben wird, enklitisch und verlieren ihren Hochton im Zusammenhang der Rede, wenn sie nicht durch den Sinn besonders hervorgehoben werden.

Es bleiben also wenige Fälle übrig, wo auslautender langer Vokal hochbetont ist, wie die Imperativformen da, sta, i, die Indicativformen do, sto, die Formen des Personalpronomens me, te, se, mi, tu, des fragenden Pronomen qua, quae, qui (Nom. u. Abl.), quo und die Ablative re, vi, die Ausrufungen e! vae! heu! o! pro! und die Bekräftigungspartikel ne. Auslautender kurzer Vokal ist im Lateinischen immer tiefbetont.

Um nun zuerst den letzteren Fall, wo der auslautende Vokal ein kurzer ist, zu betrachten, so kann der Anlaut des folgenden Wortes hochbetont oder tieftonig sein.

Er ist hochbetont in folgenden Beispielen:

Lucr. IV, 651: Esse triquetra áliis . .

Verg. Aen. VI, 411: Inde álias animas . .

Verg. Aen. VI, 852: Hae tibi érunt artes . .

Verg. Ecl. 3, 88: Qui te, Pollio ámat . .

Er ist tieftonig in folgenden Versen:

Enn. Ann. v. 263. *V.:* Non semper vostra evórtet . .

Lucr. I, 152: Quod multa in térris . .

Tib. III, 4, 34: Lilia ut anctúmno . .

Lucr. IV, 423: Et fluere adsímili . .

Enn. Ann. v. 333. *V.:* Quod quisque in béllo . .

a. O. v. 318: Sed quid ego haec memoro . .

a. O. v. 346: . . Ululatque ibi acute.

Oben ist gezeigt worden, wie im Inlaut tieftoniger kurzer Vokal vor folgendem hochbetonten wie vor tieftonigem Vokal zu einer irrationalen Kürze herabsank. In den früheren Abschnitten ist nachgewiesen, wie gerade in der Endsilbe und namentlich im Auslaut

kurze Vokale ganz verklangen, weil die Endsilbe fast immer tieftonig war. Es ist also begreiflich wie im Auslaut ein kurzer Vokal infolge der Tonverschleifung mit dem anlautenden hochbetonten oder tieftonigen Vokal des folgenden Wortes zum Werthe eines stummen Vokales einschrumpfen konnte.

Ist der auslautende Vokal hingegen ein langer, so kann der anlautende Vokal des folgenden Wortes ebenfalls hochtonig oder tieftonig sein.

Hochtonig ist er in folgenden Beispielen:

Enn. trag. v. 65. *V.:* Ibi èx oraclo voce divinā èdidit ..

Verg. Aen. XII, 548: Totāe ádeo conversāe ácies ..

Verg. Aen. VII, 130: Quarē ágite et primo ..

Enn. Ann. v. 200. *V.:* Nec mī aûrum posco ..

Verg. Aen. II, 193: Ultrō Ásiam magno ..

Lucr. I, 206: Semine quandō ópus est ..

Tieftonig oder mitteltonig ist der anlautende Vokal in folgenden Beispielen:

Lucr. I, 234: .. Ante actā aetâte fuere.

Enn. Ann. v. 186. *V.:* Aio tē Aeàcida ..

Lucr. I, 234: Quodsī in eo spatio ..

Enn. Ann. v. 81. *V.:* Auspiciō auguriòque.

a. O. v. 243: Consiliō indu foro.

Lucr. I, 180: .. Subitō exorerèntur.

Verg. IX, 243: Venatū assiduo.

Es ist im vorigen Abschnitte nachgewiesen, wie im Inlaut ein tieftoniger langer Vokal vor folgendem Vokal sich zu einem irrationalen Werth kürzen konnte. Zahlreiche Beispiele haben gezeigt, dass lange Vokale im Auslaut sich kürzen, erleichtern und ganz verklingen, dass sie in zweisilbigen Wörtern mit kurzer Stammsilbe sogar vor anlautendem Consonanten stumm werden konnten und in Formen wie bene, mali, domo, manu nach Plautinischer Messung allen metrischen Werth verloren. So wird es erklärlich, dass in der tieftonig und dumpf gesprochenen Silbe ein auslautender langer Vokal infolge der Tonverschleifung mit dem anlautenden Vokal des nächsten Wortes zu einer irrationalen Kürze ein-

schrumpfen und in der Messung des Verses alle metrische Geltung verlieren konnte. So konnte es kommen, dass in der Plautinischen Messung die Formen des demonstrativen Pronomen e͡o, e͡i, e͡a, e͡am zwischen einem vokalisch oder auf m auslautenden und einem vokalisch anlautenden Worte die metrische Geltung verlor, obwohl es natürlich in der Aussprache hörbar blieb; so zum Beispiel:

Plaut. Trin. 827: Nám pol placidum te ét clementem e͡o us-
qué modo . .

Trin. 137: Ille quí mandavit e͡um éxturbavisti aédibus?

Truc. I, 2, 92: Peperísse e͡am aúdivi . .

(*Fleckeisen*, *N. Jahrb.* LXI, 47. *Anm.*)

In derselben Weise erscheinen auch die Formen me͡o, me͡a, irrational gemessen in Versen wie:

Plaut. Pseud. 428: Si me͡o árbitratu liceat . .

Men. 804: Mé despoliat me͡a órnamenta . .

Epid. V, 2, 22: 'Eho! quid agis tuon' árbitratu me͡o hér-
cle vero atque haúd tuo.

So schrumpfte im Griechischen ἤ, ἤ, μή, χρή im Verse vor vokalischem Anlaut des folgenden Wortes zu einem irrationalen, metrisch nicht mehr in Betracht kommenden Laut an Stellen wie: ἢ οὐχ ἅλις, *Il.* V, 349, ἢ εἰσόκεν, *Il.* V, 466, ἢ εἰπέμεναι, *Od.* IV, 682, ἢ εἰδότος, *Eur. Iph. T.* 1048., μὴ εἰδέναι, *Soph. Ant.* 33, 263 *u. a.*, χρὴ εἰδέναι, *Rhes.* 683. Wenn schon die Homerische Sprache, die doch im Inlaut ohne Verschleifung drei bis vier Vokale neben einander verträgt, durch Tonverschleifung des auslautenden und anlautenden Vokales zu solchen irrationalen Vokalen gelangt, so ist das in der Römischen Volkssprache bei ihrer ausgeprägten Neigung zur Vokalverschleifung um so leichter erklärlich, wie sie jene Formen eo, ei, meo u. a. fast verklingen lassen konnte.

Zweierlei also lässt sich aus der Synaloephe bei den Lateinischen Dichtern mit Sicherheit erkennen: einmal, dass diese Vokalverschleifung eine entschieden ausgebildete Eigenthümlichkeit der Römischen Volkssprache ist, dann aber, dass der

auslautende Vokal bei derselben zu einem stummen Vokal einschrumpft, aber nicht ganz verklingt. Dass unmessbare Vokale für den Vers, der die Silben nach ihrer Tondauer mit einer festen Maasseinheit messen will, störend sein müssen, liegt in der Natur der Sache. Aus diesem Bewusstsein ist das Streben der Römischen Dichter hervorgegangen, die Synaloephe so weit zu beschränken, als es mit dem Genius ihrer Muttersprache vereinbar war. Schon bei Plautus unterbleibt dieselbe und der Hiatus wird geduldet an der Stelle des Verses, wo Wechsel der redenden Person eintritt (*Ritschl, Prol. p.* 189. *f.*), sehr natürlich, weil im wirklichen Zwiegespräch des alltäglichen Lebens der auslautende Vokal im Munde des Einen nicht verschmelzen kann mit dem anlautenden Vokal im Munde des Andern, sondern durch eine Tonpause von demselben getrennt ist. Ebenso wird bei den Scenischen Dichtern der Hiatus geduldet in gewissen rhythmischen Abschnitten, wie in der Mitte von Asynartetischen Versen, besonders von Iambischen, Anapaestischen und Cretischen Tetrametern, seltener im Trochäischen Septenar (*a. O. p.* 192) und vor entschiedenen Sinnesabschnitten auch ausser dem Redewechsel, die in der Rede eine Pause, in der Schrift eine starke Interpunction bedingen (*a. O. p.* 189.).

Eine Beschränkung findet die Vokalverschleifung im Auslaut einsilbiger Wörter darin, dass bei den Scenischen Dichtern, in den Satiren des Lucilius und Horatius, im Hexameter des Lucretius und Vergilius und in Catullus Hendekasyllaben der auslautende lange Vokal derselben mit dem anlautenden kurzen Vokal des folgenden Wortes nicht völlig verschliffen zu werden braucht. Die allgemeine Gültigkeit dieses Gesetzes hat Fleckeisen (*N. Jahrb.* LXI, 49—53) aus einer grossen Anzahl von Beispielen überzeugend dargethan. So werden die einsilbigen Formen der Pronomina me, tu, te, mi, mei, qui, quae, quo, quoi, i (für ii), die Präposition de und die Conjunction si vor kurzem vokalischen Anlaute in der Art gemessen, dass sie in Iambischen Versen häufig die erste Kürze einer aufgelösten Vershebung, oder in Anapästischen und Daktylischen Versmaassen die erste Kürze der Verssenkung bilden; so:

Plaut. Amph. 655: Quáe mĕ amat . .

Ter. Eun. I, 2, 113: Diés noctisque mé ames . .

Hor. Sat. I, 9, 38: Si mĕ amas . .

Plaut. Mil. 1330: ..'O mĭ anime..
Ter. Andr. IV, 3, 6: Sed Dávos exit. mĭ homo . .
Ter. Andr. V, 8, 23: Meritó tuo tĕ amo..
Att. trag. R. p. 126: .. Immáne tĕ habet témplum . .
Catull. 55, 4: Te in circo, tĕ iu omnibus libellis.
Plaut. Mil. 1412: Quód tŭ hodie hic..

Da das persönliche Pronomen den Hochton auch im Zusammenhange der Rede bewahrt, so findet hier Kürzung des auslautenden hochbetonten Vokales vor anlautendem Vokal statt wie im Inlaut von fluo, cluo, pluo, tui, clui, fui langer hochbetonter Vokal vor folgendem Vokal kurz geworden ist, indem sich infolge der Vokalverschleifung die eine Hälfte der Tondauer des langen hochbetonten Vokales abschliff.

Aehnlich verhält es sich mit der Kürzung von den übrigen der angeführten einsilbigen Wörter, für die hier ebenfalls einige Beispiele stehen mögen:

Plaut. Trin. 242: Nám quĭ amat..
Lucr. II, 617: Vivam progeniem quĭ in oras..
Verg. Ecl. 8, 108: Credimus? an quĭ amant..
Lucr. II, 404: At contra quaĕ amara..
Lucil. Non. p. 263. *G.*: Quid servas, quŏ eam, quid agam?
Mil. 1356: 'Et sĭ ita senténtia esset..

Die hier vorkommenden einsilbigen Wörter sind, wie unten nachgewiesen werden wird, enklitisch und verlieren im Zusammenhange der Rede ihren Hochton. Ihr auslautender langer Vokal kürzt sich also vor folgendem Vokal, wie sich oft im Inlaut tieftonige Vokale vor tieftonigen oder hochtonigen durch die Vokalverschleifung kürzten.

Wenn so der Auslaut der besprochenen einsilbigen Wörter vor vokalischem Anlaut des folgenden Wortes häufig nicht zu einem irrationalen Vokal einschrumpfte, der für die Versmessung ganz die Geltung verlor, sondern das Maass eines kurzen Vokales noch wahrte, so lag das weder an ihrer Betonung, noch an ihrer hervorstechenden Bedeutung im Sinne des Satzes, denn diese ist meistentheils eine untergeordnete, daher auch ihre Betonung vielfach tieftonig. In der Volkssprache hatten die auslautenden Vokale jener Wörter vor vokalischem Anlaut denselben irrationalen Laut wie vor mehrsilbigen Wörtern in dieser Verbindung; da aber die Römischen Dichter für ihre Anapästen, Daktylen und aufgelöste Iamben Kürzen brauchten,

so machten sie von der ihnen zustehenden Befugniss Gebrauch, einem irrationalen Vokal die Geltung einer regelrechten Kürze beizulegen und tĕămo, quŏ illam, sĭ ita u. a. zu messen. Fanden sie doch in den Versen ihrer Griechischen Vorbilder so häufig auslautenden langen Vokal vor anlautendem Vokal des folgenden Wortes metrisch als Kürze behandelt. Die Römischen Dichter hoben durch die angegebene Messung die volksthümliche Synaloephe nicht auf, denn die Hälfte der Tondauer des ursprünglich langen Vokales blieb ja abgeschliffen, sie hoben in der Vokalverschleifung nur den ersten Vokal etwas entschiedener hervor und beschränkten den Grad der Vokalabschleifung einigermassen.

Lehrreich ist nun zu verfolgen, wie die Römische Kunstdichtung dieser volksthümlichen Vokalverschleifung immermehr abgeneigt wurde, wie sie immer mehr dahin strebte dem auslautenden langen Vokal seine Geltung als volle Länge zurückzugeben, und dem Hiatus mehr und mehr Raum gaben.

Wie die engen Grenzen des Hiatus für die Scenischen Dichter durch die kritischen Forschungen von Ritschl und Fleckeisen bestimmt sind, so haben in neuerer Zeit eingehende Specialforschungen namentlich von Lachmann (*Lucret. Comm. p.* 99. 131. 159. 195—200. 387. *Indd. lect. Berol.* 1847. 1848.) und M. Haupt (*Observation. Critic.* 1841 *p.* 15—24. *de carmin. bucol. Calpurn. et Nemesian. p.* 2 *f.*) über den Hiatus und die Vermeidung der Vokalverschleifung neue Aufschlüsse gegeben, die hier nicht unbenutzt bleiben dürfen.

Die erste Art der Beschränkung der Vokalverschleifung zwischen Auslaut und Anlaut wird bedingt durch die Betonung der anlautenden Silbe des zweiten Wortes. Beinahe alle Dichter meiden die Vokalverschleifung, wenn auf ein Iambisches Wort, das auf einen Vokal auslautet, ein Wort mit dem Hochton auf der ersten Silbe folgt; nur Lucilius bindet sich nicht an diese Schranke und Phaedrus und Seneca kehren zur Freiheit der älteren Scenischen Dichtung in dieser Beziehung zurück (*Lachm. Lucr. p.* 196). So unterblieb die Vokalverschleifung zum Beispiel in folgenden Versen:

Verg. Ecl. 6, 44: .. Hyla, Hylă ómne sonaret.
Verg. Ecl. 3, 79: .. Valē, valĕ! inquit Iolla.
Cat. 114, 6: Dum domŏ ípse egeat.
Cat. 66, 11: .. Novō aúctus Hymenaeo.

Verg. Aen. I, 19: . . Coluisse Samō; hic illius arma.
Grat. Cyn. 528: . . Liquere ferāē. 'O quantus in armis.

Die meisten Dichter lassen hingegen den Anslaut iambischer Wortformen verschleifen mit dem Anlaut einsilbiger oder zweisilbiger tieftoniger Wörter wie der enklitischen Conjunctionen ac, atque. et, ut, at, aut, haud, der enklitischen Präpositionen in, ad, ex, der Formen von den ebenfalls enklitischen demonstrativen Pronomen hic und is (*Lachm. Lucr. p.* 197 *f.*); so zum Beispiel:

Lucil. Non. p. 188. *G.*: tua et,
Cic. Arat. 263: leo et,
Petron. 120, 94: cie ac,
Lucil. Gell. XIII, 14, 11: sua atque,
Verg. Georg. III, 253: cavae atque,
Verg. Georg. III, 466: sequi aut,
Sen. Hippol. 1268: suo at,
Stat. Theb. VI, 479: equi ut,
Sil. V, 298: humo haud,
Cic. Arat. 152: retro ad,
Verg. Aen. XII, 737: dei ad,
Verg. Aen. I, 303: deo in primis,
Verg. Georg. II, 263: solo id,
Verg. Aen. XII, 532: solo hunc,
Iuv. Sat. V, 173: pati his.

Seltener ist die Vokalverschleifung des auslautenden Vokales iambischer Wortformen mit dem anlautenden Vokal der Wörter von mehr als zwei Silben, deren erste tieftonig ist; doch findet sie sich bei Lucilius, Catull wie bei Cicero, Vergil, Horaz, Properz, Ovid und später bei Seneca, Silius u. a.; so zum Beispiel:

Verg. Aen. XI, 383: tona elóquio,
a. O. VI, 336: aqua invólvens,
Iuv. VI, 327: morae impátiens,
Verg. Aen. III, 240: cavo invádunt,

Sil. VI, 460: loc**i** aspernátus,

a. O. 652: sin**u** indefénsa, *vgl. Lachm. a. O.*

Wenn vor hochtonigem Vokal im Anlaut in diesen Fällen die Vokalverschleifung unterbleibt, vor tieftonigem statt findet, so ist klar, dass der Hochton hier das entscheidende Moment ist. Wird der Auslaut einer Iambischen Wortform vor hochbetontem Anlaut des folgenden Wortes durch Vokalverschleifung ein stummer für die Messung werthloser Vokal, so trifft der scharfe Hochton des Vokales der ersten Silbe unmittelbar mit dem Hochton des folgenden Wortes zusammen. Dies Zusammenprallen zweier Hochtöne ist eine Härte für die Aussprache, und es mag dazu beigetragen haben den Vokal der Iambischen Wortform vor dem Anlaut des folgenden Wortes zu schützen, weil die Dichter jene Härte mieden; aber die Scheu vor derselben ging doch nicht so weit, dass sie auch kurzen Vokal im Anslaut vor Verschleifung geschützt hätte. Es ist schon gesagt worden, dass die Italienische Sprache nur tieftonige Vokale verschleift, hingegen der Hochton die Silbe auf der er steht vor dem Zusammenfliessen mit einer folgenden oder vorhergehenden schützt.

So hinderte auch der Hochton der anlautenden Silbe das Zusammenfliessen ihres Vokales mit dem Auslaut des vorhergehenden Iambischen Wortes, der durch seine Länge sich entschieden hörbar machte, in so weit, dass jener auslautende Vokal nur kurz, nicht stumm wurde.

Aber die Beschränkung der Vokalverschleifung zwischen Auslaut Iambischer Wörter und vokalischem Anlaut des folgenden Wortes geht auch ohne Rücksicht auf die Betonung noch weiter.

Nur die Scenischen Dichter lassen den auslautenden langen Vokal Iambischer Wortformen mit kurzem Anlaut des folgenden Wortes verschleifen, die übrigen ziehen den Hiatus an dieser Stelle vor (*Lachm. Lucr. p.* 194), ja nicht wenige Dichter vermeiden die Verschleifung des auslautenden langen Vokales von Iambischen Wortformen gänzlich, besonders in Daktylischen Versen und im Hendekasyllabus (*a. O. p.* 199. 390).

In mehr oder minder entschiedener Weise tritt also bei den Dichtern der besten Zeit das Bestreben hervor, den Iambischen Wortformen im Verse ihre volle Geltung zu lassen,

im geraden Gegensatz zu der Neigung der Volkssprache, die den auslautenden Vokal iambischer Wortformen gern kürzte, und zu der Pyrrhichischen Messung dieser Wörter bei den Scenischen Dichtern, die dieser Aussprache folgten.

Weiter erstreckt sich die Beschränkung der Verschleifung langer Vokale im Anslaut auch auf mehrsilbige Wörter. Geht dem auslautenden langen Vokal oder Diphthongen eines mehrsilbigen Wortes ein langer Vokal oder Diphthong vorher, so wird derselbe mit dem anlautenden Vokal des folgenden Wortes vielfach nicht verschliffen (*Lachm. Lucr. p.* 158 — 163); so:

Hor. c. II, 20, 13: Daedalēō ocior.
Verg. Georg. I, 221: Eōāe Atlantides.
Ov. Met. VIII, 309: Hyantēō Iolao.
a. O. V, 312: Hyantēā Aganippe.
a. O. XI, 17: Bacchēī ululatu.
Verg. Ecl. 2, 21: Actāeō Aracyntho.
Ov. Metam. V, 409: Pisāeāe Arethusae.

Dass ein langer Vokal oder Diphthong die Kraft haben sollte, einen folgenden Vokal vor Kürzung zu schützen, tritt in der Lateinischen Lautgeschichte nirgends hervor, man muss also annehmen, dass die Römischen Dichter den Griechischen Mustern folgend den auslautenden Vokal in jenen Griechischen Namensformen unter der Verhebung als Länge wahrten.

Indessen auch hierbei bleibt die Beschränkung der Vokalverschleifung des auslautenden langen Vokales bei den Dichtern der Augusteischen Zeit nicht stehen. Horaz setzt in seinen kunstmässigen und gefeilten Dichtungsformen derselben noch engere Grenzen. Während er in den Satiren, welche die Umgangssprache des gewöhnlichen Lebens im Hexameter zur Darstellung bringen, Verschmelzung des auslautenden langen Vokales mit dem anlautenden kurzen so wenig wie Lucilius meidet, wendet er dieselbe sparsamer an in den Episteln, gar nicht in der Ars poetica; in den drei ersten Büchern der Oden findet sich diese Verschleifung nur dreimal, und im vierten Buche der Oden wie im Carmen saeculare gar nicht (*Haupt, observat. critic. p.* 161. *Lachm. Lucr. p.* 66. *Brandt, Quaestion. Horatian. p.* 88 *f.*). Tibull, Lygdamus und Ovid

endlich lassen die Verschleifung des auslautenden langen Vokales mit anlautenden Kürzen nur im ersten Versfusse zu (*Haupt, a. O.*). Calpurnius geht in der Vermeidung der Synaloephe so weit, dass er auslautende kurze Vokale nur im ersten Versfusse, lange überhaupt niemals vor vokalischem Anlaut des folgenden Wortes verschliff. (*Haupt, de carmin. bucolic. Calpurnii et Nemesiani*, p. 2. 3.)

Ehe das Endergebniss dieser Untersuchung gezogen werden kann, bedarf es noch eines Wortes über die Aussprache der Endungen -am, -em, -im, -om, -um vor anlautendem Vokal des folgenden Wortes, deren irrationaler Klang schon oben besprochen ist. (*Vgl.* I, 109—113. II, 106 *f.*)

Bei Ennius erscheinen die Endungen -um und -em noch in der metrischen Geltung kurzer Silben:

Ann. v. 336. *V:* Insignita fere tum milia militŭm octo.

a. O. v. 486: Dum quidĕm unus homo Romanus toga superescit.

Bei Plautus erscheinen einsilbige Wörter wie nam, iam, cum vor anlautendem kurzen Vokal des folgenden Wortes gelegentlich in der vollen Geltung kurzer Silben; so:

Curc. 523: Năm ét operam et pecúniam ..

Rud. 1383: Iám ab isto auferre han sinam ..

Capt. 24. 93: .. Aétoli cum Aleis ..

(*Vgl. Capt.* 395. *Fleckeisen, N. Jahrb.* 61, 51. 52.)

Nach der handschriftlichen Ueberlieferung sind auch die auf m auslautenden Endsilben mehrsilbiger Wörter noch stellenweis in der Geltung von Kürzen gebraucht; so:

Merc. 181: Túam amicam. Quid eam? Vidit ..

Vgl. a. O. 479. 88. *Rud.* 1130.

Pers. 651: ´Emam opinor. ´Etiam opinor ..

Pseud. 319: .. Cánem agninis láctibus.

Asin. 775: .. Péde pedem homini premat.

Pers. 433: .. Créderem ut idém mihi.

Curc. 597: .. Mánum arripuit mórdicus.

Asin. 280: ´Erum in obsidióne linquet ..

Geppert (*Lat. Ausspr. S.* 45 *f.*) nimmt diese und ähnliche Messungen gegen die Aenderungen der neusten Herausgeber, die meist ein einsilbiges Wort, namentlich Pronominalformen, hinter

das auf m auslautende Wort einschieben, in Schutz. Ein sprachlicher Grund ist nicht abzusehen, warum Plautus nicht ebenso wie Ennius die auslautenden irrationalen Silben -am, -em, -im, -om, -um gelegentlich noch hätte als Kürzen brauchen können. Begreiflich erscheint es aber, wenn diese Messung in einsilbigen Wörtern üblicher war als in mehrsilbigen. In der Volkssprache blieb der auslautende Bestandtheil -am, -em, -im, -om, -um von einsilbigen Wörtern vor vokalischem Anlaut des folgenden Wortes deutlicher hörbar als in mehrsilbigen, einmal weil er in diesen immer tieftonig war, dort auch hochtonig sein konnte, dann aber, weil jene einsilbigen Wörter sonst fast ganz unhörbar geworden wären, während von mehrsilbigen Wörtern auch, wenn man die irrationale auf m auslautende Endung fast ganz verschluckte, doch noch die Stammsilbe des Wortes jedenfalls klar und deutlich hörbar blieb, und weil somit der Zusammenhang der Rede dem Hörenden oft unklar und zweifelhaft hätte werden müssen, wenn jene einsilbigen Wörter fast gar keine lautliche Existenz gehabt hätten. Dem einsilbigen Worte diese seine lautliche Existenz zu wahren und die Deutlichkeit der Rede aufrecht zu halten, sprach man ja auch vor Vokalen ab, ex, vor Consonanten a, e. Wenn aber in Versen des Ennius und Plautus, wo auf m auslautende Endsilben noch als Kürzen gelten vor folgendem Vokal, das m jedenfalls einen consonantischen Laut hatte, so kann hier von einem Hiatus nicht die Rede sein, da sich ja auslautender und anlautender Vokal gar nicht berühren.

Das Ergebniss der Specialforschungen über den Hiatus ist also, dass in der Römischen Kunstdichtung ein Bestreben hervortritt, den langen auslautenden Vokal vor anlautendem Vokal in der Versmessung unversehrt zu halten, ja wo möglich auch den kurzen auslautenden Vokal in seiner Geltung zu schonen. Mit irrationalen Vokalen geräth die Versmessung so sicher in die Brüche wie die irrationalen Zahlen die Feinde jeder Rechnung sind. Deshalb vermieden die genannten Römischen Dichter bei der Nachbildung der Griechischen Maasse bewusst oder unbewusst die Vokalverschleifung als die Erzeugerin unmessbarer Laute, ebenso wie sie stummen Vokalen vor Consonanten in der Regel ihre volle Geltung als metrische Kürzen zurück gaben, selten sie ganz beseitigten.

Vergleicht man die Vokalverschleifung in der Lateinischen Sprache mit derselben lautlichen Erscheinung im Griechischen, so tritt in der Entwickelung beider Sprachen ein Gegensatz hervor. Die Sprache der alten Ionier mit der üppigen Fülle ihres reich entwickelten Vokalismus ist zur Vokalverschleifung im Inlaut und an der Lautgrenze zweier aufeinander folgenden Wörter nicht geneigt und giebt ihr selten nach. Die Sprache der alten Römer, deren Vokalismus in der Verschmelzung der Diphthonge, der Erleichterung, Kürzung und Tilgung der Vokale die deutlichen Symptome der Abzehrung zeigt, wird von einer mächtigen Neigung beherrscht die angrenzenden Vokale zu verschleifen und somit zu verstümmeln. Die Homerischen Sänger sprachen ἀοιδιάουσα, ἀλιάεες, δηιόωνται; solche Fülle vokalischer Laute hielt sich unverwischt bei dem Volke, wo das Singen und Sagen heimisch war. Plautus Schauspieler hatten, wenn sie pluruma, priscus, bis, ter, fortassis, edepol sprachen, keine Ahnung mehr davon, dass diese Wortbildungen einst ploiusuma, praiinscus, dviiens, triiens, forte-an-si-vis, e-deus-Poludeuces lauteten. Die enge strenge Zucht des altrömischen Geistes bewahrt auch die Sprache in den knappen straff zusammengefassten Wortformen, wie in dem fest in sich verschränkten Satzbau. Die Homerische Sprache weist neben ihrer Fülle diphthongischer und vokalischer Laute nur wenige Beispiele der Vokalverschleifung zwischen Auslaut und Anlaut auf, die feine Attische Sprache des Perikleischen Zeitalters zeigt neben einem ärmeren Vokalismus eine viel entschiedenere Neigung zu dieser Vokalverschleifung, wie der Sprachgebrauch der Scenischen Dichter lehrt. Die Römische Volkssprache mit ihrem verfallenden Vokalismus wird von der Neigung die Vokale zu verschleifen so beherrscht, dass die Scenischen Dichter, die zu den Ohren des Volkes reden, nur in seltenen Fällen sich den Hiatus in ihren Versen erlauben. Dieser Neigung der Volkssprache Vokale zu kürzen, zu verschleifen, zu erleichtern und verklingen zu lassen trat die Römische Kunstdichtung entgegen, indem sie den Vokalen durch Anlegung des Griechischen Zeitmasses in der Schriftsprache Halt gab, indem sie auch der Vokalverschleifung im Inlaut wie zwischen Auslaut und Anlaut engere Grenzen setzte. Es ist schon oben bemerkt, dass es dieser

Reaction zu verdanken ist, wenn die Sprache der Gebildeten im Ganzen und Grossen die Quantität der Vokale Jahrhunderte lang so wahrte, wie sie die Dichtung der Augusteischen Zeit fixiert hatte, und dass somit die Nachbildung Griechischer Dichtungsformen für die Erhaltung des Lateinischen Vokalismus von heilsamem Einfluss gewesen. Aber eine gelehrte Dichtung, die sich vom Volksleben immermehr entfernte, konnte den weitern Verfall des Vokalismus in der lebendigen Volkssprache nicht aufhalten, sie konnte auch die Vokalverschleifung derselben nicht hindern, und dieser trat in der späteren Volkssprache nur der Hochton entgegen, der nicht duldete, dass ein hochbetonter Vokal sich zur Verschleifung mit einem tieftonigen herabliess. Aber die Verschmelzung der tieftonigen Vokale im Inlaut wie im Auslaut und Anlaut ging ihres Weges weiter, und die Verse älterer Italienischer Dichter wie die Rede des heutigen Italieners bezeugt die Vererbung der Synizese und Synaloephe seit Plautus Zeiten.

III. Betonung.

Jede Sprachforschung sucht durch Vergleichung der bestehenden Sprachformen das Entstehen derselben zu erkennen, sie geht den Weg rückwärts, den die Sprache vorwärts gemacht hat, sie löst das Klanggewebe wieder auf, das die Sprache gewebt hat. Auch in der Untersuchung über die Betonung der Lateinischen Sprache wird also die Untersuchung denselben Weg gehen. Sie behandelt demnach zuerst das jüngere Betonungsgesetz, wie es in der Blüthezeit der Lateinischen Sprache und Litteratur ausgebildet bestand, dann die ältere Betonungsweise und den Uebergang derselben in die jüngere, die Betonung der Italischen Dialekte, das Verhältniss der Altitalischen Betonungsweise zur Accentuation der verwandten Sprachen, die Betonung der Spätlateinischen Volkssprache, und wird hiernach das Verhältniss der Wortbetonung zum Altrömischen Versbau, oder des Hochtones zur Vershebung zu erforschen versuchen.

A. Das jüngere Betonungsgesetz.

Für die Betrachtung des Lateinischen Betonungsgesetzes sind die wichtigste Quelle die Angaben der Römischen Grammatiker. Unter ihnen sind zwei von hervorragender Wichtigkeit für den vorliegenden Gegenstand; zuerst Priscian, der das Buch des Censorinus, de accentibus (*Prisc. p.* 977. 994. *P.*) und Donatus Lehren über den Accent wie über andere grammatische Fragen benutzte (*Prisc. p.* 977. 539. 713. 951. 998. 1157. 1168. 1225. 1245. 1255. 1272. *Vgl. Prisc. p.* 1288 über Oxytona im Lateinischen mit *Donat. p.* 1741), Varros Schriften studiert hatte (*Prisc. p.* 544. 545. 791. 792. 793. 817. 879. *P.*) und unter den Griechischen Grammatikern besonders dem Apollonius Dyscolus und Herodian (*Prisc. p.* 581. 974. 1257 *P.*) in sei-

nem ganzen Werke, also auch in der Theorie der Betonung folgte. Der zweite ist der Grammatiker Servius (*Analecta Grammatica, Eichenfeld u. Endlicher. Vindob. p.* 525. *f.*), dessen Schrift de accentibus auf Varros eingehender Behandlung der Accentlehre beruht (*a. O.* § 21. 22)*). Varro selbst folgte in der Theorie der Betonungslehre insbesondere dem älteren Tyrannion, Lucullus und Ciceros Zeitgenossen, dessen Werk περὶ προσῳδιῶν durch feine und sorgfältige Beobachtung der Aussprache ausgezeichnet war (*Serv. a. O.* § 21. *Cic. ep. Attic.* XII, 6); Varro benutzte aber auch die Schriften älterer Grammatiker wie Glaucus, Hermocrates, Theophrastus, Athenodorus (*Serv. a. O.* § 21), Eratosthenes, Theodorus (*Serv. a. O.* § 22). Auch andere Grammatiker wie Cicero, Nigidius Figulus, Quintilian, Diomedes, Donat, Pompeius geben uns wichtige Aufschlüsse über den Accent, aber die grosse Mehrzahl derselben begnügt sich bei der Angabe der nothdürftigsten äusserlichen Regeln für die Betonung, wie sie keine Schulgrammatik entbehren kann.

Varro also ist die älteste Autorität auf die sich die genaueren und eingehenderen Angaben der Römischen Grammatiker über die Betonung der Lateinischen Sprache zurückführen lassen. Ob die älteren Grammatiker wie Attius und Lucilius dem Accent besondere Aufmerksamkeit zugewandt haben, ist nicht mehr zu ermitteln. Die Alexandrinischen Gelehrten aber sind die älteste Quelle aus der die Römischen Grammatiker die Theorie und Technologie der Betonungslehre geschöpft haben, die sie dann auf die Betonung der Lateinischen Sprache, soweit die Eigenthümlichkeit derselben das gestattete, anwandten. Dass sie dabei gelegentlich fehlten, indem sie ihren Griechischen Lehrmeistern zur Liebe einzelne Feinheiten der Griechischen Betonung der Lateinischen Sprache octroyieren wollten, dass sie mitunter den Ton verwechseln mit dem Tonzeichen und anderen Lesezeichen, dass sie nach dem Standpunkte ihrer Sprachwissenschaft den Rück-

*) Nach den Grundsätzen historischer Kritik berechtigen Citate aus einer älteren Quelle zu dem Schluss, dass der citierende Schriftsteller nicht einzig und allein die angeführten oder angedeuteten Stellen seines Gewährsmannes zufällig aufgefischt hat, sondern das Buch oder den Schriftsteller aus dem er citiert, kannte und benutzte. Dies gilt wenigstens, so lange nicht das Gegentheil streng erwiesen ist, also auch für die vorstehende Untersuchung.

schluss auf das ältere Betonungsgesetz aus den vorhandenen Wortformen der Sprache nicht machen konnten, das wird ihr Verdienst um die Hauptsache nicht schmälern, denn es würde schlecht um die Erforschung derselben stehen, wenn nicht Männer wie Varro, Nigidius Figulus, Quintilianus, Censorinus, Donatus, Diomedes, Priscianus die Betonung ihrer Muttersprache beobachtet und mit der Griechischen Betonungslehre verglichen hätten.

Die zweite Quelle für die Erkenntniss der Lateinischen Accentuation sind die Wortformen der Sprache selbst, namentlich solche, die durch Erleichterung, Kürzung, Ausfall und Abfall von Vokalen seit alter Zeit zusammengeschmolzen und verkümmert sind. Solche Formen sind es, aus denen das Vorhandensein eines älteren Betonungsgesetzes sich mit Sicherheit erschliessen lässt.

Endlich ist die Schrift selbst von Wichtigkeit für die Erkenntniss des vorliegenden Gegenstandes; denn wenn sie auch niemals die verschiedenen Tonabstufungen durch augenfällige Zeichen dargestellt hat, wie sie Griechische und Indische Grammatiker für diesen Zweck brauchten, so giebt sie uns doch über die tieftonige Aussprache ganzer Klassen von Wörtern Aufschluss, die mit dem vorhergehenden oder folgenden Worte zusammengeschrieben werden, ist also insbesondere für die Lehre vom Tonanschluss oder der Enklisis von Wichtigkeit.

1) Tonstufen.

Alte Grammatiker unterschieden an der Aussprache der Silben eines Wortes drei Eigenschaften des Tones: die Höhe, die Stärke des Hauches und die Tondauer (altitudinem, crassitudinem, longitudinem) und lehrten, *Serv.* §8: Altitudinem discernit accentus, cum pars verbi aut in grave deprimitur aut sublimatur. Priscian folgt denselben Gewährsmännern, indem er sagt, *de acc. lib. p.* 1285. *P:* Habet quidem litera altitudinem in pronunciatione, latitudinem in spiritu, longitudinem in tempore; und er giebt von dem Wesen der Betonung in der Sprache eine begriffsmässige Bestimmung, *a. O:* Accentus namque est certa lex et regula ad elevandam et deprimendam syllabam uniuscuiusque particulae orationis. Diomedes *p.* 425. *P.* sagt noch

genauer: Accentus est acutae vel gravis vel inflexae orationis elatio, vocisve intentio vel inclinatio, acuto vel inflexo sono regens verba; und erklärt die Bedeutung der Sache aus dem Sinn des Wortes, *a. O.:* Accentus dictus ab accanendo, quod sit quasi quidam cuiusque syllabae cantus. Apud Graecos ideo προσῳδία dicitur, quod προσᾴδει τὰς συλλαβάς (*vgl. Donat. p.* 1834). Das Griechische Wort προσῳδία wie die Lateinische Uebersetzung accentus fasst also den Ton jeder Silbe als einen Gesangton der Tonleiter; ebenso bezeichnet Nigidius Figulus Benennung voculatio (*Gell.* XIII, 26. *H.*) dieselbe Sache als eine Tonstimmung.

Schon Aristophanes von Byzanz verglich die Accente des Wortes mit den Tönen der Musik (*Arcad. p.* 187. *Bark.*) und bei Aristoxenus heisst es, *Elem. harm.* 1, *p.* 18. *Meib.:* Λέγεται γὰρ δὴ καὶ λογῶδές τι μέλος τὸ συγκείμενον ἐκ τῶν προσῳδιῶν τὸ ἐν τοῖς ὀνόμασιν, φυσικὸν γὰρ τὸ ἐπιτείνειν καὶ ἀνιέναι ἐν τῷ διαλέγεσθαι. Wenn τόνοι ursprünglich die Spannungen der Saiten auf der Kithara, dann die Klänge derselben bedeuteten, so wurde dann das Wort auf die Anspannung der menschlichen Stimme bei der Aussprache der Wortsilben angewandt und auch diese Klänge τόνοι genannt. Römische Grammatiker behielten das Wort bei: toni, oder sie übersetzten es durch tonores (*Quint.* I, 5, 22), tenores (*Donat. p.* 1834. *Gell.* XIII, 26. *Cledon.* 1886. *Pomp. Com. Art. Don. p.* 65. *L.*).

Wenn also von Gesang und Lautenklang die Namen für die Griechische Wortbetonung hergenommen sind, so muss in der That ein Singen und Klingen in derselben hörbar gewesen sein, und nimmermehr hätten die Römischen Grammatiker die Uebersetzungen der Griechischen Benennungen durch accentus, voculatio, tenores auf ihre Muttersprache angewandt, wenn nicht jene Musik der Wortbetonung auch der Lateinischen Sprache eigen gewesen wäre.

Auf diese Musik der Wortbetonung lässt sich ein Schluss machen aus der Musik der rednerischen Betonung, die Roms ausgezeichnete Redner mit Bewusstsein übten. Cicero sagt, *de orat.* III, 61, 227: Haec varietas et hic per omnes sonos vocis cursus et se tuebitur et actioni affert suavita-

tem. M. Cicero also sprach in allen Tonhöhen, soweit der Umfang einer Mannesstimme ohne Zwang und Uebertreibung reichte. C. Gracchus liess sich mitten im Strome seiner hinreissenden Rede von einem hinter ihm stehenden Flötenbläser mit einer Flöte, die τονάριον genannt wurde, die Tonhöhe angeben, in der er bedeutende Stellen seiner Rede sprechen wollte (*Cic. d. orat.* III, 60. *Quint.* I, 10. 27). Der hochbetonte Satz steht zur ganzen Rede des Redners in demselben Verhältniss, wie das hochbetonte Wort zum Satz, wie die hochbetonte Silbe zum Wort. Wo in der lebendigen Sprache zwischen Wörtern, Satztheilen und Sätzen grosse Tonabstände hörbar waren, da müssen auch zwischen Silbe und Silbe weite Tonabstände vernehmlich gewesen sein. Wenn der Unterschied zwischen Hochton und Tiefton nach Griechischer Betonung fast eine Quinte betrug (*Dionys. Halic. d. comp. verb. c.* 11), so darf man schliessen, dass im Lateinischen dieser Tonabstand nicht viel geringer gewesen sein muss. Die Abhörung der Zeugnisse Griechischer und Römischer Grammatiker hat also ergeben, dass Weil und Benloew Recht hatten, wenn sie die Ansicht aussprachen, dass die antike Betonungsweise wesentlich musikalisch war (*Théor. gén. de l'acc. Lat. p.* 15).

In den neueren Sprachen zeigt die Betonung nicht mehr diesen weiten Tonabstand zwischen Hochton und Tiefton, nicht mehr diese klangvolle Lebendigkeit der Betonung; das Wort ist eintöniger geworden; im Munde des Gebildeten und Gelehrten ist vielfach der Hochton des Wortes zu einem blossen Nachdruck der Stimme abgestumpft, so lange nicht eine heftigere Bewegung der Seele das Wort lebendiger und klangvoller aus seiner Brust presst. Wer aber auf Wegen und Stegen der Rede des Volkes gehorcht hat, weiss auch, dass aus dem Volksmunde Sang und Klang der Wortbetonung noch nicht gewichen ist, dass der Hochton in der lebendigen Volkssprache wirklich noch ein höherer Ton der Tonleiter geblieben ist*).

---

*) Weil und Benloew, *Acc. Lat. p.* 4, behaupten: l'intensité caractérise l'accent moderne, l'acuité l'accent antique; ein Ausspruch, durch den der Gradunterschied in der Lebendigkeit und Klangstärke der Betonung älterer und neuerer Sprachen zu einem scharfen Gegensatz auf die Spitze getrieben ist, und der eben dadurch unwahr wird.

2) Der Hochton.

a) Der scharfe Hochton.

Cicero sagt Orat. 18: Ipsa enim natura quasi modularetur hominum orationem, in omni verbo posuit acutam vocem, nec una plus nec a postrema syllaba ultra tertiam. Acuta vox ist also seine Uebersetzung des Griechischen ὀξεῖα προσῳδία, die auch Varro (*Serv. a. O.* § 22) und Quintilian (I, 5, 30 *f.*) brauchen. Der gelehrte Nigidius Figulus, der im zwei und zwanzigsten Buche seiner Commentarii Grammatici vom Accente handelte, nannte denselben Ton summus tonus oder superior tonus (*Gell.* XIII, 26. *H.*). Glaucus von Samos Bezeichnung des Hochtones ἐπιτεταμένη, der angespannte Ton (*Serv.* § 22) ist von der Kithara hergenommen, da die hochklingende Saite straff gespannt ist, wie Aristophanes alle Accente τόνοι, Spannungen, nannte. Bei Diomedes ist der Begriff ἐπιτεταμένη προσῳδία durch intentio vocis wiedergegeben (*p.* 425). Sowohl jene Benennungen als auch die Ausdrücke der Grammatiker sublimatur in acutum (*Serv.* § 8), acutus, quod acuat sive elevet (*Prisc.* 1286. *P.*), acutus, qui sursum perfertur (*Cledon.* 1880. *P.*) bezeichnen als die wesentlichen Eigenschaften des scharfen Hochtones die Höhe und die Schärfe, deshalb ist der hier gebrauchte Name scharfer Hochton gerechtfertigt. Aber Servius lehrte nach dem Vorgange Griechischer Grammatiker noch eine dritte Eigenschaft des scharfen Hochtones, seine Kürze, § 25: Acuta 'exilior' et 'brevior' et omni modo minor est quam gravis, ut est facile ex musica cognoscere, cuius imago prosodia. Diese kurze Tondauer des scharfen Hochtones wird dann näher bestimmt, *Serv.* § 26: Acuta tennior est quam gravis et brevis adeo, ut non longius quam per unam syllabam, quin immo 'per unum tempus' protrahatur. Wie der helle Ton der straff gespannten Saite nicht solange nachklingt als der tiefe Ton der schlaff gespannten Saite, so verklingt nach der Lehre jener Griechen der Hochton im Worte schneller als der Tiefton und dauert nur eine Zeitweile oder More. In vielen Wörtern war das allerdings der Fall, wo nämlich der

scharfe Hochton auf kurzer Silbe stand, oder wo auf langer Silbe der Hochton zum Circumflex wurde, das heisst in der zweiten Hälfte derselben zum Tiefton herabsank. Dass aber der scharfe Hochton niemals für die Dauer einer langen Silbe odor zweier Zeitweilen hätte aushalten und seine Höhe bewahren können, dafür liegt doch weder in der Natur der Sache noch in bestimmten Ausssagen von Grammatikern über die Lateinisehe Betonung irgend ein Grund vor. Jene Lehre war eine Theorie Griechischer Gelehrten, die in der Lateinischen Sprache nur zum Theil ihre Bestätigung findet.

Die Bedeutung des Hochtones für das Wort haben Griechische wie Römische Schriftsteller erkannt. Wenn die Griechen ihn κύριος τόνος nannten (*Choerobosc. Bekk. Anecdot: p.* 1109. *p.* 688 *u. a.*), so wussten sie, dass er das Wort beherrscht, *Pomp. Com. Art. Don. p.* 67. *Z:* Ergo illa syllaba, quae accentum habet, plus sonat, quasi ipsa habet maiorem potestatem. Daher ist es denn gekommen, dass Römische Grammatiker, wenn sie vom Accent sprechen, oft nur den herrschenden Hochton meinen, ein Sprachgebrauch, der sich bis auf unsere Tage fortgepflanzt hat. Diesen Hauptaccent meint Diomedes, wenn er sagt *p.* 425. *P.:* Est accentus, ut quidam recte putarunt, velut 'anima vocis'. *Pomp. Com. A. D.* 67. *L.*) Der Accent ist die Seele des Wortes, das ist ein viel belobter und viel nachgesprochener Ausspruch. Aber ist die Seele eines stofflichen Gebildes die ihm inwohnende und nach wesenhafter Nothwendigkeit gestaltende Triebkraft desselben, so kann man doch nur den Sinn des Wortes die Seele dieses Klanggebildes nennen, die im tiefsten Grunde doch auch die Tonhöhe, wie die Tonlängen und Tonfärbungen und alle anderen Tonerscheinungen an dem Leibe des Wortes bestimmt, wie dies in der Lautgeschichte der Sprachen bald mehr bald minder einleuchtend hervortritt. Ciceros Ausspruch, *de orat.* III, 57, 216: omnesque voces, ut nervi in fidibus ita sonant, ut a motu animi quoque sunt pulsae gilt nicht bloss von den Worten der Rede, sondern auch von den Silben des Wortes. Aber ein Hochton und ein Sinn eines Wortes verhält sich zu einander wie ein Herz und eine Seele eines Leibes. Steht der Herzschlag still, so ist das selbständige Seelenleben des Leibes dahin, und sein Stoff geht in andere Stoffgebilde über; ist der Hochton des Wortes verklungen, so ist die

Selbständigkeit seines Sinnes verloren und sein Leib lehnt sich hinfällig an andere Wortbildungen an. Der Hochton ist also nicht die Seele des Wortes, wohl aber der Pulsschlag seines Seelenlebens, nicht die bewegende Feder, wohl aber der Zeiger des Uhrwerkes.

b) Der gebrochene Hochton.

Die Griechischen Grammatiker, deren Betonungslehre Varro benutzte, hatten an ihrer Sprache, neben dem einfachen kurzen scharfen Hochton einen andern Hochton wahrgenommen, den sie δίτονος, σύμπλεκτος, ὀξυβαρεῖα, κεκλασμένη, περισπωμένη, περίσπασις nannten (*Serv.* § 24). Die Römischen Grammatiker, Varro (*Serv.* § 20. 21) und Quintilian (I, 5, 30 *f.*) an der Spitze, lehren übereinstimmend, dass dieser Hochton auch in Lateinischen Wörtern gehört wurde, und übersetzten δίτονος und σύμπλεκτος: duplex (*Serv.* § 22. 27), ὀξυβαρεῖα: ex acuto gravique ficta (*a. O.* § 27), κεκλασμένη: flexa (*Serv.* § 18. 24. *Quint.* I, 5, 31), inflexa (*Diom.* 425); wie aber unter den Griechischen Grammatikern die Griechische Benennung περισπωμένη die gewöhnliche geworden ist, so im Lateinischen die Uebersetzung derselben circumflexus (*Prisc. p.* 1286. *Cledon. p.* 1880 *u. a.*).

Diese Benennungen geben den besten Aufschluss über das Wesen dieses Hochtones, dass es nämlich ein langgezogener, doppelter, zusammengesetzter Ton war, der nicht in gleicher Tonhöhe von Anfang bis zu Ende fortschallte, sondern gebrochen ward, *Serv.* § 24: prima erecta rursus in gravem flectitur, dass es ein langgezogener Ton war, dessen erste Zeitweile ein Hochton war, die zweite zum Tiefton herabsank wie lang gezogene Töne von Saiten und Blasinstrumenten mit ihrem Verhallen auch herabsinken. Es lag in der Natur dieses Tones, dass nur lange Silben mit diesem gebrochenen Hochton gesprochen wurden, die entweder den Schluss des Wortes selbst bildeten, oder doch dem Ende des Wortes so nahe als möglich standen, so dass sie nur die Zeitdauer einer kurzen Silbe von demselben trennte. Indem die Sprachwerkzeuge aus der Bewegung und Spannung, in die sie durch die Aussprache der Laute eines Wortes gerathen waren, am Ende oder gegen

Ende desselben, das dem Redenden bereits im Bewusstsein vorschwebte, sich zur Ruhe zu setzen anfingen, liess auch die Spannung des Hochtones nach, die doch auch aus der Anspannung von Sprachorganen entstanden war, und der ermattende Ton sank von seiner Höhe herab wie der Klang der Saite tiefer wird, sobald ihre straffe Spannung nachlässt. Wenn aber auf eine hochbetonte lange Wortsilbe noch eine andere lange Silbe oder mehrere kurze Silben folgten vor dem Wortende, so erforderte die Aussprache dieser letzteren noch eine entschiedene Anspannung der Sprachorgane, so dass dieselben sich noch nicht der Ruhe zuneigen konnten; es konnte daher auch jene Abspannung des Hochtones, das Sinken desselben zum Tieftone, auf jener ersten Silbe nicht stattfinden. So erklärt es sich, dass im Lateinischen wie im Griechischen der gebrochene zum Tiefton absinkende Hochton nicht über die dritte More vom Wortende rückwärts seine Stelle finden konnte *).

---

*) Gegen die übereinstimmenden Angaben der Grammatiker, *vgl. Prisc.* 1288, *Diom. p.* 425, *Donat. p.* 1742, *Serg. p.* 1835, *Cledon.* 1887, *Martian. Cap. p.* 284. *K.* behauptet *P. Langen, De Grammaticorum Latinorum praeceptis quae ad accentum spectant p.* 5 *f.*, der Circumflex sei im Lateinischen bloss durch die längere Dauer vom Acut unterschieden gewesen. Allein die gegen die Aussagen der Grammatiker vorgebrachten Gründe sind nicht stichhaltig. Wenn die späteren Grammatiker lange und kurze Silben mit eigenem Ohr nicht mehr scharf schieden, so beweist das nichts gegen die Glaubwürdigkeit ihrer Angaben, die sie aus älteren Grammatikern wie Varro, Nigidius Figulus, Verrius Flaccus, Quintilian und anderen geschöpft hatten, noch weniger kann die Glaubwürdigkeit Varros und Quintilians, die den gebrochenen Hochton auch in Lateinischen Wörtern annahmen, angefochten werden. Dass Quintilian am wenigsten dazu neigte, seiner Muttersprache blindlings Griechische Betonungsweisen aufzureden, zeigt zur Genüge sein Urtheil über die Betonung der Lateinischen Präpositionen, *vgl. unten*, II, 220. Wenn graecisierende Grammatiker schon zu Quintilians Zeit Wörter wie Atreûs, Themistô, Callistô mit dem Circumflex auf der letzten Silbe sprechen wollten, nicht nach Griechischer Weise mit dem Acut (*Quint.* I, 5, 24. *Serv. a. O.* § 5), so bequemten sie sich zu dieser Abweichung, weil im Römischen Munde der Hochton auf der letzten Silbe unwillkührlich gebrochen tönte. Wenn hingegen Griechische Grammatiker ῥήξ, δούξ accentuierten, *a. O. p.* 7, so haben auch sie sich die Betonung des Fremdwortes mundrecht gemacht und die übereinstimmende Angabe der Grammatiker, dass einsilbige lange Wörter im Lateinischen mit

c) Zusammengesetzte Hochtöne.

Da der scharfe Hochton nach der Lehre Griechischer Grammatiker kurz war, also nicht durch die Zeitdauer einer langen

---

dem gebrochenen Hochton gesprochen seien, wird dadurch nicht widerlegt. Die Aussage derselben Grammatiker, dass durch Kürze der letzten Silbe der gebrochene Hochton auf der vorletzten langen Silbe bedingt werde, scheint L. der Eigenthümlichkeit der Lateinischen Sprache zuwider zu sein, da sonst die letzte Silbe nicht den mindesten Einfluss habe, um den Accent zu bestimmen oder zu verändern. Aber in zahlreichen Fällen hat doch eine kurze tieftonige Suffix- oder Flexionssilbe, die an eine Wortform herantritt, die Kraft, den Hochton um eine Stelle vorwärts zu ziehen; warum soll sie nicht den Einfluss haben den Hochton in seinem letzten Theil zu sich herab zu ziehen, das heisst zu brechen? Wenn endlich *Pompeius* sagt (*p.* 66. *Lindem.*), der Acnt sei cursim, der Circumflex tractim gesprochen, so liegt doch in dem tractim keine Andeutung, dass dieser lang gezogene Ton bis zu Ende dieselbe Tonhöhe gehabt habe, also die bestimmte Angabe, dass er vom Hochton zum Tiefton herabgesunken sei, ungerechtfertigt wäre.

Ebenso wenig sind die von L. (*Jahns Jahrb.* 79, 45) gegen die von Weil und Benloew ausgesprochene und hier bestätigte Ansicht von den Tonstufen und der musikalischen Natur der antiken Betonung erhobenen Einwände begründet. Aus dem Umstande, dass wir Deutsche bisweilen die eigentlich hochbetonte Silbe eines Wortes im Zusammenhange der Rede in tieferer Tonhöhe sprechen als eine benachbarte für gewöhnlich tieftonige Silbe, dass zum Beispiel eine sonst tieftonige Silbe des Schlusswortes in Fragesätzen vielfach mit höherem Tonanschlag gesprochen wird als die hochbetonte Silbe dieses Schlusswortes, aus dieser aussergewöhnlichen Betonung im Zusammenhang der Rede also schliessen zu wollen, dass die Tonhöhe bei der Lateinischen Wortbetonung etwas Gleichgültiges oder Zufälliges, der Nachdruck der Stimme die Hauptsache gewesen sei, setzt eine Verwechselung der rednerischen Betonung mit dem Wortton voraus. Der Wortton bestimmt lediglich das Verhältniss einer bedeutsamen Hauptsilbe zu den Nebensilben, indem er jene vor diesen hervorhebt. Die rednerische Betonung hingegen drückt das Verhältniss des Wortes zum Satze, des Satzes zur Rede und aller dreier zu dem Sinn des Redenden durch den Klang der Stimme aus. Wenn der Frager die letzte oder vorletzte, sonst tieftonige Silbe des Schlusswortes hell anfklingen lässt, so thut er das, um den fragenden Sinn seiner Rede, die Erwartung der Antwort dem Angeredeten auszudrücken, nicht um die Bedeutsamkeit dieser Silbe gegen andere desselben Wortes hervorzuheben. Die rednerische Betonung hebt gelegentlich für den augenblicklichen Zweck und Sinn des Redenden eine Silbe sowohl durch die Stärke als durch

Silbe ausreichte, da der absinkende, gebrochene Hochton auf einer langen Silbe vor langer Silbe oder mehreren Kürzen nicht gesprochen werden konnte, so war es natürlich, dass jene Gelehrten für solche lange Silben einen von jenen beiden Tönen verschiedenen dritten Hochton annahmen. Diesen nannte Glaucus von Samos *ἀντανακλαζομένη* (*Serv. acc.* § 22), den aufwärts gebrochenen Hochton, und Theodorus lehrte, dass er vom Tiefton zum scharfen Hochton aufstieg (*Serv. de acc.* § 22). Dass ein solcher aufsteigender Hochton im Griechischen einmal wirklich gehört worden ist, erweist Boeckh (*de metris Pindari, l.* I *c.* VIII *p.* 47. *c.* IX *p.* 52) aus der Tonbezeichnung von Wörtern, deren hochbetonter Vokal mit vorhergehendem oder folgendem tieftonigen verschmolz. War der erste der beiden Vokale vor der Vokalverschmelzung hochbelont, der zweite tieftonig wie in *ἔεν*, *φάος*, *νόος*, *πλόος*, so wurde die aus der Vokalverschmelzung hervorgegangene lange Silbe der Formen *ἦν*, *φῶς*, *νοῦς*, *πλοῦς* naturgemäss mit dem absinkenden, gebrochenen Hochton gesprochen; war hingegen der erste Vokal vor der Vokalverschmelzung tieftonig, der zweite hochbetont wie in *ἐάν*, *ἑσταός*, *δαΐς*, so

die Höhe des Tonanschlages noch über die Tonstufe und Tonspannung des hochbetonten Wortes hervor grade wie sie für den Ausdruck eines besonders beabsichtigten Sinnes auch jedes Wort im Satze und jeden Satz in der Rede, soweit die Stimme ausreicht, beliebig hoch und stark sprechen kann. Von solcher ausserordentlichen und ausnahmsweisen rednerischen Betonung ist also auf das gewöhnliche Tonverhältniss der Silben eines Wortes unter sich, auf den regelmässigen Wortton, gar kein Schluss zu machen, am wenigsten der, dass die Tonhöhe eine wesentliche Eigenschaft des Hanptones im Worte nicht sei, während dies doch die technischen Benennungen der Accentlehre sowie die übereinstimmenden Aussagen von Griechen und Römern auf das bestimmteste bekunden. Dass bei den Alten die regelmässige hochtonige Aussprache einer Silbe im Worte und der so bedingte Wechsel zwischen hochtonigen und tieftonigen Silben der angegebenen Schnellkraft und Mannigfaltigkeit der rednerischen Betonung des Satzes Eintrag gethan, ja wohl gar sie 'sklavisch an sich gefesselt und sehr eintönig gemacht haben würde' (*a. O.* 79, 46), ist eine Behauptung, die nach dem Gesagten auf sich beruhen kann, ebenso wie die daraus sich ergebende Folgerung, dass die gleichmässige tieftonige nur durch einen Nachdruck der Stimme unterbrochene Betonung der Silben eben jene Schnellkraft und Mannigfaltigkeit der rednerischen Betonung gefördert haben würde.

ward die aus der Vokalverschmelzung hervorgegangene lange Silbe mit dem aufsteigenden Hochton gesprochen ἦν, ἑστώς, δᾴς.

Dass indess der Unterschied dieses aufsteigend gebrochenen Hochtones von dem scharfen Hochton überaus fein gewesen sein muss, ergiebt sich einmal daraus, dass die Grammatiker für denselben kein besonderes Zeichen erfanden, sondern ihn ebenso in der Schrift bezeichneten, wie den scharfen Hochton, dann aber auch daraus, dass bedeutende Grammatiker wie Athenodorus und Dionysius von Alexandria aus der Schule des Aristarch (*Serv.* § 19) in der Lehre von der Betonung diesen Hochton, nicht anerkannten, dass er daher später auch in dem allgemein geltend gewordenen und in unsere Grammatiken übergegangenen Schema der Accentuation keine Stelle gefunden hat. Bei den Römischen Grammatikern findet sich keine sichere Spur davon, dass sie diesen Hochton in ihrer Sprache wirklich in einem Worte noch gehört und von den beiden anderen Hochtönen unterschieden hätten.

Nichts desto weniger ist in der älteren Volkssprache dieser aufsteigende Hochton in Wortformen gehört worden, in denen ein tieftoniger Vokal mit folgendem scharlbetonten Vokal verschliffen wurde wie die obenangeführten malu͡isti, fu͡erunt, a͡ibant, de͡inceps, u. a. Wie die Klangfärbung der Vokale in diesen Formen in einander verschmolz, so verwuchs auch ihre Tonhöhe mit einander; der Tiefton schmolz mit dem folgenden Hochton zu einem aufsteigenden gebrochenen Hochton zusammen. So wurde aus

malu-ísti: malu͡isti,

fù-érunt: fu͡erunt,

dù-éllum: du͡ellum,

pù-élla: pu͡ella,

ori-úndi: ori͡undi,

dì-útius: di͡utius,

dè-ínceps: de͡inceps.

Noch zusammengesetzter wurde der Ton, wenn ein tieftoniger Vokal mit einem folgenden Vokal verschliffen wurde, der den gebrochenen Hochton hatte, weil er in

der Endsilbe oder vor kurzer Endsilbe stand; dann schmolz ein Tiefton mit einem gebrochenen Hochton zusammen zu einem zusammengesetzten dreifachen Ton, der vom Tiefton zum Hochton aufsteigend sich wieder zum Tiefton herabsenkte. So wurde aus:

sù-âpte:	su͡apte,
pitù-îta:	pitu͡ita,
fù-îsse:	fu͡isse,
è-âtis:	e͡atis,
è-âsdem:	e͡asdem,
è-ôrum:	e͡orum,
dè-ôrum:	de͡orum,
cò-îre:	co͡ire.

Sobald indessen die Vokale gesondert gesprochen wurden, so lösten sich so zusammengesetzte Hochtöne wieder in ihre Bestandtheile auf.

Uebrigens ist der gebrochene Hochton im Lateinischen eine Erbschaft alter Zeit. Das Sanskrit kann den vollen scharfen Hochton ungeschwächt durch die ganze Lautdauer eines langen Vokales hindurch aufrecht erhalten. Aber auch das Sanskrit hat einen gebrochenen Hochton, svarita, d. h. tonbegabt, von svara, Ton, Accent, genannt, der sich über zwei Vokale hinzieht, die zwar der Aussprache nach zu einer Silbe verschliffen sind, aber doch beide gehört werden, und auch nicht so entschieden eine phonetische Einheit darstellen als die eigentlichen Diphthonge (*Bopp*, *Vergleichendes Accentsystem*, *S.* 11—15), das heisst also, wo die der Griechischen und Lateinischen Synaerese entsprechende Vokalverschleifung eintritt. Diese findet im Sanskrit statt zwischen den Halbvokalen j und v und folgendem Vokal, zum Beispiel in vâkjàm, Lat. vôcem, manuśjàs, Nhd. Mensch, kvà, Nhd. wo. Dieser Ton entspricht also dem aufsteigenden zusammengesetzten Hochton in den Lateinischen Formen wie malu͡isti, fu͡erunt, oriu͡ndi, diu͡tius. Indessen konnte das Sanskrit auch in solchen Fällen, wie die angeführten den scharfen Hochton bewahren.

d) Stelle des Hochtones.

α. Regelmässige Stellung des Hochtones.

Das Verhältniss, in welchem Tonhöhe zu Tondauer stand, erhellt aus der Stellung, die der Hochton im Worte einnahm nach dem jüngeren in der Blüthezeit der Römischen Litteratur geltenden Betonungsgesetz, das Quintilian (I, 5, 30) und die späteren Grammatiker (*Serv.* § 2—4. *Prisc. p.* 1288. *f. Diom.* II, 425. *f. Donat. p.* 1742 *f. Serg. p.* 1835. *Cledon. p.* 1887. *Mart. Capell. p.* 284. *K.*) übereinstimmend folgendermassen lehren:

1) Einsilbige Wörter haben, wenn ihr Vokal lang ist, den gebrochenen Hochton, so:

rês, pês, môs, flôs, lîs, môns, fôns,
lûx, sôl, dâs, flês, fîs; *)

wenn ihr Vokal kurz ist, den scharfen Hochton, so:

mél, fél, cór, ós, párs, mórs, fáx,
nóx, píx, núx.

2) Zweisilbige Wörter haben bis auf einzelne ganz bestimmte Ausnahmen den Hochton auf der vorletzten Silbe.

Ist die letzte Silbe lang, so hat die erste den scharfen Hochton; so:

Rómae, réges, léges, sálus, népos, cóhors,
sóllers, prófert.

Ist die letzte Silbe, kurz so hat:

die vorletzte den scharfen Hochton, wenn ihr Vokal kurz ist; so:

róra, árma, bóne, mále, déns, 'citus, dátus,
árcus, pártem, mórtis, dábat, dédit;

die vorletzte den gebrochenen Hochton, wenn ihr Vokal lang ist; so in:

Rôma, clârus, pômum, êgit, vîxit, dûxit,
flêsse.

3) Dreisilbige und mehrsilbige Wörter haben den Hochton auf der vorletzten oder drittletzten Silbe, und zwar,

wenn die vorletzte Silbe kurz ist, den scharfen Hochton auf der drittletzten; so:

áscia, físcina, spécie, Rómulo, ímpetu, cúrias,
módios, pernícies, víllicum, tórtilem, póstulas,
déderat, légerint;

*) Nur né beim Imperativ bildet hiervon eine Aussnahme, *Charis. p.* 202.

wenn die vorletzte Silbe durch Länge des Vokales oder durch Häufung von Consonanten lang ist, hat die vorletzte Silbe auch den Hochton, und zwar:

den scharfen Hochton,

wenn der Vokal der vorletzten Silbe kurz ist; so:

puélla, recéptus, fenéstra, tabérna, tegéntes, onústus;

wenn der Vokal der vorletzten Silbe lang und die letzte Silbe ebenfalls lang ist; so:

pudícae, Románi, legáto, praetóres, praedónes, legérunt, delésti, audísses, cognóssent;

den gebrochenen Hochton,

wenn der Vokal der vorletzten Silbe lang, die letzte Silbe kurz ist; so:

lectîca, amîce, civîlis, generôsus; talârem.

Dass die vorletzte Silbe mit langem Vokal den scharfen Hochton hatte, wenn die letzte auch nur durch Position lang war, lehrte Donat *p.* 1835: Circumflexus accentus in disyllabis vel in trisyllabis vel in quantovis numero syllabarum penultimum sibi vindicat tantum locum et hac lege, ut, ubi fuerit hic accentus, penultima sit naturaliter longa. Ita fit, ut huic accentui 'Trochaeus naturaliter longus' convenire videatur. Ganz ausdrücklich sagt das auch Martianus Capella *p.* 61. *Gr.*: Si posterior longa erit 'positione' vel natura, prior acuetur ut 'códex, dócte', und Cledonius, 1887. *P.*: Solus trochaeus circumflexum accentum habet in penultima. Wenn es also bei Priscian, *p.* 1289, heisst: Ultima vero si naturaliter longa fuerit, penultima acuetur ut 'Athénae Mycénae', so drückt er die Regel des Donat nur unvollständig aus und vergass den anderen Fall zu erwähnen, wenn die letzte Silbe positionslang war. Man darf also nicht die positiven Aussagen des Donatus, Martianus und Cledonius verwerfen, weil Priscian etwas zu sagen vergass*).

*) Das thun Weil und Benloew, *p.* 19. Sie wollen câelebs, fecêrunt accentuieren, indem sie behaupten Priscians indirektes Zeugniss gelte mehr als Martianus ausdrückliche Aussage. Die Stellen aus Donat, Cledonius haben sie gar nicht beachtet; wäre das der Fall gewesen, so würden sie ihre Ansicht wohl geändert haben.

β. Der Hochton auf der Endsilbe. (Perispomena.)

Den Hochton auf der letzten Silbe hatte im Lateinischen keine zwei- oder mehrsilbige volle und unversehrte Wortform, so entschieden und unwiderstehlich war die Neigung der Sprache, die letzte Silbe des Wortes tieftonig zu sprechen. Nur durch Vokalausfall und Vokalabfall, das heisst durch das Schwinden der ursprünglichen Schlusssilbe des Wortes kann der gebrochene Hochton auf die letzte Silbe zu stehen kommen, wie Priscian ausdrücklich versichert.

So geschieht dies in den Pronominalformen, an die der enklitische Pronominalstamm -ce gefügt ist, wenn das auslautende e desselben abfällt:

illîc, für illíce,
illûc, illúce,
illâc, illáce,
istîc, istíce,
istûc, istúce,
istâc, istáce.

Prisc. p. 629. 739. 943. 950. 1012. *u. a.*

Wie sich weiter unten ergeben wird, war die ursprüngliche Betonung dieser enklitischen Wortbildungen illíce, istáce u. a., dann durch Brechung des Hochtones nach Kürzung des auslautenden e illîce, istâce und nach Abfall desselben illîc, istâc.

Dass das anlautende i dieser Formen tieftonig war, wird bestätigt durch die Formen 'ste, 'sta, 'stud, 'stic, 'stac, 'stum, und die irrationale Kürze des anlautenden i dieser Formen ille, iste u. a., von der oben die Rede gewesen ist, *vgl.* II, 80 *f.*

Dieselbe Betonung erhalten Nominal- und Verbalformen mit enklitisch angefügtem Fragewort -ne, wenn dasselbe den Vokal e eingebüsst hat, wie:

tantôn, *Serv. Verg. Aen.* XII, 503. bonân, audîn, censên,
credôn, illân, dixtn, certên,
videôn,

sehr natürlich, weil daneben ja die volleren Formen tantône, credône u. a. in Gebrauch waren, wie neben illûc, illinc, illâc lange Zeit die Formen illûce, illince, illâce hergingen*).

*) Langen, *a. O. p.* 32 *f.* bestreitet Betonungen wie illîc, istûc, tantôn, censên aus dem Grunde, weil diese Formen bei den Sceni-

Ebenso tritt die hochbetonte vorletzte Silbe an das Wortende nach Abfall der Imperativendung e in:

prodûc, *Prisc. p.* 629. *P.* für prodûce,

und den anderen gekürzten Imperativformen der Composita von duco, eine Angabe, die dadurch glaublich wird, dass noch bei Terenz sich beide Formen neben einander finden, dedûce, *Eun.* III, 3, 32, tradûce, *Heaut.* IV, 4, 22. *Ad.* V, 7, 12 neben reddûc, *Hec.* IV, 4, 32. 76, ohne Zweifel also der Hochton in der abgekürzten Form noch auf seiner Stelle stand.

Das die Abkunft von einem Orte bezeichnende Suffix -ati war in der älteren Sprache auch vor dem auslautenden s des Nominativs noch erhalten, während später -âtis im Nominativ zu -âs einschrumpfte. Priscian versichert wiederholt, dass der gebrochene Hochton auf dem â blieb, nachdem dasselbe durch Schwinden der ursprünglichen Endsilbe in den Wortschluss gerückt war. Dies wird bezeugt von den Formen:

nostrâs,	Arpinâs,	Larinâs,
vestrâs,	Antiâs,	Ravennâs,
cuiâs,	Capenâs,	Pontiâs,
primâs,	Crotoniâs,	Suffenâs,

Prisc. p. 629. 649. 739. 846. 943. 1014. 1227. 1293. 1298. und für alle ähnlich gebildeten. Die ältere Nominativform -âtis, die zu Ennius, Naevius, Catos Zeit die gebräuchliche war, hielt sich auch noch bis Titinius und Cassius Hemina, *Prisc. p.* 762. 943; Formen wie cuiâs und cuiâtis gingen neben einander her, *Prisc. p.* 629, natürlich, dass die kürzere Form längere Zeit die alte Betonung wahrte. Dass Priscian so betonte und betonen hörte, lehrt sein Ausdruck *p.* 1280: dicimus enim 'hic et haec Arpinâs'. Wenn hingegen Sergius, *p.* 1835. *P.*, Maecênas betonen will, so ist diese Betonung in der späteren Zeit sehr glaublich bei einem aus Etrurien stammenden Personennamen.

schen Dichtern häufiger die Vershebung auf der vorletzten Silbe trügen. Dieser Grund hat nur für den Beweiskraft, der an eine gesuchte Uebereinstimmung zwischen Vershebung und Hochton bei jenen Dichtern glaubt, die im weiteren Verlauf dieser Untersuchungen unbedingt in Abrede gestellt werden wird. Von jener unhaltbaren Voraussetzung ausgehend gelangt *L., a. O. p.* 34—36, zu der Behauptung, in der Zeit der späteren Römischen Grammatiker habe sich der Hochton in Formen wie istûc, prodûc, tantôn auf die letzte Wortsilbe vorgeschoben. Was von dieser Annahme zu halten, wird sich sogleich unten ergeben.

Ebenso wird in einigen Perfekten auf -vi nach Ausfall dieser ganzen Silbe in der oben besprochenen Weise eine mit dem gebrochenen Hochton gesprochene Silbe an das Wortende gedrängt und behält dann diesen Ton. So führt Priscian an:

fumât, für fûmâvit,
audît, audîvit,
cupît, für cupîvit,
munît, munîvit,

Prisc. p. 943. 629. 1280.

Formen, die indessen doch wenig gebräuchlich gewesen sind*). Dass diese ganze Lehre nicht eine Theorie des Priscian ist, bezeugen seine Worte, die er nach Erwähnung dieser Betonung hinzufügt, *p.* 629 *P:* idque omnibus placet artium scriptoribus, qui de accentu scripserunt. Auch alle älteren Grammatiker, die Priscian für die Accentlehre benutzte, wie Varro, Censorinus und Donatus u. a. müssen dieselbe Betonung gehört und gelehrt haben.

Aber es ist wohl festzuhalten, dass in einfachen Wortformen nur ein gebrochener Hochton so unverändert auf seiner Stelle bleibt, wenn dieselbe durch Schwinden der ursprünglichen Schlusssilbe an das Wortende verschoben wird, der scharfe Hochton, hingegen nur in einzelnen enklitischen Wortverbindungen, von denen unten die Rede sein wird. Das hat seinen guten Grund. Der gebrochene Hochton senkt sich, wie gezeigt ist, gegen Ende zum Tiefton ab, also war auch in allen Lateinischen Perispomenen der Auslaut des Wortes nicht hochtonig.

Dass nun aber die Aussprache der Wortformen wie produc, Antias im Volksmunde mit der Zeit dahin neigen konnte, den Hochton, nachdem die volleren Formen verscholleu und der Abfall der letzten Silbe aus dem lebendigen Sprachbewusstsein geschwunden war, auf die vorletzte Silbe zurückzuziehen, ist dem Entwickelungsgange der Sprache gemäss, die seit unvordenklichen Zeiten von dem Hange die Endsilben tieftonig zu sprechen beherrscht, eben diese vernachlässigten Endsilben im Laufe ihrer

*) Servius zu *Aen.* III, 3 tadelt den Probus nicht, weil er zusammengezogene Perfekta wie fumât als Perispomena betonen will, wie *Langen, a. O p.* 31, anzunehmen scheint, sondern weil er fumat an jener Stelle für ein Perfektum, nicht für einen Präsens hält. Die Stelle beweist also nichts gegen Priscians und aller anderen Grammatiker Lehre.

Lebensdauer immer entschiedener und unaufhaltsamer verkümmern und abstumpfen liess. Ein Vorschieben des Hochtones auf die Endsilbe in später Zeit ist mit diesem Entwickelungsgange unvereinbar.

Schon zu Quintilians Zeiten taucht nun aber unter den Römischen Grammatikern die Lehre auf, dass die Lateinische Sprache wie die Griechische gewisse Oxytona und Perispomena kenne, deren Hochton nicht erst durch Abschleifung einer Endsilbe in den Schluss des Wortes gerückt sei. Und zwar soll es erstens gewisse Präpositionen oder Adverbien, Conjunctionen und Pronomina gegeben haben, die, um sie von gleichlautenden Wörtern anderer Bedeutung zu unterscheiden, mit dem Hochton auf der Schlusssilbe gesprochen seien. Solche Betonung zur Unterscheidung wird im allgemeinen gelehrt, *Prisc. p.* 1288: Apud Latinos in ultima syllaba nisi discretionis causa poni non potest accentus. *Vgl. Donat. p.* 1741. *Diom. p.* 428. So werden insbesondere unterschieden:

poné, *Diom. p.* 428. *Prisc. p.* 994. 1288. *Max. Vict. p.* 1943. *Langen, a. O. p.* 36. *f.*	von pône (*Imperat.*)
siné, *Prisc. p.* 994.	sine (*Imperat.*)
ergô, *Diom. p.* 428. *Prisc. p.* 1288. *Langen, a. O.*	érgo (*Conjunct.*)
circúm, *Prisc. p.* 977. *Quint.* 1, 5, 25. *Alcuin. p.* 2136.	circum (*Subst.*)
falsò (*Adv.*), *Prisc. p.* 1300.	fálso (*Adj.*)
unà (*Adv.*), *a. O.*	úna (*Adj.*)
aliàs (*Adv.*), *Pris. p.* 1014.	álias (*Adj.*)
verùm (*Conj.*), *Prisc. p.* 994.	vêrum (*Adj.*)
quantùm (*Pron. relat.*), *Quint.* 1, 5, 25.	quántum (*Pron. interrog.*)
qualé, (*Pron. relat.*) *a. O.*	quâle (*Pron. interrog.*)

Zweitens lehren auch Römische Grammatiker, dass zweisilbige Präpositionen eigentlich den Hochton auf der letzten Silbe hätten wie die Griechischen; wie diese aber den Acutus in den Gravis verwandelten, wenn sie vor dem Nomen stehen, das von ihnen abhängt. *Prisc. p.* 977: Accentum habent praepositiones 'acutum in fine' tam apud Graecos quam apud Latinos, qui tamen 'cum aliis legendo

in gravem convertitur', nisi praepostere proferantur. Quod Aeoles quoque, quamvis fugiant in fine acutum, in hac parte solent servare, quos in plerisque secuti in hoc quoque sequimur. *Vgl. Diom. p.* 428. *Prisc. p.* 1300. Diese Betonungsweise wird nun insbesondere angegeben für:

pone, *aa. OO.*	apud, *Prisc. p.* 1300.
sine, *aa. OO.*	ante, *Charis. p.* 207. 209.
circum, *aa. OO.*	inter, *Charis. p.* 207.
	penes, *a. O. p.* 207. 209.

Quintilian unterwirft diese Lehren einer bemerkenswerthen Kritik. Er sagt, 1, 5, 25: Ceterum iam scio quosdam eruditos, nonnullos etiam grammaticos sic docere ac loqui, ut propter vocum quaedam discrimina verbum interim acuto sono finiant.' Er führt dann die Betonung quantúm, qualé, circúm als Beispiele an und sagt, dass diese Lehre sich auf Adverbien und Pronomina beschränke. Dann heisst es weiter: Mihi videtur condicionem mutare, quod his locis verba coniungimus. Nam cum dico 'circum litora' tamquam unum enuntio dissimulata distinctione: itaque tamquam in una voce una est acuta, quod idem accidit in illo: 'Troiae qui primus ab oris'. Nach einer Zwischenbemerkung heisst es weiter: 'Separata vero haec a praecepto non recedent; aut si consuetudo vicerit, vetus lex sermonis abolebitur'. Aus dieser Kritik jener Lehren bei Quintilian ergiebt sich also, dass nur einige Grammatiker und Griechisch Gebildete jene Betonung der Endsilbe nach Griechischem Muster zur Unterscheidung anwandten; dass zu Quintilians Zeiten der Sprachgebrauch und die Ansicht anderer Gelehrten wie Quintilians selbst gegen jene Theorien war; dass Quintilian diese Theorien verwarf, weil sie dem althergebrachten Betonungsgesetz der Lateinischen Sprache widerstrebte, nach welchem bis auf einzelne besondere Fälle die Endsilben tieftonig waren und eine grosse Anzahl von Wörtern im Zusammenhang der Rede den Hochton einbüssten und sich enklitisch an den Hochton des benachbarten Wortes anschlossen. Martianus Capella folgt dieser richtigen Ansicht, wenn er sagt, *p.* 286. *K:* 'Ante urbem'. Hic ante

perdidit acutum sonum prioris syllabae. In dem Abschnitt über Tonanschluss an das folgende Wort wird hiervon weiter die Rede sein. Die Sprachgeschichte liefert weitere Beweise dafür, dass Quintilian Recht hatte.

Die ganze Ansicht, dass der Accent dazu da sei um gleichlautende Wörter von verschiedener Bedeutung zu unterscheiden, die Nigidius Figulus zuerst, so weit wir nachkommen können, unter den Römischen Grammatikern aufstellte, ist weder im Wesen des Accentes noch in den Thatsachen der Sprache begründet. Die Wortbetonung dient dem Zweck, die Einheit des Wortkörpers darzuthun und zugleich die Bedeutsamkeit der verschiedenen Glieder dieses Körpers zu bezeichnen, aber nicht die Bedeutung dieses Wortkörpers anderen gegenüber auszuprägen. Die Wortformen proba, multa, caede, fide, species, partis, parti sind sowohl Verbalformen als Nominalformen, und doch wird kein Unterschied der Betonung für die beiden verschiedenen Bedeutungen überliefert; die Wortformen intro, supera, continuo, können Adverbien und Verbalformen sein, und wir kennen keinen Unterschied in der Betonung zwischen beiden; die Formen bona, viro, fide, specie, cornu, sortibus, portibus bezeichnen verschiedene Casus, ohne durch die Betonung verschieden zu sein; die Verbalformen audiam, dixeris, legaverint haben verschiedene Bedeutung, und doch ist von keinem Unterschied der Betonung die Rede. Die verwandten Sprachen haben ebenso zahlreiche Wortformen, die bei gleichem Laut verschiedene Bedeutung haben; es kann aus anderen Gründen kommen, dass sie verschieden betont sind, aber auf eine absichtlich erstrebte Unterscheidung der Bedeutungen durch die Betonung kommt es nicht an.

Es ist schon oben nachgewiesen, dass die Adverbien und Präpositionen pone, ante, apud Ablative von Nomen sind; dass ergo, falso, una ebenso Ablative sind, kann wohl niemand zu bezweifeln einfallen; so wenig es jemand entgehen kann, dass circum, verum Accusative sind. Wie sollte wohl hier die Betonung dazu kommen die verschiedene Bedeutung derselben Casus zu unterscheiden, während sie zum Beispiel keine Auskunft giebt, welche von den sechs Casus die Wortform cornu ist?

Endlich widerspricht die Form der Lateinischen Präpositionen oder Ortsadverbien der Ansicht, dass sie jemals den Hochton auf der letzten Silbe gehabt hätten, weil gerade diese letzte Silbe durch Abfall des Vokales vielfach verstümmelt ist im Gegensatz zu den Formen derselben in verwandten Sprachen. So stehen, wie schon erwähnt, in, ab, sub neben Griechisch ἐνί, ἀπό, ὑπό, ad neben Sanskr. ati, ob neben Sanskr. upa (*N. Jahrb.* LXVIII, 481), per neben Oskisch perum und Osk. Umbr. pert (*Kirchh. Stadtr. v. Bantia*, *S.* 22. *Zeitschr. für vergl. Sprachf.* V, 106), Skr. param (ultra, *Pott, Et. Forsch.* I, 96); pos, post ist, wie oben gezeigt, aus poste für postid abgestumpft; in ex, uls, cis, trans ist der Rest einer Adverbialendung -is, die wie das -is von magis, nimis, satis, potis, ultis aus der Comparativendung -ius entstanden ist (*Zeitschr. für vergl. Sprachf.* III, 292). In super neben *Sanskr.* upari und inter ist ein auslautender Vokal der Wortstämme supero-, intero- abgefallen. Alle diese Ortsadverbien können also nicht auf derselben letzten Silbe den Hochton gehabt haben, die sie abwerfen, während die erste, tieftonige unversehrt geblieben wäre.

Die Quelle des Irrthums für die Grammatiker war die Griechische Betonung von πάρα neben παρά, ἔπι neben ἐπί, ἔνι neben ἐνί, ποῖος, πόσος neben ποιός, ποσός u. a; sie ahmten ihren Griechischen Lehrmeistern gegen die Betonungsweise ihrer Muttersprache nach, indem sie érgo und ergò, pône und poné, quâle, quántum und qualé, quantúm schieden. Dass es sich hier nur um eine Theorie von Grammatikern handelte, dass jene Wörter nicht wirklich mit dem Hochton auf der letzten Silbe gesprochen wurden, sagt Pomponius ganz klar, *p.* 76 *L:* Item quando dicemus ergò, non dicemus, quia sic debet dici, sed ut sit discretio propter ergo, coniunctionem suam.

Benloew und Weil (*p.* 55) folgen zwar Quintilians Meinung, dass Präpositionen und Adverbien nicht den Hochton auf der letzten Silbe gehabt haben, meinen aber, zweisilbige Präpositionen hätten im Zusammenhang der Rede einen Mittelton auf der letzten Silbe gehabt. In dem Abschnitte über den Tiefton wird sich ergeben, wie diese Gelehrten über die Stelle des Tieftones und des Mitteltones im Lateinischen Worte sich im Irrthum befinden, aus dem auch ihre unrichtige Ansicht über die Betonung der Präpositionen geflossen ist.

γ. Der Hochton auf der vorletzten kurzen Silbe. (Paroxytona.)

Priscian lehrt, *p.* 739. *P.:* Si enim non abscissio, debuerunt huiusmodi vocativi (id est qui in i desinentes paenultimam correptam habent) antipaenultimam acuere, ut 'Vérgili, Mércuri', quod minime licet, nam 'paenultimam acuimus'. in abscissionibus enim, si ea vocalis, in qua est accentus, integra manet, servat etiam accentum integrum ut audīvit: audīt, nostrātis: nostrâs, illīce: illīc. *Vgl. a. O.* 1280.

Im Gegensatz zu Priscians Angabe stellte Nigidius Figulus die Behauptung auf, man müsse jene Vocative Vérgili, Mércuri accentuiren zum Unterschiede von den Genetiven Vergíli, Mercúri, *Gell.* XIII, 26. *H:* Deinde – voculatio qui poterit servare, si non sciemus in nominibus ut Valeri, utrum interrogandi sint an vocandi; nam interrogandi secunda syllaba superiore tono est, quam prima, deinde novissima deicitur; at in casu vocandi summo tono est prima, deinde gradatim descendunt. Sic quidem Nigidius dici praecepit. Sed si quis nunc Valerium appellans in casu vocandi secundum id praeceptum Nigidii acuerit primam, non aberit, quin rideatur. Vergleicht man die beiden sich widersprechenden Lehren, so erhellt zunächst aus Priscians Ausdruck paenultimam acuimus und aus dem nunc in Gellius Beurtheilung der Lehre des Nigidius, dass beide Grammatiker zu ihrer Zeit die in Rede stehenden Vocative Vergíli, Mercúri betonten und betonen hörten. Es ergiebt sich ferner aus Gellius Ausdruck: sic quidem Nigidius praecepit, dass nach seiner Kenntniss Nigidius allein es war, der die Betonung Vérgili, Mércuri empfahl. Der Schluss, dass auch die anderen älteren Grammatiker, etwa die Zeitgenossen des Nigidius und insbesondere Varro derselben Meinung waren, ist durchaus nicht gerechtfertigt, da Gellius unmittelbar hinter der angeführten Stelle ja grade Besonderheiten aus der Accentlehre und Casuslehre des Nigidius anführt, die von den Lehren der anderen Grammatiker abwichen, wie wenn er den Accent voculatio, den Hochton summus tonus, den Genetiv casus interrogandi nennt. So absonderlich erscheint dem Gellius die Lehre des Nigidius, dass

er meint, jeder seiner Zeitgenossen, der nach ihr jene Vocative betonen wollte, müsse unfehlbar ausgelacht werden. Der Zweck, den jener Grammatiker durch seine Vorschrift erreichen wollte ist, wie er selbst sagt, die Unterscheidung gleichlautender Casusformen; aber dass der Accent diesem Zweck im Lateinischen nicht dient, ist schon oben erwähnt. Die Zurückziehung des Hochtones in den Griechischen Vocativen Ἄπολλον, Πόσειδον, πάτερ war eine nahe liegende Analogie um für die besprochenen Lateinischen Vocative eben dasselbe anzunehmen. Also war die Betonung des Vocativs Vérgili eine absonderliche Theorie des Nigidius, und der Schluss ist gerechtfertigt, dass andere ältere Grammatiker dieser nicht beipflichteten, und dass das Volk wie zu Gellius und Priscians Zeiten so auch früher Vergíli sprach, seitdem überhaupt diese abgekürzte Form für Vergílie gebräuchlich wurde. Dieser Schluss wird nun aber auch durch sprachliche Gründe gerechtfertigt. Es giebt ausser in dem von Nigidius angenommenen Falle kein Beispiel, dass der Hochton von der drittletzten Silbe auf die kurze vorletzte vorgeschoben wäre, weder in der älteren noch in der späteren Lateinischen Sprache; denn dass solche Vorschiebung nicht ohne das Zeugniss eines Grammatikers bloss aus dem Fall der Vershebung auf die vorletzte Silbe bei den Römischen Dichtern geschlossen werden kann, wird sich weiter unten ergeben. Also kann man es nicht glaublich finden, dass die Römer in älterer Zeit Vérgili, später Vergíli gesprochen haben sollten*). Wenn hingegen in Formen wie illíc, nostrâs, munít u. a. der Hochton auf seiner Silbe stehen blieb, obgleich dieselbe durch den Abfall eines Vokales an das Wortende gedrängt war, so war es folge-

*) Gegen *Langen, a. O. p.* 20, stimmt das Ergebniss dieser Untersuchung überein mit der Ansicht von *Ritter, elem. gramm. Lat. p.* 58. *M. Hertz, de Nigid. Fig. stud. p.* 13. *Benloew u. Weil, a. O. p.* 61. Dass aber diese letzteren irren, wenn sie ursprüngliche Paroxytona in der Lateinischen Sprache wie pauxílum, axíla, maxíla, paxíla annehmen, deren l dann durch den Hochton verdoppelt sein sollte, ergiebt sich aus dem, was in dem Abschnitt über die Vokalausstossung von den Bildungen der Diminutiva auf -ello und -illo gesagt worden ist. *Vgl.* II, 14. Formen wie manípIus für manípulus sind nicht eigentliche Paroxytona geworden, da sie in der vorletzten Silbe ein irrationales u behielten, das bald geschrieben wurde bald nicht. *Vgl.* II, 5—9. 71 *f.*

richtig, wenn die Sprache auch in Valéri, Vergíli, Mercúri u. a. den Hochton auf der Silbe stehen liess, die durch Abfall des auslautenden e jener Vocativformen zur vorletzten vorgerückt ist. Es ist dies um so glaublicher, als nicht bloss Livius Andronicus, sondern auch noch in Ciceros Zeitalter der Dichter Laevius eine vollere Vocativform Laertie gebrauchte, *Prisc. p.* 739; der Abfall dieses auslautenden e in der Sprache zu dieser Zeit also noch nicht überall durchgedrungen war. Dass aber auch in dieser Zeit Láertie mit dem Hochton auf der viertletzten Silbe und daher nach Abschleifung des e Láerti, Vérgili gesprochen sei, wird niemand zu behaupten wagen.

δ. Stelle des Hochtones in Fremdwörtern.

Um die Betonung fremder, insbesondere Griechischer Wörter, die in die Lateinische Sprache übertragen sind, beurtheilen zu können, muss man einen Blick werfen auf die lautliche Umbildung derselben im Lateinischen überhaupt. Wie Pflanze, Thier und Mensch auf fremden Boden unter einen anderen Himmelsstrich versetzt sich erst acclimatisieren muss, um dort dauern zu können, so muss das Wort, das aus seiner Heimathsprache in eine fremde Sprache eingewandert ist, sich dem Lautgesetz und dem Betonungsgesetz derselben anbequemen. Je länger und häufiger es nun hier im Munde des Volkes umläuft, desto vollständiger wird es in seiner Bildung den einheimischen Wörtern ähnlich, so dass es endlich auf dem fremden Sprachboden feste Wurzeln schlägt und das Bürgerrecht erlangt, ja dass das Bewusstsein von seinem Ursprung ganz aus der Sprache schwindet. Je mehr also ein in die Lateinische Sprache aufgenommenes Fremdwort sich dem Lautgesetz derselben gemäss modificiert hat, in desto frühere Zeit reicht seine Aufnahme in dieselbe hinauf.

Es lassen sich mit einiger Bestimmtheit vier Epochen der Aufnahme Griechischer Wörter in die Lateinische Sprache und ihrer Einbürgerung und Acclimatisierung auf Italischen Boden unterscheiden, natürlich abgesehen von dem ursprünglichen Graeco-Italischen Bestand beider Sprachen. Die beiden ersten derselben sind bedingt durch die ältesten Verkehrsverhältnisse zwischen Griechen und Römern, und zwar lässt sich als die früheste das Zeitalter der Tarquinier bezeichnen. Mit Sicherheit kann man bis in diese Zeit einen Handelsverkehr Roms mit Cumanern,

Sikelioten, Phokaeern und anderen Griechischen Städten und Stämmen verfolgen. Man muss daher schliessen, dass die latinisierten Namen Griechischer Völker, Länder und Städte, wie Siculi, Sicilia, Tarentum, Agrigentum, Sipontum, Soluntum, Hydruntum, Ancona, Cortona, Corcyra, Achivos, Argivos u. a. schon lange vorher im Römischen Munde diese Umwandlung erfahren hatten, ehe Griechische Litteratur zu Rom bekannt wurde. Der kurz nach Vertreibung der Könige zwischen Rom und Carthago abgeschlossene Handelsvertrag beweist, dass schon damals die Namen Carthago, Poinus, Poinicius, Poinicus zu Rom gesprochen wurden. Aus eben jenem Handelsverkehr wird es einleuchtend, dass die Griechischen Benennungen für Geld und Münze frühzeitig den Römern geläufig wurden, und daher *νόμος*, *τάλαντον*, *δραχμή*, *μνᾶ*, *ὀβελός* schon damals in die Lateinischen Formen nummus, talentum, drachuma, mina, (obolos) obulus umgeprägt wurden. Im Zeitalter der Tarquinier gelangen Sammlungen von Griechischen Sibyllensprüchen nach Rom und in Folge dessen findet die Verehrung Griechischer Gottheiten Eingang. Der Dienst des Herakles erscheint auf dem Boden Roms heimisch, so weit die sagenhafte Kunde von den Anfängen der Stadt hinaufreicht; die Einführung der Verehrung des Castor und Polydeukes in Rom knüpft sich an die grosse Tarquinierschlacht am See Regillus. Daher sind denn im Laufe der Jahrhunderte die Namen *Ἡρακλῆς* und *Πολυδεύκης* im Munde des Römischen Volkes arg verbildet und verstümmelt, wie die schon besprochenen Formen Hercoles, Hercules, hercle, mehercle, Poloces, Polluces, Pollux, pol, edepol zeigen. Da ferner schon die Tarquinier wie die Griechischen Tyrannen mit Delphi in Verkehr stehen, so müssen auch die latinisierten Namen Apollo, Latona frühzeitig zu Rom gebräuchlich gewesen sein. In dem alten Gesang der fratres Arvales findet sich bereits das Griechische *θρίαμβε* zu triumpe umgestaltet, ein Beweis, dass triumpus eine sehr alte Benennung des Siegeszuges bei den Römern war, wie denn die Sitte des Triumphiereus bis in die Königszeit hinaufreicht. Hiernach ist der Schluss berechtigt, dass der Verkehr zwischen Römern und Griechen im Zeitalter der Tarquinier auch die Aufnahme anderer Griechischer Namen und Gattungswörter und deren Einbürgerung in die Lateinische Sprache veranlasste, lange vorher, ehe wir denselben in der ältesten Römischen Litteratur begegnen.

Eine zweite Epoche für die Aufnahme Griechischer Wörter in die Lateinische Sprache beginnt, als durch das Zusammentreffen der Römer mit Tarent und Pyrrhus, dann durch den Kampf mit Carthagern und Sikelioten Griechische und Römische Sprache wieder in unmittelbaren und lebendigen Verkehr traten, als dann durch Livius, Naevius und Ennius zuerst epische und tragische Dichtungen der Griechen in Lateinischer Sprache nachgebildet wurden und insbesondere die Comoedia palliata eine Menge von Griechischen Benennungen für Gegenstände oder Begriffe des reichen vielgestaltigen und überfeinerten Griechischen Lebens, wie es sich in der neueren Komödie darstellte, auf die Bühne brachte und somit von vorn herein in die Römische Litteratur einführte. In diesem wie in dem ganzen früheren Zeitalter der unmittelbaren und naiven Aufnahme Griechischer Wörter in die Lateinische Sprache und auch noch späterhin wurden dieselben durch mannigfache Umbildungen dem Römischen Munde und Sprachbewusstsein angepasst. So gestalteten sich Lateinischen Lautgesetzen gemäss, die oben besprochen sind, Griechische Namen und Wörter wie Patricoles, Aesculapius, epistula, drachuma, Alcumena, Alcumaeo, Tecumessa, Hecoba, Hecuba, sucophanta, trugonus, muropola, Eurudica, Lusiteles, Olumpichus, Surus, Hiluricus, Acheruns, Olimpia, balineum, mina, bucina, machina, patina, runcina, trutina, techina, huminus, Cucinus, Procina, guminasium, camera, phalera, tessera, siserum, carcer, talentum, Aiax, Ulixes, Burrus, Brugus, Brugio, sona, sonarius, samia, Seuxis, Sethos, massa, trapessita, badissare, cyathissare, malacissare, moechissare, purpurissare, rhetorissare, Acherunsia, thensaurus, Clytemestra, Alexanter, Cassantra u. a. (*Plaut. lexic. Fleckeis. Epist. Crit. p.* 8. 12. *Com. Trag. Ribb. indd. Enn. Vahl. ind. Cic. Orat.* 48. *Quint.* I, 4, 15. 16. *Vgl. oben* I, 274. 285.)*)

Auch in der Declination wurden die in jener älteren

*) Die angeblichen Formen Catamitum für Ganymedem, *Fest p.* 44, Melo für Nilo, *a. O.* 124, Alumento für Laomedon, *a. O.* 18, sind vom Standpunkt Lateinischer Lautlehre völlig unbegreiflich. Wahrscheinlich sind alle drei sehr alte Schreibfehler für Canumetem, Nelo, Laumeto.

Sprachperiode aufgenommenen Griechischen Wörter der Lateinischen Wortbiegung gemäss umgestaltet. Den Lateinischen Lautgesetzen gemäss fällt die ganze Nominativendung -o-s von O-Stämmen nach r ab in Wörtern wie presbyter, podager, gonger, cancer, carcer, Alexander, Antipater, Evander, Menander, Scamander u. a. Wie die Lateinischen Wortstämme, die mit dem Suffix -on gebildet sind, im Nominativ das anslautende n abwerfen, so geschieht dasselbe mit den aus dem Griechischen überkommenen Wörtern auf -ων; so lauten bei den Scenischen Dichtern die Nominative der Namen Amphitruo, Apollo, Crito, Chiro, Dromo, Gnatho, Lyco, Palaestrio, Parmeno, Philto, Sceparnio, Simo, Thraso u. a., und ihnen entsprechen die Nominative Laco, Hippo, arrhabo, myroparo, scipio, sipho, spado, strabo, struthio. Jenen Nominativformen giebt noch Cicero den Vorzug, während Nepos und die Dichter seit der Augusteischen Zeit die Formen auf -on brauchen. Ebenso büssen das n im Nominativ ein Griechische Stämme auf -ον wie Agamemno, Amphio, Ario, Macedo, Strymo; dasselbe gilt von solchen auf -ωντ, so dass die Scenischen Dichter die Nominative Antipho, Callipho, Clitipho, Ctesipho, Demipho u. a. brauchen und diese Namen wie Lateinische Stämme auf -on flectieren. Auch die mit dem Suffix -οντ gebildeten, die frühzeitig ins Lateinische übertragen sind, folgen zum Theil dieser Flexion wie leo, draco (*vgl. Plaut. Terent. lexic. Com. Trag. Ribb. Quint.* I, 5, 60. *Schneider, Lat. Gr.* II, 275—280).

Nach dem Muster von praetōrem, quaestōrem u. a. verlängerte die alte Sprache das o der Griechischen Namensformen in Hectōrem, Nestōrem, Castōrem (*Varro, L. L.* X, 70. *M. Quint.* I, 5, 59). Accusative, die mit der Lateinischen Endung -em gebildet sind, wie dies bei den älteren Scenischen Dichtern überhaupt die regelmässige Form von Griechischen Namen mit consonantischen Stämmen war. Sie bilden lampadem (*Plaut. Cas.* IV, 4, 16. *Prisc.* VII, 53), Amphitruonem, Sicyonem, Calydonem, Chalcidem (*Plaut.*), Acherontem, Crèsphontem (*Enn.*), Iphidamantem, Ulixem, Salaminem (*Att. Trag. Ribb. Ind. Enn. Vahl. ind.*) und noch Cicero giebt diesen Formen den Vorzug, während daneben auch die auf -a vorkommen, die dann bei den Dichtern seit der Augusteischen Zeit bei Weitem überwiegen (*vgl. Schneid. Lat. Gr.* II, 291).

Die Griechischen auf -ω auslautenden Feminina und ihre Flexion änderte die Altlateinische Sprache, als sie dieselben aufnahmen; so flectierten die älteren Dichter nach dem Muster von Iunōnem: Calypsonem (*Liv. Pacuv.*), Ioni (*Plaut.*), Didone (*Enn. Prisc.* VI, 18 *H.*) und nach ihnen auch Cäsar und spätere Schriftsteller.

Die Griechischen Wörter auf -ευς declinierte die ältere Lateinische Sprache mit Ausnahme des Vokativs wie Lateinische O-Stämme; so Cissei (*Enn. Pacuv.*), Terei, Oeneum, Atreum (*Att. trag. Ribb. Ind.*) und diese Flexionsweise ist in der Prosa immer die üblichere geblieben (*Cic. Ep. Att.* VII, 3: sic enim omnes nostri locuti sunt).

Ebenso werden die Griechischen Neutra auf -ος wie Lateinische O-Stämme flectiert; so melum (*Acc. Sing.*), melos (*Acc. Plur. Att. Pacuv. Cato, Non. p.* 144. *G.*), Argis (*Plaut. Amph. Prol.* 98), Erebo (*Enn. trag. v.* 183. *V.*), und dieselbe Declinationsweise behalten auch noch Dichter der Augusteischen Zeit bei (*Prisc.* VI, 88. *H.*).

Aus der älteren Sprache rührt es her, wenn vom Stamme ποδ- in den Compositen Οἰδίπους, πολύπους das δ ganz vergessen wurde und diese Wörter wie Lateinische O-Stämme flectiert wurden, wie im Ablativ Oedipo (*Plaut. Poen. Prisc.* VI, 88. *H.*).

So werfen die Scenischen Dichter von der Griechischen Endung ματ- das τ aus und flectieren so gebildete Wörter wie A-Stämme der Lateinischen Sprache. So im Abl. Sing. schema (*Plaut. Caecil.*), syrma (*Valer.*) und im Accus. Sing. glaucumam (*Plaut.*), diademam (*Pompon.*), dogmam (*Laber.*) und noch Cicero brauchte in den Verrinen die Ablative Pluralis schematis, toreumatis, emblematis, peripetasmatis (*Prisc.* VI, 5: 7. *H.*).

Auslautendes n warf endlich die Lateinische Sprache ihrer Lautneigung folgend ab in den Vokativen wie Calcha, Atla, Drya, Peripha, und nach diesen ist der Vokativ Palla gebildet, während die Vokativformen Bacchis, Thais, Mysis, Zeuxis, Panegyris, Archylis bei den Scenischen Dichtern den Lateinischen Wörtern wie civis, hostis, ignis, orbis nachgebildet sind und erst die Dichter der Augusteischen Zeit die Griechischen Vocativformen auf ι vorwiegend brauchen. (*Charis. p.* 111. *Schneid. Lat. Gr.* II, 302. 305.)

Der älteren Lateinischen Sprache gehört ferner das Abwerfen des auslautenden s des Nominativ von Griechischen Stämmen auf- α oder η; so von poeta, citharista, sophista, Scytha, Anchisa,

Melicerta, Leptasta, Aenea, Pelia, Euthia, Hermagora, Sosia, Marsya, Byrrhia, Chaerea u. a. (*Quint.* I, 5, 61. *Prisc.* V, 5. *H.*) nach dem Muster der Lateinischen Nominative wie nauta, agricola, caelicola, advena, parricida, conviva, Catilina, Sulla, Fimbria u. a.

Schon in der alten Sprache kürzen ferner die Nominative von Griechischen A-Stämmen ihr auslautendes a purum wie comoediă, historiă, philosophiă, Iliă, lyră, hydră, petră, aură, purpură u. a. und diese Kürzung bleibt auch bei den Dichtern der Augusteischen Zeit und später. In Altlateinischer Weise bildeten Plautus und Ennius die Genetive Griechischer Namen der A-Declination: Charmidai, Calliclai, Periphanai, Medeai (*vgl. oben*, II, 135. *Enn. trag. Ribb. ind.*).

Griechische Wortstämme werden nun aber auch bei der Uebertragung in die Lateinische Sprache durch Anfügung von Vokalen aus der consonantischen in die vokalische Declination übergeführt. So werden bei den älteren Dichtern nach der O-Declination flectiert: elephanti, elephantos (*Enn. Ann. v.* 237. 591. *V.*), Titanus (*Naev. b. Pun.*), Titanum (*Plaut.*), delphini (*Att. Trag. R. v.* 404), delphinus (*Cic. Arat.*), Aethiopus (*Lucil. Prisc.* VI, 25. *H.*) und bei Cato abacus (*R. R.* X, 4), und ebenso finden sich später die Formen Erycus, gryphus, Arabus.

Als alteinheimisch in der Lateinischen Sprache sind oben die Städtenamen Tarentum, Agrigentum bezeichnet worden; ebenso sind durch Anfügung eines o an die Griechischen Stämme gebildet Sipontum, Hydruntum, Soluntum, ferner emblematum, toreumatum (*Prisc.* IV, 8. *H.*). Wie von poematum bildete Attius poematorum und nach ihm Cicero und Varro poematorum, poematis (*Charis. p.* 114). In ähnlicher Weise treten consonantische Stämme durch Herantreten eines a in die A-Declination über. So ist flectiert bei Ennius crateris (*Ann.* 604. *vgl. Cic. Arat. N. D.* II, 44. *Fest. v. creterae*). Auch Ancona, Crotona sprachen die Römer, seit sie die Bekanntschaft dieser Städte machten, nach der Analogie von Verona, Cortona, da Städtenamen auf -on ihrem Munde fremd waren. In späterer Zeit sind so mit a weiter gebildet die Griechischen Wörter attagena, chlamyda, sphinga. Lato wurde wie Calypso, Ino, Dido u. a. in alter Zeit flectiert wie ein Stamm auf -on, und aus diesem ward durch Herantreten eines -a Latona.

Wie frei und keck die Altlateinische Sprache mit den neu aufgenommenen Griechischen Wörtern schaltete, zeigt Plautus. Da finden sich dieselben weiter gebildet durch Lateinische Suffixe wie -ario, -ano, -aceo, -oso; so ballistarium, catapultarium, diobolaria, hepatarius, molochinarius, diabathrarius, murrhobathrarius, subbasilicanus, Geryonaceus, sycophantioso, wie derselbe Dichter umgekehrt Lateinische Wörter mit Griechischen Suffixen weiter gebildet hat: glandionidam, plagipatidas, pernonidem. Ebenso sind von Griechischen Nomen Lateinische Verba der A-Conjugation hergeleitet wie: thermopolare, exballistare, paedagogare, paratragoediare, supparasitari (*vgl.* thiasantem, *Pacuv. trag. R.* 311). Plautus bildet ferner Griechisch-Lateinische Composita wie antelogium, conterebromia, thyrsigerae, ulmitriba, flagritribae, scrophipasci, semizonarius und will nach Griechischen Mustern das Lachen der Zuschauer erregen durch dergleichen Zusammensetzungen wie Pultiphagonides, Nugipolyloquides, Quodsemelarripides, Tedigniloquides, Nunquamposteaeripides, Nummorumexpalponides. Ein so freies Schalten mit Griechischen Wortformen auf der Bühne setzt ein Verständniss derselben wenigstens bei einem Theil der Zuschauer voraus.

So gestaltet die Lateinische Sprache in dieser ganzen älteren Epoche die Wortbildung und Wortbiegung der aufgenommenen Griechischen Wörter nach ihren Lautgesetzen und Gewöhnungen. Die Beibehaltung Griechischer Flexionsformen wie Oresten (*Enn. trag. R. v.* 136), Echion, Salamina (*Pacuv. trag. ind*) ist eine seltene Ausnahme.

Eine dritte Periode der Behandlung Griechischer Wörter im Lateinischen beginnt mit Attius, dessen Bemühungen für Orthographie schon oben besprochen worden sind. Varro berichtet, Attius habe sich zuerst mehr den Griechischen Wortformen zugewandt, *L. L.* X, 70. *M:* Accius haec in tragoediis largius a prisca consuetudine movere coepit et ad formas Graecas verborum magis revocare. Das wird bestätigt durch die Formen Hectora (*Varro, a. O.*), dracontis, Oresten, Cithaeron, Laomedon, Triton, Laertiade, Pari, Dyspari (*Trag. Ribb. ind.*), die er braucht; dass er jedoch nicht unbedingt die Griechischen Flexionsformen vorzog, zeigten schon mehrere

der oben auch aus Attius angeführten Formen. Seit Attius Zeit also beginnt im Gebrauch der Griechischen Wörter das Schwanken zwischen Griechischer und Lateinischer Gestaltung der Flexionsformen. Die Neigung die Griechischen Formen so auszusprechen, wie sie in ihrer Muttersprache gesprochen wurden, zeigt sich entschieden darin, dass seit dem Zeitalter der Bürgerkriege sowohl der Griechische Vokal υ geschrieben, als auch die Griechischen Aspiraten durch ph, ch, th in Lateinischer Schrift ausgedrückt wurden, ein Schreibgebrauch, der, wie die Inschriften lehren, in der Zeit von Cäsars Gallischen Kriegen bereits allgemein durchgedrungen war (*Ritschl*, *mon. epigr. tr. p.* 26. 27). Es ist nicht bloss ein wohlberechtigter Römerstolz den Griechischen Schulmeistern gegenüber, es ist auch ein richtiges Sprachgefühl, wenn Cicero die Weise der Vorfahren, die Muten nicht zu aspirieren in Wörtern wie pulcros, Cetegos, triumpos beobachten wollte, bis er nicht mehr gegen den Strom schwimmen konnte, und wenn er den Lateinischen Flexionsformen wie Gelo, Hiero, Plato, Agamemnonem, Hieronem, poesim, Zeuxim, Piraeum, Orpheum, emblematis, schematis, toreumatis u. a. entschieden den Vorzug gab (*vgl. Ep. Att.* VII, 3, 7. *Prisc.* VII, S. *H.*).

Auf der entgegengesetzten Seite stand Varro, der schon entschieden den Griechischen Formen wie ornithona (*R. R.* III, 2), Helicona, lampada, Olympon (*R. R.* III, 16), ja sogar schemasin vor schematibus den Vorzug giebt. Plinius sagte von ihm: Quam maxime vicina Graeco Graece dixit, ut nec 'schematis' quidam dicat sed 'schemasin' (*Charis. p.* 38); somit ist es glaublich, dass er durch seine Autorität nicht wenig zur Förderung des Gebrauches Griechischer Wortformen beigetragen haben mag.

Die vierte Epoche der Geschichte Griechischer Wörter in der Lateinischen Sprache ist dann durch die Dichter der Augusteischen Zeit herbeigeführt, denn sie sind es, die in dem Gebrauch der Genetive -ης, -ος, -ιος, -εως, -υος, -οῦς, des Dativs -ει, der Accusative -α, -εα, -αν, -ην, -ον, -ιν, -υν, des Vokativ auf -ι, des Nominativ Pluralis auf -ες ihren Griechischen Mustern oder dem metrischen Bedürfniss folgten. Ihrem Einfluss ist es zuzuschreiben, wenn schon in der gleichzeitigen Prosa, und noch mehr in der späteren, namentlich bei Plinius, die Griechischen Formen der Genetive -ιος, -εως, der Accusative -ην, -α, -εα, des Genetiv Plur. -ων sich eingebürgert haben.

Wenn also die alte volksthümliche Sprache der beiden ersten Epochen sich Fremdwörter nach einheimischen Lautgewohnheiten und Eigenthümlichkeiten der Wortbildung und Wortbiegung mundgerecht gestaltet, hingegen die ausgebildete Schriftsprache gegen diese Fremdlinge eine aus gelehrter Reflexion stammende zarte Schonung beweist, so lässt das einen sicheren Schluss machen auf die Betonung der Griechischen Wörter in der Lateinischen Sprache.

Diomedes, *p.* 428, sagt kurz und klar von der Betonung Griechischer Wörter seiner Zeit: Sane verba Graeca Graecis accentibus efferimus, si iisdem litteris pronuntiaveris. Servius hat denselben Satz wahrscheinlich aus Varros Accentlehre geschöpft, *Acc.* § 5: Graeca nomina, si iisdem litteris proferuntur, Graecos accentus habebunt. Daraus folgt, dass Griechische Wörter, sobald ihnen durch irgend eine Lautveränderung an ihrem Wortkörper der Stempel ihrer neuen Lateinischen Sprachheimath aufgedrückt ist, auch nach Lateinischer Weise betont werden.

So musste also der Hochton von der Endsilbe des Wortes zurücktreten in den vor Alters latinisierten Formen wie:

Póllux, für *Πολυδεύκης*,

nachdem diese Form sich aus der volleren Lateinischen Polluces abgestumpft hatte; ferner in:

Graéci, für *Γραικοί*,
mina, *μνᾶ*,
máchina, *μηχανή*,
Hércules, *Ἡρακλῆς*,
Hércle,
Achívi, *Ἀχαιοί;*
Achäei,
Aetóli, *Αἰτωλοί*,
Boeóti, *Βοιωτοί*,

ebenso wie in den Punischen Namen:

Hánnibal,
Hásdrubal,
Mahárbal,
Adhérbal,
Carthágo,

die nach dem Betonungsgesetz der Semitischen Sprachen den Hochton auf der letzten Silbe hatten.

Der Hochton musste von der *vorletzten kurzen* Silbe *zurückweichen* auf die *drittletzte* in den früh im Lateinischen eingebürgerten Wörtern:

Hécoba,	Hécuba,	Ἑκάβη,
púrpura,		πορφύρα,
cámera,		καμάρα,
búcina,		βυκάνη,
Cátana,	Catina,	Κατάνη,
pátina,		πατάνη,
rúncina,		ῥυκάνη,
trútina,		τρυτάνη,
pálma,		παλάμη.

Der Hochton musste auf die *vorletzte lange* Silbe *vorrücken* in den schon im Altlateinischen Sprachgebrauch eingebürgerter Formen:

Alexánter,	Ἀλέξανδρος,
Hectō̂rem,	Ἕκτορα,
Nestō̂rem,	Νέστορα,
Castō̂rem,	Κάστορα,
cupréssus,	κυπάρισσος,
Tecumêssa,	Τέκμησσα,
Taréntum,	Τάρας,
Agrigénti,	Ἀκράγαντος.

So lange die *Lateinische Flexion* der Griechischen Wörter *vorherrschend* blieb, beherrschte auch das *Lateinische Betonungsgesetz* die Griechischen Wortformen, die in die Lateinische Sprache aufgenommen wurden, das heisst bis zur Augusteischen Zeit. Aber schon in *Quintilians* späteren Jahren, wo die Griechischen Flexionsformen auch in der prosaischen Schriftsprache um sich gegriffen hatten, war eine Aenderung eingetreten. Wenn er sagt, I, 5, 24: '*Atreus*', *quem nobis iuvenibus doctissimi senes acuta prima dicere solebant, ut necessario secunda gravis esset, item* '*Terei*' '*Nereique*', so folgt daraus, dass die jüngeren Gelehrten zu der Zeit, wo er schreibt, schon die letzte Silbe von *Atreûs*, *Nereûs*, *Te-*

reûs nach Griechischer Weise hochtonig sprachen, und so natürlich auch die Griechischen Dalive Neret, Teret. Daraus lässt sich schliessen, dass schon dieselben Gelehrten im schärfsten Gegensatz gegen das Betonungsgesetz ihrer Muttersprache Flexionsformen Griechischer Wörter so betonten wie Servius (*acc.* § 11) es angiebt:

Dárĕta,	Pallás,
lébĕtas,	Acarnân,
Cissĕa,	Mantûs,
aéra,	Orphet,
Epytiden,	Allectó u. a.

Wenn die Grammatiker die letzte dieser Formen mit dem gebrochenen Hochton sprachen, so machten sie damit, wie Weil und Benloew richtig bemerken (*Acc. Lat. p.* 65), dem Lateinischen Betonungsgesetz, nach welchem ein Wort tieftonig ausklingen musste, ein letztes Zugeständniss. Es war übrigens ganz folgerichtig, dass man Lateinische Wörter, an die Griechische Suffixe geflickt waren, wie Lucidiádes, Memmiádes, Scipiádes auch nach Griechischem Betonungsgesetz betonte. Aber Formen Griechischer Wörter mit Lateinischer Flexion wie aéris, aethéris nach Griechischer Weise zu betonen verwirft Servius (*Acc.* § 14) mit Recht.

Ueberhaupt aber ist festzuhalten, dass die Lateinische Volkssprache mit diesen Theorien der Gelehrten nichts gemein hat; sie ist von ihrem Betonungsgesetz nie abgewichen, sie hat im Laufe der Jahrhunderte das Bewusstsein von der Tondauer ihrer Laute verloren, aber ihr Betonungsgesetz nicht nur gewahrt, sondern es auch zum unumschränkten Gebieter der Wortformen erhoben und so unverkümmert ihren Romanischen Tochtersprachen vermacht.

In der Behandlung von Fremdwörtern geht die Deutsche Sprache ähnliche Wege wie die Lateinische, natürlich ihrer Betonungsweise gemäss. Die alten Römerstädte Augusta Vindelicorum, Augusta Rauracorum, Augusta Trevirorum, Maguntiacum, Borbetomagus, Colonia Agrippina lauten jetzt Augs-(burg), Augst, Trier, Mainz, Worms, Cöln. Nachweislich sind diese Wörter seit mindestens achtzehn Jahrhunderten in der Sprache heimisch gewesen; nach deutscher Betonungsweise rückte der Hochton des Lateinischen Namens auf die

Stammsilbe oder anlautende Silbe zurück, nach deutschem Lautgesetz wurden die Vokale der tieftonigen Silben infolge dessen stumm und fielen aus, und so schrumpften vier- und fünfsilbige Namen zu einsilbigen Wörtern ein gerade so wie der Griechische Name Πολυδεύκης im Lateinischen zu Pol verstümmelt wurde. Auch solche Appellative wie pröbst, vógt, spittel, die seit den ältesten Zeiten des Mittelalters im Volksmunde zu Hause sind, verhalten sich zu den Lateinischen Grundwörtern propósitus, vocâtus, hospitâlis, wie Lateinisch pálma, cupréssus zu Griechisch παλάμη, κυπάρισσος. Die Dichter des Mittelalters nahmen mit Altfranzösischen Sagenstoffen auch französische Wörter in ihre Dichtungen auf, wie ámis, ámiral, áventiure, blánchefiur u. a.; aber sie gestalteten dieselben um nach deutscher Lautweise und Betonung, ebenso wie die Römischen Dichter zur Zeit des zweiten Punischen Krieges mit Griechischen Dichtungsstoffen Griechische Wörter aufnahmen, aber sie nach Lateinischem Laut- und Betonungsgesetz umgestalteten wie Cassántra, Hectórem, dracónem, Patrícoles. Alle Fremdwörter im Deutschen, die nicht die Stammsilbe oder anlautende Silbe des Wortes hochbetont haben, geben sich dadurch zu erkennen als spätere Einwanderer. So ist der Monatsname Augúst jünger auf deutschem Sprachboden, als der Personenname Aúgust und der Stadtname Aúgst, ebenso advocát jünger als vógt. Im Munde der Gebildeten und Gelehrten ward die Lateinische Betonung nachgeahmt. Seit Ludwigs des Vierzehnten Zeiten ist dann die deutsche Sprache überfluthet mit jenen Fremdwörtern wie systém, idée, industríe, politík, musík, constitutión, juríst, generál, officíer, armée, regimént u. a. Die französische Betonungsweise dieser Wörter in deutscher Sprache gleicht der Griechischen Betonung jener in die Lateinische Sprache aufgenommenen Wörter wie Acarnân, Alectò, Atreùs, Nereùs, Dáreta, lébetas, Cisséa, aéra im Munde Römischer Gelehrten. Aber ein grosser Unterschied tritt hier hervor. Diese Griechische Betonung der Griechischen Wörter ist nie in die Lateinische Volkssprache übergegangen; im Deutschen aber sind jene Fremdwörter mit französischer Betonung zum grossen Theil aus den Kreisen der Gebildeten auch in die Volkssprache übergegangen und haben sich so fest eingenistet, dass in ihnen noch lange das Andenken an eine Zeit der Erniedrigung deutscher Sitte und deut-

scher Sprache nachklingen wird. Im Deutschen haben die Wörter wie 'arzenéi, reiteréi, schlägeréi', marschieren, schattieren eine undeutsche Ableitungssilbe, und diese hat gegen das Deutsche Betonungsgesetz den Hochton auf sich gezogen wie in den besprochenen Formen Lucidiádes, Scipiádes, Memmiádes das Griechische Suffix, das an den Lateinischen Wortstamm trat, die Griechische Betonungsweise veranlasst hat.

3) Der Tiefton.

Die Natur des Tieftones ergiebt sich im Gegensatz vom Hochton von selbst. Glaucus von Samos und andere Grammatiker nannten ihn ἀνειμένη (*Serv.* § 22) von der schlaff gespannten tieftonigen Saite der Kithara. Die gewöhnliche Benennung βαρεῖα setzt die Vorstellung voraus, dass, was in die Tiefe sinkt, auch schwer ist; συλλαβικός (*Choerobosc. Bekk. Anekd. p.* 1109. 688 *u. a.*) heisst der Tiefton, der nur für die Silbe Bedeutung hat im Gegensatz zum κύριος τόνος, der das Wort beherrscht, indem er seine Einheit bedingt. Die Römischen Grammatiker gebrauchen durchgehends den Ausdruck gravis für den Tiefton, quod deprimat aut deponat, wie Priscian sagt (*p.* 1286. *P.*), wie Servius nach älteren Gewährsmännern lehrte § 24: **quod deorsum est in sede ponderum graviorum.**

Welche Silben tieftonig gesprochen sind, lässt sich noch mit Sicherheit erkennen:

Tieftonig sind alle ursprünglichen Endsilben; die einstimmige Aussage der Grammatiker, die arge Verstümmelung, welche im Lateinischen die Endsilben durch Kürzung, Erleichterung und Abfall der Vokale wie durch Abfall der Consonanten erleiden, legen so laut Zeugniss davon ab, dass niemand je daran zweifeln konnte. Von hochtonigen Silben am Wortschluss, die ursprünglich nicht Endsilben waren sondern nach Abfall eines Vokales in jene Stelle rückten, ist die Rede gewesen.

Tieftonig war die Silbe, welche der hochbetonten Silbe vorhergeht; das beweisen ausdrückliche Zeugnisse der Grammatiker und zahlreiche Wortformen. Priscian, Donat und Servius berichten übereinstimmend, dass die drittletzte Silbe des Wortes vor der hochbetonten vorletzten tieftonig war, *Prisc.* 1289. *P:* Nam si penultima positione

longa fuerit, acuetur, antepenultima vero gravabitur. Wenn hier nur von einer positionslangen Silbe die Rede ist, wie es gerade der Zusammenhang mit sich brachte, so kann man doch nicht zweifeln, dass auch vor einer hochtonigen Silbe mit langem Vokal, die durch ihren langen Vokal noch mehr geeignet war die vorhergehende zu übertönen, die drittletzte Silbe tieftonig war. Donat sagt, indem er vom Zeichen des Tieftones spricht, p. 1835. P.: Gravis vero accentus cum acuto et circumflexo accentu poni poterit; possumus enim in eo quod est 'Catullus' gravem ponere cum acuto in antepenultima. Item cum circumflexo ita ponitur ut 'Cèthègus'. Auch Donat erklärt also die drittletzte Silbe vor der hochtonigen vorletzten für tieftonig, hält es aber nicht für nothwendig den Tiefton in der Schrift zu bezeichnen (*a. O. vgl. Serv.* § 4). Man ist hiernach berechtigt zu schliessen, dass auch die viertletzte Silbe vor einer hochbetonten drittletzten Silbe tieftonig gewesen sein muss.

Dieser Schluss erhält unbedingte Sicherheit durch die schon oben ausführlich dargelegte Thatsache, dass die Vokale a, o, u, e, i der tieftonigen Silbe, die der hochbetonten vorhergeht, ausfallen, während die Vokale von Silben, die dem Hochton ferner stehen, unversehrt bleiben. Man vergleiche folgende Auswahl aus der oben gegebenen Sammlung solcher Wortformen;

a fällt aus in:	u in:	e in:
clârus,	maniplário,	patrônus,
clâmor,	coplâta,	atrâre,
Latrîna,	e in:	sacrâre,
o in:	librâre,	aegrôtus,
textrîna,	Rubrênus,	Cerrônes,
tonstrîna,	fabrica,	Cerriti,
pistrîna,	Fabrícius,	i in:
u in:	Capriolus,	calcâre,
Vesclárius,	Capréola,	narrâre,
Marclêius,	Asprénas,	purgâre,
Aclénius,	Rufrêna,	caldáriam,
Aeclânius,	Rufránius,	frigdária,
Saeclâris,	altrîus,	tegméntum,
poplâris,	altrînsecus,	imposménta,
disciplîna,	patrícius,	domnôrum.

Wenn in diesen und zahlreichen anderen Wortformen der Vokal der Silbe vor dem Hochton sich zum stummen Vokal kürzen und ausfallen konnte, so kann dieser Vokal nicht durch einen höheren Ton über die Tonhöhe der tieftonigen Wortsilben emporgehoben gewesen sein, er muss vielmehr tieftonig gewesen sein. Das starke Vortönen der hochbetonten Silbe bewirkte, dass die derselben vorhergehende Silbe nur dumpf und tieftonig klang.

Tieftonig war auch die vorletzte Silbe des Wortes, die der hochbetonten drittletzten folgte und nur einen kurzen oder stummen Vokal haben konnte. So lehrt Quintilian, XII, 10, 33: Ultima syllaba nec acuta unquam excitatur, nec flexa circumducitur, sed in gravem vel in duas graves cadit; die beiden letzten Silben Lateinischer Proparoxytona waren also nach Quintilian tieftonig. Jeden Zweifel an dieser Erklärung beseitigt folgender Ausspruch von ihm, I, 5, 30: Trium porro, de quibus loquor, media, aut acuta, aut flexa erit: eodem loco brevis utique gravem habebit sonum, ideoque positam ante se, id est ab ultima tertiam acuet. Also die vorletzte Silbe der Proparoxytona war immer tieftonig. Das bestätigen denn auch überaus zahlreiche Wortformen, in denen der Vokal dieser Silbe nach dem Hochton ausgefallen ist. Auch von diesen möge hier eine Auswahl zur Veranschaulichung Platz finden;

a ist ausgefallen in:	u in:	u in:
pálma,	aedicla,	Catúllus,
cupréssus,	cubícla,	pistrílla,
	fácla,	Maximílla,
o in:	Próclus,	aséllus,
víctrix,	Ósclus,	gemellus,
téxtrix,	iúglus,	femélla,
córnix,	ánglus,	stélla,
u in:	témplum,	opélla,
vínclum,	póplicus,	e in:
perícIum,	fíbla,	críbrum,
pôclum,	stáblum,	líbri,
saeclum,	vétlus,	rúbrum,
gubernâclum,	vítlus,	ápri,
spectâclum,	homúllus,	óprae,

e in:	e in:	i in:
súpra,	gérre,	vóltis,
intra,	nóram,	fértis,
éxtra,	decréras,	cánte,
equéstris,	consuêrat,	senatórbus,
pedéstris,	quiêris,	búbus,
vitrum,	cognóro,	Décmus,
rástrum,	adiûrit,	vicésma,
pátris,	succrérunt,	tégmen,
véntris,	consuérunt,	Licnia,
dédrot,	i in:	bálneum,
dédro,	stúltus,	lámna,
véndrit,	árdus,	dómnae,
sácrum,	mérto,	alúmnus,
simulâcrum,	póstum,	auctúmnus,
aegri,	impóstor,	Séstlia,
nígri,	quaêstor,	Númsius.
férre,		

Wenn in allen diesen Wortformen der Vokal der Silbe nach dem Hochton schwand, während der Vokal der tieftonigen Endsilbe sich hielt, so kann er nicht höher getönt haben als die Schlusssilbe, war also auch tieftonig.

Die Ansicht von Weil und Benloew (*Théorie génér. de l'accent. Lat. p.* 16), dass in einem mehrsilbigen Worte die dem Hochton benachbarten Silben, wenn sie im Inlaut des Wortes standen, mitteltonig seien; dass also in Wörtern wie pŭdīcĭtĭà eine vom Tiefton zum Mittelton aufsteigende und durch den Mittelton wieder zum Tiefton absteigende Tonleiter gehört worden sei, steht also gleich sehr in Widerspruch mit den ausdrücklichen Angaben der Grammatiker, wie mit schlagenden Thatsachen der Sprache selbst. Auch in der Natur der Sache findet diese Ansicht keine Stütze. Wie im Farbenbilde neben dem hellsten Lichtton der tiefste Schlagschatten erscheint, wie kalte und warme Luftströmungen sich begegnend hart an einander vorüberfahren, wie im musikalischen Satz der hohe Ton unvermittelt neben dem tiefen erklingt, so scheut auch die Sprache Hochklang und Tiefklang nebeneinander ebenso wenig, und dieser unmittelbare Uebergang vom Tiefton zum

Hochton und umgekehrt giebt der Betonung Stärke und Lebendigkeit, Mannigfaltigkeit und Abwechselung*).

*) Es heisst bei Benloew und Weil *p.* 16: La voix montait du commencement du mot jusqu' à la syllabe aiguë; de cette syllabe à la fin du mot elle redescendait. Die Quelle dieses Irrthums ist in zwei falsch verstandenen Stellen zu suchen. Es heisst bei Servius ohne Zweifel nach Varro, § 21: Omnem igitur vocem medium habere; quod enim fluit (*leg:* fuit) deorsum, prius in medium succendere, quam evolet sursum, et quod sursum est, ante eo devenire, quam deorsum, quare utriusque compitum medium esse. Varro erweist hier die Existenz eines Mitteltones nicht daraus, dass er sich auf die thatsächliche Aussprache beruft, wie man aus dem ganzen vorhergehenden Abschnitt bei Servius ersieht, sondern a priori aus dem philosophischen Princip, dass zwischen allen Gegensätzen wie warm und kalt, bitter und süss, lang und kurz u. a. sich eine Mitte finde, wo sie sich berührten. So gebe es auch zwischen Hochton und Tiefton eine Mitte, wo sie sich berührten (compitum medium esse. § 24: limes). So wenig Varro behauptet, in der Welt der augenfälligen Dinge könne warm und kalt, bitter und süss, niemals ohne Vermittelung schroff nebeneinander vorkommen, so wenig konnte es ihm einfallen zu behaupten, dass niemals im Worte ein Hochton und ein Tiefton sich unmittelbar berührten, dass also zum Beispiel in Wörtern wie quíppe, pátre, nóeto u. a. zwischen Hochton und Tiefton noch ein Mittelton gehört sei. Die andere Stelle, die Weil und Benloew unrichtig erklären, ist *Prisc.* 1289 *P:* Nam in unaquaque parte orationis arsis et thesis sunt, non in ordine syllabarum, sed in pronuntiatione, velut in hac parte 'natura', ut quando dico 'natu', elevatur vox et est arsis in 'tu', quando vero 'ra', deprimitur vox et est arsis in 'tu'. Et 'tu' quantum suspenditur per arsim, tantum deprimitur per thesim. Sed ipsa vox, quae per dictiones formatur, donec accentus perficitur, in arsim deputatur, quae autem post accentum in thesim. Der Sinn dieser Stelle ist offenbar folgender. In der Aussprache jedes Wortes ist arsis und thesis, Tonhebung und Tonsenkung sichtbar. In natura ist eigentlich der Hochton auf der Silbe tu, der Tiefton auf der Silbe ra; da im ersten Theile des Wortes die Betonung vom Tiefton zum Hochton aufsteigt, so versteht man unter Arsis des Wortes diesen ganzen Worttheil bis zur hochtonigen Silbe; den zweiten Worttheil, wo der Ton bis zum Tiefton abfällt, nennt man Thesis. Arsis bedeutet hier einmal Hochton, dann Tonerhebung; aber dass diese Erhebung nicht auf einmal geschehen könne, dass sie Mittelstufen haben müsse, liegt doch sicher nicht in dem Worte ἄρσις. Wie

4) Der Mittelton.

In Servius Auszügen aus Varros Accentlehre heisst es § 20: Tyrannio vero Amisenus — quattuor scribit esse prosodias: βαρεῖαν, μέσην, ὀξεῖαν et περισπωμένην, eine Lehre, die Varro auch schon in den Schriften des Glaucus von Samos, des Hermokrates von Iasos und der Peripatetiker Theophrastus und Athenodorus vorfand. *Serv.* § 21: Scire enim oportet rationis huius recens non esse commentum, sed omnium, qui ante Varronem et Tyrannionem de prosodia aliquid reliquerunt; plurimos et clarissimos quosque mediae huius fecisse mentionem, quos omnes sibi fuisse auctores Varro commemorat. Varro selbst ging nach Tyrannio ausführlich

---

wenig Priscian einen Mittelton im Sinne hatte, das zeigt auch klar die Wahl des Beispieles natúra und die Bemerkung dazu: tu quantum suspenditur per arsim, tantum deprimitur per thesim. Wenn der Tonabstand der Silbe ra, die durch das Verbum deprimitur als tieftonig bezeichnet wird, von der hochtonigen Silbe tu ebenso gross ist als der Tonabstand zwischen den Silben na und tu, dann ist die Anfangssilbe na von Priscian so gut als tieftonig erklärt wie die Endsilbe ra. Es ist ihm also nicht in den Sinn gekommen in natura fünf verschiedene Tonstufen anzunehmen, oder die Endsilbe von natura wie die Anfangssilbe für mitteltonig anszugeben. Es liegt in der ganzen Stelle nicht die leiseste Andeutung von einem Mittelton oder gar von jener tonleiterartigen Betonung, auf die Weil und Benloew verfallen sind. Die Ausdrücke probablement und semble indiquer an der angeführten Stelle zeigen übrigens, dass die beiden Gelehrten an ihre eigene Behauptung nicht recht glaubten.

Noch ist hier eine Stelle aus Nigidius Figulus commentarii grammatici, *Gell.* XIII, 26, zu besprechen. Nachdem er für Váleri im Vocativ den Hochton auf der drittletzten gefordert hat, sagt er: at in casu vocandi summo tonost prima, deinde gradatim descendunt. Es ist schon gesagt, dass die Betonung Váleri eine Theorie des gelehrten aber etwas querköpfigen Grammatikers war, dass man in der Sprache stets Valéri, Vergíli, Mercúri betont hat. In dem Ausdruck gradatim liegt allerdings, dass Nigidius der Silbe le in Valeri einen Mittelton beilegt, er wollte damit die Silbe abfinden, der er ihren rechtmässigen Hochton nehmen wollte. Auch aus dieser Stelle findet sich kein Halt für die irrige Ansicht der französischen Gelehrten.

auf die Begründung dieser Ansicht ein (*Serv.* § 21 multa praeterea latius in eam rem disputata profert) und lehrte, wie es ein Mittleres gäbe zwischen warm und kalt, bitter und süss, lang und kurz, zwischen dem hohen und tiefen Ton der Saiten, der Trompete und des Sängers, so läge in der Wortbetonung zwischen dem Hochton und Tiefton ein Mittelton auf der Grenze (limes, compitum, § 21. 23) von beiden. Ueber das Wesen des Mitteltones berichtet Servius aus Varro und Tyrannio: Media autem, quae inter duas quasi limes est, quod gravioris quam acutioris similior est, in inferioris potius quam superioris numerum relegatur. Der Mittelton steht nicht in der Tonhöhe dem Tiefton näher als dem Hochton, sondern darin, dass auch er für die Einheit des Wortes ebenso wenig bedeutend ist wie der Tiefton, dass der Hochton allein der herrschende Ton im Worte ist.

Wie im Griechischen und Lateinischen, so wurde auch im Sanskrit ein Mittelton gehört, mit dem diejenige Silbe gesprochen wurde, welche unmittelbar auf die hochbetonte Silbe folgte (*Bopp*, *Vgl. Accentl. S.* 16. 235. *Anm.* 3. *Benfey*, *Sanskr. Gr. S.* 10). Es fragt sich nun, wo im Lateinischen die Stelle dieses Mitteltones war. Längst hat Boeckh (*de metris Pindari*, I *c.* 9. *p.* 54 — 56) erkannt, dass im Lateinischen wie im Griechischen in Wortformen, die durch Zusammensetzung oder durch schwere Ableitungssilben angeschwellt sind, zwei einander nicht berührende Silben mit einem höheren Ton als mit dem Tiefton gesprochen wurden. G. Curtius (*N. Jahrb.* LXXI, 6 *p.* 342 *f.*) weist darauf hin, dass im Griechischen, wenn durch Herantreten eines Compositionsgliedes oder eines Suffixes der Hochton auf eine der letzten drei Silben vorrücken musste, die Silbe, auf der er früher stand, einen Mittelton behalten konnte. So geschah es zum Beispiel mit der Silbe des Augments in:

Gr. ἐ̍-φερόμεθα, *Sanskr.* à-b̓arāmahi,

während die activen Formen Gr. ἔ-φερον, Sanskr. á-b̓aram, in der Betonung übereinstimmen (*Bopp*, *Vgl. Accentl. p.* 73), so in den Homerischen Formen mit schweren Ableitungsendungen wie:

Λαε̍ρτιάδεω, vgl. Λαέρτης,
ὀδυ̍ρομένοισι, ὀδύρομαι,

πεἴρητίζων, πείρη,
ἑ̓δριόωντο, ἕδρα;

und in den Compositen wie:

ἐΰ-φροσύνῃσι, *vgl.* εὖ,
ἅμα-τροχόωντα, ἅμα,
πάν-δαμάτωρ, πᾶν,
ἄλλο-θρόους, ἄλλος,
ῥοδο-δάκτυλος, ῥόδον,
ἁλι-πόρφυρα, ἅλς.

Das deutsche Betonungsgesetz, in dessen Wesen es liegt, den Hochton möglichst weit in den Leib des Wortes zurückzuziehen, legt in Zusammensetzungen auf die Stammsilbe oder Präfixsilbe des ersten Compositionsgliedes den Hochton, und diejenige Silbe des zweiten Gliedes, die im einfachen Wort den Hochton hatte, wird mit einem Mittelton gesprochen; so in:

'Uebergangs-bestimmungen,
Wéchsel-beziehungen,
Mischungs-verhaeltnisse,
Kléinigkeits-kraemer,
Hándwerker-verein.

So müssen auch Gothische Composita gesprochen worden sein, wie:

liúgna-praufetus,
eísarna-bandi,
lúkarna-staiba,
faíhu-gavaurks.

(*Vgl. Ulphilas, Gabl. u. Loeb. Wörterb.*)

ebenso wie die mit den alten Formen des Verbum thun (*Skr. Wz.* dhâ-, *Gr.* θη-) zusammengesetzten Praeterita wie:

sáti-dedeima,
biráubo-dedjau,
líbai-dedeina.

Um zu finden, wo in Lateinischen Compositen oder einfachen mehrsilbigen Wörtern, in denen ein schweres, mehrsilbiges Suffix den Hochton auf sich gezogen hat, der

Mittelton gehört wurde, wird man sich zu vergegenwärtigen haben, dass die Silbe vor dem Hochton uud nach dem Hochton immer tieftonig war, wie oben aus den bestimmten Zeugnissen der Grammatiker wie aus sprachlichen Gründen erwiesen ist. Betrachtet man demnach zuerst die Lateinischen Composita, so wird man nicht zweifeln können, dass auch in ihnen der Mittelton eine ähnliche Stelle fand wie im Griechischen, nämlich jedenfalls auf dem ersten Gliede des Compositum, das die Bedeutung des zweiten schärfer und enger ausprägte, und zu dem Zweck deutlich gehört und gesprochen wurde, und zwar auf der Silbe des ersten Compositionsgliedes, die in dem einfachen Worte den Hochton gehabt hatte. So müssen also folgeude Composita gesprochen worden sein:

crispi-súlcus,	vgl.	críspus,
falsi-iûrus,		fálsus,
stricti-véllae,		stríctus,
versi-péllis,		vérsus,
legi-rúpio,		lêx,
noctu-vígila,		nóctu,
plagi-gérulus,		plâga,
virgin-démia,		vírgo,
uno-mámmia,		ûnus,
cruri-crépida,		crûs,
domu-ítio,		ítio,
miseri-córdia,		míser,
geruli-fígulus,		gérulus,
probri-pellécebrae,		próbrum,
blandi-loquéntulus,		bláudus,
denti-frangíbulum,		dêns,
superbi-loquéntia,		supérbus,
un-de-vigínti,		ûnus,
septin-génti,		séptem,
duo-décimus,		dúo,
octo-gésimus,		ócto,
sex-centésimus,		séx.

Die Bedeutsamkeit des ersten Bestandtheiles liess nicht zu, dass derselbe ganz zur tieftonigen Aussprache herabsank; den Hochton konnte nur eine Silbe in diesen Compositen haben und zwar im zweiten Compositionsgliede, daher liess man die Silbe des ersten Gliedes, die man in dem einfachen Wort mit dem Hochton zu sprechen gewohnt war, in der Zusammensetzung nur so weit sinken, als unumgänglich nothwendig war, und wahrte ihr den Mittelton. Ist das richtig, so fand dieselbe Betonung auch in Compositen mit Präpositionen statt, die ja auch den Sinn des einfachen Wortes, mit dem sie zusammengesetzt werden, schärfer ausprägen und wegen dieser ihrer hervorspringenden Bedeutung für die tieftonige Aussprache nicht geeignet waren, falls sie nicht unmittelbar vor der hochbetonten Silbe standen. Man sprach also:

còn-duplicâre,	vgl.	duplicâre,
còn-sanguíneus,		sanguíneus,
èf-frenâtus,		frenâtus,
èx-auclâre,		auclâre,
ìn-putâre,		putâre,
ìnd-audívi,		audívi,
rè-puerásco,		puerásco,
praè-cavêre,		cavêre,
prò-gubernâtor,		gubernâtor,
sùb-levâtus,		levâtus,
sùb-intellégere,		intellégere,
cìrcum-sísto,		sísto,
ìnter-céssio,		céssio,
ìnter-péllere,		péllere,
ìntro-dúcere,		dúcere,
praèter-íre,		íre,
sùper-sedêre,		sedêre.

Dieselbe Betonung verlangten gebieterisch die Verneinungspartikel in- und die Verstärkungspartikel per- in Zusammensetzungen wie folgende:

ìn-misericórdes,
ìn-gratíficus,

ĭn-verecúndus,
pĕr-facêtus,
pĕr-familiâris,
pĕr-grandéscere.

Nur unmittelbar vor dem Hochton in Wörtern wie incónditus, permágnus u. a. mussten auch diese Partikeln wie die einsilbigen Präpositionen und jede andere Silbe eines Compositionsgliedes tieftonig gesprochen werden.

Anders gestaltete sich wahrscheinlich die Betonung, wenn ein Compositum, dessen erster Bestandtheil eine einsilbige tieftonig gesprochene Präposition war, von neuem mit einem zweiten Wort zusammengesetzt wurde. In diesem Falle erhielt wohl diejenige Silbe jenes Compositum den Mittelton, die den Hochton gehabt hatte, so lange dasselbe für sich allein bestand; man sprach also:

incŭrvi-cervîcum,	vgl.	incúrvus,
repăndi-róstrum,		repándus,
perĕnni-sérvus,		perénnis,
contŏrti-plicâtus,		contórtus,
recĭproci-córnis,		recíprocus.

Ebenso wie in Compositen sank in abgeleiteten Wörtern der Hochton des Stammwortes zum Mittelton, wenn ein schweres Suffix den Hochton auf sich zog. Natürlich konnte auch hier die Silbe unmittelbar vor dem Hochton auch den Mittelton nicht wahren. Man sprach also:

lŏngitúdo,	vgl.	lóngus,
gĕminitúdo,		géminus,
lŭdibúndus,		lúdere,
ĭracúndus,		îra,
sĕrvitûtem,		sérvus,
vĕritâte,		vêrus.

Wo der Mittelton in vielsilbigen Wörtern mit mehreren aneinandergehängten Suffixen, wie somniculôsus, manticulâtor, peniculaméntum, ĭocutulêius, luculentitâtem, partĭculônes u. a. gesprochen worden sei, ob auf der Stammsilbe

der einfachsten Grundformen, oder auf der Silbe, die in den schon abgeleiteten Formen wie somnículus, mantícula, penícula, locútus, luculéntus, partícula den Hochton hatte, dürfte schwer zu entscheiden sein.

Wurde aber ein Wort, das einen Mittelton und einen Hochton hatte, mit einem anderen zusammengesetzt, so konnte das Compositum zwei Mitteltöne neben dem Hochton erhalten unter der Bedingung, dass nicht Mittelton und Hochton in benachbarten Silben zusammentrafen; so in:

v̍erbi-v̍elitátio, vgl. v̍elitátio,
qui̍na-vi̍cenária, vi̍cenária,
co̍nfide̍nti-lóquius, co̍nfidénti.

Freilich konnte aber auch der zweite Mittelton dieser Composita leicht zum Tiefton sinken, indem nur der erste wegen der Bedeutsamkeit des ersten Compositionsgliedes hervorgehoben wurde. Dass bei diesen feineren Nüancierungen der Betonung auf die augenblickliche Willensregung des Sprechenden etwas ankam, wird sich in dem Abschnitt über den Tonanschluss ergeben. Auch im Deutschen bleibt es dieser Willensregung bei der Aussprache überlassen, ob manche Silben mit dem Mittelton oder mit dem Tiefton gesprochen werden; wir betonen zum Beispiel únzulaenglicher, uébermue̍thige, niédertrae̍chtiges, aber auch únzulaènglicher, uébermuèthige, niédertraèchtiges.

5) Tonhöhe und Tondauer.

Der Hochton ist der Weiser des selbständigen einigen Wortes, der Pulsschlag, der das Leben des Wortes durchdringt, aber er herrscht so wenig unumschränkt über den Wortkörper, wie das Herz über den menschlichen Leib eine solche Herrschaft übt. Er ist vielmehr von einer anderen lautlichen Macht an strenge Schranken gebunden. Was das für eine Macht sei, tritt recht augenfällig hervor, wenn man sich das Anwachsen von Wortformen an folgenden Beispielen vergegenwärtigt:

lèx, fér,
lège, cònfer,
éxlex, sígnifer,
légi, férax,

légibus,	ferâcem,
legâre,	ferâci,
delegâvit,	ferácior,
legávi,	feraciôrem,
de legárunt,	feracióres,
legítimus,	feracíssimus,
legatórum,	feracissimôrum.
ablegavêre,	
legislatóri,	
relegavérunt,	
legislatóribus,	

Diese Beispiele zeigen wie fein fühlend der Hochton für jeden Zuwachs in der Tondauer des Wortes ist; Zuwachs im Anlaut des Wortes zieht ihn rückwärts, Zuwachs im Auslaut bricht ihn, oder zieht ihn vorwärts, oder bewirkt beides zugleich nach bestimmtem Gesetz.

Der Hochton hat die Neigung, sich möglichst weit in den Wortkörper zurückzuziehen.

Der Hochton kann aber nicht über die vierte Tonweile oder More vom Schlusse des Wortes zurücktreten:

–̇⏑ – | ⏑́ ⏑ – | –́ ⏑ ⏑ | ⏑́ ⏑ ⏑ | –̂ ⏑ |

Die Tonlänge der vorletzten Silbe übt eine bindende Kraft auf den Hochton, indem sie ihn nicht über die dritte Tonweile vom Schlusse des Wortes zurücktreten oder vorschreiten lässt:

–́ ⏕ | –̂ ⏑ |

Der Hochton wird gebrochen in der zweiten Zeitweile vom Schluss des Wortes durch die Tonlänge des Vokales derselben, er bleibt ungebrochen in der dritten Zeitweile, wo er durch eine folgende lange Silbe Halt erhält:

–̂ ⏑ | im Gegensatz zu: –́ – |

Der Hochton wird gebrochen in der letzten Tonweile durch die Tonlänge des Vokáles der Schlusssilbe:

–̂ |

Der Hochton wird also gebunden durch die Summe der Tondauer der drei letzten Silben, gebunden durch die Tondauer der vorletzten Silbe, er wird immer gebrochen durch die Tonlänge des Vokales der Schlusssilbe, er wird unter einer

Bedingung gebrochen durch die Tonlänge des Vokales der vorletzten Silbe. Der Hochton wird demnach gebunden und gebrochen durch die Tonlänge, das heisst der Accent ist im Lateinischen abhängig von der Quantität, wie dies schon Dietrich (*Zeitschr. für vergl. Sprachf.* I, *p.* 534) klar erkannt hat.

Im Griechischen zeigt der Aeolische Dialekt eine ähnliche Neigung wie das Lateinische den Hochton in den Wortkörper zurückzuziehen (*Boeckh, Metr. Pind.* I, *c.* 8. *p.* 55. *Ahrens, Dial. Aeol. p.* 10 — 19.); sonst ist diese Neigung im Griechischen nur in der Bildung der Verbalformen sichtbar. Der Griechische Hochton kann wie der Lateinische in der Regel nicht über die vierte Zeitweile vom Ende des Wortes zurücktreten; aber er bewegt sich in diesem Tonbereich ungebunden durch die Tonlänge der vorletzten Silbe. Die Sprache zeigt zum Theil sogar eine Abneigung den Hochton zu der Tonlänge der vorletzten Silbe zu gesellen, und bethätigt diese dadurch sehr entschieden, dass sie gewöhnlich den Hochton von der vorletzten langen Silbe Lateinischer Wörter, die sie aufnimmt oder nachspricht, auf die drittletzte zurückzieht, oder auf die letzte vorschiebt. Man vergleiche folgende Zusammenstellung:

Δέντατος,	*Λαυρεντόν,*
Κλήμεντα,	*Πολλεντός,*
Πίκεντες,	*Οὐηϊεντανός,*
Πούδεντος,	*Νωμεντόν,*
Οὐάλεντος,	*Συῤῥεντόν,*
κεντουρίωνες,	*Φεραντανός,*
παλουδάμεντον,	*Κορνηλιανός,*
πίγμεντον,	*Κορνικουλανός,*
σήγμεντον,	*Κορνιφικιανός,*
κόμβεντος,	*Λογγανός,*
Σάλερνον,	*Λουπερκιανή,*
Φάλερνος,	*Νερβιανός,*
Ἀμίτερνον,	*Πομπουσιανός,*
Ἄτερνον,	*Σεργιανός,*
Λίτερνον,	*Τερτυλλιανός,*

Πρίβερνον, *Οὐερβανός*,
Μάμερτος, *Οὐεσπασιανός*,
Μόδεστος, *Ἀουερνίς*,
Πέρφεκτος, *Λουπερκός*,
Τρίκοστος, *Μαμερκός*.
βέρνακλος,
βήξιλλον,
μέμβρανον.

Die Vokallänge der letzten Silbe bindet den Griechischen Hochton insofern, als sie ihn nicht über die dritte Zeitweile vom Ende des Wortes zurücktreten lässt, aber innerhalb dieser Grenzen kann er sich frei bewegen und auf der vorletzten oder letzten Silbe stehen. Im Griechischen wird der Hochton gebrochen in der zweiten Zeitweile vor dem Wortschluss durch die Länge des Vokales in der vorletzten Silbe, dem eine kurze Silbe folgt, wie im Lateinischen; er kann gebrochen werden durch die Tonlänge des Vokales der letzten Silbe wie im Lateinischen, aber er kann auch seine Höhe und Schärfe bis in die letzte Tonweile vor dem Wortschluss hinausschieben.

Also eine bindende und brechende Kraft auf den Hochton übt die Tondauer auch im Griechischen, aber mit einem sehr wesentlichen Unterschiede vom Lateinischen. Die gesammte Tondauer der drei letzten Silben und die Tonlänge der letzten Silbe setzt dem Hochton im Griechischen nur eine Schranke, in der er sich bewegen soll, aber sie bindet ihn nicht fest an den Ort, wo er haften soll; sie bestimmt ihm, wo er nicht stehen soll, aber nicht, wo er stehen soll. (*Dietrich, Zeitschr. für vergl. Sprachf.* I, 534.)

Wenn der Hochton im Lateinischen durch die Tondauer an seinen Ort gebunden ist, so wird er doch nicht absolut beherrscht von derselben; er bindet und beschränkt auch seinerseits die gesammte Tondauer des Wortes. Er thut dies, indem er einmal tieftonige lange Silben so übertönt, dass sie sich kürzen und zwar sowohl Endsilben als inlautende Silben in seiner unmittelbaren Nähe. So entstanden die oben besprochenen Vokalkürzungen in:

pūtŏ, cītŏ, mănŭ, vāle, dŏmĭ, nĭhĭlo, dĕdĕrunt, ăgnĭtus, hómĭnis, fĭdĕi, illĭus, Hánnibăl, Hásdrubăl, mŏléstus, fărína, ŏfélla.

Der **Hochton** beschränkt ferner die Tondauer des Wortes, indem er **benachbarte tieftonige** Silben im Inlaut desselben oder Endsilben mit kurzem Vokal so übertönt, dass die **kurzen tieftonigen Vokale** jener Silben **stumm** werden oder **ganz verklingen**. So erklären sich die zahlreichen gekürzten Wortformen, die in dem Abschnitt von der Vokalkürzung zusammengestellt sind, und von denen hier folgende Uebersicht Platz finden möge:

La-trīna, va	pál-ma, a	vir- us,	áger- us,
pist-rīna, o	vict-rix, o	vél- i is,	lïber- us,
saec-lâris, u	vinc-lum, u	ós- se,	famel- us,
pop-lâris, u	áng-lus, u	lác- te,	mascel- us,
fab-rīca, , e	témp-lum, u	Pól- lux,	nihil- um,
Cap-riolus, e	stáb-lum, u	fác- e,	dónec- um,
alt-rīus, e	vit-lus, u	dīc- e,	acer- is,
cal-câre, l	homúl-lus, onu	hīc- e,	facul- is,
nav-âre, ig	opél-la, r u	vín- e,	praecoc-s, i
frig-dária, i	int-ra, e	tún- e,	concor-s, di
dom-nórum, i	equést-ris, e	nón- um,	ámeu-s, ti
	pát-ris, e	scob-s, i	praecep-s, e
	déd-rot, e	grû-s, i	Pharnac-s. e
	sác-rum, e	mén-s, ti	
	ág-ri, e	repén-s, ti	
	fér-re, e	ul-s, ti	
	nó-ram, ve	fer-t, i	

vál-de,
pós-tum,
fér-tis,
Déc-mus,
tég-men,
bál-neum,
lám-na,
Núm-sius,
Sést-lia,
fec-t,
Arpinâ-s,
nostrâ-s.

Also die Tonlänge bindet und bricht den Hochton, der Hochton beschränkt und kürzt die Tonlänge, es ist ein Widerstreit constitutioneller Gewalten im Worte. Aber die Tonlänge übt ihre Macht über den Hochton nach festen Gesetzen immer und ohne Ausnahme, der Hochton übt sie nicht durchgreifend nur in der Minderzahl der Wortformen, nicht einmal consequent in bestimmten Arten von Wortformen. So herrscht in dem Betonungsgesetz der Lateinischen Sprache zur Blüthezeit der Litteratur die Tonlänge über die Tonhöhe, nicht unbedingt aber mit überlegener Macht. Aber in der Spätlateinischen Volkssprache hat der Hochton, obwohl er festgebannt blieb auf der Stätte, die ihm durch die Tondauer der vorletzten Silbe angewiesen war, mit immer härterem Druck auf den tieftonigen Silben gelastet, bis er sie alle gekürzt und sich zum unumschränkten Herrscher des Wortes und des Verses emporgeschwungen hat, wie er jetzt in den Romanischen Sprachen waltet.

Die Neigung der Lateinischen Sprache den Hochton von der Endsilbe hinweg in den Inlaut des Wortes zu ziehen, die starre Consequenz, mit der sie den Hochton an die Tonlänge der vorletzten Silbe fesselt, verleiht den Lateinischen Wortausgängen die Aehnlichkeit mit dem Trochäischen Rhythmus, auf die noch späterhin eingegangen werden wird, sie giebt der Lateinischen Wortbetonung etwas Starres, Abgemessenes und Eintöniges im Vergleich mit der Griechischen Betonungsweise, die in anmuthiger lebendiger Ab-

wechselung dem Hochton freien Spielraum lässt innerhalb der vier letzten Tonweilen, so dass bald die Endsilbe hell anklingt nach tieftonigen inlautenden Silben, bald die drittletzte Silbe mit scharfem Hochton hervorspringt unmittelbar vor einem tieftonigen langen Vokal der vorletzten Silbe. Gewiss wird man daher Quintilians Urtheil beipflichten, XII, 10, 23: Sed Accentus quoque cum rigore quodam tum similitudine ipsa minus suaves habemus quam Graeci. Griechen fanden eine Aehnlichkeit zwischen der Lateinischen Betonung und dem starren, gravitätischen Auftreten des ernsten tugendstolzen Altrömers, das besagt Olympiodors Bemerkung *Arist. Meteor. p.* 27: *Καθόλου δὲ οἱ Ῥωμαῖοι πᾶν ὄνομα παροξύνουσι διὰ τὸν κόμπον, ὅθεν ὑπερηνορέοντες ἐκλήθησαν ὑπὸ τῶν ποιητῶν.*

6) Tonanschluss.

Wortzusammensetzung ist das Zusammenwachsen zweier Wörter zu einem neuen viel gegliederten Wortleib, bei dem der Leib oder die Seele jedes der beiden Wörter soviel von seiner selbständigen Gestaltung einbüsst, dass er dem neuen Leib als Glied dienen kann. Das erste Glied verliert also jene selbständige Lebenskraft und Triebkraft, indem es die Beugungsfähigkeit einbüsst und nur den nackten Stamm ohne Casusendung behält, oft in abgeschwächter Gestalt, häufig auch seinen selbständigen Hochton verlor; so:

sácro-,	in	sacri-fícium,
		sacér-dos,
stílla-,		stilli-cídium,
mánu-,		manu-míssio,
		mani-prétium,
		man-cípium.

Das zweite Glied der Composition nimmt an seinem Leibe Schaden, indem sein Stammvokal, oft auch der Auslaut des Stammes sich abschwächt, verfärbt oder ganz schwindet; es nimmt an seiner Seele Schaden, indem es oft das Kleinod seines selbständigen Lebens, seinen Hochton einbüsst; so zum Beispiel:

cúpio,	concípio,	bárba-,	imbérbis,
pars,	éxpers,	béllo-,	imbéllis,
émo,	rédimo,	cáput-,	ánceps,
hálo,	anhélo,	suéto-,	mánsues.
caédo,	concído,		
régo,	pérgo,		
hábeo,	praébeo,		

Die so geschwächten Glieder des zusammengesetzten Leibes sind so unfähig geworden zu selbständigem Dasein und unauflöslich vom Sprachgeiste aneinander gebunden.

Die Vorstufe zu solcher einheitlichen unlösbaren Wortvereinigung ist die Verbindung zweier Wörter unter einem Hochton. Von zwei Wörtern, die im Volksmunde als häufige Gefährten und Nachbarn auftreten wie res publica, a calceis, quando quidem, quantum vis ordnet sich das für das Bewusstsein des Sprechenden bedeutungslosere dem bedeutungsvolleren unter, in so weit, dass es vor dem Hochton des kräftigeren vorlauten Nachbars seinen Hochton sinken lässt, wie im geselligen Verkehr der unbedeutende Mensch neben dem bedeutenden kleinlaut wird. Aber deshalb ist das beeinträchtigte Wort nicht unauflöslich gebunden an den stärkeren Tongesellen, nicht leblos geworden, sondern jede leise Willensregung des Sprechenden genügt, seine Bedeutung in soweit hervorzuheben, dass es seinen Hochton und mit ihm die Würde des freien Wortes wiedererhält.

Dass der Tonanschluss wirklich die Vorstufe zur Wortzusammensetzung gewesen ist, dafür legen alle Sprachen Zeugniss ab, die Lateinische insbesondere dadurch, dass viele Wortverbindungen, die in der älteren Sprache noch nicht unauflöslich aneinander gebunden sind, im Sprachbewusstsein der späteren Zeit als wirkliche Composita erscheinen, so dass ein Glied der Verbindung für sich allein in der Sprache nicht mehr vorkommt. Es findet ein allmähliger Uebergang von der Tonverbindung zur unauflöslichen Wortverkittung statt, und es lässt sich keine haarscharfe Grenzlinie ziehen, wo die eine aufhört und die andere anfängt.

Es sind zwei Hauptquellen, aus denen wir den Umfang und die Bedeutung des Tonanschlusses in der Lateinischen Sprache erkennen können: die Angaben der Grammatiker und die Schrift.

Die Griechischen Grammatiker nannten in ihrer Lehre von dem Tonanschluss jene kleinlaut gewordenen Wörter, die sich an das vorhergehende Wort anlehnten, ἐγκλιτικά, solche, die sich an den Hochton des folgenden schlossen, ἄτονα. Varros Lehren über diesen Gegenstand lassen sich nicht mehr auffinden; Quintilian, der für die Unterschiede der Laute und der Betonung seiner Muttersprache von der Griechischen ein feines Ohr hatte, lehrte schon den Tonanschluss der Lateinischen Präpositionen und Adverbien an das folgende Wort. Von Werth sind dann unter den späteren Grammatikern die Angaben des Diomedes und Donatus über den Gegenstand, vor allem aber ist Priscians grosses Werk eine reiche Fundgrube von Bemerkungen und Aufschlüssen für die vorliegende Frage, die er aus den Schriften älterer Grammatiker, ohne Zweifel auch des Varro schöpfte.

Eine noch ältere Quelle für die Erkenntniss des vorliegenden Gegenstandes ist die Schrift, insofern schon auf älteren Inschriften, namentlich den Gesetzurkunden seit dem Senatusconsult über die Bacchanalien, Wörter, die unter einem Hochton verbunden gesprochen wurden, auch häufig zusammen geschrieben sind, was dann natürlich auch durch alle folgenden Zeiten bis in die späteste Kaiserzeit Sitte bleibt. Die Handschriften zeigen auch in dieser Beziehung nur den Schreibgebrauch seit dem vierten und fünften Jahrhundert nach Christus, der aber in allen wesentlichen Punkten mit der Schreibart der Augusteischen Zeit übereinstimmt.

a) Tonanschluss an das vorhergehende Wort.

Tonanschluss an das vorhergehende Wort nennt Priscian inclinatio nach dem Muster der Griechischen Bennenung ἔγκλισις oder auch additio (*p.* 975. *P.*). Von der Betonung solcher Wortverbindungen sagt Servius, *Verg. Aen.* I, 116: Pronuntiationis causa contra usum Latinum syllabis ultimis, quibus particulae adiunguntur, accentus tribuitur ut 'musáque, illéne, huiúsce'. Sic ergo et 'ibídem'. Ausdrücklich wird dies von anderen Grammatikern mehrfach bestätigt für die enklitischen Partikeln -que, -ve, -ne, -ce (*Prisc. p.* 1253. 1288. 1238. 1224. 975. *Diom. p.* 428. *Mart. Cap. p.* 286. *K. Pomp. Comm. Art. Don. p.* 77. *L.*). Dass der Ton auf der Silbe vor dem enklitisch angefügten Wort der scharfe

Hochton war, ergiebt sich aus Servius Worten und wird bestätigt von Diomedes, *p.* 428: Complexiva coniunctio sive copulativa 'que' et disiunctiva 've' et dubitativa 'ne' adiunctae verbis et ipsae amittunt fastigium et verbi antecedentis longius positum 'acumen' adducunt et iuxta se proxime collocant. Diese Betonung hat also nach der Aussage jener Grammatiker, die auch hier aus älteren Quellen schöpften, nur in dem Fall stattgefunden, wo eine Wortverbindung eine blosse inclinatio, ein Tonanschluss eines Wortes an das vorhergehende war, und blieb im Gegensatz zur Betonung wirklicher, untrennbar verwachsener Composita*).

Da die schwache Bedeutung eines Wortes im Satze der Grund ist, weshalb es im Zusammenhang der Rede den Hochton einbüsst und sich an den Hochton des vorhergehenden Wortes anschliesst, so ist es für die folgende Untersuchung angemessen, die Arten der Wörter, welche diese Tonschwächung erlitten, nach ihrer Bedeutung im Zusammenhang des Satzes zu sondern und nach einander die Pronomina und Pronominaladjectiva, -Adverbia und -Partikeln, die Conjunctionen, Verba und Nomina zu erörtern, bei denen Tonanschluss an das vorhergehende Wort stattfand. Um aber Umfang und Bedeutung desselben in der Sprache zu ermessen, ist es nothwendig, auch solche Wortverbindungen in Betracht zu ziehen, die ursprünglich blosse Tonverbindungen waren, im Laufe der Zeit aber zu wirklichen, untrennbaren Compositen verwuchsen.

---

*) Dieses von den alten Grammatikern so bestimmt ausgesprochene und deshalb von neueren Gelehrten wie Bopp, *Vergl. Accentl. p* 100, Weil und Benloew, *Acc. Lat. p.* 51, und anderen mit Recht anerkannte Betonungsgesetz enklitischer Wortverbindungen will Langen, *Acc. p.* 23 *f.*, wenigstens für die ältere Lateinische Sprache nicht gelten lassen, weil bei Plautus und Terenz Wortformen wie eaque, egone u. a. die Vershebung oft auf der drittletzten Silbe haben. Diese Aufstellung geht von der Ansicht aus, dass jene Dichter das Zusammenfallen von Hochton und Vershebung in ihren Versen absichtlich gesucht hätten, eine Annahme, deren Unhaltbarkeit weiter unten dargethan werden wird.

Es wird also zuerst von den enklitischen Pronomen die Rede sein.

Wie das Griechische $\tau i\varsigma$, τi, so zeigt das Lateinische unbestimmte Relativpronomen:

quis, qua (quae), quid

sich von so schwacher Bedeutung im Satz, dass es sich mit Verlust des Hochtones an das vorhergehende Wort anschliesst. *Prisc. p.* 669. *P.*

Priscian vergleicht zunächst das Lateinische siquis mit dem Griechischen $\varepsilon \tilde{\iota} \ \tau\iota\varsigma$. In der Schreibweise der älteren Inschriften bis Cäsars Zeit und auch später werden die beiden Bestandtheile dieser Tonverbindung bald getrennt bald verbunden geschrieben; so:

sei ques, *Sc. d. Bacc.*	seíquis, *l. rep.*
sei qua, *a. O.*	seiquis, *l. rep.* (*Serv.*)
sei quid, *a. O.*	seíqua, *a. O.*
sei qui, *ded. vic. Furf.*	seiquae, *a. O.*
seí qua, *Sc. d. Ascl.*	síquae, (*N. Sing.*) *l. agr.* (*Thor.*)
	seiquis, *l. Iul.*
	seiquid, *l. Rubr.*
	síqua, *Prisc. a. O.*
sí quis, *Or.* 2417. 3115. 3665. 4432. 4549. 4610. *Or. Henz.* 6086. 7226.	síquis, *Or. Henz.* 6086. 7382.
	síqui, *Or.* 3787. 4431.
	síqua, *Or.* 4428.
sí quit, *a. O.* 6086.	síquit, *Or. Henz.* 6087.
sí qui, *a. O.* 6857.	síquid, *a. O.* 6457.

Casusformen des indefiniten Pronomen quis erscheinen in älteren Inschriften häufig, viel seltener in späteren, mit der vorhergehenden Partikel ne verbunden geschrieben; so in:

neíquis, *Sc. d. Bacc.*	neíquis, *l. Iul. mun.*
néquis, *a. O.*	níquis, *a. O.*
neiquis, *l. repet.* (*Serv.*)	néquis, *a. O.*
néquem, *a. O.*	néquem, *a. O.*
neiquid, *a. O.*	néquis, *l. Rubr.*
neíquid, *l. agr.* (*Thor.*)	níquei, *I. N.* 5468.
	néquis, *Or. Henz.* 6302.

Zu Priscians Zeiten waren in der Aussprache die Verbindungen siquis, numquis, nequis, siqua, nequa u. a. schon so eng verwachsen, dass er sie für Composita erklärt wie aliqua (*p.* 669.).

Ebenso sind die Formen von quis enklitisch angefügt in:

écquis, quísquis,
númquis, áliquis.

Da der erste Bestandtheil von aliquis, alĭ-, als selbständiges Wort nicht mehr in Gebrauch erscheint, überdies durch Vokalverschleifung und Kürzung verkümmert ist, so muss man schliessen, dass alĭquis zum Compositum verwachsen ist, wie dies auch Priscian ausdrücklich angiebt, und dass es demgemäss betont wurde. Das alĭ- ist aber verschmolzen aus alī-, einer Locativform vom Stamme alio- wie hī-, illī-, istī- in hic, illic, istic von den Stämmen ho-, illo-, isto-; das ursprünglich lange i von ali- kürzte sich, nachdem die angefügte Enklitika mit dem ersten Wortbestandtheil zum Compositum verwachsen war, wie in utĭque, utĭnam, ubĭnam neben utī, ubī. Aliquis bedeutet also anderswo jemand, aliquot: anderswo irgend wie viele, aliquantum: anderswo irgend wie viel, aliquando: anderswo irgend einmal.

Auch andere unbestimmte Pronominaladjectiva, -Adverbia und -Partikeln lehnen sich in Folge ihrer schwachen Bedeutung tieftonig an den Hochton des vorhergehenden Wortes.

So ist quot enklitisch angefügt in:

áliquot,
quótquot,

áliquot aber ward als Compositum betont aus demselben Grunde wie áliquis.

Quando fügt sich tieftonig an die Conjunctionen si und ne in:

síquando,
néquando,

die nach Priscians wiederholter Angabe mit enklitischer Betonung, das heisst mit dem Hochton auf der drittletzten Silbe gesprochen wurden (*Prisc. p.* 1011. 1018. *P.*).

Anders verhält es sich mit der Betonung von:

aliquándo,
ecquándo,

da aliquándo so gut wie áliquis, áliquot, aliquántum zu einem untrennbaren Compositum verwachsen war, und das ec- in ecquándo, écquis, das, wie enunquam zeigt, aus en durch Assimilation entstellt ist, als selbständiges Wort in dieser Gestalt nicht mehr auftreten kann. Sí quando, né quando können hingegen auch getrennt geschrieben werden, weil beide Bestandtheile selbständige unversehrte Wörter geblieben sind; deshalb haben sie die enklitische Betonung behalten.

Wie quando ist ein indefinites quam tieftonig an das vorhergehende Wort gefügt in:

quísquam,	ùsquam,	pérquam.
quámquam,	núsquam,	
	ùnquam,	
	nùnquam,	
	neútiquam,	

Das -quam ist in allen diesen Tonverbindungen Accusativ Fem. des unbestimmten Pronomen quis und bedeutet irgend wie, in irgend einer Weise.

Es ist schon nachgewiesen, dass die Conjunction -que aus dem Ablativ quēd, queīd, quīd von dem Relativstamme quientstanden ist wie mare aus marid (*vgl.* 1, 336).

Das Bindewort -que ist bestimmtes Relativum und bedeutet eigentlich wie, daher und (*vgl.* 1, 336 *f.*). Von diesem -que ist nur der Bedeutung, nicht der Form und Abstammung nach verschieden ein anderes -que, das indefinites Relativum ist, also irgend wie bedeutet und der Ablativ zu dem indefiniten quis, irgend wer, ist, das in ec-quis, num-quis, ali-quis, quisquis enklitisch an das vorhergehende Wort gehängt ist. Daher bedeutet:

quisque

also wer irgend wie, daher jeder. In seinem enklitischen Werth wie in der Bedeutung entspricht dieses -que dem Griechischen -τε in οἷός-τε. Dasselbe gilt von:

usque.

Der erste Bestandtheil dieser Tonverbindung us- ist entstanden aus ub-s für ubi-s; das s ist die Endung des Ortsadverbium wie in ul-s für ultis, ci-s, tran-s und os-, sus- für obs-, subs-, usque bedeutet also wo irgend wie, daher überall

und auf die Zeit übertragen immer, usque ad: immer bis. Dieselbe Bedeutung hat das angefügte que in:

utérque, plerique.

Uter für cu-ter, vom Relativstamme quo-, cu- mit dem Comparativsuffix -tero abgeleitet, wie Griech. κό-τερος, πό-τερος, Osk. po-toros, bedeutet welcher von zweien, uterque also welcher von beiden irgend wie, oder irgend welcher von beiden, das heisst jeder von beiden. In plerique ist der Wortstamm ple-ro von der Wurzel ple-, von dem ple-o, ple-ores (*Carm. Arv.*) πλη-ρής stammen.

Daher bedeutet plerus bei Cato noch voll (ager — plerus Aboriginum), bei Pacuvius plera pars: der volle Theil, das heisst der grösste Theil, und pleros: die meisten; bei Asellio ist plerum ein zum Adverbium verwandter Accusativ wie primum, postremum, adversum u. a. und bedeutet in Fülle, daher: meistens, und somit plerumque: in Fülle irgend wie, das heisst vielfach wohl, meistens wohl. (*Vgl. Prisc. p.* 667. *P.* V, 64. 65. *H.*)

Priscian sagt ausdrücklich, dass:

utráque, pleráque

zu betonen sei (667. 1252. *P.*), weil die Enklitika den Hochton in nächster Nähe verlangen, ähnlich wie im Griechischen. Dieselbe Bedeutung irgendwie hat que in folgenden Verbindungen:

quandóque, útique,
ubíque, neútique,
utrobíque, úndique.

Es ist klar, dass sich diese zusammengesetzten Formen zu den einfachen quando, ubi, utrobi, uti, unde verhalten, wie quisque, uterque zu quis, uter, dass ihr angefügtes -que die indefinite Bedeutung irgendwie hatte. Dass sie völlig zu Compositen verwuchsen wie nicht wenige der aus Tonanschluss entstandenen Wortformen, die hier behandelt werden, ergiebt sich daraus, weil nach Priscians Angabe (*p.* 667. 1252) úndique, útique den Hochton auf die drittletzte Silbe zurückgezogen hatten nach dem gewöhnlichen Betonungsgesetz, während derselbe in quandóque, ubíque, utrobíque wegen der Länge der vorletzten Silbe auf derselben haften blieb.

Enklitisch angefügt ist ferner das Ortsadverbium ubi in:

alícubi*), alíubi,
nécubi, ubíubi,
núncubi, útrubi,
sícubi, neútrubi.

Da ubi entstanden ist aus cubi, wie es noch in si-cubi, nun-cubi und ali-cubi erhalten ist, vom Relativstamme cu-, quo- wie -u-ter aus cu-ter, un-de aus cun-de (vgl. ali-cun-de), so bedeutet es in allen jenen Wortformen irgend wo, ist also indefinites Pronominaladverbium.

Von derselben Art ist das zweite ut, das sich an ein vorhergehendes tieftonig angelehnt hat in:

út-ut.

Die Conjunction ut für u-ti ist entstanden aus cu-ti vom Relativstamme cu-, quo-, wie u-bi aus cu-bi. Das -ti ist ein Adverbium vom demonstrativen Pronominalstamm to-, der sich in tum, tam, -te von is-te noch erhalten hat und in derselben Form auch in is-ti-c erscheint, also eigentlich eine Locativform ist; uti heisst also wie da oder wie so und ist das Correlativ zum Demonstrativ i-ta, in dieser Weise da. Als relatives Pronominaladverbium kann es mit folgendem Conjunctiv die Folge und Absicht bezeichnen, und kommt so zu dem Sinne so dass, damit; auf die Zeit angewandt erhält es die Bedeutung als. Ut-ut bedeutet also wie — irgend wie, daher wie auch immer.

Eine Locativform des unbestimmten Pronominalstammes qui, quin erscheint enklitisch angefügt in:

ceteróquin, ceteróqui,
alióquin, alióqui, *Or. Henz.* 5593.
(*Zeitschr. f. vergl. Sprachf.* V, 122);

sie bedeuten also im Uebrigen irgend wo, andern Orts irgend wo.

Das relativische uter ist zu Ciceros Zeit enklitisch angefügt in:

altérutra, altérutro, altérutrum;

---

*) Cassiodor, *p.* 2314, will aliquobi und aliquunde schreiben, weil er aliquo- für den ersten Bestandtheil dieser Zusammensetzungen hält, gesteht aber, dass alicubi, alicunde gesprochen sei.

in älterer Zeit sprach man getrennt altera utera, alterum utrum, alterius utrius; die letzte Form braucht Cato und noch Cicero (*Prisc.* V, 63—64. *H.*); alteruter bedeutet also der eine von zweien, — irgend welcher. Auch in der Kaiserzeit schrieb man:

altéruter, *t. Salp. Or. Henz.* 7421.
altérutrum, *a. O.*

Die vorstehenden Casusformen, Pronominaladjectiva und Pronominaladverbia vom relativen Pronominalstamme cu-, quo- oder qui-, die sich enklitisch an das vorhergehende Wort fügen, haben alle die unbestimmte, verallgemeinernde und darum schwache Bedeutung des Pronomen indefinitum; wegen dieser Schwäche der Bedeutung aber sind sie auch schwach betont und haben sich an den Hochton des vorhergehenden Wortes angelehnt wie die Griechischen unbestimmten Adverbien πον, ποθι, ποι, πως, πω, ποτε, ποθεν, die vom Griechischen relativen Pronominalstamm πο-, Ionisch κο-, gebildet sind, der dem Lateinischen quo-, cu-, dem Oskischen und Umbrischen po- entspricht.

Aber auch die Formen des bestimmten Relativpronomens qui, quae, quod können sich an den Hochton des vorhergehenden Wortes anschliessen*).

So schliesst sich die Conjunction quam, der feminine Accusativ des Relativstammes quo-, an vorhergehende Zeitpartikeln an in:

antéquam, *l. Iul. mun. l. rep.* (*Serv.*) *t. Salpens. Malac. Or. Henzen.* 7421.	vgl. ante quam, *l. rep.* (*Serv.*)
praéquam,	
próquam,	
póstquam,	post quam, *l. agr.* (*Thor.*)
posteáquam,	postea quam, *a. O.*
pósquam, *Mar. Vict. p.* 2467. *P. Rhein. Mus.* VII, 571.	
praetérquam, *Or.* 806.	

*) Die Schreibweisen isquem, *l. Iul. mun.* und antequam diem, *a. O.* gestatten keinen sicheren Schluss auf die enklitische Natur des Relativum.

priùsquam, *t. Malac. Or. Henz.* vgl. prius quam, *I. N.* 6482. 7421.
próquam, *Lucr.* VI, 41. *B.*
tàmquam,
quámquam.

In allen diesen Anfügungen hat quam eine eigentlich relative Bedeutung, in quisquam, nusquam, nunquam u. a. war es indefinitum. Die getrennte Schreibweise ante quam, post quam zeigt, dass im Zeitalter des Marius beide Wörter noch als getrennt gefühlt wurden, wenn auch quam schon den Hochton eingebüsst hatte; später verwuchsen sie enger mit einander, wie namentlich die Form posquam zeigt.

Quo ist enklitisch angefügt in:

ádquo, *Afran. Ribb. Com. p.* 166. 170.
dem Sinne nach für ad eo quo.

Dass das -que, welches und bedeutet, etymologisch dem ebenfalls enklitischen que in quisque, uterque u. a. gleich ist, versteht sich von selbst; beide enklitische que unterscheiden sich nur dadurch, dass jenes eigentliches bestimmtes Relativadverbium war und wie bedeutete, dieses hingegen unbestimmtes verallgemeinerndes Relativadverbium mit der Bedeutung irgend wie ist.

Das bestimmte Relativadverbium -que, welches wie, und bedeutet, erscheint schon auf den ältesten Inschriften auch in der Schrift mit dem vorhergehenden Wort verbunden; so in:

sapiénsque, *t. Scip. Barb.*	tsque, *Sc. d. Bacc.*
opsidésque, *a. O.*	néque, *a. O.*
	átque, *a. O.*
	utéique, *a. O.*

Vereinzelt findet sich auch in späterer Zeit -que noch getrennt geschrieben in:

courato que, *l. Jul. mun.*
ein Zeichen, dass das -que immer noch als ein besonderes Wort im Bewusstsein der Sprache war.

Nach Priscian (*p.* 1252. 1288. *P.*) wurde:

itáque
auf der vorletzten Silbe betont, wenn es und so bedeutete, also wenn die Bedeutung des enklitischen -que noch deutlich ausgeprägt war, hingegen:

ítaque,

wenn es daher bedeutete, also wenn die gesonderte Bedeutung von que nicht mehr im Bewusstsein war und somit die Bestandtheile zum Compositum fest verwachsen waren.

Der Ablativ qui- des Pronomen Relativum ist an die Conjunction at getreten in:

átqui,

die eigentlich aber wie bedeutet, dann aber, indem das Relativum wie häufig im Satzanfang demonstrativen Sinn erhielt, aber so. Indem durch átqui die folgende Behauptung der vorhergehenden entgegengesetzt wird, erhält es den Sinn aber doch, aber ja.

Aus dem Ablativ qui ist durch die angefügte Silbe -dem, von der weiter unten die Rede sein wird, qui-dem gebildet, das eigentlich wie grade, wie eben, dann só grade, só eben bedeutet und, indem es durch diesen hinweisenden Sinn ein einzelnes unmittelbar vorhergehendes Wort scharf hervorhebt, sich tieftonig an dessen Hochton anschliesst. Daher konnte sich auch das lange i von qui in der tieftonigen ersten Silbe von quĭdem kürzen. So erscheint dieses enklitisch angehängt in:

équidem,
siquidem,
quandóquidem, *Or.* 4040. *Henz.* 7168.

Auch die vom Relativstamm cu-, quo- hergeleitete Conjunction uti schliesst sich enklitisch an das vorhergehende Wort an in:

véluti,
vélut,
sícuti, *Or. Henz.* 6415. 5580.
sicut, *Or.* 2417. 4036. *Henz.* 6955.
prónt, prout, *Or. Henz.* 7168.

Auch die Formen der demonstrativen Pronominalstämme i-, illo-, können im Zusammenhange der Rede ihren Hochton verlieren und sich an das vorhergehende Wort anschliessen.

Wie in quisquis, quamquam, utut Formen des Relativstammes quo-, cu-, qui- sich enklitisch anschlossen an die gleichlautenden Formen, so ist in der reduplicierten Accusativform vom demonstrativen Stamme i-:

ém-em, *Fest. p.* 76. 77: eundem

die zweite an die erste enklitisch angeschlossen und verstärkt den Begriff derselben. Dieselbe Accusativform -im findet sich so angefügt in:

interim (unterdessen).

Eine locative Form desselben Pronominalstammes i erscheint an tam und cum angefügt in:

tame (pro tam), *Fest. p.* 360.

cume, *Carm. Saliar. Terent. Scaur. p.* 2261. *P.*

tame bedeutet also so da, cume: wenn da, wie im Griechischen οὑτοσί: der da, τουτονί: den da.

Die Form -ea von demselben Demonstrativstamm i- erscheint an den Hochton der Präpositionen angelehnt in:

intéreā,

proptéreā,

praetéreā.

Die Länge des ā in diesen Formen zeigt, dass -eā hier Ablativ war, und die Verbindung jener Präpositionen mit dem Ablativ, während sie sonst den Accusativ regieren, erhält eine Stütze in: advorsum ead (*Sc. de Bacc.*). Dasselbe gilt von:

ánteā, *l. Corn. de XX q.*

póstea, *l. agr. Thor.*

postídeā, *Plaut. Stich.* 758. *Aul.* I, 2, 40. *Truc.* II, 4, 67.

Auch die Locativform i-bi vom Demonstrativstamm i- erscheint enklitisch so an Ortsadverbien angefügt:

ìnibi,

intéribi, *Plaut. Pers.* 165. *Afran. Com. R. v.* 138.

póstibi,

desgleichen der Ablativ -eo in:

ádeo.

Wenn aus Festus (*p.* 19. *M.*) berichtet wird, es sei zum Unterschied vom Verbum ádeo jenes Ortsadverbium einst adéo betont worden, so kann zwar auch hier die Absicht der Unterscheidung nicht zugegeben werden, dass man aber in alter Zeit einmal ad éo gesprochen haben kann, wie usque éo und im Deutschen bis dá, ist einleuchtend. Als aber beide Bestandtheile zu einem Compositum verwuchsen, trat auch hier der Hochton nach dem gewöhnlichen Betonungsgesetz auf die drittletzte Silbe zurück.

Der Ablativ eo ist ferner enklitisch angefügt in:

ídeo.

Formen des demonstrativen Pronominalstammes i- sind ferner enklitisch angefügt an das Pronominaladverbium ecce in:

éeca, für écce ea,
éccum, écce eum,
éccam, écce eam,
éccos, écce eos,
éccas, écce eas. *Vgl. Prisc. p.* 949.

Dass hier die Casusformen des Pronomen sich tieftonig an das hinweisende ecce anschlossen, beweist der Ausfall ihres stammhaften e bei der Verbindung mit ecce, der nicht erklärlich ist, wenn dasselbe hochtonig war. Aehnliches findet statt mit Casusformen von ille in den Zusammensetzungen:

éllum, für én illum,
éllam, én illam.

Auch hier zeigt der Ausfall des stammhaften i, dass illum, illam sich tieftonig an das vorhergehende Wort anschlossen. Priscian (*a. O.*) nimmt an, dass jene Formen aus ecce illum, ecce illam zusammengewachsen seien. Dagegen spricht aber, dass die Verbindung dieser beiden Bestandtheile sonst eccillum, eccillam lautet. Wäre aus dieser das i ausgefallen, so würde nach Lateinischem Lautgesetz eclum, eclam entstanden sein; eine Assimilation des c zu l würde aber nicht eingetreten sein, da die Lautverbindung cl in Wortformen, deren Stamm auf -clo, -cla ausgeht, im Altlateinischen ja so häufig ist und sich ein sicheres Beispiel von Assimilation eines c vor l nicht findet. Man muss daher annehmen, dass aus én illum, én illam nach Ausfall des tieftonigen i und der gewöhnlichen Assimilation des n zu l ellum, ellam geworden ist. Weshalb in eccillum, eccillam, eccillud, eccistam u. a. das ecce enklitisch zu fassen sei, wird weiter unten erwähnt werden.

Nach Priscians ausdrücklicher Versicherung wurden mit dem Hochton auf der drittletzten Silbe betont.

déinde, *vgl.* déin,
éxinde, éxin,
périnde,
próinde, próin,
súbinde, *Prisc. p.* 1008. 1018. 984. 1300. *Serv. Verg. Aen.* VI, 743.

Um dies begreiflich zu finden, ist folgendes zu erwägen. Inde ist keine einfache Casusform wie das -im von interim, das -ea von antea, das -eo von adeo, an die sich die Präposition ursprünglich tieftonig anschliessen musste, sondern ein zusammengesetztes Ortsadverbium, von dessen Bildung weiterhin die Rede sein wird; die erste Silbe dieses inde hatte thatsächlich bei den Scenischen Dichtern nur die Geltung einer mittelzeitigen Silbe (*vgl. oben* II, 86 *f.*), sie konnte lang und kurz gemessen werden. Die Betonung éxinde, périnde widerspricht also ebensowenig dem gewöhnlichen Lateinischen Betonungsgesetz wie die von ténebrae, lúdicrus u. a. Was nun die Bedeutung der vorstehenden Tonverbindungen anbetrifft, so waren de-, ex-, per-, pro-, sub- in ihnen, da sie keine folgende Casusformen regierten, nicht Präpositionen, sondern die ursprünglichen Orts- und Zeitadverbien, somit bedeutete déinde eigentlich abwärts von da, éxinde: heraus von da, périnde: durch (und durch) von da, próinde: vorwärts von da, súbinde: dicht dran von da. Grade so bedeutet bei Ennius póstinde: hernach von da (*Ann. v.* 11. *V.*). Somit ist es begreiflich, dass diese die Richtung der Bewegung schärfer ausprägenden Ortsadverbien in jenen Zusammensetzungen als bedeutsam auch durch den Hochton hervorgehoben wurden. Priscians Angabe erscheint also durchaus begründet. Hingegen wurde utrínde betont, weil diese Zusammensetzung aus utróinde verschmolzen ist.

Enklitische Pronominalformen sind auch die schon zum Theil besprochenen Anfügungen -ce, -ci, -te, -ti, -tem, -ta, -met. Diese Anfügungen treten im Zusammenhange der Rede nicht mehr mit einer so ausgeprägten Bedeutung hervor, wie -ve, oder, -ne, ob, -que, und, sondern sie stärken nur die in dem Worte, an das sie treten, schon an sich liegende Bedeutung, oder prägen sie schärfer aus; deshalb nennen sie die alten Grammatiker zum Theil nicht mehr Enclitica, sondern halten die so entstandenen Zusammensetzungen für eigentliche Composita. Dagegen spricht indessen der Umstand, dass der erste Theil derartiger Wortverbindungen vielfach beugungsfähig bleibt.

So ist der aus -to abgeschwächte Relativstamm -te enklitisch angefügt in:

istĕ.

Diese Nominativform iste ist durch Abfall des auslautenden s und Schwächung des o zu e entstanden aus istus wie ipse aus ipsus, ille aus illus, ollus, necesse aus necessus und der zusammengesetzte Stamm isto- wird flectirt wie ipso-. Der erste Bestandtheil is- aber ist ein erstarrter Nominativ, der die Beugungsfähigkeit verloren hat wie alter in alterutrum, alterutram u. a. Dasselbe -te wie in iste hat sich enklitisch angehängt an:

tūtĕ,

das so die Bedeutung du da erhalten hat. Derselbe demonstrative Pronominalstamm ist auch enthalten in:

item,

dessen Accusativform -tem sich zum Stamme to- verhält wie der Accusativ quem zum Stamme quo-. Das so zusammengesetzte accusativische Adverbium bedeutet eigentlich grade so wie i-ta das in der Weise, daher ebenso. In etwas anderer Form findet sich derselbe Pronominalstamm in:

itĭdem.

Die Form i-ti in dieser Verbindung verhält sich zum Demonstrativstamm i- wie u-ti zum Relativstamm cu-, quo-, das heisst nach dem oben gesagten, das -ti derselben ist eine Locativform des demonstrativen Pronominalstammes to-. Das i derselben kürzte sich in der zusammengesetzten Wortbildung i-tĭ-dem grade so wie in u-tĭ-que, alĭ-quis, alĭ-quando, wo es ebenfalls Locativzeichen war. Jenes i-ti- bedeutet also eigentlich das da, das dort, und daher so, wie im Sanskrit das genau entsprechende i-ti (*Bopp, Vergl. Gr. S.* 546); i-tĭ-dem, über dessen letzten enklitischen Bestandtheil -dem weiter unten gehandelt werden wird, erhält somit den Sinn das da eben, das heisst ebenso. Auch an idem ist das locale Demonstrativsuffix -ti getreten in:

idéntĭdem,

und die so entstandene Wortform i-dem-ti- noch durch Hinzutreten eines zweiten enklitischen -dem erweitert, so dass sich hier drei enklitische Wortformen hintereinander an den Hochton des einfachen Pronominalstammes lehnten, der auf die drittletzte Silbe vorrückte, als alle vier Bestandtheile zu einem Compositum verwuchsen.

Priscians Ableitung des Adverbium identidem von idem et idem (*p.* 945. *P.*) ist nicht haltbar. Bei dem schwachen Ton des auslautenden m im Altlateinischen würde aus idem et idem, wenn es zusammengesprochen wäre, id-et-idem geworden sein, wie aus animum adverto, venum eo: anim-adverto, ven-eo.

Wie in den bisher angeführten Bildungen finden sich die Pronominalformen -tem, -ti, -te, -t- an Pronominalstämme angefügt in:

Lat. ûtî, *vgl. oben*, II, 262.
aûtem,
aût,
Osk. auti,
Umbr. ote,
Vgl. Bopp, *Vergl. Gr. S.* 616. 545; die feminine Form -ta zeigen:
îta,
aliûta, *a. O.* 616. *Fest. p.* 6.

Schon oben ist nachgewiesen worden, dass die Anfügung -cei, -ce, -ci, -c- an Pronominalformen Locativ eines Pronominalstammes co- ist, der im Sanskrit ka- lautete (*vgl.* I, 271). Durch den Tonanschluss dieser Locativform an das vorhergehende Wort sind so gebildet:

heícei, *a. O.*	hice,	hicine,	hic,
	haéce,	haecine,	haêc,
	hóce, *vgl.* II, 64.	hocíne,	hôc u. a.,
	illíce,	illicíne,	illic,
	illiúsce,		illaêc,
	illuce,		illôc u. a.,
	istiúsce,	isticíne,	istic,
	istúce,	istaucíne,	istaêc,
	écce (eu-ce), *vgl.* II, 106.		istôc u. a.,
			sic, *vgl.* II, 64.
			túnc,
			núnc, *vgl.* I, 136.

Dass das angefügte -ce noch im Sprachbewusstsein als Enklitikon galt, zeigt sowohl die gewahrte Flexionsfähigkeit der Pro-

nomina, an die es herantrat, als auch die besprochene Betonung der Formen wie illte, illaèc, istâc, istûc. Dieses ce-, ci- wahrte aber auch seinen Hochton in einigen Lateinischen Wortformen, nämlich in ce-u für ce-ve. Das enklitische -ve hat hier die gewöhnliche Bedeutung oder, ceu bedeutet demnach oder so und daher als Vergleichungspartikel gleich wie. Die Form ci- ist erhalten in ci-s und ci-tra (*Bopp*, *Vergl. Gr. S.* 572), die also beide mehr hier bedeuten.

Hiernach erklärt sich die Tonverbindung der Formen hac und huc vom Pronominalstamm ho- mit Präpositionen in folgenden Adverbien:

pósthac, *l. agr.* (*Thor.*) *Or. Henz.* 6429.
ántehac,
ántidhac, *Plaut. Aul.* II, 8, 26. *Casin. Prol.* 88. *Cist.* I, 1, 1. *Or. Henz.* 5593.

Bei der enklitischen Natur der Präpositionen vor folgenden Casusformen kann nicht zweifelhaft sein, dass einmal betont worden ist post hácc, ante háce, antid háce, ad húce, grade so wie dies bei post éa, ante éa, postid éa, ad éo der Fall war.

Dass indessen diese Wortverbindungen frühzeitig zu Compositen verwachsen sind, lässt sich aus zwei Gründen schliessen. Da sich in ántidhac die alte volle Form antid hielt, während sie für sich gesondert zu ante abgeschwächt wurde, so muss sie seit lange mit dem folgenden hac fest verwachsen gewesen sein und demgemäss wie postidea als Compositum betont worden sein. Vergleicht man ferner die Bedeutung von antehac, posthac mit antea, postea und mit den einfachen Zeitadverbien ante, post, so sieht man, dass antehac, antea, ante und posthac, postea, post im Gebrauche fast ganz gleichbedeutend geworden sind; die angefügten Pronominalformen -ea, -hac sind so bedeutungslos geworden, dass sie ohne Schaden für den Sinn einer Stelle weggelassen werden können. Daraus lässt sich schliessen, dass von diesen bedeutungslos gewordenen Wortbestandtheilen der Hochton auf die bedeutungsvollen Adverbien ante, post zurückwich und beide Bestandtheile zu Compositen verwuchsen, nachdem das auslautende e von anteháce, postháce abgefallen war, dass also ántehac, pósthac betont wurde, wie im Deutschen vórher, náchher. Im scharfen Gegensatz zu diesen ist in abhinc, dehinc, exhinc die Prä-

position von so geringer Bedeutung, dass sie nur eine kaum merkliche Verstärkung des einfachen hinc andeutet; es war also natürlich, dass hier auch nach Abfall des auslautenden e von abhince, dehince, exhince die enklitische Betonung hielt, dass abhinc, dehinc, exhinc betont wurde wie im Deutschen von hier, von dá, von dórt. Da ebenso in adhuc der ganze Nachdruck des Sinnes auf dem huc liegt, so folgt, dass sich auch hier von der volleren Form adhúce die enklitische Betonung in so weit hielt, dass adhúc betont wurde wie im Deutschen bis hier.

Seit sehr alter Zeit trat an Pronominalstämme enklitisch die Pronominalsilbe -met in Formen wie:

egómet,	tutémet,	ipsémet.
mihímet,	tibímet,	
mémet,	témet,	
nósmet,		
nohismet,		

Nach Bopp (*Vergl. Gr. S.* 478) ist -met für -smet entstanden aus Sanskr. -smat vom pronominalen Stamm sma-, von dem sich im Umbrischen eine Dativform -sme, -smei erhalten hat in e-sme, e-smei (*Lat.* ei) und pu-sme (*Lat.* cui; *AK. Umbr. Sprachd.* I, 134. 137). Im Lateinischen ist dieses -met immer enklitischer Natur geblieben, wie daraus erhellt, dass die Pronomina, an die es sich anlehnte, ihre Flexionsfähigkeit bewahrt haben.

Enklitisch ist im Lateinischen die Silbe -pe, -ppe angefügt in:

quíppe,
ipsippe, ipsi neque alii, *Fest. p.* 105.
némpe,
quispiam für quis-pe-iam,
úspiam, us-pe-iam,
núspiam, ne-us-pe-iam.

Die enklitische Natur dieser Partikel ergiebt sich daraus, dass sie an verschiedene Casusformen angefügt ist. Es fragt sich, welchen Ursprunges und von welcher Bedeutung sie ist. Dass -ppe in ipsi-ppe und qui-ppe aus -pte entstanden wäre (*Pott, Etym. Forsch.* II, 41), ist nicht zweifellos, weil Assimilation eines t zu vorhergehendem p sich im Lateinischen sonst nicht findet. Dass quippe nicht aus quidpe assimiliert ist (*Bopp, Vergl. Gr. S.* 572), ergiebt sich aus dem -ppe von ipsippe.

Man könnte daher das doppelte p als eine Schärfung des Consonanten durch den Hochton der Silbe ansehen, wie in Iuppiter, quattuor, ecce, nummus, querella, classis u. a. Demnach wäre -pe die Form der Partikel, von der man auszugehen hätte, und diese könnte man geneigt sein in der Umbrischen Enklitika -pe (*AK. Umbr. Sprachd.* I, 30) und der Oskischen -pid (*Momms. Unt. Dial. S.* 290) wieder zu finden, die der Lateinischen -que entsprechen. Aber einerseits findet sich sonst im Lateinischen der anlautende Guttural des Pronomen relativum und indefinitum nicht zum Labialen p umgelautet, wenn auch nach der Analogie von Epona neben equus, lupus neben λύκος dieser Lautwechsel möglich wäre, andrerseits hat das Umbrische -pe, und das Oskische -pid wie das Lateinische -que die verallgemeinernde Bedeutung irgend wie, die in Umbr. putrespe, Osk. potorospid, Lat. utrique vorliegt; hingegen beweist die Erklärung von ipsi-ppe: ipsi neque alii, dass dieses Lateinische -ppe die beschränkende verschärfende Bedeutung grade, eben hat, dass ipsi-ppe grade sie selbst bedeutet. Ebenso geht aus der wesentlichen Uebereinstimmung des Sinnes von ut-pote qui mit qui-ppe qui hervor, dass quippe wie eben, wie grade bedeutet und qui- als Ablativ zu fassen ist, und auch in nem-pe liegt keine Verallgemeinerung, sondern eine Verstärkung und Verschärfung des Begriffes von nam. Der Sinn des enklitischen -pe in quippe, ipsippe, nempe, eben, grade, spricht also für die Ableitung des -pe von -pote, während das -pe in quispiam u. a. verallgemeinernde Bedeutung hat wie Umbr. -pe, Lat. -que. Die etymologische Erklärung des -pe in beiden Fällen bleibt wegen der angeführten lautlichen Bedenken hier dahingestellt (*vgl. Zeitschr. f. vergl. Spr.* VI, 208).

Im Altlateinischen hat sich der demonstrative Prononalstamm so-, sa- erhalten in den von Ennius gebrauchten Accusativformen sum, sam, sos, sas mit der Bedeutung eum, eam, eos, eas (*Enn. Vahl. ind. p.* 229). Casusformen dieses Pronominalstammes treten enklitisch an Stämme oder Casusformen mehrerer Pronomen und Nomen, die schon durch die angefügte enklitische Partikel -pe erweitert sind; so in:

ipsos (Nom. Sing.), *leg. Num. Pomp.* für i-pe-sos,
Fest. v. aliuta, p. 6.

ipsus, i-pe-sus,

ipse,	für i-pe-se,
eápse, *Scip. Afric. Fest. v. reque p.* 286.	ea-pe-se,
eámpse, *Plaut. Aul.* V, 7. *Cist.* I, 3, 22.	eam-pe-se,
eópse, *Plaut. Curc.* 538.	eo-pe-se,
sépse, *Cic. d. rep.* III, 8.	se-pe-se,
sápsa, *Enn. Pacuv. Fest. v. sas. p.* 325.	sa-pe-sa,
reápse,	re-ea-pe-se,
sirémpse, *vgl. oben*, II, 65. *Ritschl, Rhein. Mus.* VIII, 298 *f.*	si-rem-pe-se,
sirémps,	
siréps.	

Dass die Anfügung -pse in den vorstehenden Formen nicht aus -pte für -pote entstanden ist (*Pott, Etym. Forsch.* II, 41), zeigen die alten Formen ipsos, ipsus, sapsa. Da nämlich pote aus potis für potius geschwächt ist wie mage aus magis für magius, so wäre das Herantreten eines wortbildenden -o und -a an die comparativische Form pote abgestumpft zu -pse, wodurch die beugungsfähigen Stämme pso-, psa- entständen, im Lateinischen durchaus ohne Beispiel. Dass aber -pse aus Skr. sve entstanden sein sollte (*Bopp, Vergl. Gr. S.* 489), ist mit Lateinischen und Italischen Lautgesetzen schlechthin unvereinbar, zumal da sich der Sanskritische Pronominalstamm sva- im Altlateinischen suad (sic, *vgl.* II, 54) vollständig erhalten, in se, si-bi nur durch Ausfall des v und Vokalschwächung geändert hat. Das p in den obigen Zusammensetzungen ist also die enklitische Partikel -pe, die oben in nempe nachgewiesen ist und eben grade bedeutet, und der letzte Bestandtheil derselben, die Silben -sos, -sus, -sa, -se, -s- sind Casusformen des demonstrativen Pronominalstammes so-, sa-, der mit i- gleichbedeutend ist. Demnach bedeutet der sehr alte Nominativ i-p-sos genau der-eben-dieser, daher derselber. Schon im Altlateinischen fiel aber das auslautende s der Nominativform -sos ab, und das o (u) schwächte sich zu e ebenso, wie dies in iste, necesse für istus, necessus der Fall war; der Pronomialstamm i wahrte aber seine Beugungsfähigkeit, wie die Formen eapse, eampse, eopse zeigen, ein Zeichen, dass die enklitische Bedeutung der Anfügung noch im Sprachbewusstsein lag. In der späteren Sprache verlor der Stamm i- die Beugungsfähigkeit, indem jene Formen fester ineinander verwuchsen, aber der Pronominalstamm -so-, -sa blieb

beugungsfähig. In sa-p-sa ist dieser zweimal enthalten, das Wort bedeutet also dieser-eben-dieser und re-a-p-se hat genau den Sinn in der-Sache-eben-so, das heisst in der Sache selber. In si-rem-p-se ist si eine Locativform vom Stamme so- wie das si in si-c (*vgl.* II, 54), diese merkwürdige Altlateinische Wortform bedeutet also so-der-Sache nach-eben-so, daher ebenso. Der Accusativ rem in dieser Wortverbindung ist so verwandt wie der Accusativ in pro-pediem, das nicht nahe an dem Tage bedeutet, sondern nahe dem Tage nach und wie in pridem für pridiem, vorher dem Tag nach, oder wie die Accusativform -tem in autem, item, die sich zum demonstrativen Pronominalstamm to- verhält wie quem zu quo. Der Ausfall des m und der Abfall des auslautenden e in den Formen siremps, sireps ist den besprochenen Lateinischen Lautgesetzen angemessen. Die so auf etymologischem Wege sich für sirempse ergebende Bedeutung ebenso stimmt sowohl zu Festus Erklärung eadem, perinde (*p.* 344) als zu dem Zusammenhang der von Ritschl (*a. O.*) zusammengestellten Gesetzesstellen. Aber sireps (*Charis. p.* 73) als Grundform anzunehmen ist nicht zulässig, da das Einschieben eines m in die Fuge einer Zusammensetzung im Lateinischen sonst keine Analogie hat.

Ausser diesen enklitischen Formen von Pronomen und Pronominaladjectiven, von Pronominaladverbien und Pronominalpartikeln, sind, wie auch die Schrift erweist, eine Anzahl von Conjunctionen, die zum grössten Theil ebenfalls von Pronominalwurzeln herstammen, ihres Hochtones verlustig gegangen und haben sich an den Hochton des vorhergehenden Wortes angelehnt.

So ist die Conjunction sei, si der Griechischen εἰ in Bedeutung und Betonung völlig gleich und findet sich schon auf Voraugusteischen Inschriften durch die Schrift mit einem vorhergehenden Worte verbunden; so in:

nísei, *Sc. d. Bacc.* nisi, *tab. Gen.* nesei, *l. rep.*
nísei sei, *l. Rubr.* *Vgl.* nisisi, *Mar. Vict. p.* 283. *L.*
quásei sei, *tab. Bant. l. rep. l. Corn. d.* XX *q.*
quánsei, *l. agr.* (*Thor.*).

Doch findet sich zu Sullas Zeit auch noch getrennt geschrieben:
tam qua sei sei, *l. pag. Herc. I. N.* 3559.

Ebenso ist si enklitisch in:

étsi, *Or.* 4859.
etiámsi, *Or.* 3761.
quódsi,
acsi, *vgl.* ac si, *t. Salp. Or. Henz.* 7421. *Or.* 4047.

In den vorstehenden Schreibweisen zeigt sich, dass die Kraft der Bedingungspartikel si hinter die Bedeutung des vorhergehenden Wortes zurückgetreten ist. In Schreibweisen wie nisei sei, quasei sei frischte die Sprache der Gesetze die Bezeichnung der Bedingung durch ein zweites sei wieder auf; aber auch dieses zweite sei konnte, wie die Schreibart nisisi zeigt, wieder enklitisch werden.

Wie si in nisi ist die Conjunction cum in -nicum enklitisch angefügt; dieses -nicum ist aber wiederum an eine alte Nominalform tieftonig angefügt in:

donicum,

eine Zusammensetzung, die noch weiter unten besprochen werden wird.

Das Verneinungswort ne hängt sich tieftonig an Conjunctionen, Pronomen, Nominal- und Verbalformen in:

nécne,	sîn',	
nónne,	quîn',	
ánne,	audîn',	satîn',
dúmne, vgl. dum ne, *Sc. d. Bacc. Or. Henz.* 6428.	tantòn',	potîn',
	credòn',	vidén',
	censên',	
modóne,	certên',	habén',
etiámne,	bonân',	bonán',
hicíne,	illân',	illán'.
isticine,		
illicine u. a.		

Da Priscian ausdrücklich sagt, 1252: Ne vero solet etiam abiecta e encliticam vim possidere ut 'Pyrrhin, tanton', so würden diese Wortformen streng genommen mit dem scharfen Hochton auf der vor ne oder n' vorhergehenden Silbe gesprochen worden sein. Aber Servius sagt eben so ausdrücklich, *Verg. Aen.* XII, 503: Sane tanton', ton' circum-

flectitur. Nam cum per apostropham apocopen verba patiuntur, is qui in integra parte fuerat perseverat accentus, ut 'tantone', inde fit 'tanton'. Man muss daher annehmen, dass sich die enklitische Betonung dieser Wortformen in so weit hielt, als der Hochton auch nach Abfall des auslautenden e unverrückt blieb, aber darin sich der gewöhnlichen Betonung zuneigte, dass er auf langer Silbe gebrochen wurde. Aus der ursprünglichen enklitischen Betonung tantóne entstand also nach Kürzung des auslautenden e tantône und nach dessen Abfall tantôn. Trat das ne hingegen an Wörter mit kurzer Endsilbe wie sătĭs, pŏtĭs, bŏnă u. a., so blieb der scharfe Hochton dem enklitischen Betonungsgesetz gemäss auf dieser Silbe, und man betonte satín', potín', bonán'. Dasselbe gilt von den Pyrrhichisch gemessenen Formen vidén', habén' u. a., welche schon Pyrrhichisch gemessene Formen wie vĭdĕs, hăbĕs u. a. voraussetzen.

Der enklitischen Anfügung von ne verdankt auch die Präposition:

sine

ihren Ursprung, deren si- so bedeutet, wie das si- in sic. Aus dem ursprünglichen Sinn von sine, so nicht, entstand die Bedeutung der Präposition gesondert von, ohne; nachdem es diese aber erhalten, ward es natürlich wie andere Präpositionen vor folgendem Casus tieftonig gesprochen. Beide Bestandtheile desselben enthält in umgekehrter Folge die alte Form nesi (*Fest. p.* 165) für sine.

Die Partikel num lehnt sich tieftonig an das vorhergehende Wort in:

etiámnum,

wo sie in der Bedeutung der Griechischen νυν entspricht in Verbindungen wie τοίνυν, δή νυν u. a.

Die Partikel an ist enklitisch an das vorhergehende Wort gefügt in:

fórsan,

fórsitan.

In der Bedeutung entspricht sie hier genau dem Griechischen ἄν. Dass dieselbe auch in fortasse einfach und in fortassean doppelt enthalten ist, wird sich weiter unten ergeben.

Die Conjunction iam ist durch Enklise mit dem vorhergehenden Worte vereint in:

étiam,	für	et-iam,
quíspiam u. a.,		quis-pe-iam,
úspiam,		us-pe-iam,
núspiam,		ne-ús-pe-iam,
núnciam,		nunc-iam,
quoniam,		quom-iam,
quia,		qui-ia, qui-iam.

Das qui in quia ist Ablativ und bedeutet wodurch, wie, daher quia eigentlich: wodurch schon, wie schon; vor folgendem Vokal kürzte sich wie gewöhnlich das lange i. Das iam hat in allen vorstehenden Wortverbindungen die Bedeutung der Griechischen enklitischen Partikel *νυν*, der Deutschen nun.

Nam schliesst sich tieftonig an vorhergehende Pronomen und Conjunctionen in:

quísnam,
númnam,
quíanam,
úbinam,
útinam, *Or.* 4859.
utrúmnam,
tantúmnam, *Or.* 4858.

Die abgeschwächte Bedeutung des nam in diesen Zusammensetzungen im Vergleich mit dem starken voranstehenden nam und die Kürzung des i in ubinam, utinam lassen schliessen, dass dieselben in der Sprache als wirkliche Composita gefühlt und demgemäss betont wurden.

Ebenso tritt auch enim enklitisch an das vorhergehende Wort in:

étenim, *Or.* 4847.
sédenim, *Mar. Victor. p.* 283. *Lind. Prisc. p.* 1025.

Desgleichen tamen in:

áttamen,
verúmtamen, verúntamen.

Aus enklitischer Anfügung scheint auch die alte Conjunction:

ast

erwachsen, und zwar aus át-set oder át-sed, so dass der Begriff des Gegensatzes doppelt ausgedrückt ist wie in den Verbindungen attamen, verumtamen, at vero.

An die Präposition in erscheint simul und semel tieftonig angefügt in:

ínsimul,

ínsemel (spät), *vgl. Hand, Tursell.* III, 383.

Präpositionen, die ihren Hochton einbüssen und sich an das vorhergehende hochbetonte Wort schliessen, sind cum, ad, per, tenus, propter, sub, super. So cum in:

mécum, *I. R.N.* 5530. *Or.* 4402. 4635. 2602. *Henz.* 7382.

mécu, *I. N.* 6448.

técum,

sécum, *Or. Henz.* 5520. 4746.

nobiscum, *Or. Henz.* 5593.

vobiscum.

(*Prisc. p.* 998) und in Verbindung mit Relativen in:

quócum,

quácum,

quícum,

quibúscum;

Priscian sagt zwar, in diesen letzteren Verbindungen habe cum den Hochton behalten; aber dass Priscian die Griechische Betonung der Präpositionen in der Anastrophe auf die Lateinische Sprache übertragen wollte, ist schon oben bemerkt. Weiter unten wird davon noch die Rede sein.

Die Präposition ad ist enklitisch angefügt in:

quóad, *Or.* 3665.

Ebenso per in:

nûper für novum-per,

wie núnc für novum-ce. Da der zusammengezogene erste Bestandtheil nu- für sich allein in der Sprache in dieser verstümmelten Gestalt kein Bestehen mehr hat, so folgt daraus, dass nûper wie ein unauflöslich zusammengewachsenes Compositum mit dem gebrochenen Hochton auf der vorletzten Silbe gesprochen wurde.

sémper.

Das Lateinische sem-, ist Sanskr. sam-, gesammt; semper heisst also durch das Gesammte (*Pott, Etym. Forsch.* I, 129).

parúmper,

quatísper,

tantísper,

aliquantísper,

paullísper,

pauxillísper.

Es ist schon oben besprochen, dass das -is dieser Bildungen comparativischer Natur ist, wie in magis, satis, potis, nimis u. a. (*Vgl.* I, 288.)

Die Präposition tenus ist enklitisch an das vorhergehende Wort angefügt in:

quátenos, *Fest. p.* 258. — eátenus,
quátenus, *a. O.* — istátenus,
quátinus, *a. O.* — háctenus.
aliquátenus, *Or. Henz.* 5593.

Sub und super sind in der Bedeutung von Ortsadverbien an ein vorhergehendes Ortsadverbium tieftonig angeschlossen in:

insuper, *Or. Henz.* 7168.
désuper,
désub, *vgl. Hand, Turs.* II, 283.

Im Griechischen verlieren Formen des Indicativ Präsentis der Verba εἰμί, φημί im Zusammenhang der Rede ihren selbständigen Hochton; im Lateinischen ist die Anzahl der Verba grösser, die sich enklitisch an das vorhergehende Wort anschliessen.

In dem Abschnitt über die irrationalen Vokale vor Consonanten musste, um die Pyrrhichische Messung von ĕssĕ bei Plautus und das Auftreten des ĕst als einsilbige Kürze zu rechtfertigen, der Beweis geführt werden, dass das Verbum esse enklitisch sei (*vgl.* II, 98 *f.*), und zwar ganz durchgehends in allen Formen, welche die Sprache von demselben gebildet hat mit Ausnahme des Imperativs, ésto, estote, wo der Nachdruck des Befehls den Hochton hielt. Der Bequemlichkeit halber mögen hier einige Formen Platz finden, aus denen das erhellt:

sítust, — pótis sum,
vocitátust, — póssum,
relátast, — póssim,
dedicátast, — póteram,
pósitast, — póssem,
quálest, — pótero,
necéssest,

fórsit, für forte-sit, oder fors-sit, *vgl. Prisc. p.* 1015.
fórsitan, forte-sit-an, fors-sit-an.

Da das angefügte est dieser Verbalformen durch Schwinden des e die Geltung einer Silbe verlor, so behielt es auch nicht

die Kraft den Hochton auf die Silbe vor sich zu ziehn. Nur das angehängte fragende ne behielt diese Kraft, auch wenn es zu n' abgestumpft ward, während Pronominalformen wie hîc, hâc, illûc u. a. nach Abfall des auslautenden e vom angefügten -ce ihren scharfen Hochton zum gebrochenen werden liessen.

In mannigfachen Formen zeigt sich das Verbum volo enklitisch; so in:

nónvis, nónvult,

während es in den anderen Formen wie nolo, nolunt, nolim, nollem, nolui u. a. schon vollständig mit dem non verwachsen ist. Ebenso war es enklitisch in der Verbindung:

mâge volo,

ehe es zu mavolo, mavis u. a. verwuchs, ein recht schlagendes Beispiel, wie Wörter durch Tonanschluss erst lose aneinander verknüpft mit der Zeit eng in einander verwachsen konnten.

Die zweite Person Singularis Ind. vis ist vielfach tieftonig und schliesst sich an das vorhergehende Wort an; so in:

quámvis, *Or.* 4040. 750. neben quam vis, *Or. Henz.* 7168.
quívis u. a.,
quantúmvis,
quicúmvis, *Plaut. Stich.* 627.
ubivis,
sîs, für si-vis,
fortâssis, forte-an-si-vis.

Auf dieses merkwürdige Beispiel eines ganzen Bedingungssatzes, der unter einem Hochton zusammengebunden ist, wird unten noch einmal die Rede zurückkommen.

Durch Abfall des s und Sinken des i zu e entstand regelrecht aus -vis -ve, und nun verblasst die Bedeutung der Verbalform zu einer schwachen Conjunction, die schon in alten Zeiten mit dem vorhergehenden Wort zusammengeschrieben erscheint; so in:

néve, *Sc. d. Bacc.*
níve, *tab. Gen.*
seíve, *t. Bant.* síve,
senatórve, *a. O.*
plebeíve, *a. O.*
conciliúmve, *a. O.*
fortasse, für forte-an-si-ve,
fortassean, *Att. trag. R. p.* 127. forte-an-si-ve-an.

Ja, wie schon in dem Abschnitt über Vokalabfall gezeigt ist, das -ve stumpfte sich zu einem blossen -u ab in:

sêu, für sé-ve,
cêu, cé-ve.

Ebenso ist das Verbum libet enklitisch in:

quílibet, quaélibet, quódlibet u. a.,
ubílibet,
undélibet,
utrólibet.

Ebenso lehnt sich licet tieftonig an den Hochton eines scharf hervorgehobenen Imperativs in:

ílicet,
scílicet, *Or.* 5580, *Henz.* 7168.
vidélicet.

Durch Tonanschluss des Verbum scio an die scharfbetonte Negation entstanden:

haúscio, *Plaut.*
néscio.

Enklitisch ist der Imperativ puta in:

útputa.

Es bleiben nun noch einige Substantivformen übrig, die ihren Hochton eingebüsst und sich an das vorhergehende Wort angeschlossen haben, dann aber zum Theil mit demselben untrennbar verwachsen sind. Dies ist der Fall mit verschiedenen Casusformen von dies. So erscheint der Accusativ in:

propédiem,

der Ablativ in:

hódie, peréndie, (*Pott, Etym. Forsch.* I, 96.)

der Locativ mit abgeworfenem i des Auslautes in:

prídie, quotídie,
hódie, postrídie,

wie in die quarte, die septimei, die quinti, die noni, die crastini (*vgl. oben* I, 226).

Das enklitisch angefügte -diem ward nun aber durch Ausfall des tieftonig gewordenen i zu -dem wie es-siem zu es-sem. So erscheint es angefügt an das Zeitadverbium pri für prae, prai in:

prí-dem,

das eigentlich heisst vorher dem Tag nach; ebenso ist es an

Pronomen, Pronominaladverbien, die eigentlich Casusformen von Pronominalstämmen sind, und an Pronominaladjective getreten in:

ídem,	quídem,	tándem,
itídem,		tantídem, tantúndem,
idéntidem,		tótidem,
ibídem,		utrobídem.

Indi-dem, *Vgl. Pott. Etym. Forsch.* I, 95—98.

Die Bedeutung von -dem: den Tag, ist in diesen Zusammensetzungen zu der allgemeineren der Zeit, damals geworden, wie dies in allgemeinerer Bedeutung auch die Zeit überhaupt bedeutet, und der Accusativ -dem drückt somit den Zeitpunkt aus, wie die Accusative tum und cum von den Pronominalstämmen to- und quo- (cu). Also bedeutet i-dem eigentlich der an dem Tage, der damals, tan-dem, da an dem Tage. Durch die Hinweisung auf den Zeitpunkt mittelst des angefügten -dem wird in jenen Wortverbindungen die hinweisende Kraft der Pronominalformen verstärkt und verschärft, und so verblasst jenes enklitisch angefügte -dem zu der Bedeutung, die wir im Deutschen durch eben, grade, just, selber ausdrücken. (*Vgl. oben* II, 148 *f.*)

Wie das -diem von propediem zu dem -dem von pridem, so verhält sich das -die von pridie zu dem de von:

inde

und allen Zusammensetzungen mit inde (*vgl. oben* II, 267 *f.*). Wie schon erwähnt, ist in- hier eine Locativform vom Pronominalstamm i- und bedeutet von da, also inde eigentlich von da an dem Tage, dann von da damals und von da eben. Hierbei ist wohl zu beachten, dass wo inde oder eines seiner Composita in örtlichem Sinne gebraucht ist, nicht etwa das -de von der Zeit auf den Ort übertragen ist, was allerdings ohne Analogie wäre, sondern der ursprüngliche örtliche Sinn der Locativform -in geblieben ist und die Bedeutung von -de sich zu einem bloss verstärkenden eben verflüchtigt hat (*Zeitschr. f. vergl. Spr.* V, 123.).

Ebenso ist das angefügte de zu fassen in:

quámde, *Enn. Fest. p.* 261. *Lucr.* I, 640.

Somit entspricht die Conjunction in der Bedeutung genau der Griechischen ἤπερ.

Zu -di gestaltete sich das enklitische -die in:

Indidem,

úndique,

wie auslautende Vokale des ersten Wortbestandtheiles in der Wortfuge der Composita sich häufig zu i verdünnen. Auch diese Wortverbindungen wurden demnach wie Composita betont.

Auch die Nebenform von dies: dius ist enklitisch an das vorhergehende Wort gefügt in:

núdius,
pérdius,
intérdius, intérdiu*).

Von dieser Nominativform dius ist der Accusativ die enklitische Conjunction dum für dium. Wie diu eigentlich den Tag lang, dann die Zeit lang bezeichnet, so dum ursprünglich den Tag, dann der Weile, indessen. Mit dieser Bedeutung ist die Accusativform -dum tieftonig an das vorhergehende Wort getreten in:

quidum,	adésdum,
dúdum,	agédum,
víxdum,	manédum,
nédum,	iubédum,
nécdum,	respicédum,
nóndum, *Or.* 643. 4847.	circumspicédum,
haúddum, *vgl. Hand, Turs.* II, 323.	fácdum u. a.
nihíldum,	
etiámdum,	
intérdum,	
primúmdum, *vgl. Pott, a. O.*	

Wortverbindungen, in denen die Bedeutung von dum, der Weile, meist noch hervortretend geblieben ist.

Die Conjunction dum, indessen, bezeichnet erst eine Zeitdauer, dann wird sie auch auf den Endpunkt dieser Zeitdauer übertragen und erhält den Sinn bis.

Eine enklitische Ablativform von dius ist -do für -dio in den Zusammensetzungen:

quándo,
aliquándo,

deren Bedeutung wann eines Tags und anders wann eines Tages ungeschwächt kenntlich geblieben ist.

*) Dass tam diu, quam diu, aliquam diu verbunden gesprochen wären, so dass diu den Hochton verloren, kann man aus der verbundenen Schreibweise mancher Handschriften nicht mit Sicherheit folgern.

Dasselbe -do ist auch enthalten in:

dónicum,

dónec.

Hier bedeutet nicum: wann nicht, wie nisi: wenn nicht, also donicum: an dem Tage nicht wann; es bezeichnet eigentlich den Zeitpunkt, wo das Nichtsein eines Zustandes eintritt, daher auch die Dauer desselben, solange, solange bis. (*Vgl. Pott, a. O.*)

Von demselben Ursprunge wie -dem und -dum ist auch das ursprünglich enklitische Suffix -dam in:

quidam, cuiúsdam, cuidam u. a.

quóndam.

Dieses -dam ist aus diam entstanden, wie -dem aus diem, dum aus dium; diam aber steht neben diem wie materiam neben materiem; es ist Accusativ eines Nominalstammes dia-, der mit Ausfall des v aus Sanskr. divā entstand (*Vgl. Bopp*, *Sanskr. Gr.* § 616. *Pott, a. O.*)*). Quidam bedeutet also irgend welcher eines Tages oder irgend welcher einmal, quondam: irgend wann eines Tags oder irgend wann einmal. Von der Accusativform diam fiel aber auch das anlautende d ab und so entstand die accusativische Zeitpartikel iam aus diam wie Iovis aus Djovis, deren ursprünglicher Sinn den Tag sich zu der allgemeineren nun abschwächte. Enklitisch ist dieses iam dann an eine vorhergehende Wortform gefügt in den schon aufgeführten Verbindungen etiam, quoniam, quispiam, uspiam, nuspiam.

Auch andere Substantiva erscheinen enklitisch an das vorhergehende Wort angefügt. So eine Vocativform von deus in:

é-de-pol.

Ueber die Kürzung von Polluces zu Pollux und pol ist gesprochen, de ist Vocativ für dee, entstanden aus deo wie bone aus bono; e ist Anruf wie in Ecceres, Einno, Equirine, Ecastor. Seit uralten Zeiten ist aber dieses edepol zu einer festen Einheit verwachsen, von pol in der Bedeutung höchstens als eine etwas stärkere Bekräftigung noch zu unterscheiden.

*) Aus divā erklärt sich mit Ausfall des v Sanskr. a-dja, diesen Tag, heute und mit Ausfall des j ka-dā, welchen Tag, wann, Griech. δή, ἤ-δη, δή-ν u. a., *Pott, a. O.* 97 *f.*

Das Nomen **vir** schliesst sich enklitisch an an ein vorhergehendes Zahlwort; so in:

duóvir, *I. N.* 4627.	vgl. **duum vir**, *I. N.* 2514.
quattuórvir, *Or. Henz.* 6451.	**quattuor vir**, *Or. Henz.* 6450. *I. N.* 5244.
trésvir,	
sévir, *I. N.* 6825.	
quinquévir,	
decémvir,	**decem vir**, *Or. Henz. a. O.*
centúmviros, *Or.* 4046. *vgl. I. N.* 6825.	

Unter diesen ist **sévir** zum untrennbaren Compositum verwachsen.

Pater verliert seinen Hochton und lehnt sich an den vorhergegangenen Nominativ eines Namens in:

Ianúspater,
Márspater,
Saturnúspater,

diese Verbindungen sind also wohl zu unterscheiden von den eigentlichen Compositen **Iupiter**, **Marspiter**, **Opiter**, **Diespiter**.

Ebenso ist **modus** in verschiedenen Casus tieftonig an das vorhergehende hochtonige Wort gebunden; so in:

huiúsmodi,	**póstmodo**,
eiúsmodi,	**quómodo**,
illiúsmodi,	**dúmmodo**, *Or.* 3115.
istiúsmodi,	**tantúmmodo**, *Or.* 4039.
cuiúsmodi,	**omnímodo**,
cuicuímodi,	**omnímodis**,
	multímodis.

Von **ádmodum** (*Or. Henz.* 6431), **póstmodum** (*Or. Henz.* 6086), **praémodum** (*Gell.* VI, 7, 12. *H.*), **propémodum** wird weiter unten die Rede sein.

Der Genetiv von **locus** erscheint tieftonig mit einem vorhergehenden Ortsadverbium verbunden in:

intereáloci, *Diom. p.* 428.

Ebenso finden sich Casusformen von **hilum** tieftonig an die negative Partikel **ne** gefügt in:

níhilum,
níhili,
níhilo,
níhil.

Das Participium vôrsus, versus ist in alter Zeit enklitisch an Ortsadverbien wie an Casus von Pronomen und Adjectiven getreten, welche die Richtung nach einem Ort hin bezeichneten. Dann schwand der tieftonig gewordene Stammvokal o und nun verwuchs das verstümmelte vorsus mit dem hochtonigen Wort zu einem untrennbaren Compositum; so in:

rúrsus,	rússus, *Plaut.*	rúsum,
súrsum,		súsum,
prórsus,	próssum, *Plaut.*	prósa.
hórsum,		
quórsum,	quóssum, *Plaut.*	
illórsum,		
istórsum,		
extrórsum,		
intrórsum,		
retrórsum,		
dextrórsum,		
sinistrórsum.		

Der lautliche Hergang dieser Wortverschmelzung ist oben (II, 42. 43) erklärt; das für die Rede bedeutsame Wort, das die Richtung speciell angab, wurde in diesen Zusammensetzungen mit dem Hochton gesprochen wie im Deutschen hier-her, dórt-hin, aús-wärts, rück-wärts, vór-wärts, aúf-wärts, áb-wärts u. a.

Auch comparativische Wortformen treten enklitisch an ein vorhergehendes Wort; so minus in:

quóminus, *Or.* 775. *Or.* vgl. quove minus, *t. Malac. Or. Henz.*
Henz. 7321. 6428. 7428.
nihilóminus, *Or.* 4032. 3115.

Ebenso erscheint auch magis in:

démagis, *Lucil. Non. p.* 68. *G.* (valde magis);

doch bleibt die Erklärung des de- hier dahingestellt, weil sich zwei verschiedene Wege dazu bieten ohne sichere Entscheidung.

Hierher gehört auch secus in Wortverbindungen wie:

extrínsecus,
intrínsecus,
altrínsecus,
extrínsecus,
forínsecus.

(*Zeitschr. f. vergl. Sprachf.* III, 266 *f.* V, 120.)

Ein aus potis für potius abgeschwächtes pote ist enklitisch angefügt in:

ntpote,

und durch Ausfall des tieftonigen o zu -pte verstümmelt in:

mépte,	tuópte,
mihípte,	suópte,
eópte,	vópte.
meópte.	

(*Vgl. oben* II, 44.)

Um nun schliesslich die Ergebnisse der vorstehenden Untersuchung über den Tonanschluss an das vorhergehende Wort zusammenzufassen, so sind unter den behandelten Wortformen zwei Gruppen zu unterscheiden, einmal enklitische Wortverbindungen, die im Sprachbewusstsein immer nur diese Geltung gehabt haben und trotzdem, dass sie unter einem Hochton gesprochen wurden, doch niemals untrennbar mit einander verwuchsen. Diese sind daran kenntlich, dass ihre beiden Bestandtheile in unveränderter Lautgestalt auch gesondert von einander noch in der Sprache vorkommen, daher gelegentlich auch noch getrennt nebeneinander stehend geschrieben werden, dass die erste Wortform, an welche sich die zweite tieftonig anschliesst, gewöhnlich nicht ein kahler Wortstamm ist, sondern die Beugungsform eines Nomen, Pronomen oder Verbum, die entweder noch in der Sprache lebendig war, oder schon in alter Zeit zum Adverbium, zur Partikel, oder zur Conjunction verwandt worden ist, dass vielfach auch die Beugungsfähigkeit des ersten Bestandtheiles der Wortverbindung durch verschiedene Casusformen sich erhalten hat. Von dieser ersten Gruppe von Wortformen scheidet sich eine zweite von solchen, die zwar auch ursprünglich blosse Tonverbindungen unter einem Hochton waren, aber allmählig zu untrennbaren Compositen verwachsen sind, so dass das Bewusstsein von der selbständigen Lebensfähigkeit der getrennten Lautbestandtheile sich in der Sprache verdunkelt hat. Diese sind daran kenntlich, dass gewöhnlich einer der beiden Bestandtheile der Tonverbindung oder auch beide durch Kürzung, Erleichterung oder Tilgung von Vokalen, durch Ausfall, Abfall oder Assimilation von Consonanten verkümmert und entstellt sind, so dass sie

gesondert in dieser verstümmelten Gestalt in der Sprache nicht vorkommen und bestehen können.

Nur der ersten Gruppe von diesen Wortverbindungen kommt die eigenthümliche enklitische Betonung zu. Diese bethätigt sich darin, dass die vorletzte lange oder kurze Silbe unmittelbar vor der Enklitika mit dem scharfen Hochton gesprochen wurde. Das war der Fall in utíque (und wo), plerique, ubique, utrobique, itáque (und so), posteáquam, híce, illíce, istíce, egómet, mihímet, tutémet, tibímet, ipsímet, hicíne, isticíne, illicíne, satin, tantón, vidén, duóvir, quinquévir u. a.

Die eigenthümlich enklitische Betonung zeigt sich zweitens auch darin, dass der erste Bestandtheil der Wortverbindung den scharfen Hochton unmittelbar vor der Enklitika auch dann wahrt, wenn von den zwei Silben derselben die erste lang ist, also gegen das gewöhnliche Lateinische Betonungsgesetz die drittletzte Silbe hochtonig gesprochen wird trotz der Länge der vorletzten, um den bedeutsameren Theil der Wortverbindung auch durch die Betonung vor dem unbedeutenderen hervorzuheben. Ausdrücklich wird diese Betonung den Wortformen siquando, néquando, déinde, éxinde, périnde, próinde zugesprochen.

Werden aber solche Tonverbindungen allmählich in der angegebenen Weise zu Compositen, so tritt die gewöhnliche Betonungsweise Lateinischer Wörter in Kraft. Das heisst also: von der vorletzten kurzen Silbe weicht der Hochton, wenn das anders die Silbenzahl der Wortform erlaubt, auf die drittletzte Silbe zurück; so zum Beispiel in neútĭquam, útĭ-que (jedenfalls), úndĭque, ítaque (daher), ítĭdem, idéntĭdem, útĭnam, úbĭnam u. a., ebenso weicht er zurück von der ehemaligen vorletzten in Verbalformen wie sítust, vocitátust, pósitast u. a. Bei diesem Verwachsen von Tonverbindungen zu Compositen ereignet es sich auch, dass der Hochton von dem ursprünglich hochtonigen zweiten Bestandtheil auf den ersten zurücktritt und nun das zweite Wort als Enklitika erscheint, während eigentlich das erste tieftonig an das zweite getreten ist; so in ádeo, ádhuc, ósthac, ántehac und anderen Wortbildungen, von denen noch im folgenden Abschnitt die Rede sein wird.

Das Umschlagen der enklitischen Betonung in die gewöhnliche bethätigt sich ferner darin, dass nach Abfall eines auslautenden Vokales die auf diese Weise aus der vorletzten in die letzte Stelle gerückte lange Silbe den Hochton bricht, wie dies oben von hîc, hûc, illâc, istâc, quîn, sîn u. a. nachgewiesen ist. Endlich rückt auch der Hochton von der drittletzten Silbe, dem ursprünglich hochbetonten ersten Wortbestandtheil, auf die vorletzte lange Silbe vor, die der Enklitika angehört, so dass diese nun hochtonig wird, indem die beiden Wortbestandtheile zu einer unauflöslichen Worteinheit verwuchsen, wie dies in utrínde, aliquándo, aliquántum u. a. geschah.

Da der Uebergang von solchen Tonverbindungen in Composita ein allmählicher war, so liegt es in der Natur der Sache, dass die Grenze zwischen enklitischer und gewöhnlicher Betonung sich nicht in jedem einzelnen Falle haarscharf ziehen liess, dass selbst unter gleichzeitig lebenden Römern ein Schwanken und eine Verschiedenheit der Betonung in dieser Beziehung statt fand, ein Punkt, der auch im folgenden Abschnitt wieder zur Sprache kommen wird.

b) Tonanschluss an das folgende Wort.

Die Griechische Sprache zeigt nur wenige Wörter, die ihren Hochton verlieren und sich an das folgende Wort anschliessen; die Lateinische geht auch in dieser Beziehung weiter, indem sie Präpositionen, Conjunctionen, Pronomina, Adverbien und Nomina im Zusammenhang der Rede tieftonig hören lässt und an den Hochton des folgenden Wortes bindet.

Die Untersuchung mag beginnen mit derjenigen Wortart, bei der dieser Tonanschluss am häufigsten eintritt, mit den Präpositionen. Dass Verrius Flaccus die tieftonige Aussprache von Präpositionen lehrte, ergiebt sich aus Festus, *p.* 248: Pone gravi sono antiqui utebantur pro loci significatione. Donat, Diomedes und Priscian geben uns darüber bestimmte Auskunft. So zuerst Donat, *p.* 1765: Separatae praepositiones acuuntur, coniunctae [vero] casibus aut loquelis vim suam saepe commutant et 'graves fiunt'; und Priscian, *p.* 975 *P:* Omnia adverbia, quae solent casibus adiungi, Romani artium scriptores inter

praepositiones posuerunt, quia sunt praepositiva casualium, et 'gravantur in omnibus syllabis'; *a. O. p.* 1266: Praepositiva omnis coniunctio et praepositio 'gravatur'; (*vgl. a. O. p.* 977. 991. 1228. *P.*). Den Grund dieses Tonanschlusses hat schon Quintilian erkannt, I, 5, 27: Quum dico 'circum litora' tamquam unum enuntio dissimulata distinctione; itaque tamquam in una voce, una est acuta; quod idem accidit in illo: Troiae qui primus 'ab oris'; ebenso Priscian, *p.* 977: cum annitatur saepe praepositio sequenti dictioni et quasi una pars cum ea efferatur. *Vgl. Pomp. A. Don. p.* 409. *L.* Tieftonig war die gewöhnliche Betonung der Präpositionen, allein sie konnten auch den Hochton behalten oder wieder erhalten, sobald es dem Sprechenden beliebte einen Nachdruck auf dieselben zu legen. (*Vgl. Donat*, *a. O. Diom. p.* 428. *Prisc. p.* 667.)

Diomedes räumt diese enklitische Betonung nur den einsilbigen Präpositionen ein (*p.* 428 *P.*). Es ist daher rathsam, die einsilbigen Präpositionen gesondert zu betrachten. Zahlreiche Inschriften zeigen uns, dass die einsilbigen Präpositionen mit dem folgenden Nomen zusammengeschrieben werden, was auch handschriftlich bestätigt wird.

So ab:

abéo, *l. Iul. mun.*
abíeis, *a. O.*
aquíb(us), *Or.* 3787.
apópulo, *I. N.* 2192.
afundaménto, *I. N.* 2243.
aprivátis, *I. N.* 2314.
asólo, *I. N.* 2553. 6760.
amaióribus, *I. N.* 4620.
adécimo, *I. N.* 6482.
asecrétis, *Prisc. p.* 668.
acálculis, *a. O.*
arespónsis, *a. O.*
abáctis, *a. O.*
asê, *Marin Iscr. Alb. p.* 39.
amâne, *Diom. p.* 401.
abhínc, *vgl.* II, 271 *f.*
abúsque, *Hand, Turs.* I, 72.
abánte (*spät.*), *a. O.* I, 63.

ad:

adéam, *ded. vic. Furf. I. N.* 6011. *l. Iul. mun.*
adéas, *aa. OO.*
adûnum, *Marin. Iscr. Alb. p.* 109.
adlavâcrum, *I. N.* 2575.
addefensiôn(em). *I. N.* 6270. (*p. Ch.* 201.)
adinvicem, *Hand, Turs.* I 166.

ad:

adprime, *Gell.* XVII, 2, 14.
adaeque, *I. N.* 2517.
adúsque,
adhúc, *vgl.* II, 271 *f.*

cum:

cumálter (für cumaltero), *antiqu. Fest. p.* 50.
cumprímis, *Cic. Verr.* II, 2, 28. *Verg. G.* I, 178.
cumpríme, *Claud. Quadr. Gell.* XVII, 2, 14.
conquê, *I. N.* 1064 (*spät*).
conquâ, *I. N.* 1655 (*spät*).
cumquê, *I. N.* 5175 (*spät*).
cumquâ, *I. N.* 5452 (*spät*).

de:

depecúnia, *l. Iul. mun.*
deásse, *I. N.* 2671.
desúo, *I. N.* 6652.
derepênte, *Diom. p.* 401. *Don. p.* 1761.
desúbito, *Don. a. O.*
deimprovíso, *Diom. a. O.*
desúrsum, *Don. a. O.*
dehínc, *vgl.* II, 271 *f.*
decóntra (*spät*), *Hand, Turs.* II, 125.
deinsuper, *Sall. hist. Non. p.* 363. *G.*

ex:

elêge, *l. Iul. mun.*
exquô, *a. O.*
elêge, *I. N.* 2225.
exclásse, *I. N.* 2657. 2669. 2688.
exvóto, *I. N.* 5238. 6771 (*p. Ch.* 111).
exaêrae, *I. N.* 6825.
exaêre, *Marin. Iscr. Alban. p.* 175.
extémplo,
exadvérsum, *Gell.* VI, 7, 4.
examússim,
exhínc, *vgl.* II, 271 *f.*
ecóntra (*spät*), *Hand, Turs.* II, 125.

in:

inéa, *l. Iul. mun.*
inieis, *a. O.*
inéis, *a. O.*
inéo, *a. O.*
inquá, *a. O.*
inquibus, *a. O.*
iniñre, *a. O.*
intábula, *a. O.*
intábulas, *a. O.*
indiêbus, *a. O.*
inpártei, *a. O.*
infóro, *a. O.*
inlongitúdine, *a. O.*
inlatitúdine, *a. O.*
inlóco, *a. O.*
incástreis, *a. O.*
inmunicípeis, *a. O.*
inmunicipio, *a. O.*
inlegiône, *a. O. Marin. Iscr. Alban. p.* 92.
insenâtum, *l. Iul. mun.*
insinâtum, *a. O.*
inintegrum, *a. O.*
inItáliam, *a. O.*
inquó, *Or. Henz.* 5380.
inquibúsdam, *Or.* 4859.
inágro, *I. N.* 2148 (*spät*).
infrónte, *I. N.* 2343.
inórdinem, *I. N.* 2474.
inquâ, *I. N.* 2800.
inIllýrio, *I. N.* 4234.
inSýria, *a. O.*
inCapitólio, *Or. Henz.* 5088.
inbasílica, *I. N.* 4496.
inprovíncia, *I. N.* 4759 neben in provincia.
indíe, *I. N.* 6686.
indies, *Marin. Iscr. Alb. p.* 122.
invíco, *I. N.* 6747.
intéram, *a. O.*
incontubérn(io), *I. N.* 6904 (*spät*).
innómine, *I. N.* 6909.
inconvéntu, *I. N.* 6914 (*p. Ch.* 5).
inexíguo, *Marin. Iscr. Alb. p.* 91.
inpraetória, *a. O. p.* 92.
imprímis,
inprímo, *Diom.* I, *p.* 401.
incírcum, *Varr. L. L.* V, 25. *M.*
incôram(*spät*), *Hand, Turs.* III, 358.
inánte (*spät*), *a. O.*
inpraesentiârum, *Cat. R. R.* 144. *Fann. Ann. Prisc.* 960.
inúsque (*spät*), *Hand, Turs.* III, 358.
'necclesia, für inecclesia (*spät*), *Boiss. I. Lyon.* XVII, 11.

inpâce. *I. N.* 3945 (*p. Ch.* 545? 560?). 6700 (*spät*). 6716. 6732. 6733 (*spät*). 7153 (*p. Ch.* 386). 7159 (*spät*). 7171. 7181 (*spät*). inpacae, 7191 (*spät*) u. oft auf Christl. Grabschr. häufig auch: in pace).

ob:

oblibertâtem, *I. N.* 2243,
(quam) obrém.

post:

postémplum, *Marin. Att. Fr. Arv. p.* 182. 258.

post:
poscolúmnam, *a. O.*
postémpus, *Or.* 2485.
postilla, *Plaut. Curc.* 529.
postillac, *Plaut. Men.* 685.
pro:
proportióni, *l. Iul. mun.*
propraetóre, *Consent. p.* 2031.
procónsule, *a. O. Vgl.* procónsuli, *Or. Henz.* 6481; pro consul, *Or. Henz.* 6450.
proquaestóre, *Consent. a. O.*
propórro.

So sind durch den enklitischen Anschluss von Pronomen an das folgende Wort gewisse Städtenamen entstanden wie:

Adnóvulas,	Adcálem,
Admórum,	Adsolária,
Adpálem, Adpálen, Adpále,	Attúrres,
Adáras,	Admártis,
Adfines,	Advicésumo,
Adpórtum,	Subsáltum, Subsáltu,
Adlúcos,	Inpyrenaéo, Inpyrenéum,

die auf den drei von Henzen zusammengestellten Itinerarien (*Or. Inscr. Rom.* 5210. *p.* 25) immer verbunden geschrieben wurden.

Nach dem ausdrücklichen Zeugnisse des Verrius Flaccus, Quintilian, Priscian und anderer Grammatiker verloren nun aber auch zweisilbige und mehrsilbige Ortsadverbien, die zu Präpositionen verwandt wurden, vor folgendem Casus eines Nomen ihren Hochton. Als solche werden bestimmt bezeichnet:

póne,	pénes,
ánte,	inter,
sine,	própter,
ábsque,	citra,
circum,	cóntra,
secúndum,	éxtra,
advérsum,	intra,
córam,	infra,
pálam,	súpra,
ténus,	últra.

Vgl. Fest. p. 248. *v. pone. Quint.* 1, 5, 27. *Prisc.* 975. 976. 977.

979. 980. 991. 992 *f.* 998. 999. 1019. 1228. *Charis. p.* 207. 209. *Max. Victor. p.* 1953. *Prob. Anal. Gramm. Eich. Endl. p.* 374.

Vereinzelt findet sich:

superlimen, *Or. Henz.* 5129.

Es kann hiernach nicht zweifelhaft sein, dass alle Präpositionen vor der zugehörigen Casusform des Nomen tieftonig gesprochen wurden. Dass dies schon zu Cäsars Zeiten auch für zweisilbige Präpositionen galt, zeigen die Schreibweisen:

intersé, *l. Jul. mun.*

interdíu, *a. O.* neben inter díu,

und für Plautus und Catos Zeit:

interdíus, *Plaut. Most.* 444. *Aulul.* I, 1, 33. *Cato R. R.* 83. wie in den Wortverbindungen adaéque, abúsque, desúbito, propálam, examússim, exadvérsum*), impraesentiárum, von denen noch weiter unten die Rede sein wird, sich schon bei Plautus und Cato auch die enklitische Natur der einsilbigen Pronomina bewährt. Die alte Form interdiūs ist sprachlich merkwürdig. Aus dem Sanskritstâmm divas- entstanden im Lateinischen die beiden Stämme diēs-, noch erhalten in Dies-piter und mit Sinken des s zu r in ho-dier-nus und diūs-, noch selbständig erhalten bei Plautus, *Merc.* 862: neque-noctu neque dius, wo dius ein alter neutraler Accusativ ist, der zum Zeitadverbium mit der Bedeutung bei Tage verwandt wurde, und mit Abschwächung des s zu r in diur-nus. Wie das stammhafte s von dies- schwand in diei, die (*vgl.* spes, speres, spei), sich aber als Nominativzeichen in dies hielt, so fiel von dius in diu das s ab, hielt sich aber als Nominativzeichen in nu-dius (tertius). Hiernach ist in interdius das dius für eben jenen alten neutralen Accusativ zu halten, und durch Abfall des s von demselben entstand interdiu. Wenn nun neben interdius bei Plautus noch die Form dius gesondert vorkommt, wenn zu Cäsars Zeiten interdiu und inter diu geschrieben worden ist, so ist klar, dass in der älteren Sprache beide Bestandtheile noch nicht verwachsen waren und enklitisch betont wurden interdius, interdiu, grade so wie die oben angeführte Form indie. Dass

*) Ueber die Nichtigkeit der angeblichen Betonung exádversum *Gell.* VI, 7, 4 *f.*, vgl. *Hand, Turs.* II, 662.

aber im Verlauf der Zeit die beiden Wortbestandtheile zu Compositen verwuchsen, dafür spricht die Analogie von bódie, prídie, propédiem und mancher ähnlicher weiter unten zu besprechender Wortverbindungen, so dass in späterer Zeit intérdiu betont ward.

Im Griechischen waren es nicht bloss *ἐν*, *εἰς* und *ἐκ*, die vor folgendem Nomen tieftonig gesprochen wurden, sondern auch zweisilbige Präpositionen, wie die Bezeichnung ihrer Endsilbe durch den Gravis vor der folgenden Casusform und der Abfall ihres auslautenden Vokals vor vokalischem Anlaut des folgendes Wortes zeigt, also in Fällen wie *ἀπ' αὐτοῦ*, *δι' ὅ*, *μεθ' ἁρμονίας*, *ἐπ' οὐρανόν*, *παρ' ὑμῶν*. Dieser Abfall zeigt sich im Dorischen und Aeolischen Dialekt auch vor consonantischem Anlaut des folgenden Wortes in Verbindungen wie *ἀν' τάν*, *ἀν' τόν*, *ἂν τώς*, *πάρ' τάν*, *παρ' τά*, *παρ' τόν* (*Ahrens, Dial. Dor. p.* 354 *f.*), *ὀν τό* (*ἀνὰ τό*) *κακ' κεφάλας*, *καγ γόνων*, *ἀπ' πατέρων*, *περ' σῶ*, *περ' κεφάλας* (*A. D. Aeol. p.* 149 *f.*) — Mit folgendem Artikel und Demonstrativum finden sich dann so verstümmelte Präpositionen zusammengeschrieben in Dorischen Formen wie *καττά*, *καττάν*, *καττάς*, *καττόν*, *καττῶν*, *ποττά*, *ποττᾷ*, *ποττάν*, *ποττάς*, *ποττό*, *ποττόν*. *ποττῷ* und im Aeolischen wie *καττᾶν*, *καττᾶς*, *καττά*, *κattοίς*, *καττῶ* (*aa. OO.*), Schreibweisen, die also den Lateinischen abéo, abieis. adéam, adéas, inéa, inieis, postilla u. a. genau entsprechen.

Auch im Deutschen werden die Präpositionen, falls sie nicht durch einen besonderen Nachdruck des Sinnes gehoben werden, tieftonig gesprochen in Verbindungen wie auf ébre, aus liebe, durch güte, für géld, mit freúden, nach haúse, vor wúth, unter thrǟnen, über lánd u. a. Die Natur der Sache hat diese Betonungsweise veranlasst. Die Casus drücken ursprünglich vorwiegend die anschaulich örtlichen Beziehungen der Dinge zu dem Sprechenden und unter einander aus, das Wo, Woher, Wohin; ebenso die Präpositionen. Wie die Casus, so werden die Präpositionen aber auch frühzeitig auf zeitliche und auf wesenhafte Beziehungen der Dinge und Ereignisse übertragen. Die Präposition veranlasste also nicht die Bedeutung der Casus, sie prägte dieselbe nur noch entschiedener aus, sie war nicht die Hauptsache, sondern ein Förderungsmittel der Hauptsache. Sie ordnete sich daher auch dem Haupt-

worte als Nebenwort unter und neigte sich tieftonig dem Hochton desselben zu.

Priscian lehrt, die Präpositionen hätten ihren eigenen Hochton behalten, wenn sie nach der zu ihnen gehörenden Casusform stamden, so zum Beispiel propter und penes in Verbindungen wie té própter, eúndem própter, té pénes (*p.* 977. 982. 1228. 1266. *Serv. Verg. Aen.* II, 681. IV, 416). Dass in der That quaprópter, eaprópter betont sei, ist eben so wenig zu bezweifeln, wie die Betonung quacúnque, quoúsque, quocírca, idcírco, indem Formen der Pronomen is und qui infolge ihrer schwachen Bedeutung sich auch sonst tieftonig an den Hochton des folgenden Wortes lehnen; demgemäss ist es nicht unglaublich, dass auch té própter, eúndem própter gesprochen werden konnte und própter den Hochton behielt wie in dem Fall, wo es eigentliches Ortsadverbium ist und in der Nähe bedeutet. Aber für tieftonig nach der zugehörigen Casusform hält Priscian propter in dem Falle, wenn ihm noch ein Genetiv folgt, der von jener Casusform abhängt, wie in der Verbindung virtutem propter imperatoris (*p.* 982). Auch für pénes lässt sich Priscians Aussage nicht schlechthin abweisen. Wie aus pénu, pénus, pénitus erhellt, bedeutet pénes eigentlich in der Vorrathskammer, und da diese im Innern des Hauses lag, inwendig, daher gelangt denn auch penes aliquem sehr natürlich zu der Bedeutung in jemandes Besitz oder Gewalt. Wenn nun in der alten Sprache dieses penes von der Casusform, zu der es gehört, auch durch dazwischen gestellte Wörter getrennt erscheint wie *Plaut. Aul.* IV, 4, 27: . . Néque tui me quícquam invenistí penes, so war es natürlich, dass es in dieser gesonderten Stellung seinen Hochton behielt. Demnach erscheint Priscians Lehre, dass té pénes betont worden sei, bei der scharf ausgeprägten Bedeutung von penes wohl glaublich. Dass auch caúsa und grátia, wo ihnen ein Genetiv vorherging, den Hochton behielten, versteht sich von selbst, da diese Wortformen nicht aufgehört haben eigentliche Ablative von Nomen zu sein. Priscian irrte nun aber darin, dass er seinen obigen Satz wahrscheinlich nach dem Vorbild der Griechischen Anastrophe zu allgemein aussprach; denn die Schreibweisen háctenus, illáctenus, istáctenus, eátenus, quátenus, mécum, técum, sécum, nobíscum, vobíscum, quácum, quó-

cum, quícum, quibúscum, quóad, núper, parúmper, paullísper, tantísper u. a. lassen keinen Zweifel, dass die Präpositionen tenus, cum, ad, per, auch wenn sie nach ihrer Casusform standen, tieftonig gesprochen wurden*). Aus der Betonung der Griechischen Präpositionen stammte ja auch die irrige Theorie Römischer Grammatiker, dass auch Lateinische Präpositionen den Hochton auf der letzten Silbe haben konnten, um sie von gleichlautenden Wortformen zu unterscheiden wie pone, sine, ergo u. a, von denen oben gehandelt ist.

Unter den oben verzeichneten Tonverbindungen, deren erster Theil ein zur Präposition verwandtes Ortsadverbium ist, findet sich eine ganze Anzahl solcher, in denen dieselbe sich nicht an eine Casusform anschloss, sondern an ein Adverbium, meist des Ortes oder der Zeit, das ursprünglich freilich auch aus einer Casusform entstanden war. Solche Bildungen finden sich schon in Plautus Sprache, treten aber häufiger auf in der Spätlateinischen Volkssprache. Hierher gehören:

decóntra, *spät*,
ecóntra, *desgl.*
àmâne, *desgl.*
cumprîme,
adaêque,
abánte, *spät*,
inánte, *desgl.*
abúsque,
adúsque,
inúsque, *spät*,
desúbito,
propórro,
incóram, *spät*,
desúrsum, *spät*,
exadvérsum,
examússim,
adinvicem, *spät*,
impraesentiárum,
abhínc,
exhínc,
dehínc.

Im Deutschen entsprechen diesen Bildungen Verbindungen wie: von gegenüber, von früh, zuérst, zugleich, zuvór, bis wó, voraús u. a., im Griechischen: παρέκ, παρέξ, ὑπέκ, ὑπέξ, ἐπέκεινα, περιπρό u. a. Dass auch in ex-

*) Wenn Priscian, p. 998, das cum in mécum, técum, sécum, nobíscum, vobíscum für tieftonig und enklitisch erklärt, hingegen in quócum, quácum, quícum, quibúscum für hochtonig, so bewog ihn zu dieser Unterscheidung vielleicht die Bemerkung, dass für jene Verbindungen nie cum mé, cum nóbis u. a. gesagt wurde, während cum quo, cum qua, cum quibus u. a. ganz gewöhnlich sind. Natürlich musste er nach jener Ansicht quó cúm, quá cúm u. a. schreiben.

amússim der Accusativ amussim zum Adverbium geworden war, beweist die Erklärung, *Fest. p.* 6: Amussim, regulariter. Was die absonderliche Wortverbindung impraesentiarum anbetrifft, so ist weder ein Genetiv Pluralis von praesentia denkbar, noch hat ein angebliches Adjectivum praesentiarus, das heisst eine Adjectivbildung mit dem Suffix -ro von einem abstracten Substantivum auf -ia (*Doederl. Etymol.* I, *p.* 140. *Hand*, *Turs.* III, *p.* 237), im Lateinischen irgend eine Analogie. Impraesentarium ist jedenfalls eine dreifache Wortverbindung, deren zweiter Bestandtheil praesenti oder praesentia, der dritte entweder earum oder harum ist, Möglichkeiten, die lautlich alle erklärlich sind. Da nun aber in praesentia so überaus häufig gesagt wird, in praesenti kaum an einer oder der anderen Stelle, und da praesentia mit einem folgenden Genetiv verbunden wird, praesenti aber nicht, so muss man schliessen, dass praesentia der zweite Theil jener Zusammensetzung war. Dass ferner harum, nicht earum der Genetiv war, der sich an inpraesentia anschloss, ergiebt sich daraus, weil das Pronomen hic, wie es überhaupt dazu dient, den örtlichen Standpunkt oder die Zeit des Redenden scharf zu bezeichnen, feststehend auftritt, um die Gegenwart zu bezeichnen; so erscheint es stets in Verbindungen wie hoc tempore, hoc anno, horno für ho-iorno (hener), hodie, hoc die, im bestimmten Gegensatz zu eo tempore, eo anno, eo die, und daher auch in Verbindungen wie haec in praesentia, *Cic. fin.* V, 8, hoc — in praesentia, *Cic. Att.* XV, 20.

Daher ist der Schluss gerechtfertigt, dass impraesentiarum aus in praesentia harum zusammengezogen ist, wie ala aus ahala; zu dem Genetiv harum ist aber rerum zu ergänzen wie zu repetundarum. Also heisst impraesentiarum: in Gegenwart dieser Verhältnisse oder bei der gegenwärtigen Sachlage, unter den gegenwärtigen Verhältnissen.

Im vorigen Abschnitt ist dargethan worden, wie Wortverbindungen, die aus Tonanschluss an das vorhergehende Wort entstanden, zu festen Compositen verwuchsen und dann die enklitische Betonung in die gewöhnliche überging. Ebenso verwachsen nun auch Präpositionen, die sich tieftonig an eine folgende Casusform lehnten, mit diesen zu Compositen,

und dann rückt der Hochton, dem gewöhnlichen Betonungsgesetz folgend, auf die Präposition zurück. So geschah es in:

ámodo (*spät*), *Hand*, *Turs.* I, 287. für	a módo,
dénno,	de nóvo,
íllico,	in lóco,
intérdin,	inter díu, inter dius,
ádmodum, *Or. Henz.* 7168.	ad módum,
póstmodum, *Or. Henz.* 6429.	post módum,
praémodum, *Gell.* VI, 7, 12. *H.*	prae módum,
propémodum,	prope módum,
óbiter (bei Wege, d. h. im Vorbeigehn), *Prisc.* 1014. *Charis. p.* 187.	ob íter,
óbviam,	ob víam,
pérviam, *Charis. p.* 187.	per víam,
própalam,	pro pálam,
áffatim, *Gell.* VI, 7.	ad fátim.

Am entschiedensten tritt dies Verwachsen zum Compositum hervor in denno, wo im zweiten Worttheil Vokalausstossung eintritt, und in illico, wo der erste Bestandtheil durch Assimilation eines Consonanten, der zweite durch Vokalerleichterung entstellt ist. Vollkommen richtig ist es demnach, wenn Annianus (*Gell. a. O.*) sagt, dass schon die Alten áffatim gesprochen wie ádmodum: quod 'áffatim' non essent duae partes orationis sed utraque pars in unam vocem coaluisset. Dass daneben auch noch ad fátim oder affátim mit enklitischer Betonung gesprochen werden konnte, wird dadurch bestätigt, dass das accusativische Adverbium fatim noch gesondert vorkam, *Serv. Verg.* I, 123: Fatim enim abundanter dicimus unde et 'affatim'.

Von den Fürwörtern schliesst sich insbesondere das relative und das unbestimmte Pronomen tieftonig an das folgende hochbetonte Wort an. So lehrt schon Quintilian I, 5, 26, insbesondere aber Priscian *p.* 580: Infinitum est interrogativorum contrarium ut 'quis, qualis, quantus, quot, quotus', cum in lectione gravi accentu pronuntiantur. *Prisc. p.* 1019. *P:* Interrogativum acutam penultimam habet, relativum gravatur (*vgl. Prisc. p.* 1226. 1267. 961. 1018. 1051. 1060. *Gell.* VI, 2, 9. *H.*).

In der Schrift ist dieser Tonanschluss des Relativum an ein folgendes Wort nicht selten durch verbundene Schreibart dargestellt. So finden sich zu Cäsars Zeit geschrieben:

quaequibúsque, *l. Iul. mun.*
quodíe, *a. O.*
quoqirca, *a. O.* neben quo circa,
queivólet, *a. O.*
quaestipéndia, *a. O.*

Das einfache Pronomen relativum, relative Pronominaladjectiva und Pronominaladverbia schliessen sich tieftonig an folgendes cunque, cumque, alt quomque.

In der älteren Zeit ist diese Tonverbindung nicht fest; daher finden sich auf den älteren Inschriften nebeneinander verbunden und getrennt geschrieben:

queiquómque, *tab. Bantin.*
(qu)iquómque, *l. repet.*
queiquómque, *l. agr.* (*Thor.*)
queiquómque, *l. Corn. de XX q.*
queiquómque, *Sc. d. Ascl. Claz.*
queiquómque, *l. Iul. mun.*
quemquómque, *a. O.*
quiquómque, *a. O.*

quei quomque, *l. rep.* (*Serv.*)
quae quomque, *a. O.*
quibus quomque, *a. O.*
quei quomque, *l. agr.* (*Thor.*)
quos quomque, *l. Corn. de XX q.*
quosque quomque, *a. O.*
quei quomque, *a. O.*
quem quomque, *ded. vic. Furf. I. N.* 6011.
quo quomque, *l. Iul. mun.*
quei quomque, *a. O.*
quodque quisque quomque, *l. Rubr.*

queiquómque, *l. Rubr.*
quoquómque, *a. O.*

quisque quomq., *l. Rubr.*
quoiquequomque, *a. O.*

quicúmque, *Cen. Pis. Or.* 643. *Vgl. l. Malac. Or. Henz.* 7428.

Auch bei Dichtern findet sich die getrennte Schreibung; so:

quae cumque, *Afran. Com. Rib. p.* 179.
quem cumque, *Syr. Sent. Com. Rib. p.* 298.
qui cumque, *a. O.* 299.
qua cumque, *a. O.* 276.
quod cumque, *a. O.* 273.

Bei Lucrez ist cumque vom Relativum häufig durch dazwischen gestellte Wörter getrennt, wie:

cuiusvis cumque, III, 388.
quae loca cumque, IV, 867.
qua de causa cumque, VI, 85.
qui cuiquest cumque, VI, 867.
qui lapidem ferrumque est cumque, VI, 1002.

Quomque, cumque war also ein selbständiges Wort; wenn quom, cum Accusativ des Pronominalstammes cu-, quo- ist und wann bedeutet, so bedeutet quomque, cumque irgendwann, irgendwie und das verbundene quei-quomque: wer irgend wann irgend wie. Die stark hervorgehobene Bezeichnung der verschiedenen Möglichkeiten von Zeit und Weise in quomque machte, dass die vorhergehende relative Pronominalbildung den Hochton verlor. So ist es auch in:

quotcúmque,	ubicúmque,
qualiscúmque,	utcúmque,
quantuscúmque,	undecúmque.
quantuluscúmque,	

So waren nun ferner die relativischen Partikeln tieftonig in Verbindungen wie:

cummáxime,	quamdiu,
quam máxime,	aliquamdiu,
quam prímum,	queádmodum, *Or. Henz.* 7081.
quam celérrime u. a.,	quoúsque,
quamobrém, *Charis p.* 199. *Max. Vict. p.* 1952.	quocírca,
	quaprópter,
	quinétiam, *Charis. p.* 199.

Ebenso schloss sich quot tieftonig an das folgende Wort an:

quotánnis, *Or.* 2489. vgl. quot annis, *l. repet.* (*Serv.*)
quodánnis, *Or.* 3772. quod annis, *Cen. Pis. Or.* 642. *Or. Henz.* 7346. 4115.
quotkaléndis, *Plaut. Stich.* 60.

Dass auch Formen demonstrativer Pronomina, wo sie in unbetonter Stelle im Satz stehen, tieftonig gesprochen werden konnten, ist schon oben aus der Messung von ǐlle, ǐste, ǐpse, ǐnde, ěcce geschlossen. An ein vorhergehendes Wort schlossen sie sich an in Verbindungen wie ántea, póstea, antídea, éllum, éccam u. a. Selten ist Anlehnung eines Demonstrativs an

ein folgendes Wort durch die Schrift ausgedrückt. Doch finden sich die Schreibweisen:

eamrim, *l. Iul. mun.*
eairês, *a. O.*
earê, *a. O.*
idcirco, *Or.* 3678. 4039. 4040.
huncinerem, *I. N.* 5299.

So wurde auch im Griechischen ein demonstratives Pronomen, der Artikel ὁ, ἡ, οἱ, αἱ tieftonig mit dem folgenden Worte zusammengesprochen. Indessen zur allgemeinen Geltung scheint der Tonanschluss von hic, is und ihrer Formen an ein vorhergehendes Wort nicht gekommen zu sein.

Das hinweisende ecce trat enklitisch an Casusformen von ille und iste in:

eccíllum, eccístam, *Plaut. Curc.* 615.
eccillam,
eccíllud.

Auch die einfachen Conjunctionen sind im Zusammenhang der Lateinischen Rede vielfach tieftonig gesprochen worden, *Prisc. p.* 1266: Praepositiva omnis coniunctio et praepositio gravatur, postpositiva vero generalem accentum servat dictionum; *vgl. p.* 975, 1240, 1241, 1258. Ausdrücklich werden unter den Conjunctionen als tieftonig genannt iam, *Prisc. p.* 1241, bestätigt durch iamdiu,
iamdùdum,
iampridem, *Or. Henz.* 2580.
wie sich das Wort in quispiàm, quoniam, quia tieftonig an das vorige angeschlossen hat. Tritt ein Enklitikon an iam heran wie in iamque, so erhielt es den Hochton wieder (*Prisc.* 1245. *P.*).

Tieftonig ward auch gesprochen die Conjunction:

ne, *Charis. p.* 202. *Prisc. p.* 1242, vgl. nequídquam,
nequâquam u. a.,
neqídem, *Or. Henz.* 6138.
nimírum, *Or. Henz.* 5580.

Hingegen ward das bloss verneinende ne beim Imperativ mit dem scharfen Hochton gesprochen (*Charis. p.* 202. *Prob. Eichenf. Endl. p.* 368. *Diom. p.* 388.), da es durch den Ton des Befehles scharf hervorgehoben ward, während das bekräfti-

gende nê, Griech. *νaί*, nach Priscians ausdrücklicher Angabe (*a. O.*) mit dem gebrochenen Hochton betont wurde.

Für non und neve bezeugen enklitische Betonung die Schreibweisen:

nonpósse, *l. Iul. mun.* neivequisque, *l. Iul. mun.*
nonlicébit; *a. O.* neivedícere, *a. O.*
nondebuérunt, *Or. Henz.* 7255.

Wie andere relativische Conjunctionen verloren den Hochton im Zusammenhang der Rede auch:

uti, vgl. utcúmque, véluti,
ut, *Prisc. p.* 1281. ut prímum, vélut*);

hingegen behielten úti und út im fragenden Sinne den scharfen Hochton wie quis, quántus und andere Fragewörter (*Charis. p.* 202).

Tieftonig gesprochen ward auch:

quando,

wenn es zur relativen Conjunction mit der Bedeutung wann, da abgeschwächt war, schon zu Verrius Flaccus Zeit, *Fest. p.* 259. *Prisc. p.* 1018. *Charis. p.* 199. *Diom. p.* 410. *Max. Vict. p.* 1952, während das Fragewort quando natürlich hochtonig blieb, *Pris. c. a. O. Char. p.* 86. Dass das Adverbium quando mit

*) Ueber Cledonius nichtige Angabe, dass das fragende ut eircumflectiert worden sei, *p.* 1926, *vgl. Langen, a. O. p.* 13. Mit Recht nimmt L. auch Anstoss an Priscians Behauptung, *p.* 1020. 1242. 1247, dass sic zu Anfang von Schwurformeln tieftonig gesprochen sei, da es ja in diesem Zusammenhange die demonstrative Kraft seiner Bedeutung entschieden wahrt. Priscian scheint hier der besprochenen Unterscheidungstheorie gleichlautender Wörter von verschiedener Bedeutung durch den Accent gefolgt zu sein. Ebenso befremdlich ist für utinam die von Priscian angegebene tieftonige Aussprache aller Silben, *p.* 1281, wegen der starken Bedeutung dieser Wunschpartikel. Als sich zuerst nam an das vorhergehende uti anschloss, muss natürlich utínam betont worden sein; dass daraus das Compositum útinam wurde, ist schon oben aus der Kürzung des i geschlossen. Glaublicher erscheint die Angabe, *p.* 1247, dass auch das sic in sicuti tieftonig gesprochen sei, da die Bedeutung von sie in dieser Verbindung so schwach geworden ist, dass sicuti sich von dem blossen uti in der Bedeutung kaum merklich unterscheidet. Klar ist aber, dass man einmal sícuti gesprochen hat wie véluti, und jedenfalls erst in späterer Zeit sicuti ganz tieftonig gesprochen werden konnte, wie postquam und atque im Zusammenhang der Rede.

der ursprünglichen Bedeutung eines Tages hochtonig gesprochen wurde, lehrte Verrius Flaccus, *Fest. a. O.* (*Vgl. Max. Vict. p.* 1952); dass es indessen auch in dieser Bedeutung nach vorhergehendem si und ne den Hochton verlor und síquando, néquando gesprochen wurde, ist oben nachgewiesen. Daher schloss es sich denn auch tieftonig an folgendes cumque an in:

quandocúmque.

Dieselbe Betonung fand natürlich auch statt bei den relativen Conjunctionen:

quo,	quin,	vgl. quinétiam,
quod,	ubi,	ubicúmque, *Or.* 4035.
quia,		

Ausdrücklich werden ferner als tieftonig im Zusammenhang der Rede bezeichnet:

atque, *Prisc. p.* 1240.

postquam, *a. O. p.* 1236;

doch müssen sie ursprünglich átque, póstquam betont worden sein, als die enklitischen Anfügungen -que und -quam an at und post herantraten.

Die tieftonige Aussprache anderer Conjunctionen und Partikeln wird ausser durch Priscians Aussage bestätigt durch die Schreibweise, indem sie vielfach mit dem vorhergehenden oder dem folgenden Wort verbunden geschrieben werden. Dies gilt von folgenden:

haud,	vgl. haudquâquam,	
si,	súltis, für si vultis,	
	sis, si vis,	
dum,	dumtáxat, *Or.* 2417. 3678. *Or.Henz.* 5428. 5430. 5433. 5520. 5534. 6857. 6858. 6859.	älter: dum táxat, *l. repet.* *l. repet. Serv. l. Rubr. I. N.* 4601. *Or. Henz.* 5418.
	nóndum,	
	víxdum u. a.,	
etiam,	etiamnúnc,	
	etiamtúnc,	
usque,	usquequâque,	
simul,	simulátque,	
tam,	tamétsi,	

tamen,	vgl.	tamenétsi,
		áttamen,
nam,		quísnam,
		quiánam,
		tantúmnam, *Or.* 4858.
enim,		enimvéro,
		étenim,
num,		etiámnum,
an,		fórsan,
		fórsitan,
		fortássean,
en,		enúnquam.

Dass aber nicht alle Conjunctionen den Hochton verloren haben, sagt Priscian mit dem Ausdruck: omnia fere monosyllaba (*p.* 1242) negativ; er bestätigt das positiv, wenn er lehrt, dass itaque, érgo zu betonen sei, wenn diese Wörter daher bedeuten. Wenn also auch zu Priscians Zeit atque, postquam tieftonig gesprochen sein mögen, so müssen doch beide einmal den Hochton auf át und póst gehabt haben, da sonst que und quam sich nicht hätten enklitisch an dieselben anschliessen können. Lehrt doch Priscian selbst (*p.* 1245), dass iam in iamque seinen Hochton behielt, da ein enklitisches Wort an dasselbe getreten war. Man muss demnach annehmen, dass die im Wege des Tonanschlusses entstandenen zusammengesetzten Conjunctionen wie quáre, quóniam, útinam, priúsquam, ántequam, támquam, átqui, ácsi, quódsi, quási, nédum, nóndum, víxdum, dónec, dúmmodo, dúmne, simulátque, étenim, sédenim u. a. den Hochton auf dem ersten Verbindungsgliede gewahrt haben, so lange das Gegentheil nicht ausdrücklich versichert wird.

Wenn aber Priscian behauptet, alle jene Conjunctionen, die er als tieftonig zu Anfang des Satzgliedes anführt, seien, wenn sie nach Anfang desselben gesetzt wurden, wieder hochtonig gesprochen worden, so hat das keine Glaubwürdigkeit. Man vergleiche die Sätze:

postquam hunc vicit.	hunc postquam vicit.
ut vidit adversarium.	adversarium ut vidit.
ne hoc faciat.	hoc ne faciat.
ut patriam liberaret.	patriam ut liberaret,

so wird durch die Verschiedenheit der Stellung die Bedeutung der Conjunction doch nicht im mindesten geändert. Da nun der Grund alles Tonanschlusses in der schwachen Bedeutung gewisser Wörter liegt, so begreift man nicht, wie, ohne dass dieselbe im mindesten verstärkt wird, plötzlich wieder der Hochton auf jenen Enklitiken erschienen sein soll. Ebenso unhaltbar erscheint die Ansicht Priscians, *p.* 1258, quoque wie fast alle nachgesetzten Conjunctionen hätten den Hochton behalten. Wenn man die schwache Bedeutung von quoque in den gewöhnlichen Verbindungen wie tú quoque, ís quoque, súnt quoque u. a. erwägt, so muss man gerade glauben, dass quoque tieftonig gesprochen wurde. Dies wird dadurch bestätigt, dass sich das ursprünglich lange o in quoque verkürzte, was unter dem Hochton nicht stattgefunden haben würde. Dass enim an der zweiten Stelle des Satzes nicht hochbetont blieb, zeigen die zusammengesetzten Conjunctionen étenim, sédenim, die ja durch Tonanschluss eines tieftonigen enim an die vorhergehende Conjunction entstanden sind.

Ja jede der angeführten zusammengesetzten Conjunctionen, die durch Tonanschluss der zweiten, tieftonigen Conjunction an die erste hochtonige entstanden sind, spricht laut gegen die Annahme, dass eine Conjunction, wenn sie nicht zu Anfang eines Satzes stand, hochtonig gesprochen wurde. Vergleicht man zu diesen Gründen, was oben gegen die Orthotonierung der Präpositionen, wenn sie nach der Casusform, zu der sie gehören, nach Art der Griechischen Anastrophe stehen, mit Hinweis auf die Tonverbindungen quápropter, quátenus, mécum, quócum, quibúscum gesagt ist, so kommt man zu dem Schluss, dass jene Regel des Priscian über die Betonung der Conjunctionen, die Weil und Benloew ohne weitere Prüfung hinnehmen (*Théor. g. de l'Acc. Lat. p.* 56) nach dem Vorbild der Griechischen Anastrophe der Lateinischen Sprache von denselben Römischen Grammatikern oktroyiert worden ist, die nach der Analogie Griechischer Präpositionen auch Lateinische zu Oxytona stempeln und nach den Griechischen Vocativen wie Ἄπολλον, Πόσειδον, πάτερ auch Vérgili, Váleri, Mércuri betonen wollten.

Zahlreich sind in der Lateinischen Sprache die Tonverbindungen, in denen zwei häufig nebeneinander gesprochene Casus-

formen von Nomen in der Weise mit einander verknüpft sind, dass das erste derselben in der gewöhnlichen Aussprache namentlich der späteren Zeit den Hochton einbüsst. So ist ein Nominativ mit folgendem Genetiv, Dativ und Ablativ verbunden, durch welchen der in ihm liegende Begriff genauer ausgeprägt und enger bestimmt wird, in folgenden Verbindungen:

Nom. Gen.	*Nom. Dat.*
orbistérrae,	praefectusúrbi,
orbisterrárum,	praefectusfúndis,
paterfamilias,	praefectusvigílibus,
tribunusplêbis,	*Nom. Abl.*
tribunusplébi,	maiornátu.
magistermílitum,	
magisteréquitum,	
praefectusúrbis,	
praefectusfábrum,	
praefectusannónae,	

Prisc. 668 *f.* 664—666. 834. 1091. *Donat. p.* 1749. *August. p.* 1991. *Consent. p.* 2031.

In ähnlicher Weise erscheint der Casus obliquus eines Nomens mit einem folgenden Nominativ verbunden, von dem er abhängt, in:

Gen. Nom.	*Dat. Nom.*
senatusconsúltum,	fideicommíssum,
senatusdecrêtum,	
plebiscitum,	*Abl. Nom.*
legislâtor,	iureconsúltus.
iurisperitus,	
aquaedúctus, *Or. Henz.* 6428.	
terraemôtus, *I. N.* 5331.	

Vgl. aa. OO. Prisc. u. a.

Ein Substantivum schliesst sich an den Hochton eines folgenden Adjectivum, durch welches sein Begriff enger bestimmt und ausgeprägt wird, in den Tonverbindungen:

respública,
iusiurándum,
virillústris, *Prisc.* 834.
Equesromânus, *Donat. p.* 1749. *Cons. p.* 2031.
Praetorurbânus. *Vgl. aa. OO. Prisc. u. a,*

Priscian urtheilt richtig über alle diese Tonverbindungen *p.* 666: Diversorum quidem utimur declinatione, accentu tamen compositorum. in omni enim casu sub uno accentu ea proferentes composita esse ostendimus, et possumus dicere, per singulos casus ea componi. *p.* 668: Possunt tamen haec eadem etiam separata esse, si diversos accentus his dederis vel interponas coniunctiones ut 'resque publica, populusque Romanus, tribunus plebis'. Da es lediglich auf die Willensregung des Sprechenden ankam, ob er dem ersten der beiden nebeneinanderstehenden Wörter den Hochton lassen wollte oder nicht, so finden sich dieselben denn auch bald getrennt, bald verbunden geschrieben; so zum Beispiel:

respública, *Or.* 3696.
reipúblicae, *Or.* 775. 2584. `réi públicae, *Or.* 3034. *Or.* 3701. 3882. *Or. Henz.* 7008. *Henz.* 5593.
rempúblicam, *Or.* 4430. rém públicam, *Or. Henz.* 7168. *Or. Henz.* 6473. rémque públicam, *Or.* 4036.
républica, *Or.* 4041.

Wurden dergleichen Wörter aber unter einem Hochton zusammengesprochen, so sank die sonst hochbetonte Silbe des ersten Wortes jedenfalls nur zum Mittelton herab, von dem oben die Rede gewesen ist. Auf diese Weise verwuchsen durch Tonanschluss des allgemeineren eine Oertlichkeit bezeichnenden Wortes an das zweite diese genauer bezeichnende Wort Ortsnamen, die sich auf Itinerarien und sonstigen Inschriften der Kaiserzeit finden. (*Vgl. Or. Henz.* 5210.)

Forumsempróni,	Aquisvocónis,
Forosempróni,	Aquisvocóni,
Forumdomíti,	Aquiflaviénses, *Or.* 163.
Forodomíti,	Fanumfortúnae,
Forocornéli,	Fanofortúnae,
Forumlívi,	Regiolépidi,
Forolívi,	Lucoferonénsis, *Or.* 4099.
	Urbisálv(iae), *Or. Henz.* 7053.

Aehnlich schliessen sich Adjectiva enklitisch an folgende Substantiva in:

magnópere,

quantópere, neben quanto opere u. a.
summópere,
maximópere,
tantópere,
trinúmdinum, trinum nóndinum, *tab. Bant.*
trinum núndinum,

und in den Ortsnamen:

Aptaiúlia, vgl. Sacravia, *Charis. p.* 6.
Aptamiúliam,
Summasálpes,
Triacápita,
Lepidorégio, *Or. Henz. a. O.*

Das possessive Pronominaladjectivum meus verband sich enklitisch mit folgendem Substantivum in:

mehércle,
mecástor,
medius;

denn me ist ein alter Vokativ, verschmolzen aus mee, wie das de von e-de-pol für dee.

Zahlwörter werden mittelst der zwischengestellten Präposition de und der Conjunction et verbunden, so dass das erste derselben den Hochton verlor, in Formen wie:

undevigínti,	undevicésimus,	undevicéni,
undetrigínta,	undetricésimus,	undetricéni,
undequadragínta, u. a.	undequadragésimus, u. a.	undequadrágies, u. a.
duodevigínti,	duodevicésimus,	duodevicéni,
duodetrigínta,	duodetricésimus,	duodetrícies,
duodequadragínta, u. a.	duodequadragesimus, u. a.	duodequadrágies, u. a.
	unaetvicésimus,	
	unaetvicesimánus,	
	duoetvicésimus,	
	duoetvicesimánus.	

Ein merkwürdiges Beispiel von Verkupplung der Zahlwörter mittelst Tonanschlusses ist aus der Spätlateinischen Volkssprache: decedócto, *Marin. Inscr. Alban. p.* 175, für decem et octo.

Die erste Zahl behielt in diesen Bildungen auf der sonst hochbetonten Silbe einen Mittelton.

Ein tieftoniges Adverbium verbindet sich mit dem folgenden Participium oder Adjectivum:

benemerénti, *I. N.* 1251. *Or. Henz.* 6367. 6876. 6349. 6879. 7361. 7219. 7355.	neben bène merénti, *I. N.* 2762. 3372. *Or.* 4734.
benemeréntib(us), *Or.* 4409.	
benefácta, (pro benefáctis, *Plaut. Capt.* 940).	bène fácta, *Enn. p.* 147. *V.*
malefácta,	mâle fácta, *a. O.*
maledícens, *Prisc.* 843.	
malesânus, *Diom. p.* 428.	
malesâna, *Prisc. p.* 1039.	
benesânus, *Donat. p.* 1741.	
malefîda, *Prisc. p.* 1039.	

Auch an folgendes Verbum schliessen sich Adverbien und Nominalformen an; so in:

valedícere,	
benedícere,	
maledícere,	mâle dícit, *Plaut. Men.* 309.
benefaciéndo, *Or. Henz.* 7168.	
benefácite, *I. N.* 1564.	

Die beiden letzteren Formen zeigen sich als blosse Tonverbindungen darin, dass sie das a vom Stamme fac- nicht zu i schwächen.

Priscian sagt *p.* 803, dass in den Compositen, deren zweiter Theil das ungeschwächte Verbum facere, und deren erster Theil ein intransitiver Verbalstamm ist, welcher den Gegenstand oder das Object der in facere ausgedrückten Handlung bezeichnet, die Formen von facere mit dem Hochton gesprochen wurden, dass man also betonte:

calefácio,	tepefácio,
calefácis,	tepefácis,
calefácit,	tepefácit.

So betonte Wortverbindungen dieser Art sind:

calefácere,	excandefácere,
tepefácere,	perterrefácere,
arefácere,	condocefácere,
liquefácere,	commonefácere,

fervefácere,
madefácere,
rubefácere, tremefácere,
patefácere, expergefácere,
putrefácere,
tumefácere,

bis auf die letzten beiden alle von intransitiven Verben der E-Conjugation gebildet. Wenn nun diese Wortverbindungen sich auch getrennt geschrieben finden, wie:

fácit áre, *Lucr.* VI, 962.
férve bene fácito, *Cat. R. R.* 47,

so ist Lachmanns Ansicht die richtige, dass ursprünglich beide Theile jener Tonverbindungen getrennt gesprochen und betont worden sind (*Lucr. p.* 192 *f.*), also:

cále fácis,
cále fácit,
tépe fácis,
tépe facit,
u. a.

dass dann im Verlauf der Zeit der erste Bestandtheil den Hochton einbüsste; da hingegen die Participialformen solcher Verba nie getrennt geschrieben werden, ist Lachmanns Schluss ebenso richtig, dass diese auch unter einem Hochton zusammengesprochen seien, also:

pallefáctus,
patefáctus,
expergefáctus,
u. a.

und dasselbe gilt demnach für die von solchen Participien abgeleiteten Verba der A-Conjugation wie:

labefactâre,
frigefactâre,
calefactâre.

Dass indessen die Sprache schon in alter Zeit bei der Betonung dieser Wortformen ins Schwanken gekommen war, zeigen die Bildungen:

arfácito, *Cat. R. R.* 69. für arefácito, áre fácito,
calfácere, calefácere, cále fácere,

die, wie der Ausfall des e vom ersten Wortbestandtheil zeigt, zu

untrennbaren Compositen verwachsen sind. Cato sprach also nebeneinander férve fácito und arfácito.

Dieselbe Betonung wie für diese Composita von facere lehrt Priscian auch für die Composita von fieri, welche dem Sinne nach die Passiva oder Intransitiva zu jenen Bildungen sind (*Prisc. a. O.*). Man sprach also zu Priscians Zeiten:

tepefío, calefío,
tepefís, calefís,
tepefít, calefít,
u. a.;

die ursprüngliche Betonung war auch hier:

tépe fío, cále fío,
tépe fís, cále fís,
tépe fít, cále fít (*Lachm. a. O.*).

Denselben Verlauf nahm die Betonung von satisfacere, satisfieri. In Voraugusteischer Zeit wurden diese Wortverbindungen getrennt geschrieben, also auch so betont; so findet sich geschrieben:

sátis fécerit, *l. rep.* (*Serv.*)
sátis factum, *a. O.*
satisve faciet, *l. Rubr. ed. Ritschl.*
satisve fierei, *a. O.*

Hingegen fasst Priscian die Formen:

satisfácio,
satisfáciens, *p.* 834.

als Composita. Man muss also annehmen, dass in späterer Zeit nach der Analogie von tepefácis, tepefácit, tepefío, tepefís, tepefít betont wurde:

satisfácis, satisfío,
satisfácit, satisfít.

Dass sátis dáre in älterer Zeit als zwei Wörter gesprochen wurden, zeigen die Schreibweisen:

sátis dárei, *l. Rubr.* sátis dét, *Cic. Quint.* 13.
sátis déderit, *a. O.* sátis non dédit, *Cic. Rosc. Com.* 12.
sátis dedísset, *a. O.*
satisve dátio, *a. O;*

später erscheint auch hier ein Schwanken zwischen getrennter und verbundener Schreibweise, aus dem man doch schliessen muss, dass das satis in satisdáre wie in satisfíeri, sa-

tisfácere in der Aussprache auch den Hochton verlieren konnte. Ist das richtig, dann sprachen Ulpian und die anderen Römischen Juristen:

satisdát (im Gegensatz zu satis accipit), vgl. satisfít,
satisdáto,
satisdátum,
satisdátor,

wie sich diese verbundene Schreibweise in den Texten ihrer Gesetze findet.

Hingegen ist:

péssum dát,
péssum dáre

nicht bloss zu Plautus und Terenz Zeiten nach Ausweis der Handschriften getrennt gesprochen worden, ebenso wie péssum íre, péssum abíre, péssum accípere, péssum prémere, sondern auch in späterer Zeit ist es so geblieben, *Lucan.* V, 616: pessum Tellus victa dédit, während die Spuren verbundener Schreibweise nicht recht zuverlässig sind. Die alte Aussprache:

vénum dáre, *I. N.* 6011.
vénum dátum, *a. O.*

hat sich noch bis Claudians Zeit erhalten, *in Rufin.* I, 178: Vénum cuncta dári. Allein wie zu Catos Zeit nebeneinander arfácito und férve fácito bestand, so muss man doch aus überlieferten Schreibweisen wie venundedit, venundaretur, venundante, venundatus, venundatio (*Forc.* IV, 415) schliessen, dass diese Wörter auch verbunden gesprochen wurden, ja im Volksmunde zu Compositen verwachsen konnten wie: venire für venum ire. So ist auch mandâre für mánu dáre zum Compositum geworden und in die A-Conjugation übergegangen.

Mit Verlust seines Hochtones schloss sich animus an das folgende Verbum an in:

animadvértere neben ánimum advértere,

so dass die ehemals hochtonige Silbe nun mitteltonig klang.

Dass auch der Ablativ manu ursprünglich getrennt von folgendem mitto gesprochen wurde, zeigen die Schreibweisen:

mánu me míttat, *Plaut. Aul.* V, 9.
mánu vero cur míserit, *Cic. Mil.* 22.
mánu míserit, *t. Salp. Or. Henz.* 7428.

dass aber dann auch:

manumítto,
manumíssus,
manumíssor,
manumíssio

gesprochen wurde, ist durch die verbundene Schreibweise verbürgt.

Aus der bald getrennten bald verbundenen Schreibweise der hier besprochenen Wörter, mögen sie sich nun an den Hochton des vorhergehenden oder des folgenden Wortes angeschlossen haben, wie aus den vielfach unsicheren und sich widersprechenden Angaben der Grammatiker erhellt zur Genüge, dass in der Lateinischen Sprache mannigfache Schwankungen in der Betonung derselben stattgefunden haben. Diese Erscheinung ist vom sprachgeschichtlichen Standpunkte aus keineswegs befremdlich, da sie auch in den verwandten Sprachen deutlich hervortritt.

In der Deutschen Sprache ist ein ganz ähnliches Schwanken im Betreff der enklitischen Wörter sichtbar. In der Sprache des Reformationszeitalters ist der tieftonige Artikel durch Tonanschluss an das folgende Hauptwort gebunden. So finden sich in Gedichten dieser Zeit die Schreibweisen dban (der bann), dbepst (der pabst), dschul, dbank, dwelt, dwunden, dsünd, dheiden, dschäflin (*Schade, Satiren u. Pasquille d. Reform.zeit*, II, *p.* 160 *f.*), die den Griechischen *οὗτος* (*ὁ-αυτος*), *τοῦτον* (*το-αυτον*), *τ'αυτόν*, *τῆμος* (*το-ημος* statt *τὸ ἦμαρ*), *τημέρα*, *τήμερον*, *σήμερον*, *ἁνήρ* entsprechen und den Lateinischen eamrim, eairés, huncinerem. Daneben und später erscheinen getrennt gesprochen und geschrieben im Deutschen der bann, der pabst, die schule u. a., im Griechischen *ἡ ἡμέρα*, *τὸ αὐτό*, *οἱ ἄνδρες*, im Lateinischen eam rém, hunc cinerem. Im funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert sprach und schrieb man noch zu rúck, hin éin, hin wég, dar bei, dar úmb, dar aúz, dar ób, da hín, do dúrch, dar zúo (und darzu), her nách, hin fúr, hin zúo (*Koberstein, Sprache des P. Suchenwirt. Betonung mehrsilb. Wörter p.* 3. *Progr.* 1852. *Schade a. O.*), in unserer

Zeit ist die Tonverbindung zurück, zulétzt, dabeí, darúm, dahín entschiedener zur Geltung gelangt. So sprachen und schrieben die alten Römer ab éo, ad éam, ex éis in ieis, in quâ, in quíbus; daneben wurde verbunden geschrieben abèo, abíeis, aquíbus, adéam, adéas, adhúc, cumquâ, dehínc, inéa, inéo, iníeis, inéis. inquâ, inquíbus, inquò u. a. Wie im Deutschen neben allzeít, jedermánn, dieweíl mit einer Modification der Bedeutung álle zeít, jéder mánn, díe weíle gesprochen wird, so im Lateinischen neben altérnter, tantòpere, benemeréntì auch álter úter, tánto ópere, béne meréntì. Die deutsche Sprache seit der Reformationszeit zeigt grosse Aehnlichkeit mit der Lateinischen in dem Tonanschluss kurzer für den Sinn unbedeutender Wörter an den Hochton des folgenden Wortes.

Trotz der besprochenen Schwankungen in der Betonung der Lateinischen Sprache lässt sich nun aber nicht verkennen, dass die Neigung unbedeutende Wörter im Satz mit vorhergehenden oder folgenden bedeutungsvolleren im Wege des Tonanschlusses unter einem Hochton zu sprechen allmählich immer entschiedener hervortritt und immer weiter um sich greift, wie schon oben nachgewiesen ist, dass blosse Tonverbindungen mit der Zeit vielfach zu untrennbaren Compositen verwuchsen. Folgendes sind die Anhaltepunkte, aus denen diese allmählich weitergreifende Neigung zum Tonanschluss erkennbar wird.

Schon die Altlateinische Sprache hat enklitische Wortverbindungen wie seíquis, neíquis, adaêque, abúsque, desúbito, examússim, propórro, cumprímis, impraesentiârum, arfácito u. a.; aber in der älteren Zeit noch bis Cäsars Zeitalter erscheinen getrennt Wortfolgen wie queí quómque, fácit áre, sátis fíerei, sátis fácere, sátis dárei, dum táxat, áltera útra, álterum útrum, ultérius utríus, welche die spätere Sprache zu enklitischen Tonverbindungen zusammenzog. Dass schon in Cäsars Zeit die enklitische Betonung der Präpositionen vollständig im Zuge war, lehren die Tafeln von Heraklea; in kürzeren Inschriften der Kaiserzeit findet sich diese aber sonst viel häufiger durch die verbundene

Schreibweise ausgedrückt wie in Voraugusteischen Schriftdenkmälern. Betonungen wie asecrétis, acálculis, arespónsis, abáctis wurden mit diesen Titeln selbst erst in der Kaiserzeit im Volksmunde geläufig, ebendaher schreiben sich viele der angeführten Ortsnamen, die aus Tonanschluss entstanden sind, wie Aptamiúliam, Summasálpes, Lepidorégio, Triacápita u. a. Inschriften der späteren Kaiserzeit gehören an die Schreibweisen cumquâ, cumquê, conquâ, conquê, exvóto, addefensiônem, inágro, inpâce, inpâcae, inbasílica incontubérnio, der spätesten Lateinischen Volkssprache Bildungen wie decóntra, ecóntra, amâne, abánte, inánte, incôram, desúrsum, abinvicem, decedócto.

Dass in der spätesten Lateinischen Volkssprache die Tieftonigkeit unbedeutender Wörter und ihr Tonanschluss an bedeutende immer mehr überhand nahm, das lehren die Romanischen Sprachen, wie hier an einigen Beispielen aus der Fülle derartiger sprachlicher Thatsachen, die in Dietz grossem Werke aufgezeichnet sind (*Gramm. d. Rom. Spr.* II, 379 *f.*), dargethan werden soll.

Tonanschluss an ein vorhergehendes Wort zeigt das Italienische in den Formen:

allo,	für	ad illum,
colla,		con illa,
della,		de illa,
sulla,		sub illa,
pel,		per illum,
sul,		sub illum,
dirli,		dicere illi,
farlo,		facere illum.

Durch enklitische Anfügung pronominaler Casusformen und Partikeln entstehen im Italienischen die aus drei, vier und fünf Lateinischen Wörtern zusammengeknüpften Wortverbindungen wie:

Ital. rendo-mi-vi,	aus *Lat.*	reddo-me-ibi,
portando-mi-ve-lo,		portando-mihi-ibi-illud,
manda-mi-vi-se-ne,		mandat-mihi-ibi-se-inde.

Tonanschluss pronominaler Formen an das folgende Wort ist in den Romanischen Sprachen ebenfalls häufig; so:

Ital. alc-uno,	*Franz.* auc-un,	*Lat.* aliquem-unum,
al-cant-uno,		ali-quantum-unum,
	com-bien,	quomodo-bene,
qu-ello,		eccum-illum,
qu-esto,		eccum-istum,
med-esimo,	*Provenz.* smetessme,	semet-ipsissimum.

Partikeln und Conjunctionen erscheinen in den Romanischen Sprachen vielfach enklitisch an das folgende Wort geschlossen; so in:

Franz. tan-dis,	*Lat.* tam-diu,
ja-dis,	iam-diu,
Prov. quandius,	quamdiu,
Span. tam-bien,	tam bene,
tam-poco,	tam paucum.

Wie der Anschluss der tieftonigen Präpositionen an das folgende Nomen weiter griff, zeigen die Beispiele:

Ital. ap-pie,	*Lat.* ad-pedem,
ap-presso,	ad-pressum,
in-sino,	in-sinu,
in-contro,	
in-contra,	in-contra,
in-fuori,	in-foris,
sott-esso,	subtus-ipsum,
av-anti,	ab-ante,
d-onde,	de-unde.

So häufen sich durch Tonverbindung aneinander:

Franz. de-v-ant,	*Lat.* de-ab-ante,
Wallach. de-in-a-poi,	de-inde-ad-post.

So verschmelzen im Französischen ganze Bündel Lateinischer Wörter unter einem Hochton in einander wie:

dé-s-or-mais,	*Lat.* de-ipsa-hora-magis,
d-or-én-av-ant,	de-hora-inde-ab-ante,
a-u-jour-d-hu-i,	ad-illum-diurnum-de-ho-die.

Durch den bisherigen Gang der Untersuchung ist eine Handhabe gewonnen, um die Frage zu beantworten, wie die Lateinische Sprache betonte, wenn mehrere enklitische Wörter aufeinander folgten. Es fragt sich, ob die Lateinische Sprache einem tieftonigen Wort vor einem anderen derselben Betonung den Hochton zurückgab wie nach der

Lehre der Grammatiker die Griechische in Verbindungen wie: θεός γέ μέ πον, εἴ τινές εἰσιν und ähnlichen*). Da die Römischen Grammatiker, die doch sonst so sehr dahin neigen Eigenthümlichkeiten der Griechischen Betonung in ihrer Muttersprache wieder zu suchen, nichts von solcher Behandlung in der Betonung der Enklitika wissen, so muss man annehmen, dass sie auch nicht vorhanden gewesen ist.

Diese Annahme wird bestätigt durch die ausdrücklich angegebene tieftonige Betonung von quàndò, pòstquàm, ùtinàm, àtquè, Wortverbindungen, die doch durch Anfügung enklitischer Wortformen entstanden sind. Dafür spricht klar auch folgende Erwägung.

Die Lateinische Sprache kann durch den Tonanschluss an ein einziges hochbetontes Wort schon solche Wortbündel zusammenbinden, wie dies eben von Romanischen Sprachen nachgewiesen ist, Wortbündel, die in sich einen vollständigen Satz bilden; so in:

édepol,	für	e-dee-Poludences,
impraesentiàrum,		in-praesentia-harum,
illicínest,		illi-ci-ne-est,
fórsitan,		fors-sit-an,
fortássis,		forte-an-si-vis,
fortássean,		forte-an-si-ve-an.

Die Neuhochdeutsche Sprache thut dasselbe in den Verbindungen spring-in-s-feld, kick-in-die-welt, thu-nicht-gut, tauge-nichts, vergiss-mein-nicht, je-länger-je-lieber. Wie in diesen deutschen Tonverbindungen das geistig bedeutendste Glied derselben den Hochton trägt, so in dem Lateinischen fórsitan; aber als im Lateinischen solche Verbindungen zu untrennbaren Compositen verschmolzen, gerieth der Hochton auch in die Bande der Tonlänge der vorletzten Silbe, wie dies in jedem einfachen Worte der Fall war, und nun wurde fortássis, u. a. betont. Die Griechische

*) Dass auch in der Griechischen Aussprache diese Betonungsweise nur in sehr beschränktem Masse zur Anwendung gekommen ist, hat Göttling sehr richtig hervorgehoben, *Accent. d. Griech. Spr. p.* 404 *f.*

Sprache kennt solche Wortbündel von mehr als zwei Worten, die einen Satz bilden, nicht; will sie einen Satz wie ein einziges Nomen behandeln, so hat sie ein anderes Mittel dazu; sie fasst in genialer Weise durch einen vorgesetzten Artikel den ganzen Satz zu einer Einheit zusammen und kann nun den ganzen Satz wie ein Substantivum sogar deklinieren, indem sie den Artikel dekliniert. Bei diesem geistvollen Verfahren schont sie zugleich die Klangfülle ihres Vokalismus und die Lebendigkeit ihrer Betonung, die durch jenes Zusammenbündeln der Wörter unter einem Hochton nur allzusehr Schaden nehmen, wie die Lateinischen Formen edepol, fortassis, forsitan, die Französischen aujourdhui, dorénavant u. a. nur zu deutlich zeigen. Die Griechische Sprache mied solche Wortkuppelei, die den einzelnen Wörtern an Leib und Seele schadete, darum gab sie dem Wort, dem ein tieftoniges folgte, bisweilen den Hochton wieder; die Lateinische Sprache zeigt in Bildungen wie edepol, fortassis, dass sie sich schon auf dies Kupplergeschäft eingelassen hat, dass ihr die Aufeinanderfolge tieftoniger Wörter nicht zuwider ist, und ihre Töchter folgten dem bösen Beispiel der Mutter. Es ist also nicht zu bezweifeln, dass es im Lateinischen ein Betonungsgesetz, wodurch tieftoniges Wort vor tieftonigem wieder hochtonig ward, nicht gab, dass die Lateinische Sprache unbekümmert tieftonige Wörter auf einander folgen liess, wenn nicht der Nachdruck des Sinnes eines derselben wieder zum Hochton emporhob.

In nachstehenden Stellen aus dem Gesetz von Salpensa würden also die Hochtöne etwa folgendermassen fallen:

ísque, aput quém ea nominátio fácta erit.
ísque, qui túm ab ís nomináti erunt.
aput éum, qui ea comítia habitúrus erit.

(*Or. Henz.* 7421.) Es kam jedoch bloss auf den Willen des Redenden an, auch noch eins oder das andere der hier im Zusammenhange als tieftonig gefassten enklitischen Wörter zum Hochton emporzuheben. Dieses aufgehäufte Proletariat von tieftonigen Wörtern war nun haltlos gegen jede Corruption des Vokalismus, und daraus entstanden denn jene Wortkrüppel mit schwindsüchtigen, halbtodten Vokalen, jene ǐllĕ, ǐstĕ, sǐnĕ, quǐdĕm, welche Plautus mit verdienter Nichtachtung behandelte.

Je eintöniger die Betonung, je geschwächter der Vokalismus der hier in Betracht gezogenen Sprachen ist, desto weiter hat auch der Tonanschluss um sich gegriffen; daher ist er seltener im Griechischen mit seiner lebendigen schnellkräftigen Betonungsweise und seinem klangvollen, mannigfachen Vokalismus; häufiger erscheint er im Lateinischen neben einem starren eintönigen Betonungsgesetz und vielfach verbildeten und geschwächten Vokalismus; am weitesten hat er um sich gegriffen in den neueren Sprachen mit ihrem gänzlich erstarrten Betonungsgesetz und vielfach zerstörten Vokalismus. Als die Jugendfrische der Völker verschwand, durch welche jeder sinnliche Eindruck auf das Empfindungsvermögen durch einen lebendigen Ton der Sprache stark und unmittelbar wiedergegeben wurde, und das geistig Bedeutende aus der Mannigfaltigkeit der sinnlichen Erscheinungen vom denkenden Geist herausgesondert wurde, schwand die klangvolle und lebendige Betonung jedes Wortes, das geistig bedeutende Wort im Satze erhielt den Vorzug, die unbedeutenden Wörter wurden vernachlässigt, jenes durch den Hochton gehoben, diese mit Nebentönen abgefunden.

B. Das ältere Betonungsgesetz.

Dass die Lateinische Sprache nicht immer von dem im vorigen Abschnitte dargelegten Betonungsgesetz beherrscht worden ist, dass es vielmehr eine ältere Betonungsweise gab, nach der der Hochton noch nicht durch die Tondauer der drei letzten Silben und durch die Tonlänge der vorletzten gebunden war, ist eine Ansicht, die schon älteren Gelehrten nicht fremd geblieben ist. Bentley stellte zuerst den Satz auf, dass im Altlateinischen viersilbige Wörter, deren drei erste Silben kurz sind, gewöhnlich mit dem Hochton auf der viertletzten Silbe gesprochen worden seien (*zu Terenz*, *Heaut.* II, 3, 30); seiner Ansicht pflichtete G. Hermann bei (*Elem. doctr. metr. p.* 63 *f.*) und nach dessen Vorgange F. Lindemann (*De Latinae linguae accentibus*, *p.* 33—36), indem er zugleich die Behauptung hinzufügte, dass in dreisilbigen Compositen mit Präpositionen die drittletzte Silbe, die der Präposition angehört, im Altlateinischen hochtonig gespro-

chen worden sei, auch wenn die vorletzte Silbe lang ist (*a. O. p.* 34). Aber diese Ansichten von einer älteren Lateinischen Betonungsweise waren gestützt auf die Voraussetzung, deren Unhaltbarkeit weiter unten nachgewiesen werden wird, dass die älteren Scenischen Dichter der Römer absichtlich Uebereinstimmung zwischen Hochton und Vershebung in ihren Versen gesucht hätten. Den Beweis dafür, dass in der älteren Lateinischen Sprache der Hochton nicht durch die Tondauer der drei letzten Silben und durch die Tonlänge der vorletzten Silbe gebunden war hat zuerst Dietrich (*Zur Lateinischen Accentlehre, Zeitschr. f. vergl. Sprachf.* I, 554 *f.*) geführt in der Weise, wie er allein geführt werden kann, wo nicht bestimmte Aussagen der Grammatiker vorliegen, durch sprachliche Gründe, die sich aus der Betrachtung Lateinischer Wortformen ergeben, und zwar mit so sicherem Sprachsinne, dass an der Thatsache im Grossen und Ganzen schwerlich jemand zweifeln kann, der einen nothwendigen Zusammenhang, eine lebendige Wechselwirkung zwischen Betonung und Vokalismus im Worte sich klar gemacht hat und den Hochton nicht für einen zufälligen oder gleichgültigen Zierrath des Wortes, oder gar für eine müssige Erfindung der Grammatiker ansieht, die zuerst das Zeichen für denselben schrieben. Dann haben auch Weil und Benloew (*Théorie génér. de l' Accent. Latin. p.* 119 *f.*) dieselbe Ansicht ausgesprochen, ohne Kenntniss zu haben oder zu nehmen von der Dietrichschen Abhandlung, die den Gegenstand schon in gründlicherer Weise behandelt hatte.

Aus der physischen Beschaffenheit des Tones folgt, dass ein hochbetonter Vokal vermöge seiner Klanghöhe und Klangstärke am wenigsten geeignet ist zu verklingen und ganz zu schwinden, während tief und schwach betonte Vokale derselben Wortform unversehrt bleiben. So sicher wie die Rippe des Blattes der Fäulniss länger widersteht als das feine Zellgewebe, wie der Kiel des Schiffes den Wogen länger Stand hält als die Planken, wie der Theil des Architravs, der auf dem Säulenkapitäl aufliegt, gegen den Einsturz am sichersten gewahrt ist, wie der helle Ton der Trompete das dumpfe Tosen der Schlacht, die Pfeife des Bootsmannes das Brausen des Sturmes und der Wellen übertönt, so sicher ist auch die Silbe des Wortes, welche durch den Hochton gehoben und gestärkt ist, der Klangtheil des Lautkörpers, der durch die schnellste und kräftigste Bewegung der

Schallwellen entsteht und getragen wird, gegen Verstümmelung und Vernichtung am meisten geschützt und am meisten geeignet sich volltönend und unversehrt zu erhalten, während tieftonige Silben verkümmern und verklingen. Der hochtonige Vokal ist seiner Klangnatur nach am wenigsten befähigt nicht bloss zum Ausfall sondern auch zur Erleichterung, Verkürzung und Verschleifung.

Thatsache ist nun aber, wie die vorhergehende Untersuchung gezeigt hat, dass grosse Massen von Vokalen, die nach dem späteren, gewöhnlichen Betonungsgesetz der Lateinischen Sprache hochbetont gesprochen sein würden, in ganzen Klassen von Wortformen an bestimmten Stellen des Wortes sich kürzen, stumm werden und gänzlich schwinden, während winzige tieftonige und schwachlautende Vokale daneben in denselben Wortformen unversehrt erhalten bleiben. Wer nun annimmt, dass jene Vokale und ihre Silben wirklich von je her hochtonig waren, dem liegt es ob für diese mit den physischen Klanggesetzen in grellstem Widerspruch stehende Thatsache eine sichere oder doch wenigstens akustisch und sprachlich mögliche und denkbare Erklärung zu finden. Aber so weit bis jetzt die Forschung vorgedrungen ist, nirgends ist im weiten Bereich der sprachlichen Möglichkeiten auch nur der schwächste Anhaltepunkt für eine solche Erklärung zu entdecken; der Widerspruch erscheint nach den bisherigen Mitteln unserer Erkenntniss unlösbar. Man wird also zu dem Schluss gedrängt, dass jene zahlreichen Gruppen verklungener und ausgefallener Vokale einmal nicht hochbetont, sondern tieftonig gesprochen wurden, dass mithin in älteren Zeiten ein anderes Betonungsgesetz in der Sprache herrschte als das gewöhnliche von den Grammatikern überlieferte. In der überströmenden Menge der angegebenen sprachlichen Thatsachen, die nicht anders erklärt werden können, liegt das Zwingende dieses Schlusses, der Angelpunkt der folgenden Beweisführung. Wer diese angreifen will, muss gegen diesen Stützpunkt den scharfen Stoss führen wohlgerüstet mit stichhaltigen Gründen, aber nicht mit allgemeinen Redewendungen einen Stein für Brot bieten. Wenn in den früheren Abschnitten auf den hier angetretenen Beweis für das ältere Betonungsgesetz der Lateinischen Sprache zur Erklärung mannigfacher Erscheinungen des Lateinischen Vokalismus

verwiesen worden ist, so liegt also hier keinesweges ein Kreisschluss zu Grunde, sondern die Eintheilung des ganzen zu bearbeitenden Stoffes erforderte diese vorläufigen Hinweise, und diese sind mit dem bestimmten Bewusstsein gegeben, dass sie gar keine Geltung mehr haben würden, sobald es gelänge den Grundsatz von dem aus die hier folgende Beweisführung anhebt zu erschüttern und zu widerlegen. Dieser Beweis für das ältere Lateinische Betonungsgesetz zerfällt in zwei Theile, erstens den Nachweis, dass in der älteren Sprache die drittletzte Silbe hochbetont gesprochen werden konnte auch wenn die vorletzte lang war, zweitens den Beweis, dass im Altlateinischen auch die viertletzte Silbe den Hochton haben konnte.

Es soll also zuerst nachgewiesen werden, dass die vorletzte lange Silbe nicht immer hochbetont gesprochen worden ist, sondern dass auch die drittletzte Silbe durch den Hochton gehoben sein konnte, während die vorletzte lange tieftonig klang. Dies geschieht, indem eine Anzahl von Wortformen, die in den vorhergehenden Abschnitten schon besprochen worden sind, hier übersichtlich zusammengestellt werden, woraus sich der Schluss ergeben wird.

Der Hochton stand auf der drittletzten Silbe in zahlreichen Wortformen, deren vorletzte Silbe ursprünglich lang war, die aber durch Ausfall eines ā, ō, ē, ī geschwunden ist.

So in den oben angeführten Perfektformen der A-Conjugation, deren ā, nachdem es sich zuvor gekürzt, vor der Endung vi des Perfects ausfiel:

crép-ui,	vét-ui,
cúb-ui,	séc-ui,
dóm-ui,	fríc-ui,
plíc-ui,	néc-ui, *vgl. oben*, II, 2.

Ebenso in den von männlichen Substantiven auf -tōr gebildeten Femininen, welche seit sehr alter Zeit wie die verwandten Bildungen im Griechischen und Sanskrit (*Bopp*, *Vergl. Gr. S.* 1132 *f.*) den Vokal des männlichen Suffixes ausstiessen wie:

vict-rix,	accusát-rix,
áct-rix,	ált-rix,
téxt-rix,	nút-rix.
venát-rix, *vgl. oben*, II, 4. 5.	

Es ist unerklärlich, wie die langen und gewichtigen Vokale ā und ō, wenn sie auch noch durch den Hochton gestärkt und gehoben worden wären, verklungen und geschwunden sein sollten, während daneben tief und schwach betonte leichtere oder kürzere Vokale unversehrt erhalten wären.

Ebenso war die drittletzte Silbe ursprünglich hochbetont in den Compositen:

rú-rsum,	illó-rsum,
sú-rsum,	istó-rsum,
quó-rsum,	hó-rsum,
pró-rsum,	dextró-rsum,
pró-sa,	sinistró-rsum, *vgl. oben*, II, 43.

In gleicher Weise hat es eine Zeit der Sprache gegeben, wo vor langem e der vorletzten Silbe der Hochton auf der drittletzten Silbe stand, bis dies e sich kürzte und ausfiel. So in den Verbalformen wie:

déd-rot,	déb-ui,
déd-ro,	háb-ui,
delé-runt,	líc-ui,
amá-runt u. a.,	plác-ui, *vgl. oben*, II, 18—21.

Ebenso betont waren die Composita, deren Stammsilbe geschwunden ist wie:

praé-da,	súr-pta,
pór-cet, *vgl. oben*, II, 47.	

Das lange i der vorletzten Silbe ist durch den Druck des Hochtones auf der drittletzten Silbe ausgeworfen in den oben zusammengestellten synkopierten Formen vom Perfekt (II, 26—40).

2. *Pers. Sing. Ind. Perf.*

dix-ti, für dixīsti, u. a.	intelléx-ti,	exclús-ti,
dúx-ti,	prospéx-ti,	evás-ti,
diréx-ti,	lúx-ti,	discés-ti,
avéx-ti,	instrúx-ti,	amá-sti,
extínx-ti,	mérs-ti,	delé-sti,
devínx-ti,	máns-ti,	nó-sti*).
depínx-ti,	mís-ti,	
emúnx-ti,	percus-ti,	

*) Langen, *Jahns Jahrb.* 79, 60. glaubt diese schon von Dietrich Weil und Benloew klar dargelegte Ansicht von der alten Betonung dieser und ähnlicher Perfektformen zu widerlegen, indem er behauptet,

2. *Pers. Plur. Ind. Perf.*

protráx-tis, für protráxīstis,		amá-stis,
accés-tis,	u. a.	delé-stis,
scríps-tis,		nó-stis.

---

die Formen wie accésti, evásti seien nicht aus accéssisti, evásisti zu erklären, vielmehr habe man immer accessísti, evasísti gesprochen. Da es L. einzuleuchten scheint, das dass i derselben nicht vernichtet sein kann, so lange es vom Hochton emporgetragen und gestärkt war, so stellt er, um das Zurücktreten des Hochtones von dem i auf die vorhergehende Silbe zu erklären, folgende Behauptung auf, *a. O*: 'der Accent wollte auf seinen Platz zurück, den er bei der ersten Person inne hatte (accéssi, evási), und deswegen verhinderte er den Ausfall der Penultima nicht.' Man vergegenwärtige sich, was in diesem Satze ausgesagt ist. Der Ausdruck: er wollte auf seinen Platz zurück — deshalb verhinderte er den Ausfall der Penultima nicht, setzt dem Wortsinne nach die Vorstellung voraus, dass der Hochton noch an der Silbe haftete, als sie, oder vielmehr ihr Vokal ausfiel. Der negative Ausdruck: er verhinderte den Ausfall nicht kann nach dem Wortlaut nicht bedeuten: er bewirkte ihn, sonst käme ja auch die widersinnige Behauptung heraus: der Hochton unterdrückt und vernichtet den Vokal, den er selbst hoch und stark hervorhebt. Dann müsste also, da doch niemand des Glaubens sein kann, Vokale fielen in den Sprachen rein willkührlich und zufällig aus und ab, irgend eine andere lautliche Kraft im Worte wirksam gewesen sein, die dem Hochton seine wesentliche Macht raubte, den hochbetonten Vokal zu stärken und zu erhalten, die den Hochton ausser Stande setzte den Ausfall desselben zu verhindern. Was wäre das denn nun aber für eine lautliche Kraft? Unter allen lautlichen Mächten, die im Worte wirksam erscheinen, findet sich von solcher keine Spur. Oder soll die obige Behauptung L.'s nur soviel sagen, was freilich nach dem Wortlaut unmöglich angeht: der Hochton hatte den Trieb auf die Stammsilbe zurückzugehen, er that das auch, und dann fiel das nun tieftonig gewordene i jener Perfektformen aus. Aber auch diese Auffassung geräth auf einen unlösbaren Widerspruch. Die lange vorletzte Silbe hat nach dem gewöhnlichen Betonungsgesetz die Macht gehabt in accessísti, evasísti den Hochton von der Stammsilbe fort und auf sich zu ziehen; die Stammsilbe zeigt sich machtlos dagegen; dann soll sich das Verhältniss wieder umkehren, die Stammsilbe soll die Macht bekommen den Hochton von der bevorzugten langen Penultima wieder zurückzuziehen, und diese soll dagegen machtlos werden. Der vorletzten langen Silbe wird die Kraft zugesprochen den Hochton auf sich zu ziehen, die Fähigkeit

1. *Pers. Sing. Conj. Perf.* *

fáxim, für fácsīsim,	condúxim,	lúsim,
áxim, u. a.	obiéxim,	iússim,
inspéxim,	aúsim,	émpsim.

1. *Pers. Sing. Ind. Fut.* II.

fáxo, für fácsīso, u. a.	cápso,	iússo.
	accèpso,	

2. *Pers. Sing. Conj. Perf.*

fáxis, für fácsīsis, u. a.	indúxis,	amissis,
respéxis,	aúsis,	pársis.
díxis,	excéssis,	
obiéxis,	spónsis,	

3. *Pers. Sing. Conj. Perf. Ind. Fut.* II.

fáxit, für fácsīsit, u. a.	sérpsit,	iússit,
nóxit,	cápsit,	adémpsit,
iniéxit,	subrèpsit,	incénsit,
extínxit,	clépsit,	occísit.
excússit,		

3. *Pers. Plur. Conj. Perf. Ind. Fut.* II.

fáxint, für fácsīsint, u. a.	adáxint,	aúsint.

1. *Pers. Sing. Conj. Plusq.*

fáxem, für fácsīsem,	extínxem,	abscèssem,
amássem, u. a.	nóssem,	delèssem.

2. *Pers. Sing. Conj. Plusq.*

intelléxes, für intellèc-sīses,		
amásses,	nósses,	delésses.

3. *Pers. Sing. Conj. Plusq.*

fáxet, für fácsīset,	afflíxet,	amásset,
tráxet, u. a.	conflúxet,	nósset,
víxet,	recèsset,	delèsset.

---

abgesprochen den Hochton auf sich zu behalten. Dass nun aber überhaupt die Stammsilbe nirgends in der Lateinischen Betonungsweise irgend einen Einfluss auf den Hochton geübt hat, ergiebt sich aus der ganzen im vorigen Abschnitt geführten Untersuchung. Weiter unten wird noch einmal die Rede darauf kommen.

Inf. Perf.

advéxe, für advécsīse,	misse,	elīsse,
perspéxe, u. a.	comêsse,	invâsse,
prodûxe,	discêsse,	iûsse,
dīxe,	divīsse,	
amâsse,	nôsse,	delêsse.

Der Nachweis für die Entstehung dieser Formen ist oben gegeben.

Dieselbe Betonung hatten die auf -sso, -ssim, -ssis, -ssit ausgehenden alten Formen des Fut. II und Perf. Conj., von denen oben ausführlich die Rede war und hier eine Auswahl zusammengestellt wird.

1. *Pers. Sing. Ind. Fut.* II.

servásso, für servávī-so, u. a.	amásso,	levásso.
liberásso,		

1. *Pers. Sing. Conj. Perf.*

locâssim, für locávisim,	negâssim.

2. *Pers. Sing. Conj. Perf. Ind. Fut.* II.

celássis, für celávīsis,	turpássis,	optássis,
peccássis, u. a.	limássis,	acclarássis.
orássis,	curássis,	

3. *Pers. Sing. Conj. Perf. Ind. Fut.* II.

cenâssit, für cenávīsit,	imperâssit,	plorâssit,
incantâssit, u. a.	creâssit,	propriâssit,
iudicâssit,	migrâssit,	dicâssit.

3. *Pers. Pl. Conj. Perf. Ind. Fut.* II.

servássint, für servávīsint,	rogássint,	locássint,
mactássint,	averruncássint,	occentássint.

Die Erklärung dieser und ähnlicher Formen ist in dem Abschnitt über Vokalausstossung gegeben.

Aehnlich entstand durch Ausfall eines i

iúxta, für iúgīsta u. ä., *vgl. oben*, II, 26.

In allen diesen und ähnlichen Formen stand also der Hochton auf der drittletzten Silbe vor Tonlänge der vorletzten. Als nun die Lateinische Sprache dahin neigte das Widerspiel zwischen Hochton der drittletzten und Tonlänge der vorletzten Silbe aufzuheben, wurde entweder der Hochton von seiner Stelle

vorgezogen und gab sich der Toulänge gefangen, oder er behauptete seinen Platz und überwältigte die folgende Tonlänge, indem er sie auswarf oder kürzte. In den vorstehenden Wortformen ist der Hochton der drittletzten Silbe nach Vernichtung der vorletzten Silbe dem Wortende um einen Schritt näher getreten. In den gewöhnlichen vom Perfekt abgeleiteten Formen kürzte er den Vokal der vorletzten Silbe wie in díxerim, díxeris u. a. oder er rückte auf die vorletzte vor wie in dixísti, dixístis, dixíssem.

Um den Sieg des Hochtones der drittletzten Silbe über die Tonlänge der vorletzten herbeizuführen, war es ja nicht nöthig ihn zu vernichten, es galt nur ihn zu kürzen.

So entstanden, wie oben nachgewiesen ist, die Genetivformen auf -ae und -as neben denen auf -ái:

térrae,	térras,	terrái, aus térrāis,	
víae,	vías,	viái,	u. a.
vítae,	vítas,	vitái,	
áquae,		aquái,	
mágnae,		magnái,	
aúrae,		aurái,	
píctae,		pictái*), *vgl. oben*, II, 135—139.	

*) Langen glaubt diese Erklärung zu widerlegen, indem er, *Jahns Jahrb.* 79, 60, behauptet, vom Nominativ rósa hätte die ursprüngliche Genetivform rosái gelautet, dann aber habe der Hochton mitgewirkt zur Contraction in rosae, um wieder auf seinen alten Platz zu gelangen. Das heisst also der hohe starke Ton eines Vokales, hier des schwersten nnd vollsten a, befördert seine Verschmelzung mit einem folgenden, das ist seine Verstümmelnng. Dass dies akustisch nicht möglich ist, dass der Hochton wegen seiner Höhe nnd Lantstärke eine schützende, erhaltende Macht war für den Vokal, die wie jeder anderen Verstümmelung so anch der Verschmelzung desselben entgegentrat, ist oben nachgewiesen. Wenn aber L. behauptet der Hochton habe nur mitgewirkt znr Verschleifnng des hochtonigen Vokales, so müsste nach diesem Ausdrnck noch ein zweiter Factor, noch eine andere lautliche Macht eben dahin gewirkt haben. Was war das nnn für eine Macht? L. sagt der Hochton sei zn jener Mitwirkung bestimmt, weil er wieder auf seinen Platz zurückwollte, also auf die Stammsilbe. Dann müsste also diese Stammsilbe eine Anziehungskraft auf ihn geübt haben. Dieselbe Stammsilbe,

Ebenso entstanden die auf -s, -e oder -i auslautenden Genetive der E-Deklination neben denen auf -ēi:

fíde,	fidéi,	fide͡i, aus fídeis,
fáme,		fáme͡i,
plébi,		plébe͡i,
díes,	diéi,	
díe, *vgl. oben*, II, 140—143.		

Also in diesen Genetivformen schlug die Sprache den doppelten Weg ein, Tonhöhe der drittletzten vor Tonlänge der vorletzten zu beseitigen. Entweder sie schob den Hochton auf die vorletzte Silbe und fesselte ihn da, oder sie opferte die Tonlänge der vorletzten dem Hochton der drittletzten, indem sie jene kürzte.

---

die keine Macht hatte den Hochton festzuhalten gegen die Einwirkung der langen vorletzten Silbe, die ihn in rosái auf sich zog, dieselbe Stammsilbe müsste, nachdem sie ihn verloren, plötzlich die Macht gewonnen haben ihn wieder auf sich zurückzuziehen von der langen Penultima, die ihn an sich gefesselt hatte; diese Stammsilbe hätte keine festhaltende Kraft gehabt, aber eine zurückziehende, was wohl schwerlich jemand begreift. Aber abgesehen hiervon, erhebt sich die Frage: wo zeigt sich denn eigentlich sonst im Lateinischen eine Anhänglichkeit des Hochtones an die Stammsilbe, oder anders ausgedrückt: wo übt denn sonst die Stammsilbe eine anziehende Kraft auf den Hochton des Wortes? Nirgends ist davon eine Spur zu entdecken. Sofort verlässt der Hochton die Stammsilbe des einsilbigen und die kurze Stammsilbe des zweisilbigen Wortes, auf der sein ursprünglicher Platz war, so wie ein Präfix vor dieselbe tritt, vgl. párs, éxpers, pótens, ímpotens. Ebenso unbedenklich rückt er von der Stammsilbe vor, wenn er durch irgend ein herantretendes Suffix in Gefahr kommt über die dritte oder vierte Zeitweise vom Wortende zurück zu stehen, vgl. légo, legímini, legebâmus: ebenso treulos verlässt er die Stammsilbe, so wie nach derselben eine lange vorletzte Silbe auftritt, vgl. légo, legêbam. Darin zeigt sich doch wahrlich keine Anhänglichkeit des Hochtones an die Stammsilbe des Wortes. Nirgends tritt irgend ein Trieb oder Hang desselben zur Stammsilbe hervor. Er verhält sich völlig gleichgültig zu ihr; seine Stellung im Wort ist lediglich durch die Silbenzahl und durch die Zeitdauer der vorletzten Silbe bestimmt und gebunden, wie dies oben nachgewiesen ist. Die Voraussetzung, auf der die obige Behauptung L.'s beruht, ist also eine unbedingt unrichtige; auf ihr fusst auch seine Aufstellung über Wortformen wie extínxem, extinxet u. a., von der bereits die Rede gewesen ist.

Beide Wege schlug die Sprache auch ein in den Genetiven auf -ĭus neben ī̂us in:

illĭus,	neben illī̂us,	aus	illīus,
ípsĭus,	ipsī̂us,		ipsīus,
ístĭus,	istī̂us,		istīus,
únĭus,	unī̂us,		únīus,
útrĭus,	utrī̂us,		útrīus.

Vgl. oben, II, 155.

Die Tonlänge der vorletzten erlag der Tonhöhe der drittletzten in:

Apóllinis, für Apóllōnis,
hominis, neben hémōnis, für hómōnis,
ordinis, u. a.
virginis,
marginis, *vgl. oben*, I, 343, *f.* 371 *f.*

In der Wortbildung schlug die Sprache dieselben zwei Wege der Betonung ein, wie in den vorstehenden Genetiven auf -ī̂us, -ĭus; so in den Familiennamen auf -ĭus neben -ī̂us, die oben nachgewiesen sind, wie:

Antónĭa, neben	Antonī̂a, von	Antónīa,
Claúdĭus,	Claudī̂us,	Claúdīus,
Luciliae,	Lucilī̂a,	Lucilīa,
Poetélius,	Poetelī̂us,	Poetélīus, u. a.

Vgl. oben, II, 150.

Die Tonlänge der vorletzten Silbe wich dem Hochton der drittletzten in:

plátĕa, für plátēa,	gynaécĕum,	Ἔpĭum,
chórĕa,	Philippĕos,	Seleúcĭa,
bálnĕum,	Ἀlĕis,	Polemocrátĭa.

Vgl. oben, II, 157.

Zahlreiche Verbalformen hatten im Altlateinischen den Hochton auf der drittletzten Silbe vor der langen vorletzten, während die Vokale e und i der vorletzten später kurz erscheinen. Dies ist nachgewiesen von Verbalformen wie:

dócĕo, für dócēo, *vgl.* docēre,
dóceat,
aúdĭo, aúdīo, audīre,
aúdĭat,
aúdĭes,
aúdĭunt, *vgl. oben*, II, 155.

dédĭmus, für dédīmus, *vgl.* dédī, u. a.
mórĭmur, morîmur, für mórīmur,
dixérĭmus, dixerîmus, dixérīmus,
dixérĭtis, dixerîtis, dixérītis,
dedérĭtis, dederîtis, dedérītis, *vgl. oben*, I, 371, 372.

Bei den vier letzten Formen siegt auch die Tonlänge der vorletzten Silbe, indem sie den Hochton der drittletzten auf sich zieht.

In Compositen kürzt sich der ursprünglich lange Vokal der vorletzten Silbe zu Gunsten des Hochtones der drittletzten, wie nachgewiesen ist, in:

nihĭlo, peiĕro, cognĭtus,
coxendĭcis, deiĕro, agnĭtus*), *vgl. oben*, *a. O.* I, 318.

In den durch enklitische Anfügung von inde entstandenen Formen:

déinde, périnde, próinde,
éxinde, súbinde, *vgl. oben*, II, 86 *f.*

ist das i zu einem stummen Vokal eingeschrumpft durch die Macht des Hochtones der vorletzten Silbe.

Wie schon oben gezeigt worden ist (*vgl.* I, 323), kann der Grund der Vokalabschwächung im zweiten Theile der Composita nur darin

*) Gegen Langens Einwurf, *a. O.*, eine ursprüngliche Form déiūro des Compositums habe es nicht gegeben; die Sprache habe sofort entweder deiúro behalten oder den Hochton zurückgezogen und damit sofort ū zu ĕ geschwächt, genügt es auf das Ergebniss der oben geführten Untersuchungen hinzuweisen, dass Vokalkürzungen und Erleichterungen in der Lateinischen Sprache nicht plötzlich über Nacht mit einem Schlage eingetreten sind, sondern sehr allmählich oft unter Jahrhunderte langem Schwanken. So hat auch in déiero erst allmählich der Hochton der drittletzten Silbe den langen Vokal u der vorletzten Silbe zu ĕ zu kürzen und zu erleichtern vermocht.

liegen, dass der Hochton auf das erste Glied der Composition zurücktrat, durch das die Bedeutung des ganzen Wortes specialisiert wurde, mochte die Stammsilbe des zweiten Wortes nun kurz oder lang sein. Ursprünglich hatten also den Hochton auf der drittletzten Silbe neben Tonlänge der vorletzten die zusammengesetzten Wörter, in deren zweitem Gliede a zu u, e, i erleichtert wurde, wie.

cóndumno,	cónspergo,	cónfectus,
ínsulto,	díscerpo,	détrecto,
cónculeo,	ímberbes,	ábreptus,
ínsulsus,	íuermis,	íneptus,
árcendo,	índemnis,	díspesco,
cómmendo,	'Antemnae,	íncestus,
réfertus,	díspenno,	quínquessis,
Lúpercus,	ábiectus,	pérpessus, u. a.

Diese dem Lateinischen so eigenthümliche und so weitgreifende Vokalschwächung bleibt ganz unerklärlich, wenn man annimmt, dass der Hochton von vorn herein in diesen Compositen auf der vorletzten Silbe stand. Stand er aber in illīus, hémōnis, plátēa, dócēo, níhīlo u. a. auf der drittletzten Silbe, so ist der Schluss auf die gleiche Betonung der vorstehenden Composita gerechtfertigt.

Auch wo im zweiten Theil des Compositum ā zu ē, ae zu ī, au zu ū sich trübte, fand ursprünglich dieselbe Betonung statt; so in:

áuhēlo,	ínquīro,	áccūso,
	íníquus,	íncludo,
	homícīda,	défrūdo.
	cóncīdi,	
	pértīsum, *vgl. oben*, II, 318 *f*.	

Die Tonlänge der vorletzten Silbe aber hat dann später über die Tonhöhe der drittletzten den Sieg davon getragen und den Hochton an sich gezogen, wo er für immer gefesselt blieb.

Es ist somit bewiesen, dass nach älterer Lateinischer Betonung der Hochton nicht gebunden war durch die Tondauer der vorletzten Silbe.

Er war aber zweitens nicht gebunden an die drei letzten Silben.

In dem Abschnitt über Vokalausfall sind eine ganze Anzahl von Wortformen angeführt worden, in denen der Vokal der drittletz-

ten Silbe, die also nach späterem Betonungsgesetz hochbetont gewesen wäre, weggefallen ist, der Hochton aber auf derjenigen Silbe steht, die ursprünglich die viertletzte des Wortes war und erst durch den Vokalausfall in die drittletzte Stelle gerückt ist. Solche Wortformen sind:

Ofin-cius,	gaú-deo,	Tág-nius,
Patúl-cius,	ár-deo,	Sést-lia,
iúr-gium,	puér-tia,	Nium-sius.
'Of-dius,	Sam-nium,	
'Ob-dius,	bál-neum,	
au-deo,	aescúl-neus, *vgl. oben*, II, 21 *f.*	

Bildungen, die das i der drittletzten Silbe eingebüsst haben.

Ebenso hatten ursprünglich den Hochton auf der viertletzten Silbe die alten synkopierten Formen des Perf. Conj. Ind. Fut. II. Plusq. Conj. Plur. wie:

exoculá-ssitis, für exoculávisitis,
invitá-ssitis,
mulcá-ssitis, *vgl. oben*, II, 26—40.
fáximus, für fác-si-simus,
cápsimus,
fáxitis, fác-si-sitis,
aúxitis,
erépsemus, eréр-si-semus.

Dieselbe Betonung hatten ursprünglich:

póp-licus, núc-leus, *vgl. oben*, II, 6 *f.*

Ebenso ist der Hochton aus der viertletzten in die drittletzte Silbe gerückt durch Ausfall eines o in der vorletzten Silbe in:

génit-rix, mónit-rix, quá-rtus, für quatuortus.
vgl. oben, II, 44.

In Compositen stand der Hochton ursprünglich auch auf der viertletzten Silbe, rückte aber durch Ausfall des Stammvokales vom zweiten Compositionsgliede in die drittletzte Silbe des Wortes vor. So geschah es in:

súr-puit, (ri)	sín-ciput, (em i)	expór-gere, (ri)
naú-fragus, (v i)	prín-ceps, (m i)	súr-gere, (ri)
prú-gnus, (i i e)	sé-libra, (mi)	iúr-gium, (si)
ún-decim, (i i)	pór-gere, (ri)	súr-puit, (ri)

có-gito,	praé-beo,	manú-brium,
i	hi	hi
praé-mium,	pró-beo,	
i	hi	
indú-tiae,	ín-beo,	
i	hi	
dé-beo,	manú-biae, *vgl. oben*, II, 48 *f.*	
hi	hi	
pcaé-dium,	víc-ies,	vicén-sumus,
hen	ent	ti
noú-ndinum,	tríc-ies,	tricén-sumus,
v e m	ent	ti
nú-ncupo,	quadrág-ies,	quadragén-su-mus,
o me	ent	ti
quin-decim,	quinquág-ies,	quinquagén-su-mus.
que	ent	ti

Dasselbe gilt von den reduplicierten Verbalformen:

rét-tuli,*)	rép-peri,	réc-cidi.
e	e	c
	rép-puli,	
	e	

Vgl. oben, II, 46 *f.*

Wer annehmen wollte, dass in allen diesen Wortformen der Hochton auf der ursprünglichen drittletzten Silbe gestanden habe, würde also nachweisen müssen, durch welche lautliche Einflüsse grade diese hochbetonte Silbe vernichtet worden ist, hingegen tieftonige Silben mit leichten und kurzen Vokalen in denselben Wortformen unversehrt erhalten blieben. Aber zu solchem Nachweis ist keine lautliche Möglichkeit ersichtlich.

Ursprünglich auf der viertletzten Silbe stand der Hochton auch in einer Anzahl von Wortformen, die durch Abfall eines auslautenden Vokales i, e dreisilbig geworden sind, wie:

ánimal,	cálcar,
Fágutal,	tórcular,
Báccanal,	Apóllinar, *vgl. oben*, II, 60 *f.*

ebenso in den Compositen, die durch Vokalabfall dreisilbig geworden sind, wie:

frúgi-fer-	ármi-ger-	mánsue-s,
us,	us,	tu
signi-fer-		lócuple-s,
us,		tu
ópi-fex,	vgl. magni-ficus,	éxti-spex,
árti-fex,	miri-ficus,	párti-ceps,
Vgl. oben, II, 53 *f.* 65 *f.*		libri-pens.

*) Ueber das Verhältniss von túli u. a. zu tétuli, *vgl.* I, 326

Als die Lateinische Sprache anfing den Hochton in die Grenzen der drei letzten Silben zu bannen da schaffte sie ihn in doppelter Weise von der viertletzten Silbe weg. Sie warf einen der Vokale der folgenden tieftonigen Silben aus, so dass der Hochton den Sieg errang, indem er die Summe der Tondauer der folgenden Silben minderte, oder sie rückte den Hochton auf die drittletzte Silbe vor und liess die gesammte Tondauer des Wortes unangetastet, so dass die Tondauer über die Tonhöhe überwog.

Beide Wege hat die Sprache eingeschlagen bei der Gestaltung der Genetive der A- und E-Declination, nur dass sie wegen der Tonlänge der vorletzten Silbe den Hochton in einigen dieser Formen um zwei Stellen vorschieben musste, gemäss dem späteren Betonungsgesetz der Sprache. So entstand:

ánima͡e, neben animái, aus ánimāis,
matéria͡e, materiái, u. a.
famíli a͡e, familias, familiái, *vgl. oben* II, 135—139.

Ebenso entstanden die Genetivformen der E-Deklination:

fácies, neben	fácii,	faciéi, aus fáciḙis,
fácie,		u. a.
rábies,		rabiéi,
perníсies,	perníсii,	perniciéi,
luxúries,	luxúrii,	luxuriéi,
ácie,	ácii,	aciéi,
	spécii,	speciéi, *vgl. oben*, II, 140—143.

wie diese Formen schon oben erklärt sind.

Ebenso ist im Abschnitte von den irrationalen Vokalen nachgewiesen, dass im Volksmunde:

ténu͡ior, ténu͡ius, ábi͡ete, *vgl. oben*, II, 167 *f.*

gesprochen worden ist, indem das u und i dieser Formen vor folgendem Vokal einen irrationalen dem v und j ähnlichen Laut hatten. Auf der viertletzten Silbe waren auch diese Wortformen einmal betont.

Schon oben ist gezeigt, dass in Compositen der Hochton auf den ersten, die Bedeutung des Wortes schärfer ausprägenden bedeutungsvollen Bestandtheil desselben zurücktrat und dass in Folge dessen der Wurzelvokal des zweiten Compositionsgliedes Tonschwächung erlitt; somit stand also in viersilbigen Compositen der Art, in denen der Vokal der zweiten Wortwurzel erleichtert

und geschwächt erscheint, der Hochton einst auf der viertletzten Silbe; so in:

óccupio,	réfercio,	áccipio,	éxistumo.
aúcupium,	éxerceo,	éripio,	
ílluvies,	rédarguo,	insipidus,	
mállvium,	biennium,	cónfiteor,	
díssulio,	réperio,	cónstituo,	
cóncutio,	pérpetior,	dísplíceo.	
		réticeo,	
		dífficilis,	
		ímmineo,	
		úpilio,	
		cóntineo.	
		índigeo,	
		ássideo,	

Demnach ergiebt sich also, dass nach dem älteren Lateinischen Betonungsgesetz der Hochton nicht durch die Zahl der drei letzten Silben des Wortes gebunden war, sondern auch auf der viertletzten stehen konnte. Als das spätere dem Griechischen verwandte Betonungsgesetz in der Sprache zum Durchbruch kam, beseitigte die Sprache auf doppelte Weise den Hochton von der viertletzten Silbe; sie schob ihn vor und bannte ihn in die Tongrenzen der drei letzten Silben, das heisst sie rückte ihn auf die drittletzte, wenn die vorletzte kurz war, auf die vorletzte, wenn diese lang war; oder die Sprache wahrte den Hochton auf seiner Silbe, liess aber den Vokal einer der drei letzten Silben schwinden, wodurch die viertletzte Silbe in die Stelle der drittletzten einrückte. Somit bewegte sich der Hochton in der Altlateinischen Sprache freier als in der späteren Sprache, in der er durch die Tondauer der vorletzten Silbe, wie durch die drei letzten Silben zusammen gebunden war.

Zu der Annahme aber, dass im Lateinischen etwa in der Weise wie im Deutschen der Hochton ursprünglich immer auf der Stammsilbe gelegen habe, berechtigt nichts von Allem, was von der älteren Lateinischen Betonungsweise noch erkennbar ist.

Wann das neue Betonungsgesetz der Lateinischen Sprache anfing zur Geltung zu gelangen, wird sich nicht mehr erforschen lassen. Die grosse Mehrheit der synkopierten Wortformen, aus denen ein älteres Betonungsgesetz geschlossen ist, gehören

schon der Sprache zur Zeit der Punischen Kriege an, ein sicheres Zeichen, dass schon damals die jüngere Betonungsweise vorherrschend war. Solche uralte synkopierte Formen wie:

nancsitor, für nancsisitur,
renancsitur. renancsisitur,
faxitur, facsisitur,
turbassitur, turbavisitur,

die in den Gesetzen der zwölf Tafeln und in ähnlichen alten Gesetzurkunden vorkamen, lassen indessen den Schluss zu, dass die Sprache schon Jahrhunderte lang vor den Punischen Kriegen dahin neigte die ältere Betonungsweise durch Ausstossung von Vokalen und Vorschiebung des Hochtones zu beseitigen. Ein so wichtiger Prozess im Organismus und Leben der Sprache vollzieht sich nicht über Nacht; von dem langen Kampfe zwischen Hochton und Tondauer in dem Leib des Lateinischen Wortes legen Doppelformen Zeugniss ab wie dédĕrunt und dedérunt, mánsti und mansīsti, ánxitis und anxēritis, ánimae und animāi; sie zeigen wie in dem Kampfe zwischen Hochton und Tondauer im Worte bald der Hochton die Tondauer bezwang und den Leib des Wortes in engere Tongrenzen zusammenschnürte, bald dem Gewicht der Tondauer weichend auf die Grenzen der drei letzten Silben beschränkt und an die Tonlänge der vorletzten Silbe gebunden wurde. Aber der Friede zwischen den beiden kämpfenden Elementen war schon hergestellt in der Zeit wo eine Römische Litteratur sich zu entwickeln anfängt, das neuere Betonungsgesetz war schon zum völligen Durchbruch gekommen, und was von dem Hochton auf der viertletzten Silbe Plautinischer Wörter gesagt ist, verliert jeden Halt, wenn die Ansicht als unhaltbar nachgewiesen wird, dass Plautus absichtlich Uebereinstimmung zwischen Hochton und Vershebung gesucht habe*).

C. Betonung der Italischen Dialekte.

a) Der Hochton im Worte.

Mit Absicht ist von der Betonungsweise der dem Lateinischen verwandten Italischen Dialekte bis jetzt noch nicht die Rede gewe-

*) Aus dem Umstande, dass viersilbige Wörter von der Tonlage ⏑⏑⏑⏓ bei den Komikern die Vershebung häufiger auf der viert-

sen, weil erst an der Lateinischen Sprache die Methode der Forschung erprobt werden sollte, durch welche man zu einer Erkenntniss derselben gelangen kann. Es ist nämlich die Betrachtung des Vokalausfalles und Vokalabfalles, Lautwandelungen, die

letzten als auf der drittletzten Silbe tragen, folgert Bentley (*zu Ter. Heaut.* II, 3, 30), dass zu Plautus Zeit die Römer in diesen Worten den Hochton auf der viertletzten Silbe gesprochen hätten, indem er von der Voraussetzung ausgeht, dass Plautus und Terenz absichtlich Uebereinstimmung zwischen Hochton und Vershebung in ihren Versen gesucht hätten. Langen sucht diese Ansicht zu stützen durch eine fleissige Zählung von Dichterstellen (*Acc. p.* 187). Er findet, dass der Fall der Vershebung auf die viertletzte Silbe ⏑́ ⏑ ⏑ ⏓ bei Plautus im Ganzen 800 mal vorkommt, und zwar 410 mal am Ende des Verses, 390 mal an anderen Versstellen, bei Terenz im Ganzen 264 mal, und zwar 178 mal am Ende des Verses, 86 mal an anderen Versstellen, bei Phaedrus im Ganzen 95 mal, und zwar 85 mal am Ende des Verses, 10 mal an anderen Versstellen, dass hingegen der Fall der Vershebung auf die drittletzte Silbe ⏑ ⏑́ ⏑ ⏓ bei Plautus nur 80 mal, bei Terenz 37 mal, bei Phaedrus 21 mal vorkomme. Diese Zählung ist sehr dankenswerth, führt aber zu anderen Schlüssen und Ergebnissen, als L. daraus gezogen. Wer mit der auf sicherem Grunde beruhenden Voraussetzung, dass für Plautus Zeit schon dasselbe Betonungsgesetz galt als zu Ciceros und Cäsars Zeit, an die Betrachtung jener Stellen und Thatsachen geht, kann nur folgendermassen schliessen: Da bei Plautus die Vershebung in Wortformen von der Tonlage ⏑ ⏑ ⏑ ⏓ gewöhnlich auf die viertletzte Silbe fällt, der Hochton aber doch auf der drittletzten Silbe steht, so fand in diesen zahlreichen Fällen der Widerstreit zwischen Vershebung und Hochton des Wortes statt, der ja auch sonst in Lateinischen Versen so gewöhnlich ist. Bentley und seine Nachfolger aber, die erweisen wollen, dass Plautus Uebereinstimmung zwischen Hochton und Vershebung suchte, folgern: nein, es findet an jenen Stellen kein Widerstreit statt zwischen beiden Factoren, denn damals waren jene Wortformen auf der viertletzten Silbe hochbetont. Und fragt man: woher weiss man denn diese Betonung? so lautet die Antwort: weil Plautus die Vershebung auf die viertletzte Silbe fallen lässt, der doch Uebereinstimmung zwischen Hochton und Vershebung sucht. Dieser Kreisschluss ist bewusst oder unbewusst gemacht worden, wenn auch nicht in dieser Form ausgesprochen. Von den beiden zu erweisenden Sätzen: 1) dass im Lateinischen der Hochton einmal auf die viertletzte Silbe fallen konnte, 2) dass Plautus Hochton und Vershebung in Einklang zu bringen suchte, ward abwechselnd erst der eine, dann der andere vorläufig als erwiesen angesehen und damit je nach dem vorliegenden Bedürfniss ein Beweis für den ersten oder für den zweiten angetreten.

in den Italischen Dialekten, namentlich dem Umbrischen und Oskischen, im Ganzen an denselben Stellen der Wortformen und unter denselben lautlichen Bedingungen statt finden wie im Lateinischen, aus denen sich ein Schluss auf die Betonung dieser Sprachen ziehen lässt.

Ein stichhaltiger Beweis für jene angeblich gesuchte Uebereinstimmung zwischen Hochton und Vershebung kann aber nur gegeben werden, wenn man das gewöhnliche Betonungsgesetz der Lateinischen Sprache zu Grunde legt; ein wissenschaftlicher Beweis für die hochtonige Aussprache der viertletzten Silbe kann nur geführt werden, wenn man keine noch zu erweisende Annahmen über Plautinische Metrik hineinmengt, sondern ihn aus sprachlichen Gründen führt.

Indessen angenommen, Plautus suche unter gewissen Bedingungen eine Uebereinstimmung zwischen Hochton und Vershebung, so kann diese aus L.'s obiger Berechnung jedenfalls nicht gefolgert und darauf die Betonung der viertletzten Silbe begründet werden. Um dies nachzuweisen werden hier geschieden: 1) die Fälle, wo die metrische Tonlage ◡́ ◡ ◡ ⏓ am Versende erscheint, 2) die Fälle, wo sie nicht am Versende vorkommt. Es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, dass man bei den von L. gefundenen Zahlen natürlich immer in Anschlag bringen muss, dass von Plautus die bei weitem grösste Anzahl von Versen vorhanden ist, eine viel geringere bei Terenz und eine verhältnissmässig sehr geringe bei Phaedrus.

1) Da in der Mehrzahl der Fälle die Lage der Verhebung ◡́ ◡ ◡ ⏓ am Ende des Verses erscheint, und zwar bei Plautus in mehr als der Hälfte der Fälle, wo sie überhaupt stattfindet, bei Terenz anderthalb mal so oft, bei Phaedrus achtmal so oft am Ende als an anderen Versstellen, so erhellt so viel, dass in der Mehrzahl der Fälle die Dichter die Vershebung gar nicht anders fallen lassen konnten im Iambischen Senar und Trochäischen Septenar, dass also aus diesen an sich überhaupt kein Schluss gemacht werden kann auf die Stelle des Hochtones in Wörtern von der metrischen Tonlage ◡́ ◡ ◡ ⏓, weder dass er auf der vorletzten, noch dass er auf der drittletzten lag, weder dass der Dichter jenen Fall der Vershebung suchte, noch dass er ihn mied. Wäre dieser Schluss aus der metrischen Tonlage ◡́ ◡ ◡ ⏓ in der Endung jener Verse überhaupt möglich, so könnte er nach B.'s und L.'s Ansicht von Altlateinischer Betonung nur dahin ausfallen, dass im Versschluss Plautus weniger, Terentius bedeutend mehr, am allermeisten aber Phaedrus Uebereinstimmung zwischen Hochton und Vershebung suchten. Aber die späteren Dichter sollen ja jene früher gesuchte Uebereinstimmung aus den Augen gesetzt haben.

2) Es bleiben also diejenigen Stellen zu erwägen, wo die Lage der Vershebung ◡́ ◡ ◡ ⏓ nicht im Verschluss, sondern an anderen Versstellen vorkommt. Unter diesen sind folgende hervortretend, an

Wenn alle Mundarten der Deutschen Sprache eine und dieselbe Betonungsweise zeigen, wenn auch in allen Griechischen Dialekten, von einer Neigung des Aeolischen Dialekts die Endsilben tieftonig zu sprechen abgesehen, doch im Ganzen dasselbe Be-

---

denen gar keine andere Lage der Versbebung stattfinden kann als ⏑́ ⏑ ⏑ – vor zweisilbigem Schlusswort des Iambischen Senar und Trochäischen Septenar ⏑́ ⏑ ⏑ ⏓́ | ⏑ ⏓́, in jedem Falle, wenn das viersilbige Wort die dritte und vierte Vershebung trägt, ⏑́ ⏑ ⏑ ⏓́ | ⏓ –́ ⏑ –́, insbesondere also nach der Penthemimeres des Iambischen Senars und nach dem Einschnitt des Trochäischen Septenars, ferner im Anfang aller Trochäischen Verse, nach Trochäischem oder Spondeischem Wortfusse zu Anfang derselben –́ ⏓ | ⏑́ ⏑ ⏑ ⏓́, und wenn das viersilbige Wort die dritte und vierte Vershebung derselben trägt, –́ ⏓ –́ ⏓ | ⏑́ ⏑ ⏑ ⏓́ |. Vergleicht man nun diese Fälle mit der oben angegebenen Mehrzahl von Fällen, wo die Lage der Vershebung ⏑́ ⏑ ⏑ ⏓́ am Versende statt fand und eine andere gar nicht stattfinden konnte, so ergiebt sich also eine grosse Mehrzahl von Fällen, in denen keine andere Lage der Versbehung stattfinden konnte, von denen an und für sich gar nicht geschlossen werden kann, ob bei der Lage der Vershebung ⏑́ ⏑ ⏑ ⏓́ der Hochton des Wortes auf der viertletzten Silbe lag oder nicht, ob der Dichter diesen Fall der Vershebung suchte oder nicht, ob er Uebereinstimmung des Hochtons und der Vershebung bezweckte oder nicht. Umgekehrt giebt es natürlich bestimmte andere Stellen im Iambischen Senar und Trochäischen Septenar, wo keine andere Lage der Vershebung wie ⏑ ⏑́ ⏑ ⏓ stattfinden konnte. So vor einsilbigem Schlusswort jener Verse, ⏑ ⏑́ ⏑ ⏑ | ⏓́. Da aber der Gebrauch einsilbiger Schlusswörter in diesen überhaupt selten ist im Vergleich zu mehrsilbigen, namentlich zwei- und dreisilbigen Schlusswörtern, so ist klar, dass auch die metrische Tonlage ⏑ ⏑́ ⏑ ⏓ vor einsilbigem Schlusswort sehr selten sein musste, dass der Dichter, falls er für den Satzbau ein so gemessenes Wort im letzten Theile des Verses brauchte, dasselbe leichter und bequemer mit dem Fall der Arsis ⏑́ ⏑ ⏑ ⏓ an den Schluss setzte oder vor ein zweisilbiges Schlusswort. Die metrische Tonlage ⏑ ⏑́ ⏑ ⏓́ musste ferner eintreten vor dreisilbigem Schlusswort des Iambischen Senars und Trochäischen Septenars, dessen drittletzte Silbe lang, die vorletzte kurz ist, ⏑ ⏑́ ⏑ ⏓ | –́ ⏑ ⏓́, in jedem Falle, wo die letzte Silbe solcher viersilbigen Wörter unmittelbar vor der Cäsur oder dem Verseinschnitt stand, ⏑ ⏑́ ⏑ ⏓ || –́, ebenso im Anfang Iambischer Verse und nach der ersten Hebung Trochäischer Verse, –́ | ⏑ ⏑́ ⏑ ⏓. In allen diesen Fällen konnte gar kein anderer Fall der Vershebung stattfinden als ⏑ ⏑́ ⏑ ⏓; aus ihnen lässt sich an sich gar kein Schluss machen, weder dass die drittletzte, noch dass die viertletzte Silbe hochtonig war, weder dass der Dichter diesen Fall der Vershebung mied, noch dass er ihn suchte,

tonungsgesetz herrscht, so würde der Schluss gerechtfertigt sein, dass auch in denjenigen Italischen Sprachen, die einander eben so nahe verwandt sind wie die Griechischen und Deutschen Mundarten untereinander, auch im Ganzen dasselbe Betonungsgesetz gewaltet habe wie im Lateinischen.

---

weder dass er den Widerstreit zwischen Hochton und Vershebung scheute, noch dass er ihn nicht scheute.

Es ergiebt sich also: Ob die Dichter der Vershebung die Lage ⏑́⏑⏑⏓́ oder die Lage ⏑⏑́⏑⏓ gaben, hängt ab von der Stellung der so gemessenen Wörter, zum Anfang des Verses, zum Ende des Verses, zu den Cäsuren und Einschnitten des Verses, zur metrischen Tonlage vorhergehender oder folgender Wörter. Der Fall der Vershebung in jenen Wörtern hängt also ab von metrischen Bedingungen; irgend welche Abhängigkeit desselben vom Hochton des Wortes ist aus derselben allein nicht nachweisbar, für die Frage nach der Beschaffenheit des Altrömischen Betonungsgesetzes ist derselbe von keiner Beweiskraft.

Man könnte nun aber einwenden: dafür, dass eben Plautus jene viersilbigen Wörter so viel öfter in die Versstellen brachte, wo sie die metrische Tonlage ⏑́⏑⏑⏓́ nothwendig haben mussten, liegt der Grund grade darin, weil er Uebereinstimmung zwischen Hochton und Vershebung bezweckte. Dass auch diese Aufstellung unhaltbar ist, vielmehr auch hier metrische Gründe jene Erscheinung veranlasst haben, soll nun nachgewiesen werden. Viersilbige Wörter, deren drei erste Silben kurz sind, sind der ungeheuren Mehrzahl nach Nominal- oder Verbalformen und haben die letzte Silbe in der grossen Mehrzahl lang, weil die Flexionsendungen besonders im Altlateinischen in überwiegender Menge lang waren. Die Belege für diese Thatsache in der Declination wie in der Conjugation sind in dem Abschnitt über Vokalkürzung in auslautenden Silben zusammengestellt. Wenn also schon in der Sprache die Wortformen ⏑⏑⏑– viel häufiger sind als die Wortformen ⏑⏑⏑⏑, so erscheint jene Messung im Verse deshalb bei weitem öfter, weil die eigentlich kurze Schlusssilbe der letzteren vielfach durch Position lang wird. Daher erklärt sich die Thatsache, dass im Verse die Wortgestalt ⏑⏑⏑– in überaus grosser Mehrzahl überwiegt über die Form ⏑⏑⏑⏑. Dass nun für jene so weit überwiegende Form der Fall der Vershebung ⏑́⏑⏑–́ viel häufiger eintreten musste, als die Lage ⏑⏑́⏑–, ergiebt sich aus folgender Erwägung. 1) Die Form ⏑́⏑⏑–́ war ausschliesslich möglich zu Anfang des Trochäischen Septenars und zu Ende des Iambischen Senars wie des Trochäischen Septenars. An diesen Stellen im Versanfang oder Versende fand sie am leichtesten und bequemsten statt, weil jene Stellung nicht die Rücksicht auf die Messung eines vorhergehenden Wortes, diese nicht die Rücksicht auf ein folgendes Wort verlangte

Diese Ueberzeugung muss sich jedem aufdrängen, wenn man die übereinstimmenden Wortformen der Italischen Sprachen betrachtet. Man überblicke folgende Zusammenstellung übereinstimmender zweisilbiger Wortformen aus denselben:

---

und beide von der Cäsur des Verses fern standen. Da es nun sehr viel mehr Ausgänge Trochäischer und Iambischer Verse giebt als Anfänge Trochäischer Verse, so mussten jene Versansgänge die vorzügliche Stelle für die metrische Tonlage ⏑́ ⏑ ⏑ ⏑́ werden, wie die obigen Zahlenangaben zeigen. 2) Da nach dem regelrechten Schema das Iambischen und Trochäischen Verses auf drei Moren oder Zeitweilen eine Versbebung kommt, so war es wahrscheinlicher, dass bei der Vertheilung der Versbebungen auf die zum Verse nöthigen Wörter ein Wort von fünf Tonweilen wie ⏑ ⏑ ⏑ – zwei Versbebungen zuertheilt erhielt als eine. 3) Da die Versbebung nach dem regelmässigen Schema jener Versarten sich der Tonlänge im Worte zugesellt, so lag es nahe, dass bei einem viersilbigen Worte von drei kurzen und einer langen Silbe auf diese eine Versbebung fiel. 4) Durch den Fall der Versbebung ⏑́ ⏑ ⏑ –́ wird das regelmässige Schema des Trochäischen und Iambischen Verses rein erhalten, durch den Fall der Versbebung ⏑ ⏑́ ⏑ – wird es getrübt, indem neben der aufgelösten Arsis eine Länge stellvertretend für die Kürze in die Thesis trat, insbesondere an solchen Stellen des Verses, wo nach Griechischer Metrik eine solche stellvertretende Länge nicht gestattet oder ungewöhnlich war wie in den graden Stellen des Iambischen Senars und in den ungraden des Trochäischen Septenars. Das sind die metrischen Gründe, weshalb im Iambischen Senar und im Trochäischen Septenar im Allgemeinen der Fall der Versbebung ⏑́ ⏑ ⏑ –́ vor dem anderen ⏑ ⏑́ ⏑ – entschieden den Vorzug erhielt.

Es fragt sich nun, wie es kommt, dass Plautus jene Form verhältnissmässig seltener im Versschluss hat als die späteren Dichter, dass er hingegen an anderen Versstellen die metrische Tonlage ⏑́ ⏑ ⏑ ⏑́ fast fünfmal so oft braucht wie die andere ⏑ ⏑́ ⏑ ⏑, Terenz nur doppelt bis dreifach so oft, Phaedrus nur halb so oft. Ein metrischer Grund dafür liegt auf der Hand. Die metrische Form ⏑́ ⏑ ⏑ ⏑́ konnte im Versanfang nur bei Trochäischen Versen stehen. Da nun Terenz nur etwa halb bis ein drittel soviel Trochäische Septenare in seinen Komödien hat als Plautus, so müssen sich bei ihm die Wortformen ⏑́ ⏑ ⏑ ⏑́ im Versanfange auch verhältnissmässig seltener finden. Und sie kommt auch in der That noch seltener vor, als man nach Verhältniss der Anzahl der Verse annehmen möchte. Während zum Beispiel in sechs Plautinischen Stücken sich die Tonlage ⏑́ ⏑ ⏑ ⏑́ im Anfange Trochäischer Septenare mindestens zweiundzwanzig mal findet: Phílocratés, *Capt.* 294. 385. 645. 932. 977. Vídelicét, *Capt.* 286. Múlierém, *Merc.* 487. Ádicitó, *Merc.* 491. Própemo-

Umbr.	*Osk.*	*Lat.*
asa,	aasai,	asa, ara,
vea,	veia,	via,
	vio,	

dúm, *Amph.* 823. 'Obicceré, *Mil.* 619. Sácruficánt, *Mil.* 711. Métuerém, *Mil.* 722. Méminerís, *Mil.* 807. 809. Séquiminí, *Mil.* 1137. Múlierés, *Mil.* 1155. 'Abicrím, *Mil.* 1165. Múliebrés, *Mil.* 1359. Própemodúm, *Trin.* 615. Bénevoléns, *Trin.* 1148. 1177. Rédierít, *Asin.* 897, findet sich dieselbe metrische Tonlage im Anfange dieser Verse in allen 6 Stücken des Terenz wohl nur ein einziges mal, Míscritúmst, *Phorm.* III, 2, 16, ein Verhältniss was im Wesentlichen nicht geändert wird, wenn auch eine oder die andere Stelle hier übersehen sein sollte. Eine Rücksicht auf den Hochton solcher Wörter kann den Terenz zu diesem seltenen Gebrauch nicht bewogen haben, da er diese ja mit demselben Fall der Vershebung verhältnissmässig häufiger im Versschluss gebraucht als Plautus. Aus der seltener gebotenen Möglichkeit solche Wortformen im Versanfang zu verwenden in Folge des selteneren Gebrauchs des Trochäischen Septenars entstand bei ihm die metrische Gewöhnung, sie dahin zu bringen, wo sie am leichtesten Platz fanden, und wo auch bei Plautus ihre bevorzugte Stelle war, an das Versende. Da sich ferner bei Phaedrus gar keine Trochäischen Verse finden, so kann auch der Versanfang ⏑́ ⏑ ⏑ ⏓́ bei ihm gar nicht vorkommen; demgemäss erscheinen bei diesem Dichter so gemessene Wörter in ganz überwiegender Mehrzahl am Versschluss, wo sie am leichtesten Platz fanden. Hieraus folgt mit Nothwendigkeit, dass bei Terenz und Phaedrus die Anzahl der Fälle, wo die metrische Tonlage ⏑ ⏑́ ⏑ ⏓́ nicht in dem Versschluss sondern an anderen Stellen vorkam, im Verhältniss zur Gesammtzahl der Verse viel geringer werden musste als bei Plautus. Dem angemessen muss auch die Gesammtzahl der Stellen, wo jene metrische Tonlage überhaupt vorkommt, bei Terenz und Phaedrus im Vergleich zur Anzahl der Verse entschieden sich niedriger stellen als bei Plautus. Dazu stimmen denn auch die Ergebnisse der obigen Zählung, dass bei Plautus die metrische Tonlage ⏑́ ⏑ ⏑ ⏓́ zehn mal so oft, bei Terenz nur sieben mal so oft, bei Phaedrus nur vier bis fünf mal so oft vorkommt als die Tonlage ⏑ ⏑́ ⏑ ⏓. Wenn nun aber jeder Dichter in seiner Sprache und in seinem Versbau gewisse individuelle Eigenthümlichkeiten hat, so kann das auch bei Plautus nicht ganz in Abrede gestellt werden, und es war natürlich, dass die metrischen Gründe, die ihn zur Bevorzugung der Form –́ ⏑ ⏑ ⏓́ bewogen, auch eine Gewöhnung an dieselbe zur Folge hatten auch über den nothdürftigen Gebrauch hinaus.

Wenn endlich viersilbige Wortformen, welche die Messung eines Choriambus oder Paeon primus haben, häufiger die metrische

Umbr.	Osk.	Lat.
purka,		porca,
porca,		
tna,		tna,
rufra,		rubra,
sakra,	sakra,	sacra,
sacra,	sakara-,	
	sakoro-,	
alfu,		album,
puplu,		poplum,
poplo,		
	donom,	donum,

Tonlage – ⏑́ ⏑ ⏓ haben als die Tonlage –́ ⏑ ⏑ ⏓, so lässt sich auch daraus nicht der Schluss ziehen, dass diese Wortformen den Hochton auf der drittletzten, nicht auf der viertletzten Silbe hatten, vorausgesetzt, dass wir dies nicht aus den Angaben der Grammatiker wüssten. Die metrische Tonlage –́ ⏑ ⏑ ⏓ musste im Iambischen Senar und Trochäischen Septenar seltener vorkommen 1) weil der Dactylus statt des Trochäus und der Anapäst statt des Iambus eine doch immer nur seltene Stellvertretung ist, welche die Reinheit und Regelmässigkeit des Metrums trübt, 2) weil die Form –́ ⏑ ⏑ ⏓ an der Stelle des Verses gar nicht statt finden kann, wo die metrische Tonlage ⏑́ ⏑ ⏑ ⏓ in überwiegender Mehrheit vorkommt, am Schluss des Iambischen Senar und des Trochäischen Septenar, 3) weil die Form –́ ⏑ ⏑ ⏓ auch am Anfang des am häufigsten von den Scenischen Dichtern angewandten Verses des Iambischen Senares und auch aller anderen Iambischen Verse nicht Platz finden konnte, so wenig wie die Form ⏑́ ⏑ ⏑ ⏓. Aus diesen metrischen Gründen erhielt die Tonlage – ⏑́ ⏑ ⏓ den Vorzug.

Demnach ist die Aufstellung unhaltbar, dass Wörter von der Tonlage ⏑ ⏑ ⏑ ⏓ noch zu Plautus Zeiten mit dem Hochton auf der viertletzten Silbe gesprochen worden seien, während doch Wortformen von der Tonlage – ⏑ ⏑ ⏓ den Hochton auf der drittletzten trugen. Dass sich eine alte Betonung in Wörtern wie fámilia, múlierem, réliero u. a. mit kurzer anlautender Silbe noch im Zeitalter des Plautus oder gar des Terenz gehalten haben sollte, während er sich in Wortformen wie princípium, ingénio, adfícere, evéniunt bei anlautender langer Silbe bereits auf die drittletzte Silbe vorgeschoben hatte, ist sprachlich durchaus unerklärlich, da doch sonst die lange Silbe mehr Kraft hat den Hochton an sich zu fesseln als die kurze, wie dies im Lateinischen die vorletzte lange Silbe beweist.

Umbr.	*Osk.*	*Lat.*
turuf,	taurom,	taurum,
Tuscom,		Tuscum,
vinu,		vinum,
ager,		ager,
numer,		numis,
plener,		plenis,
frater,		frater,
kvestur,	kvaisstur,	quaestor,
nome,		nomen,
numen,		
Iuve,	Ioveis,	Iovis,
	Diovei,	Iovi,
		Diovis,
Marte,		Marti,
	ligud,	lege,
estu,	estud,	esto.

Man vergleiche hierzu folgende dreisilbige Wortformen:

Umbr.	*Osk.*	*Lat.*
iveka,		iuvenca,
Iovia,	Ioviia,	Iovia,
	Genetaí,	Genetae,
menzaru,		mensarum,
	paterei,	patri,
Iupater,		Iupiter,
façia,		faciat,
emantur,		emantur,
habetu,		habeto,
pihatu,		piato,
portatu,		portato.

(*Umbr. Sprachd. AK. Wortverzeichniss. Momms. Unt. Dial. Osk. Gloss.*)

Bei solcher Uebereinstimmung sprachlicher Formen muss man auf dieselbe Betonung derselben Wörter schliessen, so lange nicht entschiedene Gründe dagegen sprechen.

Weitere Aufschlüsse bietet nun die Betrachtung des Vokalausfalles und Vokalabfalles im Umbrischen und Oskischen. Schon oben ist hingewiesen auf das häufige Schwinden des

Vokales der Endsilben in diesen Sprachen. Man überblicke folgende Beispielsammlung dafür:

Auslautendes o fällt ab:

Umbr.	*Osk.*	*Lat.*
ager,		ager,
catel,	famel,	famul,
	Aukil,	figel,
	Mufil,	mascel.
	Paakul,	

Auslautendes i fällt ab:

Umbr.	*Osk.*	*Lat.*
paker, für pakri,		acer,
pacer,		alacer,
ukar, ukri,		
pus, pusti,		
pos,		pos, poste, postid.
posl, posti,	post-,	post.

Auslautendes e fällt ab:

Umbr.	*Osk.*	*Lat.*
Sansi, für Sansie,		
Grabovi, Grabovie,		fili,
neip,	neip,	nec, neque,
nep,	nep,	
	iok,	hoc,
	ionc,	hunc.

O vor auslautendem s fällt weg in:

Umbr.	*Osk.*	*Lat.*
	Perkens,	Campans,
	Aadirans,	
	Bantins,	
	Pompaiians,	
	Heirennis,	
	Stenis,	
	Ohtavis,	
pihaz (piatus),		sanas,
taçez (tacitus),	horz (hortus),	mansues,
termnas (terminatus),		locuples,
	tovtiks (tuticus),	iudex,
		vindex.

Ein i oder e vor t fiel aus in:

Umbr.	*Osk.*	*vgl. Lat.*
fust,	fust,	fuerit,
fakust,	fefakust,	fecerit,
iust,		ierit,
benust,		venerit,
covortust,		convorterit,
	hipust,	häbuerit,
	dicust,	dixerit,
	peremust,	peremerit.

Es ist schon darauf hingewiesen worden, dass die anderen Italischen Dialekte wie das Lateinische das reflexive Pronomen se, das zur Bildung des Passivs verwandt wird, nach Abfall des auslautenden e zu r abstumpften (*Zeitschr. f. vergl. Sprachf.* II, 24. 30). Ebenso haben die Italischen Dialekte von den Personalendungen -mi, -si, -ti durchweg das i, häufig auch die so in den Auslaut getretenen Consonanten m, s, t eingebüsst.

Wenn nun in den Italischen Dialekten die Endsilbe mit ebensolcher Nichtachtung behandelt wurde wie im Lateinischen, wenn sie dieselben Verstümmelungen und Abstumpfungen erlitt wie im Lateinischen, ja wenn jene Sprachen in dieser Beziehung noch weiter gingen als die Lateinische, so muss dies auch aus demselben Grunde geschehen sein wie im Lateinischen.

Die letzte Silbe des Wortes muss also in den Italischen Dialekten wie im Lateinischen tieftonig gesprochen sein; Daher erlitt sie in allen diesen Schwestersprachen dieselben Verstümmelungen.

Wie im Lateinischen, so fällt im Umbrischen und Oskischen kurzes u, i, e der vorletzten Wortsilbe häufig aus.

So fällt ŭ in der vorletzten Silbe aus in:

Umbr.	*Osk.*	*vgl. Lat.*
naraklum,		
muneklum,		
pihaclo,		piaculum,
anglo,		anglo,
vitlu,		vitlum,
	Fistlus,	

Umbr.	*Lat.*
seples,	simpulis,
skapla,	scapula,
tupler,	duplis,
dupla,	dupla,
tripler,	triplis.

Der Vokal ĭ der vorletzten Silbe ist geschwunden in:

Umbr.	*Osk.*	*vgl. Lat.*
totcor,		tuticus,
ustentu,		ostendito,
subahtu,		subigito,
sumtu,		sumito,
fertu,		ferto,
termno,	teremniss,	termino,
		terminis.

Der Vokal ĕ in der vorletzten Silbe fällt weg in:

Umbr.	*Osk.*	*vgl. Lat.*
sacra,	sakra,	sacra,
agre,		agri,
atru,		atro-,
adro,		
destro,		dextro,
etru,		iterum,
	altrei,	alteri,
pustru,		
postro,		postero-,
mestru,	minstreis.	magistro-,
	mistreis,	ministri,
	maatreis,	matris,
abrum,		aprum,
kaprum,		caprum,
supra,		supra,
subra,		
rufra,		rubra,
	loufreis,	liberi,
	opsed,	operavit,
	opsannam,	operandam.

Es ergiebt sich, dass in diesen und ähnlichen Umbrischen und Oskischen Formen der ausgefallene kurze Vokal der vorletzten Silbe wie in den entsprechenden Lateinischen tieftonig war. Daraus muss man schliessen, dass in den Italischen Dialekten wie im Lateinischen die vorletzte Silbe, wenn sie kurz war, auch tieftonig gesprochen war, und da nun die letzte Silbe des Wortes immer tieftonig war, so muss in dreisilbigen Wortformen mit vorletzter kurzer Silbe der Hochton auf der drittletzten Silbe gestanden haben.

Dass auch im Volskischen Dialekt diese Betonungsgesetze galten, ist erkennbar aus den Formen:

Volsc.		*Umbr.*	*vgl. Lat.*,
vesklis,		vèskles,	vasculis,
Velestrom,			Velitrae,
atahus,	*vgl.*	covortus,	converterit.

Vgl. Verf. De Volscorum lingua, p. 46—48.

Der kurze Vokal der drittletzten Silbe fällt aus vor langer vorletzter Silbe im Oskischen und Umbrischen wie im Lateinischen.

So fällt u aus in:

Umbr.	*Osk.*	*Lat.*
steplatu,		
stiplatu,		stipulàto,
anstiplatu,		
prinvatu, neben prinuvatu,	Novlanus,	Nolanus, für Novulanus;

e fällt aus in:

Umbr.	*Osk.*	*Lat.*
kapriner,		caprinis,
	Cerrinius,	Cerritus (Ceres).

Wenn man auch hier für denselben Vokalausfall in den drei Dialekten denselben Grund annehmen darf, so muss man schliessen, dass Umbrisch stiplatu, prinvatu, Oskisch Novlanus, embratur ebenso betont wurde wie Lateinisch stipulàto, privàtus, Nolànus, imperàtor, dass in den vorstehenden Oskischen und Umbrischen Wortformen und in vielen ähnlichen, von denen keine Kunde auf uns gekommen ist, die vorletzte lange Silbe den Hochton hatte,

dass auch in den Italischen Dialekten wie im Lateinischen sich der Hochton gern zu der Tonlänge der vorletzten Silbe gesellte.

Alle diese Eigenthümlichkeiten hat also die Betonung der Italischen Dialekte mit der jüngeren Lateinischen Betonungsweise gemein.

Aber es finden sich auch noch Spuren, dass die Italischen Dialekte die Freiheiten der älteren Lateinischen Betonungsweise getheilt haben.

Es sollen also zunächst die Spuren aufgesucht werden, aus denen erhellt, dass im Umbrischen und Oskischen die vorletzte lange Silbe auch tieftonig sein konnte. Im Umbrischen erscheinen nebeneinander:

prusekatu, (*Imperat.*)	proseçeto, (*Part. Perf. Pass.*)	prusektu, (*Part. Perf. Pass.*)
Lat. prosecato,		prosectum.

Vgl. AK. Umbr. Sprachd. I, 142.,147.

Das Verbalthema im Umbrischen ist pruseka- wie im Lateinischen proseca-; das a schwächte sich also in proseçeto zu e und fiel in prusektu aus wie im Lateinischen prosectum. Das ist im Umbrischen wie im Lateinischen nur möglich, wenn das a ursprünglich tieftonig war, wenn man einmal Umbrisch prusékātu wie Lat. prosécāto sprach.

Das Umbrische:

mestru

entspricht der Form nach dem Lateinischen magistro- (*AK. Umbr. Sprachd.* II, 333), indem der Guttural ausfiel und i mit vorhergehendem a zu e verschmolz. Auch das gänzliche Schwinden der ursprünglichen vorletzten langen Silbe in mestru scheint nicht erklärlich ohne die Annahme, dass der Hochton auf der drittletzten Silbe stand, und die vorletzte Silbe tieftonig war.

Im Umbrischen ist die Erleichterung des Stammvokales im zweiten Gliede eines Compositum nicht durchgedrungen; doch finden sich Beispiele dafür. So:

prehubia, für prehabia,
kumultu, neben comaltu,
comolto,
Prestote, Prestate,
Prestotar. *Vgl. AK. Umbr. Sprachd. Wortverz.*

Daraus darf man schliessen, dass im Umbrischen wie im Lateinischen der Hochton in der Zusammensetzung auf den ersten den Begriff des zweiten Compositionsgliedes genauer ausprägenden Bestandtheil zurücktrat, dass also in cŏmŏltŭ, cúmultu, Préstŏte, Préstota die drittletzte Silbe einmal hochtonig, die vorletzte lange einmal tieftonig war.

Im Oskischen entspricht:

Kupelternum, *Lat.* Compulterinum.

Das i der vorletzten Silbe, dessen Länge man nach der Analogie des Lateinischen annehmen muss, ist ausgefallen, also war diese tieftonig und der Hochton stand auf der drittletzten Silbe.

Daraus folgt, dass im Umbrischen und Oskischen die vorletzte lange Silbe drei- und mehrsilbiger Wörter auch tieftonig sein konnte, während die drittletzte hochbetont war.

Auf dieselbe Weise lässt sich darthun, dass im Umbrischen und Oskischen der Hochton ebenso wie im Altlateinischen auf der viertletzten Silbe stehen konnte.

Im Umbrischen entspricht die Umbrische Ablativform

natine der Lateinischen natione

(*Umbr. Sprachd. AK.* II, 351). Das ausgefallene o der vorletzten Silbe kann nicht hochtonig gewesen sein, also muss der Hochton auf einer der beiden vorhergehenden Silben gestanden haben; und zwar muss man aus der Lateinischen Form nátio, oder die Umbrische Nominativform nátiu entsprechen würde, schliessen, dass auch im Umbrischen die Stammsilbe hochbetont war. Dies war aber in dem ursprünglichen Umbrischen Ablativ nátiune oder nátione die viertletzte.

Wenn der Schluss richtig war, dass im Umbrischen die Präposition in Compositen den Hochton auf sich zog, so ist auch einmal:

prúsekatu, prúsereto, prúsektu

betont worden, später kann der Hochton eine Silbe vorgerückt sein wie im Lateinischen.

Das Umbrische:

mestru

ist, eine Zusammenziehung aus der Lateinischen vollsten Stammform magistero- und ursprünglich viersilbig gewesen; auf der Endsilbe konnte der Hochton nicht stehen, auf der vorletzten und drittletzten Silbe des Wortes kann er nicht gestanden haben,

da die Vokale derselben ausgefallen sind, folglich stand er in der ursprünglichen viersilbigen Form des Umbrischen Wortes auf der viertletzten Silbe.

Die schon besprochene Umbrische Form:

courtust, *AK. Umbr. Sprachd.* I, 145.

ist zunächst aus der gewöhnlichen covortust geworden, wie Lat. prorsus, sursum, rursus aus provorsus, subvorsus, revorsus, indem der Wurzelvokal o des zweiten Compositionsgliedes ausfiel. Diese Form courtust ist für die Erkenntniss des Umbrischen Betonungsgesetzes wichtig; sie beweist einmal unwiderleglich, dass in Zusammensetzungen der Hochton auf die Präposition zurücktrat, sie beweist zweitens, dass die drittletzte Silbe hochbetont, die vorletzte lang war in der volleren Form cóvortust, sie beweist drittens, dass in der ursprünglichen vollsten Form cóvortusit der Hochton auf der viertletzten Silbe stand.

Ebenso muss:

prehubia für prehabia

einmal den Hochton auf der Präposition gehabt haben, wie die Lateinischen Composita óccupio, ínsulio, súrrupui. Sonst ist die Vokalerleichterung des a zu u nicht erklärlich.

Im Oskischen sind die beiden Namensformen:

Niumsieis und Niumeriis

von einem ursprünglichen Oskischen Stamm Numisio- abgeleitet, welchen die Lateinische Form Numisius vollständig gewahrt hat. Da das i der drittletzten Silbe ausfiel in der Form Niumsieis, so hat die viertletzte Silbe in der volleren alten Form Niumisieis den Hochton gehabt.

Ebenso hatte der Oskische Name:

Popidiis,

Pupidiis,

verglichen mit der synkopierten Form Pupdiis, die den Ausfall des tieftonigen i in der drittletzten Silbe zeigt, den Hochton auf der viertletzten Silbe. Dass das Oskische Suffix -iio, -io ursprünglich nicht hochbetont gewesen, ergiebt sich daraus, dass dasselbe aus einem ursprünglichen -aiio zusammengeschmolzen ist (*Zeitschr. für vergl. Sprachf.* V. 88 *f.*).

Ebenso ist in der Oskischen Namensform:

Maakdiis,

Makdiis

zwischen k und d ein i oder e aus der drittletzten Silbe herausgefallen und der Hochton stand auf der viertletzten.

Die Oskische Form:

prae-fucus, neben facus, *T. Bant.* 23. 30.

(*vgl. Lachm. Lucr. p.* 139. *Schweizer, Zeitschr. f. vergl. Sprachf.* III, 210. *Ebel, a. O.* IV, 135) hat die Verdunkelung des a zu u erlitten, weil der Hochton auf die Präposition zurückgetreten war, so sicher wie in Lat. praefica neben facere Vokalschwächung aus gleichem Grunde statt fand. Auch die Oskischen Composita:

pruhipust, *Lat.* prohibuerit,

pertemust,

peremust, peremerit

hatten den Hochton auf der Präposition; da nun ihre Endung -st aus der Conjunctivform -sit entstanden ist, so waren die alten vollen Formen pruhipusit, pertemusit, peremusit hochbetont in der viertletzten Silbe wie die Umbrischen Formen

prupehast, *Lat.* (pro-)piaverit,

covortust, convorterit,

ehe ihre Endsilbe -sit sich zu -st abstumpfte.

Im Umbrischen und Oskischen konnte also wie im Altlateinischen einst der Hochton auf der viertletzten Silbe stehen. Somit war in diesen Dialekten wie im Altlateinischen der Hochton ursprünglich nicht gebunden durch die gesammte Tondauer der drei letzten Silben, nicht gebunden durch die Tonlänge der vorletzten Silbe.

Wenn aber jene Umbrischen und Oskischen Wortformen, deren Hochton ursprünglich auf der viertletzten Silbe oder auf der drittletzten bei Tonlänge der vorletzten stand, so häufig Ausfall des Vokales in einer der tieftonigen Silben zeigen, durch den viersilbige Wortformen dreisilbig, dreisilbige zweisilbig werden, so erhellt daraus doch eine Abneigung gegen jene Lagen des Hochtones wie im Lateinischen und die Neigung den Hochton in die Grenzen der drei letzten Silben zu bannen und an die Tonlänge der vorletzten Silbe zu binden. Es war die Macht des Hochtones, die in den angeführten Umbrischen und

Oskischen Formen wie in den Lateinischen auf die tieftonigen Silben drückte und durch Vokalausstossungen aus denselben die gesammte Tondauer des Wortes beschränkte.

b) Tonanschluss in den Italischen Dialekten.

Aus der Schrift erkennen wir, dass im Umbrischen, Oskischen, Sabellischen und Volskischen Dialekt Formen von demonstrativen und relativen Pronomen, Präpositionen, Conjunctionen, Adverbien und Verba grade so wie im Lateinischen im Zusammenhang der Rede ihren Hochton verlieren und sich an den Hochton des vorhergehenden Wortes so nahe anschliessen, dass sie mit diesem zusammengesprochen werden.

Dem Lateinischen angefügten -ce entspricht Oskisch -k. Dieses aus einem demonstrativen Pronominalstamme -ko, -co entstandene k tritt an den Pronominalformen vom Stamm eko- in:

ekask, *t. Agnon. b*, 1.
ekik, *Momms. U. D.* V.
ekak, *a. O.* XX. XXIV. *Cipp. Pompei.* 2, *Minerv. Interpr. di un. epigr. Osc. Napoli*, 1851.

an Casusformen des Stammes -i in:

izic, *T. B.* 1. 7. 14. 30. iok, *C. Ab.* 37. 42.
idik, *C. Ab.* 17. 18.
idic, *t. B.* 6. 9. 30.

Dasselbe -k, -c tritt an Casusformen des zusammengesetzten Pronominalstammes esko-, exo- in:

exac, *T. B.* 8. 23. eksu-k, *U. D.* XXIX *a. b.*
exeic, *T. B.* 11. 17. 26;

an Casusformen des zusammengesetzten Pronominalstammes eiso-, eizo- in:

eizask, *T. B.* 9. eizuk, *T. B.* 29. 31.
eizazunk, *T. B.* 24. eisak, *U. D.* XXIV.
eizeic, *T. B.* 21. 7. eizac, *T. B.* 10.

Eine dem Lateinischen -in von inde, dein, proin nach Form und Bedeutung gleiche Lokativform -en vom Pronominalstamme i- tritt in:

imad-en, *Cipp. Pompei.* 10.

enklitisch an den Ablativ imad, *Lat.* imā, so dass diese Tonver-

bindung nun den Sinn inde ab ima erhält, und dasselbe locative en erscheint in:

eisuc-en, *T. B.* 16.

an die schon mit einem enklitischen c verbundene Ablativform eisuc vom Pronominalstamme eiso- getreten, und verleiht dem Ganzen die Bedeutung inde ab illo (*Zeitschr. f. vergl. Sprachf.* V, 126 *f.*).

Die Formen des unbestimmten Pronomens pis, pid, die den Lateinischen quis, quid entsprechen, fügen sich wie diese enklitisch an das vorhergehende Wort; so in:

suaepis, *T. B.* 11. 12. 17. 20. 26. *Lat.* siquis,
28. 29.
suae pis, *T. B.* 13. 17. si quis,
pitpit, *Fest. p.* 212. quidquid.

Das dem Lateinischen -que für qued entsprechende Oskische pid, píd, von dem oben die Rede gewesen, ist enklitisch angefügt in:

potorospid, *C. Ab.* 9. *Lat.* utrique.
potereípíd, *t. Agn. a*, 18. *b*, 21.
pokkapid, *C. Ab.* 52.
pocapit, *T. B.* 8. 30.

Dieses Oskische pid stumpfte sich nach Abfall des ablativischen d zu p ab wie Lat. qued zu c in:

neip, *T. B.* 15.
nep, *C. Ab.* 46. 47. *T. B.* 10. 28. *Lat.* nec.

Wie im Lateinischen so sind im Oskischen die Präsensformen des Indicativ und Conjunctiv von esse enklitisch und werden daher mit dem vorhergehenden Worte zusammengeschrieben; so in:

teremnatust, *Cipp. Pomp.* 4. *Lat.* terminatus est,
pos̨tist, *C. Ab* 33.
proftuset, *C. Ab.* 16. probata sunt.

Dem Lateinischen -dem in idem, pridem u. a. entspricht das enklitische Oskische -dum, -du in:

ísídu, *U. D.* XXI. *Lat.* idem,
isidu, *U. D.* XX.
iussu, *C. Pomp.* 5. 10. für iusdu, iidem.

Bei dem grösseren Umfange der Umbrischen Sprachdenkmäler sind auch die Beispiele des Tonanschlusses von Wörtern der genannten Art an das vorhergehende Wort häufiger als im Oskischen.

Sie ergeben sich aus der verbundenen Schreibweise der Iguvinischen Tafeln verglichen mit den entsprechenden Lateinischen Tonverbindungen.

Von demonstrativen Pronominalformen enklitischer Natur bietet das Umbrische zunächst das dem Oskischen -k, Lat. -ce entsprechende -k oder -c. Dieses erscheint enklitisch angefügt an Formen des Pronominalstammes ero- in:

erek, V *a*, 11. erec, VII *b*, 1. *vgl. Lat.* isce,
ererek, III, 32.
eruk, III, 14. illuc,
erak, III, 12. illac;
(*Umbr. Sprachd. AK.* I, 136.)

an Formen vom Pronominalstamme eso- in:

esuk, V *a*, 1. *vgl. Lat.* huc,
esok, VI *b*, 25. hoc.
(*Umbr. Sprachd. AK.* I, 135.)

Das Umbrische fügt an den Stamm des Pronomen Relativum po- den Locativ des Demonstrativstammes i-: eī, ē, ī, der die Bedeutung des Pronomens verallgemeinert in dem Sinne von -cunque; so in:

poei, VI *a*, 1. poe, VI *b*, 50. poi, VI *a*, 5. VI *b*, 24. 53.
(*Umbr. Sprachd.* I, 137.)

Dasselbe demonstrative -i fügt sich enklitisch an den Nominativ pis in:

pisi, V *a*, 3. 10. *Lat.* quisquis.

Das Umbrische hat eine enklitische Partikel -hont vom demonstrativen Pronominalstamme ho- mit der Bedeutung des Lateinischen enklitischen -dem. Diese fügt sich an Casusformen der Pronominalstämme i- und ero- in den Formen:

euront, VI *b*, 63. *vgl. Lat.* iidem,
ifont. VI *b*, 55. ibidem,
erafont, VI *b*, 65. VII *a*, 1. easdem,
erarunt, VI, 1. *Gen. Sing. Fem.*
(*vgl. Umbr. Sprachd.* I, 136. 150. II, 498).

Wie im Lateinischen und Oskischen sind auch die Formen des relativen Pronominalstammes enklitisch sowohl wenn sie die indefinite, als wenn sie die eigentlich relative Bedeutung haben.

Die Formen des unbestimmten Pronomen pis, pir, Lat. quis, pu, po, Lat. qua finden sich enklitisch mit der vorhergehenden Conjunction zusammengeschrieben in:

svepis, VI, 26. *Osk.* suaepis, *Lat.* siquis,
suepu, I *b*, 8. siquä.
suepo, VI *b*, 47.

Dem Lateinischen -que für -qued und Oskischem píd, pid entspricht Umbrisch -pei, -pe enklitisch angefügt in:

panupei, VII *b*, 1. *Lat.* quandoque,
putrespe, IV, 14. *Osk.* potorospíd, *Lat.* utrique.

Das Umbrische -pei, -pe stumpfte sich zu -p ab wie Osk. -píd, -pid zu p, Lat. -que zu c in:

neip, II *a*, 4 *u. a.* *Osk.* neip, *Lat.* nec.
nep, VI *a*, 6. nep.

(*AK. Umbr. Sprachd.* I, 152. 139. II, 411.)

Der Lateinischen Conjunction quam entspricht Umbrisch pa enklitisch angefügt in:

prepa, VI *b*, 52. *Lat.* prae-quam.

Die Umbrischen Präpositionen aṛ, Lat. ad, ku, co, Lat. cum, peṛ, Lat. per schliessen sich an das vorhergehende Wort enklitisch an und werden mit demselben zusammen geschrieben; so ku, co in:

asaku, II *a*, 39. 43. destruco, VI *b*, 24. 38.
testruku, I *a*, 29. termnuco, VI *b*, 53. 55. 57.

wie in den Lateinischen Verbindungen mecum, tecum, vobiscum, quocum, quibuscum (*Umbr. Sprachd.* I, 154). Ebenso per in:

fratrusper, II *a*, 2. nomneper, VI *a*, 23 *u. a.*
III, 23. tutaper, *a. O.*
popluper, I *b*, 2. ocriper, *a. O.*
5 *u. a.* (*AK. Umbr. Sprachd.* I, 157.)

per hat in diesen Verbindungen die Bedeutung pro; der Form nach sind ähnliche Tonverbindungen die Lateinischen parumper, semper, nuper, tantisper u. a. In gleicher Weise erscheint aṛ angefügt in:

asamaṛ, IV, 6. *Lat.* ad aram.
spantimaṛ, III, 33.
persklumaṛ, III, 21.
ereçlamaṛ, IV, 6. I, 153.

Die Conjunction sve schliesst sich enklitisch an die vorhergehende Negation in:

no-sve, VI *b*, 54. vgl. *Osk.* neisuae, *Lat.* nisi.
(*AK. Umbr. Sprd.* II, 412.)

Das enklitische -de der Lateinischen Formen wie quamde, inde u. a. findet sich auch im Umbrischen wieder; aber das d desselben hat sich vorhergehendem n assimiliert, und eins der beiden n ist dann zum Theil ausgefallen; so in:

pane, I *b*, 40. *Lat.* quande,
ponne, VI *b*, 43. VII *b*, 2. unde, für cunde,
pune, puni, pone.
(*AK. Umbr. Sprd.* I, *p.* 160. 161. II, 415.)

Auch das enklitische -do der Lateinischen Formen quando, aliquando ist im Umbrischen vorhanden; doch ist auch hier das anlautende d vorhergehendem n assimiliert und dann nur ein n geschrieben; so in:

panupei, VII *b*, 1. *Lat.* quandoque.
(*Umbr. Sprachd.* I, 138. 152.)

Von Verben sind enklitisch zuerst die Präsensform von der Wurzel -es wie im Lateinischen und Oskischen. Das zeigen die Schreibweisen:

pesetomest, frosetomest,
peretomest, daetomest, VI *a*, 27. 28. 37.

Doch findet sich auf derselben Iguvinischen Tafel, VI *a*, 47, auch das est von denselben Participien getrennt geschrieben.

Ebenso ist est enklitisch angefügt in:

vasest, VI *a*, 48. neben vas est, VI *a*, 28. 37.

In gleicher Weise erscheint die 2. Pers. Sing. Conj. Präs. sir, Lat. sis, enklitisch angehängt in:

fonsir, VI *b*, 26.
(*AK. Umbr. Sprd.* I, 143. II, 407.)

Enklitisch ist ferner eine Form des Verbalstammes her- mit der Bedeutung velle an das vorhergehende Pronomen gefügt in:

pisher, VI *b*, 41. *vgl. Lat.* quilibet, quivis u. a.
(*a. O.* I, 138.)

Noch erscheinen auf den Iguvinischen Tafeln die Imperative fitu, fetu, fertu, sumtu, ustentu gelegentlich mit dem vorhergehenden Worte zusammengeschrieben.

Aber da auch die getrennte Schreibung vorkommt, die Wortabtheilung überhaupt in jenen Inschriften vernachlässigt ist, sich auch keine Analogien weiter aus verwandten Sprachen finden, so ist es bedenklich, aus jener Schreibweise Schlüsse auf eine enklitische Betonung der genannten Verbalformen zu machen.

Auch die spärlichen Reste des Volskischen und Sabellischen Dialektes zeigen noch Spuren von der enklitischen Betonung derselben Pronomina und Verba, welche in den verwandten Dialekten enklitisch sind.

So erscheint im Volskischen und Sabellischen pis wie im Oskischen und Umbrischen und wie quis im Lateinischen an die vorhergehende Conjunction gelehnt in:

Volsk. sepis (*t. Velitern. U. D. T.* XIV), *Umbr.* suepis, *Osk.* suaepis, *Lat.* siquis,
(*vgl. Verf. d. Volscor. ling. p.* 15.)
Sab. nipis (*t. Rapin. U. D. T.* XIX). *Lat.* nequis,

Dass im Sabellischen die Präsensformen des Verbum esse enklitisch waren, davon hat sich eine Spur erhalten in:
pacrsi, für pacer-si, *T. Antin. U. D. T.* XIV.
das pacr ist Nominativ von dem auch im Umbrischen vorkommenden pakri-, pacri- mit der Bedeutung pacifica, das angefügte si ist entweder Lat. sis oder sit (*Zeitschr. f. vergl. Sprachf.* VI, 72).

Seltener scheint in den Italischen Dialekten der Tonanschluss an das folgende Wort gewesen zu sein.

Im Umbrischen verlieren den Hochton und schliessen sich an das folgende Wort an die Präpositionen pre, Lat. prae, post, pus, pos, Lat. poste, post, pos, ehe, Lat. ex, wie dies so häufig bei den Lateinischen Präpositionen hervortrat. Das zeigen die Schreibweisen:

preveres, I *a*, 2. 11. 20. pusveres, I *a*, 7. 14. 21.
preverir, VI *b*, 20. pustertiu, I *b*, 40.
postertio, VII *a*, 46.

Doch finden sich daneben pre verir, VI *b*, 1. 19. pre vereir, VI *a*, 22. post verir, VI *b*. 3. 23. VI *a*, 58.

Ueber den Anschluss der Lateinischen Relativformen an quomque, cumque, cunque und die Bedeutung dieser Bildung irgend wann, irgend wie ist gehandelt worden und darauf hin-

gewiesen, wie in älteren Inschriften die Schreibweisen queiquomque und quei quomque neben einander gehen. Im Umbrischen entspricht dem Lateinischen quomque genau pumpe in der Verbindung:

pisi pumpe, V *a*, 3. 10. *Lat.* quicumque,
AK. Umbr. Sprachd. II, 414;

es ist also anzunehmen, dass sich das Umbrische Relativum tieftonig an das bedeutungsvollere pumpe lehnte wie das Lateinische Relativum an quomque, cumque, dass aber beide Wortformen wie auf Altlateinischen Inschriften noch getrennt geschrieben wurden.

Wenn nun in den Schreibweisen:

poeperca, VI *b*, 50.
pirsemers est, VI *b*, 55.

sich Relativa mit dem folgenden Worte zusammengeschrieben finden (*Umbr. Sprd.* I, 137), so darf man annehmen, dass im Umbrischen wie im Lateinischen sich Relativa tieftonig an den Hochton des folgenden Wortes anschliessen konnten.

Für das Lateinische wurde aus den Schreibweisen eamrim, eaires, huncinerem dieselbe Betonung auch für Demonstrativa geschlossen. Im Umbrischen finden sich ebenso Demonstrativa mit dem folgenden Worte zusammengeschrieben neben der gewöhnlichen getrennten Schreibweise; so:

eafiveka, I *b*, 43. *Lat.* eas iuvencas,
erernomneper, VI *b*, 15. pro eius nomine.

Daraus scheint hervorzugehen, dass auch im Umbrischen demonstrative Pronomina wie an das vorhergehende, so auch an das folgende Wort sich enklitisch anschliessen konnten.

Dasselbe gilt von den Umbrischen Coniunctionen ape, der Bedeutung nach Lat. ubi, pune, Lat. unde, wie hervorgeht aus den Schreibweisen:

apeapelus, II *b*, 27. puneheries, II *b*, 21.
apepesondro, VI *b*, 37.
apeeste, VI *b*, 63.
apepurtuvies, II *b*, 28. punepurtiius, II *a*, 7.

Auch die Lateinischen Conjunctionen hatten ja, wie oben gezeigt ist, dieselbe Betonung.

Noch seltener sind die Spuren des Tonanschlusses an das folgende Wort im Oskischen.

Dass Präpositionen wie im Umbrischen und Lateinischen, so auch im Oskischen tieftonig gesprochen wurden, indem sie sich an den Hochton des folgenden Wortes lehnten, zeigen die Schreibweisen:

ehtradfeihoss, *C. Ab.* 31. *Lat.* extra-,
prumedikatud, *T. B.* 24. *vgl. Lat.* promagistratu.

Relativa hat die Oskische Schrift an das folgende Wort gefügt in:

paeieizeis, *t. B.* 22. *Lat.* quae eis,
paeancensto, *t. B.* 22. quae incensa,

also wird man auch für das Oskische die enklitische Betonung der Relativa wie für das Lateinische und Umbrische begreiflich finden.

Wie die Lateinischen Conjunctionen und Partikeln und die Umbrischen ape, pune schlossen sich auch die Oskischen Bindewörter pan, Lat. quam, pon, Lat. quom, ni, Lat. ne, in dem Sinne nach Lat. et an den Hochton des folgenden Wortes an; das bezeugen die Schreibweisen:

panpieis, *t. B.* 6. nihipid, *T. B.* 17.
ponposmum, *t. B.* 16. insuaepis, *T. B.* 28.

Es finden sich noch andere Beispiele von Wörtern auf Umbrischen und Oskischen Sprachdenkmälern, die mit dem folgenden Worte zusammengeschrieben sind; doch lassen sich aus diesen Schreibweisen, da sie der Analogie des Lateinischen entbehren, keine sicheren Schlüsse ziehen.

So viel erhellt aus dieser Untersuchung, dass im Ganzen in jenen Dialekten Tonanschluss kurzer Wörter von schwacher Bedeutung an den Hochton des vorhergehenden wie des folgenden Wortes ganz in derselben Weise und bei denselben Wortklassen statt fand wie im Lateinischen, wie ein und dasselbe Betonungsgesetz die verwandten Sprachen des alten Italiens überhaupt beherrschte.

D. Spuren Altgriechischer Betonung.

Der vorstehende Beweis für ein älteres Lateinisches Betonungsgesetz und für die Betonung der Italischen Dialekte ist, gestützt auf den Satz, dass der hoch und stark betonte Vokal durch diesen seinen Ton auch erhalten und vor Vernichtung geschützt wird, bis

hierher absichtlich bloss auf Grund von lautlichen Thatsachen der Lateinischen Sprache geführt worden und könnte hiermit abschliessen. Er gewinnt aber eine neue Stütze und eine breitere Grundlage, wenn man den Spuren nachgeht, die darauf hinweisen, dass auch in der Griechischen Sprache nicht von jeher das Betonungsgesetz geherrscht hat, das die Grammatiker seit Aristophanes und Aristarch lehrten und durch Tonzeichen in der Schrift veranschaulichten. Dieser Nachweis soll in der Art hier angetreten werden, dass zuerst Wortformen in Betracht gezogen werden, aus denen hervorgeht, dass der Hochton im Griechischen nicht von je her durch die Tonlänge der letzten Silbe unbedingt an die vorletzte oder letzte gebunden war.

Die Griechischen Grammatiker lehrten, *Choerobosc. Anecdot. Graec. p.* 1211: *Οὐδέποτε πρὸ τεσσάρων χρόνων τόνος πίπτει*, und *a. O*: *Φύσει μακρᾶς οὔσης τῆς τελευταίας συλλάβης οὐδέποτε τρίτη ἀπὸ τέλους πίπτει ἡ ὀξεία.* Als Ausnahme von dieser Regel sehen sie es an, wenn der Vokal ω der Schlusssilbe von mehrsilbigen Wortformen, die sie entweder für alle oder nur für einzelne Casus der sogenannten Attischen Declination zuweisen, und die auslautenden Diphthongen αι und οι mehrsilbiger Verbal- und Nominalformen nicht die Kraft haben, welche sonst der lange Vokal der auslautenden Silbe übt, den Hochton des Wortes von der drittletzten auf die vorletzte vorzuziehen. Diese Wortformen sind nun ins Auge zu fassen, und zwar zuerst jene Formen der Attischen Deklination.

Nach der Aussage der Grammatiker und der Schreibweise von Handschriften sind folgende Wortformen mit dem Hochton auf der drittletzten Silbe betont worden:

ὑψίκἔρωῶν, *Hom. Od.* X, 158. *Bekk.*
χρυσόκἔρῶν, *Pind. Ol.* 3, 51.
χρυσόκερως, *Choerob. Anecd. Gr. Bekk. p.* 1212.
εὔκἔρῶν, *Soph. Ai.* 64.
φιλόγελως, *Choerob. a. O. p.* 1212.
δύσερω, *Anecd. Gr. Bekk. p.* 1197.
καλόγηρως, *Etym. Magn. p.* 209. *Sylb.*
βαθύγηρως, *a. O.*
ὑπέργηρως, *a. O.*

(*Vgl. G. Hermann, de emend. rat. Graec. gramm. p.* 24 *f. Göttling, Accent d. Griech. Spr. p.* 287 *f.*) Dass in diesen Wortformen das -ω wirklich lang war, nicht halblang oder mittelzeitig, geht daraus hervor, weil es von den Dichtern immer lang gemessen und in der Schrift immer als langer Vokal bezeichnet ist; dass das ε kein stummer Laut war, ergiebt sich daraus, weil es immer als volle Kürze gemessen und in der Schrift stets geschrieben, niemals ausgelassen ist (*Herm. Gött. aa. OO.*). Der Einwand, dass καλόγηρως u. a. nicht aussprechbar oder für das Ohr erträglich sei, kann gegen die übereinstimmende Ueberlieferung der Handschriften nicht ins Gewicht fallen (*Herm. a. O. p.* 30). Verschiedene Völker zeigen in ihren Sprachen vielfach grundverschiedene Ansichten über das was sprechbar ist und wohlklingt und was nicht. Durch das Lautgefühl eines deutschen Ohres, wenn es auch noch so fein ist, können Angaben von Griechen über ihre Betonung so wenig widerlegt werden wie das Missbehagen, das etwa ein italienisches Ohr beim Klang Polnischer Wörter empfinden könnte, irgend die Angaben von Polen über ihre Betonung in Frage stellen könnte. Eben so wie die vorstehenden Wortformen sind folgende betont:

Ἀκρόνε̆Ϝῶς, *Od.* VIII, 111. *B.* *vgl.*	νηῦς,	ναῦς,
Ἀναβησίνε̆Ϝῶς, *Od.* VIII, 113.		
Πηνέ̆λε̆Ϝῶν, *Il.* XIII, 92. *B.*	λεϜώς,	λάϜός,
Πηνέ̆λε̆Ϝῶ, *Il.* XIV, 487. *vgl. a. O.* 489.	Μενέλε-Ϝως,	Μενέλα-Ϝος,
ἄνε̆Ϝῶ, *Od.* XXIII, 93.	αὔω,	
ἡμίσε̆Ϝῶν, *Od.* XXIV, 464.	ἥμισυς,	
ἄστε̆Ϝῶς, *Eur. Phoen.* 842.	ἄστυ,	

γάλο̆Ϝῶς, *Schol. Il.* III, 122 (πλεονασμῷ τοῦ ο καὶ ἀναδόσει τοῦ τόνου).

Ἄθο̆Ϝῶ, *Il.* XIV, 229. *Eustath.* III, *p.* 218: Ἄθοω προπαροξύνουσιν οἱ παλαιοὶ τὸν φυσικὸν τόνον φυλάσσοντες.

Ἄθοϝως, *vgl* ΘόϜωσα, ἐν-θου-σι-άζω, Ὠρεί-θυια, Θυιάς, θύω.

(Ueber das Ϝ dieser Wortformen vgl. *Ebel, Zeitschr. f. vergl. Sprachf.* IV, 152. *Benfey, a. O.* VII, 123. *G. Curtius, Grundz. d. Griech. Etym. No.* 124. 430. 535. ἌθοϜως: der sehr stür-

mische, Θόϝωσα: Stürmerin, Θυιάς: desgl., Ὠρείθυια: Bergdurchstürmende). Andere Beispiele derselben Betonung sind:

ἀνώγεων, *Suid. p.* I, 456. *B.*	ἀνώγαιον,
κατώγεων, *a. O.*	κατώγαιον,
	κατώγειον,
Ἀνδρόγεω, *Choerob. Bekk. Anecd. p.* 1223.	
ἀξιόχρεων, *Choerob. Etym. M. p.* 105. *Sylb.*	χρεία,
ἀνάπλεων, *a. O.*	πλεῖος.

An den angeführten Dichterstellen, namentlich der Homerischen Gedichte sind die betreffenden Wörter, die mit dem Hochton auf der drittletzten Silbe gesprochen wurden, so gemessen, dass das ω die Geltung einer langen und das ε die Geltung einer kurzen Silbe hat; das war also auch in der Sprache einmal der Fall bei jener Stellung des Hochtones. Wenn schon bei Homer ε vor ω durch Vokalverschmelzung zum Werth eines stummen Vokales herabsank in Formen wie χρεώμενος, χρεῶ, ἑῶμεν, τεθνεῶτι, so beweist das natürlich nicht, dass ε das immer gewesen ist, am allerwenigsten in Wortformen, wo es durch ein Digamma von dem folgenden ω getrennt war.

Zweitens kommen nun in Betracht die Wortformen mit auslautendem Diphthongen αι und οι, die den Hochton auf der drittletzten Silbe haben, wie folgende:

ἄγκυραι,	*vgl.*	ἀγκύραι, *Dor. Ahrens, Dial. Dor. p.* 28.
κρῆναι,		κρᾶναι, *D. a. O.*
ἄγγελοι,		ἀγγέλοι, *D. a. O.*
ἄνθρωποι,		ἀνθρώποι, *D. a. O.*
λυπούμενοι,		λυπουμένοι, *D. a. O.*
ἔσσεται, *H.*		ἐσσείται, *D. a. O.*
φορεῖται,		φορείται, *D. a. O.*
ἔφθορθαι, *Aeol. Herod. Lehrs p.* 256 *f. Ahr. Dial. Aeol. p.* 16.		ἐφθάρθαι, *D. a. O.*
μέμορθαι, *A. a. O.*		εἱμάρθαι, *D. a. O.*
τέτορθαι, *a. O.*		τετάρθαι, *D. a. O.*

Da die Endungen -αι und -οι in diesen und ähnlichen Wortformen bei den Dichtern vor consonantischem Anlaut des folgenden Wortes stets lang gemessen erscheinen, so sind sie sicher in der Sprache zur Blüthezeit der Griechischen Litteratur noch lang gewesen wie andere Diphthonge. Dass es keinen Sinn habe zu erklären, diese Diphthonge seien für die Messung zwar lang, aber für den Accent kurz gewesen, hat schon G. Curtius hervorgehoben (*Jahrb. f. wiss. Krit.* 1846. *S.* 507. *Jahns Jahrb.* 71, *S.* 351). Unmöglich kann derselbe Laut lang sein verglichen mit der Tondauer anderer Laute und zugleich kurz im Verhältniss zum Hochton eines Worttheiles. Bei den Dorern hat denn auch diese unzweifelhafte Länge der auslautenden Diphthonge αι und οι die Vorschiebung des Hochtones auf die vorletzte Silbe veranlasst, bei den Attikern wenigstens in den Infinitivformen des zweiten medialen Aorist und des passiven Perfects, während die Aeoler auch hier den Hochton möglichst in den Wortleib zurückzogen. Dass in späterer Zeit allmählich eine Kürzung des Diphthongen αι eingetreten ist, dafür spricht die Thatsache, dass er im Neugriechischen zu einem kurzen ε eingeschrumpft ist, wie schon die angeführten Formen κε, κιτε für καί, κεῖται auf christlichen Grabschriften zeigten. Ebenso ist ja auch das auslautende οι im Neugriechischen zu ĭ verkürzt. In der Blüthezeit der Sprache aber sind die auslautenden Diphthongen αι und οι, wie die Messung der Dichter zeigt, lang gesprochen, auch wenn der Hochton auf der drittletzten Silbe stand, und Choeroboskos Erklärung, *Bekk. Anecd. p.* 1212: Ἀντὶ κοινῆς παραλαμβάνονται καὶ πρὸς ἕνα ἥμισυν χρόνον ἔχουσιν, gilt für diese Zeit nicht, da sie vor consonantischem Anlaut des folgenden Wortes nie kurz gemessen vorkommen, also nicht mittelzeitig waren.

Es folgt also aus der Betonung von Wortformen wie ὑψίκερων, Ἄθοω, dass in der älteren Griechischen Sprache der Hochton des Wortes nicht unbedingt durch die Länge der letzten Silbe an die vorletzte oder letzte gebunden war, und es ergiebt sich aus der Betonung von ἅμαξαι, λύηται, ἄνθρωποι, dass der Hochton gelegentlich bis auf die fünfte Tonweile oder More vom Schluss des Wortes zurücktreten konnte.

Zu diesem Ergebniss sind Wortformen zu vergleichen, in denen der Vokal der vorletzten Silbe vor langer Schlusssilbe geschwunden ist wie:

κάκκη, Dor. Ahr. p. 356.	vgl.	*κατά-,*
ἔπτην,		*πέτομαι,*
ἀνέπταν,		
προσέπτα,		
πέφνης,		*φεν-,*
καταπέφνων,		*φόνος,*
μίμνω,		*μένω,*
γίγνη,		*γένος,*
πίπτω,		*πετ-,*
Χαρώνδας, Boeot. Ahr. p. 214.		*Λεωνίδας,*
Ἀεσχρώνδας, a. O.		u. a.
Ἐπαμεινώνδας, a. O.		
Παγώνδας, a. O.		
u. a.		

Wer die Thatsache anerkennt, dass der Hochton ein stärkerer und höherer Ton war, wie dies aus der obigen Untersuchung erhellt und für das Griechische von Anderen längst erkannt worden ist, muss es für sprachlich undenkbar halten, dass der durch diesen Hochton getragene Vokal schwinden konnte, während die tief und schwach tönenden in den benachbarten Silben erhalten blieben*). Die angeführten Wortformen hatten also den Hochton

*) Auch im Griechischen ist der Ausfall eines hochbetonten Vokales so gut unerhört wie im Lateinischen und Deutschen, und was für denselben geltend gemacht werden könnte, beruht auf Schein. Man vergleiche die Wortformen *γαστρός, γαστρί, γαστράσι* mit *γαστέρα, γαστέρες, γαστέρας*; *μητρός, μητρί, μητράσι* mit *μητέρος, μητέρι, μητέρα, μητέρων, μητέρας*; *Δήμητρος, Δήμητρι, Δήμητρα* mit *Δημήτερος, Δαμάτερος*; *θυγατρός, θυγατρί, θύγατρα, θύγατρες, θύγατρας, θυγατρῶν, θυγατράσι* mit *θυγατέρος, θυγατέρι, θυγατέρα, θυγατέρες, θυγατέρας, θυγατέρων, θυγατέρεσσιν*; *πατρός, πατρί, πατρῶν, πατράσιν* mit *πατέρος, πατέρι, πατέρων, πατέρα, πατέρες, πατέρας.* In diesen Wortformen hielt sich das *ε* der vorletzten Silbe niemals unversehrt, wenn es tieftonig war; daraus folgt der Schluss, dass es ausfiel, weil es tieftonig war, und dass es sich hielt, wenn und weil es hochtonig war, weil es vom Hochton gestärkt und gehoben wurde. Also ist auch *μητρός, θυγατρί, πατρῶν* u. a. aus *μητέρος, θυγατέρι, πατέρων* unmöglich entstanden, weil das *ε* seinem Hochton gleich-

auf der Silbe, wo sie ihn nach dem Vokalausfall hatten, auch vorher, das heisst auf der drittletzten Silbe, während die letzte lang war wie εὔχερως, ἄγγελοι, ἔσσεται u. a.

---

sam unter den Füssen wegfiel, und dieser nun auf die Wanderschaft gehen musste, um anderwärts eine passende Stellung zu suchen; sondern umgekehrt weil in der Declination jener Wörter der Hochton auf die Flexionssilbe vorrückte oder auf die Stammsilbe zurückwich, fiel das tieftonig gewordene ε aus. Auch ἔνατος neben ἐννέα kann nicht als Beispiel für den Ausfall eines hochtonigen Vokales angeführt werden. Die Ordnungszahlwörter ὄγδοος, ἕβδομος neben ὀκτώ, ἑπτά zeigen, dass der Hochton auf die Stammsilbe zurückwich, als das Suffix an die Hauptzahl herantrat, das die Ordnung oder Reihenfolge bezeichnete. Dasselbe geschah, als an ἐννέα das Suffix το- herantrat: der Hochton wich auf die Stammsilbe zurück und in Folge dessen fiel das ε vor α aus, so dass ἔνατος entstand.

Man hat das Fehlen des Augments in Verbalformen als Beweis für den Abfall eines hochbetonten Vokals im Griechischen angeführt (*G. Curtius, Zeitschr. f. vergl. Sprachf.* VI, 84.) Es soll also hochbetontes ε geschwunden sein in der Homerischen Formen wie βῆν, γνῶ, δῦ, θέσαν, δόσαν, στάν, δίδον u. a. neben den augmentierten ἔβην, ἔγνω, ἔδυ, ἔθεσαν, ἔδοσαν, ἔσταν, ἔδιδον. Angenommen das wäre so, wie hat man sich dann den Abfall eines anlautenden hoch und stark betonten Vokales im Altgriechischen der Homerischen Dichtungen bei seinem volleren und reicheren Vokalismus zu erklären, während die spätere Sprache trotz ihres schwächeren und ärmeren Vokalismus von jenem Abfall keine Spur zeigt, sondern stets die augmentierten Formen jener Präterita braucht? Man vergleiche aber nun die verwandten Sprachen. Den Germanischen, Italischen und Letto-slavischen Sprachen fehlt das Augment ganz, und sogar das Zend, dieser nächste Nachbar und Blutsverwandte des Sanskrit, hat kaum eine vereinzelte Spur desselben (*Bopp*, *Vergl. Gramm. p.* 755. 751 — 763). Im Griechischen unterscheidet sich die Anwendung des Augments dadurch vom Sanskrit, dass jene Sprache dasselbe nur im Indicativ seiner Aoriste, Imperfecte und Plusquamperfecte zeigt, nicht in den abhängigen Modusformen, diese hingegen auch in einem abhängigen Modus, dem Conditionalis. Aber auch im Sanskrit fehlt das Augment bisweilen in Formen, die es gewöhnlich haben. Der dafür angegebene Grund, es fehle des Metrums halber, erscheint *Pott, Etym. Forsch.* II, 77. 173 mit Recht als unzuverlässig, eben so wie ein solcher Grund für die Erklärung der Homerischen augmentlosen Verbalformen nicht stichhaltig ist. Wie sollten sich wohl Dichter solche Formen erlaubt haben, wenn sie sonst der Sprache ihres Volkes ganz fremd gewesen wären? Wenn aber schon im ältesten Sanskrit sich augmentlose Aoristformen wie dâmâ, dâtâ finden neben den augmentierten ádâma, ádâta, grade so wie im äl-

Der Hochton der drittletzten Silbe bewirkte den Vokalausfall in der vorletzten, als die letzte Silbe in der Griechischen Betonung allmählich den Einfluss gewann denselben auf die Silbe unmittelbar vor sich oder auf sich selber zu ziehen.

testen Griechisch, das wir kennen, δόμεν, δότε neben ἔδομεν, ἔδοτε (*Bopp*, *Vergl. Acc. p.* 116), darf man da annehmen, dass jene Sprache, die ihren Hauptton ndätta, den gehobenen, nannte, die den volltönigsten Vokalismus und die kräftigste Betonung zeigt, ihren vollsten Vokal a, wenn derselbe durch den Hochton emporgehoben und gestärkt wurde, spurlos habe verklingen lassen neben tief und schwach betonten Silben derselben Wortformen? Wer nicht in Abrede stellt, dass Höhe und Stärke des Tones demselben Dauerhaftigkeit verleihen, wird doch nothwendig zu der Alternative geführt, dass entweder jenes a nicht immer hochtonig war oder nicht immer der einfachen Aoristform vorgesetzt wurde. Thatsache ist also, dass die hier angeführten Sprachen das Augment entweder gar nicht haben, oder nicht consequent immer in denselben Verbalformen. Was zwingt also zu der Annahme, dass es in allen diesen Sprachen immer und nothwendig vorhanden gewesen sein muss in den Verbalformen, wo es sich gewöhnlich im Sanskrit oder im Attischen Dialekt der Griechischen Sprache zeigt? Die Bedeutung gewisser Präteriten auszudrücken, dazu hatten sie auch andere Mittel genug. Die Augmentierung ist als Zusammensetzung von Verbalformen mit der Partikel Sanskr. a-, Griech. ε- erkannt worden, mag dieselbe nun negativer oder, was ansprechender erscheint, demonstrativer Natur sein: *Bopp*, *Vergl. Acc. p.* 73 *f.* *Schweizer*, *Zeitschr. f. vergl. Sprachf.* IV, 306. Ist das a- des Augments ein demonstratives Pronomen, dann verhält es sich ähnlich zu der Verbalform, der es vorgesetzt ist, wie der demonstrative Artikel zu dem Nomen, vor dem er steht. Aber die Vorsetzung der Augmentpartikel unterscheidet sich doch wesentlich von der regelmässigen Zusammensetzung von Wörtern mit anderen Präfixen. Während diese durch alle Abwandelungen der Endungen des Wortstammes an demselben haften bleiben, erscheint das Augment nur in gewissen Abwandelungsformen des Verbalstammes, nicht einmal durchgehends in allen Flexionsformen desselben Tempusstammes vom Verbum. Der Act des Componierens oder Präfigierens wird für jede Abwandelungsform immer wieder von Neuem vorgenommen. Man wird also zu dem Schluss geführt, dass auch im Griechischen diese Art der Zusammensetzung keine überall durchgehende und nothwendige war, dass die ältere Sprache die Freiheit hatte dieselbe in Formen ihrer Präteriten zu bilden oder nicht, neben einander die einfachen Verbalformen βῆν, θέσαν u. a. und die zusammengesetzten ἔβην, ἔθεσαν zu brauchen, wie die einfachen Nominalformen στεροπή, θέλω, δύρομαι u. a. neben den

Aehnlich verhält es sich mit den Comparativformen, in denen aus den Lautverbindungen κι, γι, χι, δι, τι durch Assibilation σσ oder ζ geworden ist, wie:

---

gleichbedeutenden ἀστεροπή, ἰθέλω, ὀδύρομαι vorkommen. So wenig also in jenen einfachen Nominalformen Abfall des anlautenden Präfixes α-, ε-, ο- der zusammengesetzten statt fand, so wenig ist man in den einfachen Verbalformen βῆν, θέσαν berechtigt, einen auf dem Boden des Griechischen erfolgten Abfall des Augmentpräfixes ε- anzunehmen. Das temporale Augment fehlt gewöhnlich bei den Attikern in den auf ευ- und ει- anlautenden Verbalformen wie εἶκον, εὕρηκα, εὐξάμην, es unterbleibt auch in Präteriten, die auf αυ-, ου-, οι- anlauten. Sollen auch hier durch Hinzutreten des Augments erst die anlautenden Diphthonge η-, ω-, ηυ-, ωυ- entstanden sein und sich dann das η und ω wieder gekürzt haben? Wer für diesen lautlichen Hergang keine genügende Erklärung weiss, sieht sich zu der Ueberzeugung gedrängt, dass auch hier die Sprache die Anwendung des Augments unterlassen konnte. Wer nun aber ungeachtet der vorliegenden Thatsachen den theoretischen Satz aufstellt, dass die Indogermanische Ursprache durchgehends und unwandelbar das Augment zur Bildung wenigstens eines Präteritum verwandt habe, dem darf man doch wohl nach dem jetzigen Standpunkt der Forschung noch den Beweis für diese Behauptung zuschieben. Und selbst wenn dieser gelingen sollte, so würde sich doch immer ergeben, dass dieses durchgehende Auftreten des Augments lange vorher ausblieb, ehe die Griechische Sprache sich gesondert ausbildete, dass das Vorkommen unaugmentierter neben augmentierten Präteriten ein Erbstück aus sehr alter Zeit ist. Also müsste immer noch der Beweis geführt werden, dass in jenem uralten Sprachidiom der Hochton entweder in allen oder doch in zweisilbigen augmentierten Verbalformen und in dreisilbigen mit kurzer Endsilbe stets die Augmentsilbe hervorgehoben habe; erst dann könnte der Abfall eines hochbetonten ε in Homerischen Formen wie βῆν, θέσαν dargethan scheinen. Nach den sprachlichen Thatsachen aber, die bis jetzt vorliegen, ist diese Annahme nicht begründet. Es sind ferner verstümmelte Formen der Präpositionen wie κατ' für κατά angeführt zum Beweise des Schwindens eines hochtonigen Vokales im Griechischen (*G. Curt. a. O.*). Dass der Abfall des anslautenden Vokales einer Wortform im Satze nicht als Beleg dafür angeführt werden kann, ergiebt sich einfach daraus, dass ja der Hochton der letzten Silbe eines Wortes vor folgendem Wort im Zusammenhang der Rede seine Höhe und Stärke nicht bewahrte, wie seine Bezeichnung durch das Zeichen des Gravis zeigt. Also ist auch in κατ' und ähnlichen Formen der Präpositionen sicherlich nicht ein hochtoniger Vokal geschwunden. Alle contrahierten Wortformen ferner müssen bei der vorliegenden Frage gänzlich aus

ϑάσσων, vgl. ταχίων, u. a.	βράσσων,
ἐλάσσων,	κρείσσων,
μάσσων,	μείζων,
πάσσων,	ὀλίζων,
γλύσσων,	u. a.
ἥσσων,	

Wie konnte das ɪ seine selbstlautende Kraft verlieren, so lange es vom Hochton getragen wurde? Auch hier war die ursprüngliche Betonung τάχιων wie in dem Neutrum τάχιον, also auf der drittletzten Silbe bei Länge der letzten. Wenn sich der Hauptton vorschob auf das ι durch den Einfluss der letzten Silbe, so hielt sich das hochtonig gewordene ι als Vokal, blieb er auf seiner Stelle, so verlor das tieftonige ι diese Bedeutung, erstarrte zum j und ward assibiliert. Dass dem so ist, beweist auch die entsprechende Betonung der ebenso gebildeten Comparativformen im Sanskrit, wo der Hochton auf der anlautenden Silbe steht. Dem Griechischen ἥδιον entspricht im Sanskrit auch in Bezug auf die Betonung der Vokativ svádîjăn. Ebenso verhält sich zu der Altgriechischen Form ἥδιων, aus der erst durch Vorschiebung des Hochtones ἡδίων wurde, im Sanskrit der Nominativ svádîjăn (*Bopp, Vergl. Gramm. p.* 411. *Vergl. Accent. d. Sanskr. u. Griech. p.* 40.).

Man vergleiche hiermit die zahlreichen Feminina, die, wie die neuere Sprachforschung unwiderleglich dargethan hat, mit dem

---

dem Spiele bleiben. In der Griechischen Contraction, die dringend einer eingehenderen Behandlung bedarf, als ihr bisher zu Theil geworden ist, ging der Verschmelzung der Vokale eine theilweise oder gänzliche Assimilation derselben voraus. An einen Ausfall des einen der sich begegnenden Laute und an eine sogenannte Ersatzdehnung des übriggebliebenen ist dabei nirgends zu denken, noch viel weniger der Ausfall eines hochbetonten Vokales nachweisbar.

Wenn aber im Litauischen hochbetonte Endsilben abgefallen zu sein scheinen (*a. O.*), so wird man nach dem, was Bopp (*Vergl. Acc. p.* 85 *f.*) über den wandernden Accent und über die fast willkührlich erscheinende Verschiebung des Hochtones dieser Sprache namentlich in der Declination sagt, bei jeder Casusform, die durch Abfall der hochbetonten Endsilbe entstanden zu sein scheinen könnte, doch immer die Frage erheben müssen, ob der Hochton ursprünglich auf dieser Stelle stand, oder ob er sich nicht von derselben zurückschob, ehe der Abfall erfolgte.

Suffix -jā gebildet sind, das im Griechischen sich zu -ιᾰ gestaltet wie Sanskr. -ja zu -ιο und dann weiter unter mannigfachen Verbildungen und Verkleidungen erscheint, namentlich aber eine Kürzung seines α erlitten hat. Aus der grossen Anzahl dieser Wortformen mag hier eine kleine Auswahl Platz finden.

Εὔβοια, für *ΕὐβοϜια*,
εὔπνοια, εὐπνοϜια,
ἱέρεια, ἱερεϜια,
βασίλεια, βασιλεϜια,

(*Vgl. Ebel, Zeitschr. f. vergl. Sprachf.* IV, 152. *Benfey, a. O.* VII, 123. *Meyer, a. O.* VII, 205 *f. Pott, a. O.* V, 275.)

ἀλήθεια, für ἀληθεσια,
εὐσέβεια, εὐσεβεσια,
ἠριγένεια, ἠριγενεσια,
Ἅρπυια, Ἀρπυσια,
Ὠρείθυια, Ὠρειθυσια.

(*Vgl. Bopp, Vergl. Gramm. p.* 1383. 1097. *G. Curtius, Zeitschr. f. vergl. Sprachf.* IV, 213. *Pott, a. O.* V, 275 *f. Meyer, a. O.* VII, 205 *f.*)

δότειρα, für δοτερια,
σώτειρα, σωτερια,
κυδιάνειρα, κυδιανερια,
μάκαιρα, μακαρια,
μέλαινα, μελανια,
τέρεινα, τερενια,
ἄνασσα, ανακια,
πρόφρασσα, προφραδια,
μέλισσα, μελιτια,
στονόϜεσσα, στονοϜεντια,
λέγουσα, λεγοντια.

(*Vgl. Bopp, Vergl. Gramm. p.* 139 *f.* 1132 *f. G. Curt. Nom. Graec. form. p.* 15. 49. *Temp. u. Mod. p.* 97. *Zeitschr. für vergl. Sprachf.* IV, 213. *Ebel, a. O.* I, 298 *f.* II, 80. VI, 212 *f.*).

In allen diesen Formen, deren a n s l a u t e n d e s a doch zweifellos e i n s t l a n g war, ist es weder begreiflich, wie der H o c h t o n über die vorletzte Silbe z u r ü c k t r e t e n konnte, wenn die Länge der letzten v o n j e her die Kraft hatte ihn auf die v o r l e t z t e z u r ü c k z u z i e h e n, noch begreift man eine Kürzung des auslautenden a purum, wenn der H o c h t o n auf die v o r l e t z t e

Silbe, auf das *ι* vorgeschoben ward, wie in der Attischen Form *ἱέρειᾱ* (*Herod. Lehrs p.* 357: *Ἀττικοὶ μέντοι ἐκτεταμένως ἱερειᾶν ἀποφαίνονται*), und in den Abstracten wie *ἀνοία*, *ἀγνοία* (*Altatt.*), *δουλειᾱ*, *βασιλειᾱ*, *ἱερειᾱ*, *εὐποιιᾱ*, *ἀφυῖᾱ*, *ἀποριᾱ* u. a. Auch daran ist nicht zu denken, dass sich in allen jenen Femininformen der Hochton auf das auslautende *α* vorschob und später zurücktrat. Wenigstens findet sich ein solches Vorschieben fast nur in solchen mehrsilbigen Wörtern unter denen auf *-ια* gebildeten, welche anschauliche Dinge bezeichnen, die aus einer Menge gleichartiger Einzelheiten bestehen, oder Oerter wo eine Masse von solchen gleichartigen Dingen zu finden sind, wie *ἀνθρακιά*, *ἁρμαλιά*, *μυρμηκιά*, *ὁρμιά*, *ἰωνιά*, *αἱμασιά*, *ἁλιά*, *νεοττιά*, daher denn auch in Attischen Bezirksnamen wie *Χελιδονιά*, *Κηφισιά* und in pluralischen Ortsnamen wie *Ὑσιαί*, *Ποτνιαί*, *Θεσπιαί* u. a. (*Vgl. Göttl. Acc. d. Griech. Spr. p.* 135 *f.*); und in diesen Wörtern bleibt der Hochton auf der letzten Silbe und das *α* bleibt lang*). In allen jenen Femininen also ist nicht ersichtlich, wie der Hochton weiter vorgerückt gewesen sein kann, als auf die Silbe vor dem Suffix *-ια*. Die Betonung *ἀληθέσιᾱ*, *ἱερέϜῐᾱ*, *δοτέρῐᾱ* ist nicht anders ihrem Wesen nach als die von *ἀνώγε̆ων*, *Ἀκρόνε̆ως* und jedenfalls weniger auffallend verglichen mit dem gewöhnlichen Betonungsgesetz wie *καλόγηρως*, *ἄνθρωποι*, *λέγο̄νται* u. a. Als aber die Griechische Sprache nun Tonhöhe der drittletzten Silbe vor Tonlänge der letzten allmählich nicht mehr vertrug, kürzte sich das auslautende a jener Feminina.

---

*) Erst in späteren Zeiten ward in *ὄργυια*, *ἄγυια*, wie im Altattischen betont wurde, der Hochton auch auf die letzte Silbe vorgeschoben, *Eustath. Od.* IX, 325. Nach Choeroboskos, *Bekk*, *Anecd. p.* 1217, war das der Fall bei den Ioniern in Casusformen mit langer Endsilbe. *Schol. Il.* VI, 422 wird nur der Accus. Plur. *ἀγυιάς* mit dieser Betonung angeführt nach Aristarch (*Vgl. Herod. Lehrs, p.* 240). Da der Plural *ἀγυιαί* auch die Bedeutung Gegend, Stadt erhält, so ist es erklärlich, wenn er sich der Analogie Pluralischer Städtenamen wie *Πλαταιαί*, *Αὐγειαί*, *Θεσπιαί* u. a. anschloss (*vgl. Lehrs, Arist. p.* 268); *ὀργυιά* konnte wegen seines Begriffs eines Masses den Wörtern auf *-ιά*, die eine Menge ausdrücken, in der Betonung leicht ähnlich gebildet werden; *μητρυιά* ist Femininum von *μητρυιός* und behält somit den Accent seines Masculinum.

Das i verschmolz dann nach Ausfall des Ϝ oder σ mit dem vorhergehenden Vokal zu einem Diphthongen, oder es lautete, wenn ϱ oder ν vorherging, in die vorhergehende Silbe zurück oder es ward nach einer Muta und mit derselben assibiliert. In allen drei Fällen stand dann der Hochton auf der vorletzten Silbe nach Kürzung der letzten und konnte nun noch eine Stelle weiter zurückweichen, wie in βασίλεια, ἀλήθεια, Ἅρπυια, δότειρα, μάχαιρα, ἄνασσα geschehen ist, oder er blieb auf der vorletzten durch Vokalverschmelzung lang gewordenen Silbe, ward dann aber wegen der Kürze der letzten gebrochen, wie dies in ταχεῖα, γλυκεῖα, ἐλαχεῖα für ταχέϜια, γλυκέϜια, ἐλαχέϜια. (*Vgl. Ebel*, *Zeitschr. f. vergl. Sprachf.* IV, 152. *Benfey*, *a. O.* VII, 123. *Meyer*, *a. O.* VII, 205.) in μεμανῖα, ἐκγεγανῖα u. a. für μεμανσια, ἐκγεγανσια der Fall war.

Etwas anders verhält es sich mit der Verschiebung des Hochtones in den Bildungen der Feminina auf -τϱια, die von Masculinen auf -τηϱ gebildet sind wie:

ψάλτϱια,	ἐϱάστϱια,
ἰάτϱια,	εὐνήτϱια,
πλύντϱια,	φαϱμακεύτϱια,
κϱάκτϱια,	βαλανίστϱια u. a.

Im Sanskrit werden von Masculinen auf -târ, denen die Griechischen auf -τηϱ, -τωϱ, die Lateinischen auf -tor entsprechen, Feminina gebildet durch Anfügung eines î, das den Hochton auf sich zog und den Ausfall des Vokales der vorhergehenden Silbe bewirkte wie in dâtrí von dâtâr (*Bopp*, *Vergl. Acc. p.* 127). Im Lateinischen zeigt sich an dieses i ein c herangetreten, im Griechischen ein δ, so dass auch in diesen beiden Sprachen zugleich der Ausfall des Vokales der männlichen Suffixe -τηϱ, -τωϱ statt fand. So entstand also Lat. victr-ī-c- aus victor, Griech. πλυντϱί-δ- aus πλυντήϱ. (*Vgl. Ebel*, *Zeitschr. f. vergl. Sprachf.* I, 294). Im Griechischen erscheinen aber solche auf -τϱι gebildeten Femininstämme ausser durch δ auch noch weiter gebildet durch angefügtes -νη wie in ἰατϱίνη nach der Analogie von Ἀλητίνη, Ὠκεανίνη, ἡϱωίνη (*Herodian. Lehrs*, *p.* 359), und endlich auch durch Anfügung eines α in ἰάτϱια, ψάλτϱια u. a. In diesen Bildungen trat nun der Hochton zurück, ehe die letzte Silbe die Kraft hatte durch ihre Länge den Hochton auf der vorletzten festzuhalten und dadurch wurde in der angegebe-

nen Weise das auslautende a gekürzt. Auch in den femininen Bildungen auf -τηρ, die durch kein Suffix weiter gebildet sind, tritt der Hochton von der Suffixsilbe zurück in μήτηρ, θυγάτηρ, εἰνάτηρ, Δημήτηρ (*Herodian. L. p.* 50.) und noch weiter in den Casusformen θύγατερ, θύγατρα, θύγατρες, Δήμητερ, Δήμητρος, Δήμητρι, Δήμητρα.

Ist die Auffassung von der Betonung der hier besprochenen Feminina richtig, dann gilt dasselbe auch von zahlreichen anderen weiblichen Stämmen der A-Declination, die den Hochton auf der drittletzten Silbe tragen und auf α purum auslauten wie πότνια, Πολύμνια, Ἰάμνια, Ἀάμια (*Herod. L. p.* 354), ἄρουρα, Ἄργουρα, Κόλουρα, Κυνόσουρα (*a. O. p.* 39), δίσκουρα, λίπουρα (*a. O. p.* 328), ἄγκυρα, ὄλυρα, γόργυρα, Κέρκυρα, neben κολλύρα, πορφύρα, Ἐφύρα, Ζεφύρα (*a. O. p.* 54. 351) u. a. (*Vergl. Gött. Acc. p.* 137 *f.*) Der Hochton konnte in diesen Wörtern eben so füglich trotz der Länge der letzten Silbe auf die drittletzte zurückweichen, wie in ἄστεως, Ἀκρόνεως, δύσερως, καλόγηρως, ἄνθρωποι, λέγονται; geschah das, so ward durch diese Stellung desselben das auslautende α der Feminina gekürzt, als das gewöhnliche Griechische Betonungsgesetz sich Bahn brach.

Wenn also so viel fest steht, dass der Hochton in Griechischen Wortformen auch bei Tonlänge der letzten Silbe auf der drittletzten Silbe stehen konnte, und dass er sogar bis auf die fünfte Tonweile vom Wortende zurücktreten konnte, so fragt sich nun, ob sich auch Spuren finden, dass er in alten Zeiten nicht unbedingt an eine der drei letzten Silben gebunden war.

Zu dieser Ueberzeugung führt die Betrachtung einer Anzahl von Verbalformen, welche zum grossen Theil schon der Homerischen Sprache angehören, in denen durch Ausfall eines Vokales die drittletzte Silbe geschwunden ist. So schwanden einmal Stammvokale in folgenden Wortformen:

α

βέβληται, *H.* Vgl. ἔβαλον,
ἔβλητο, *H.*
σύμβλητο, *H.*
σύμβληντο, *H.*
βέβληκα,

ἤμβροτες, *H.*	Vgl. *ἤμαρτες*,
ἔμβραται, *Dor. Ahr. D. Dial. p.* 349. 285.	*εἵμαρται*,
δέδμητο, *H.*	*ἐδάμην*,
δέδμηκα,	
κέκληνται, *H.*	*καλέω*,
κέκληκα,	
κέκμηκα,	*ἔκαμον*,
τέτναθι, *H.*	*ἔθανον*,
ἀπετέθνασαν, *H.*	
τέθναμεν,	
τέθνατε,	
τέθνασι,	
τέθνηκα,	
ο	
ἔστρωσα,	
ἔστρωται,	*ἐστόροται*, *Aeol. Ahr. A. Dial. p.* 148.
μέμβλωκε, *H.*	*ἔμολον*,
υ	
ἤλθομεν, *H.*	*ἤλυθον*,
ἔλθοιμι, *H.*	
ἔλθωμεν, *H.*	
ε	
μέμνημαι, *H.*	*μένος*,
μέμνησαι, *H.*	
μέμνηαι, *H.*	
μέμνηται, *H.*	
μέμνητο, *H.*	
μέμνασο, *Dor. Ahr. p.* 349.	
μέμβλεται, *H.*	*μέλει*,
μέμβλετο,	
μίμνετε, *H.*	*μένω*,
ἔμιμνεν, *H.*	
ἔγρεο, *H.*	*ἐγερτέος*,
ἔγρετο, *H.*	
ἔγροιτο, *H.*	
ἔγρεσθαι, *H.*	

κέκραμαι, Vgl.	κεράννυμι,
κίγκραμι, *Dor. Ahr. p.* 346.	
ἐκέκλετο, *H.*	κέλεται,
κέκλετο, *H.*	
ἔπλεο, *H.*	πέλει,
ἔπλετο, *H.*	
ἔπληντο, *H.*	πελάζω,
πέπλημαι, *H.*	
πέπλαμαι, *Dor. Ahr. p.* 351.	
γίγνεται,	γένετο,
γίγνονται,	
ἐγίγνετο,	
ἔπεφνε, *H.*	φόνος,
ἔτετμεν, *H.*	τέμνω,
τέτμηκα,	τόμος,
τέτμημαι,	
ἔπιπτον,	ἔπεσον,
πέπτανται, *H.*	πετάννυμι,
πέπτατο, *H.*	πέτασος,
ἔσπετε, *H.*	ἔνεπε, *W.* σεπ-, vgl. *Lat.* insece,
ἔνεσπον, *H.*	
ἔνισπε, *H.*	
ἔνισπες, *Herod. Lehrs, p.* 335.	
ἕσπηται,	ἕπομαι, *W.* σεπ-,
ἕσποιτο,	*L.* sequor,
ἐσχετο,	ἔχω, *W.* σεχ-,
ἔσχοντο,	
ἴσχεο, *H.*	σισεχ-,
ὑπίσχεται, *H.*	
ὑπέσχεο, *H.*	
ὑπέσχετο, *H.**)	

*) Dass die Ausstossung des Wurzelvokales in diesen Griechischen Verbalformen nicht etwa schon in den Zeiten vor der Sprachtrennung entstanden ist, lehrt die Vergleichung des Sanskrit und

Dass in den vorstehenden Verbalformen, in denen die stammhaften Vokale der weiland drittletzten Silbe α, ο, υ, ε ausgefallen sind, der Hochton auf der vorletzten Silbe stand, während die letzte kurz war, kann man nicht annehmen, weil derselbe im Verbum stets so weit als möglich in den Wortleib zurückgezogen wird. Dass die Vokale α, ο, υ, ε in den ursprünglichen Formen wie βεβαληται, μεμολοκε, ἠλυϑομεν, ἐπελετο den Hochton hatten, das heisst hoch und stark tönten und trotzdem gänzlich schwach wurden und verstummten, während alle schwach und tieftönenden Vokale jener Wortformen unversehrt blieben, begreift niemand, der sich mit eigenen Ohren überzeugen kann und will, dass hoher und starker Ton vernehmbar bleibt, während tiefer und schwacher verklingt. So wird man zu dem Schluss genöthigt, dass βέβαληται μέμολοκε, ἤλυϑομεν, ἔπελετο u. a. die ursprünglichen Formen waren, dass der Hochton auf der viertletzten Silbe stand, dass diese Stellung des Hochtones es gerade war, die den Ausfall des Stammvokales veranlasste, als allmählich die Griechische Sprache dem Betonungsgesetz sich zuneigte den Hochton nicht über die drittletzte Silbe rückwärts vom Wortende zu dulden.

Dass in den augmentierten oder reduplicierten wie in den augmentierten und reduplicierten Verbalformen unter den oben zusammengestellten der Hochton einst auch im Griechischen auf der Silbe der Reduplication oder des Augments stand, tritt durch Vergleichung des Sanskrit in ein noch helleres Licht.

Lateinischen. Unter den wenigen Verbalwurzeln, die im Sanskrit, indem sie redupliciert wurden, den Wurzelvokal vor schweren Endungen ausstiessen, stimmen nur g'an-, zeugen und han-, tödten (*Bopp, Gramm. Sanskr.* § 412) hinsichtlich dieser Ausstossung des Wurzelvokales in gewissen Flexionsformen zu den Griechischen γεν- und φεν- unter den oben angeführten, im Lateinischen nur die Wurzel gen-. So stossen also zwar alle drei Sprachen den Wurzelvokal aus in Formen der Wurzel gan- wie Sanskr. g'ag'nus, Griech. γίγνον, Lat. gigno; aber die überwiegende Mehrzahl der obigen Griechischen Verbalformen findet in den beiden verwandten Sprachen in den entsprechenden Verbalwurzeln keine Analogie. Diese Vokalausstossung hat sich also erst auf dem Boden der besonderen Griechischen Sprache entwickelt, wenn sie auch schon im Zeitalter der Homerischen Sänger eine vollendete Thatsache war.

Unter anderen schlagenden Aehnlichkeiten der Betonung des Sanskrit und des Griechischen zeigt Bopp, wie beide Sprachen der Neigung folgen, die Reduplicationssilbe der Verba hoch zu betonen falls nicht besondere lautliche Einwirkungen den Hochton von dieser Silbe fortziehen. So entsprechen sich genau:

dádāmi,	δίδωμι,
dádati,	δίδουσι,
tíṣṭ́āmi,	ἵστημι,
tíṣṭ́at́a,	ἵστατε (*Vergl. Accent.* p. 62—64. 107.).

Im Sanskrit war die Augmentsilbe im Imperfect und Aorist bei allen Verbalklassen hochtonig (*a. O. p.* 73), im Griechischen nur in soweit es der Tonraum der drei letzten Silben vor dem Wortton und die Tondauer der letzten gestatteten. Daher stimmen in Bildung und Betonung genau überein Formen wie:

áb́ūs,	ἔφυς,
ádama,	ἔδομεν,
ást́āma,	ἔστημεν,
áb́aram,	ἔφερον,
álab́am,	ἔλαβον,
átarpam,	ἔτερπον,
ádikṣ́am,	ἔδειξαν (*a. O. p.* 114—116. 5. 73. *Vergl. Gramm. p.* 631.)

Wenn nun ein redupliciertes Augmentpräteritum im Sanskrit ábib́aram betont wurde, so wird es um so einleuchtender, dass es auch im Griechischen ursprünglich ebenso betonte Augmentpräterita gab, wie ἔμιμενον, ἔπεφενον, ἔτετεμον, aus denen durch Ausfall des Stammvokals die Formen ἔμιμνον, ἔπεφνον, ἔτετμον entstanden, und dass auch in den andern oben angeführten Wortformen der Hochton ursprünglich auf der viertletzten Silbe stehen konnte.

Sogenannte synkopierte Verbalformen, in denen der Vokal der drittletzten Silbe ausgefallen ist, haben keine beweisende Kraft für die ursprüngliche Stelle des Hochtones. In den derartigen Participialformen wie καταλέγμενος, ὄρμενος, ἄλμενος, δέγμενος könnte der Hochton auf der vorletzten Silbe gestanden haben wie im Suffix -μενο vom Participium der passiven Perfecte und so der tieftonige Vokal der vorhergehenden Silbe ausgefallen sein; ebenso könnte der Bindevokal aus der vorletzten Silbe weggefallen sein in Formen wie εἰλήλουθμεν, ἄνωγμεν,

ἔοιγμεν, δέδοιγμεν (*Herod. Lehrs. p.* 80), *ἔλεκτο, ἔδεκτο,* während der Hochton auf der drittletzten Silbe stand. Aber man vergleiche folgende zusammengesetzte Verbalformen, in denen der auslautende Vokal der Präposition bei Homer oder im Aeolischen oder Dorischen Dialekt ausgefallen ist.

ἄμβατε, Dor. Ahr. p. 355 *f.* für	*ἀναβατε,*
ἄνσταθι, D. a. O.	*ἀναστηθι,*
ἄττασι, D. a. O.	
ἄντεινον, D. a. O.	*ἀνατεινον,*
κάτθανε, D. a. O. Aeol. Ahr. p. 150. *Hom.*	*καταθανε,*
κάτθετο, H.	*καταθετο,*
κάκτανε, H.	*κατακτανε,*
κάββαλε, H. Aeol. a. O.	*καταβαλε,*
κάβασι, D. a. O. p. 69. 356.	*καταβηθι,*
καππεσεν, H.	*καταπεσεν,*
κάπετον, D. a. O.	*καταπεσον,*
κάλλιπε, H.	*καταλιπε,*
πάρφαινε, D. a. O.	*παραφαινε,*

Hält man auch hier fest, dass nach der allgemeinen Betonungsweise der Verba der Hochton nicht auf der vorletzten Silbe stand, und dass der Vokal der drittletzten Silbe, wenn er hochtonig gewesen wäre, nicht hätte schwinden können, so muss man auch hier zu dem Schluss gelangen, dass *ἄναβατε, κάταθανε, κάταλιπε, πάραφαινε* die ursprüngliche Betonungsweise dieser Wörter war, dass der Hochton einmal auf der viertletzten Silbe stand und dass diese Stellung den Ausfall des auslautenden Vokals der Präposition veranlasste, als das gewöhnliche Griechische Betonungsgesetz zum Durchbruch kam.

Wer die Thatsache anerkennt, dass Sanskrit, Deutsch, Lateinisch und Griechisch einmal einem gemeinsamen Sprachboden entsprossen sind, der kann nicht in Abrede stellen, dass die eigenthümliche Beschränkung des Hochtones durch die Tondauer einer Silbe wie durch die Zahl der drei letzten Silben im Griechischen und Lateinischen sich erst mit der Zeit entwickelt haben kann, da dieselbe dem Sanskrit und Deutschen fremd ist. Wenn sich nun in Lautlehre, Wortbiegungs- und Wortbildungslehre jeder einzelner dieser Sprachen grade in den sogenannten Unregelmässigkeiten vielfach

die Reste des von der Aeltermuttersprache seit unvordenklicher Zeit überkommenen sprachlichen Erbtheiles zeigen, so kann es nicht befremdlich erscheinen, wenn auch in der Form Lateinischer und Griechischer Wörter noch Spuren eines solchen Erbstücks einer älteren Betonungsweise hervortreten, die dem Hochton noch freieren Spielraum liess als die gewöhnliche allmählich zur Geltung gelangte Betonungsregel. Wer das Vorhandensein solcher Spuren und Reste bloss aus dem Grunde in Abrede stellt, weil Alexandrinische und Römische Grammatiker sie nicht aufgefunden haben, der kann aus demselben Grunde alle Bestrebungen und Ergebnisse der neueren Sprachforschung als Hirngespinnste über Seite werfen. Das Zeitalter bestimmen zu wollen, in welchem das gewöhnliche Griechische und das gewöhnliche Lateinische Betonungsgesetz zum Durchbruch und zur allgemeinen Geltung gelangt sei, dazu bieten diese Untersuchungen kaum einen Anhalt. Die oben angeführten Homerischen Verbalformen, in denen der Stammvokal oder der auslautende Vokal der Präposition geschwunden ist, sprechen dafür, dass schon in dem Zeitalter, aus dem die grossen Heldenlieder der Griechen stammen, das von den Grammatikern überlieferte Betonungsgesetz sich Bahn gebrochen hatte. Aus synkopierten Wortformen der zwölf Tafeln und ähnlicher alter Urkunden ist oben geschlossen worden, dass längst vor Plautus das gewöhnliche Lateinische Betonungsgesetz allmählich zur Geltung gekommen war.

E. Verhältniss der Lateinischen Betonungsweise zur Betonung verwandter Sprachen.

Die Bedeutung und Eigenthümlichkeit des Lateinischen Betonungsgesetzes tritt klarer und einleuchtender hervor, wenn man dasselbe vergleicht mit der Betonungsweise anderer Indogermanischer Sprachen, namentlich des Sanskrit, Griechischen und Deutschen; deshalb scheint es zweckmässig, dies hier in aller Kürze zu thun.

Im Sanskrit schwebt der Hochton frei von den Fesseln der Tondauer über dem Wortkörper; er kann jede Silbe desselben hervorheben; selbst wenn er auf der sechsten oder siebenten Silbe vom Wortende steht klingt er noch hoch und stark genug, um das Wort zu einer Einheit zu binden und zu beherrschen, unterstützt von gewissen Mitteltönen, welche einzelne Silben vor den tieftonigen hervorheben. (*Bopp*, *Vergl. Accent. p.* 12 *f. Vergl. Gramm.* 2. *Ausg. p.* 183 *f.*)

Im Griechischen ist der Hochton beschränkt durch die Zahl und Tondauer der drei letzten Silben, indem er in der Regel nicht über die vierte Zeitweile vom Schlusse des Wortes zurückstehen kann, beschränkt durch die Tonlänge der letzten Silbe, deren Wucht ihn an sich zieht und an die vorletzte Silbe oder an sich selber fesselt. Aber in der Betonung der Endsilben, welche der Wortbildung und Wortbiegung dienen, steht die Griechische Sprache dem Sanskrit sehr nahe, wie dies von Bopp schlagend nachgewiesen ist. Dass auch die Griechische Betonung einstmals freier und der Hochton nicht von je her durch die Grenze der drei letzten Silben und durch die Quantität der letzten Silbe beschränkt war, davon ist im vorigen Abschnitt die Rede gewesen.

In der Deutschen Sprache mit ihrer ganzen Sprachsippe tritt der Hochton unberührt von irgend einem Einfluss der Tondauer des ganzen Wortes oder einer Silbe mit wenigen Ausnahmen auf den Wortanfang zurück, das heisst auf die Stammsilbe, welche den Hauptbegriff des Wortes enthält, oder auf das Präfix, das jenen Hauptbegriff enger bestimmt und schärfer ausprägt. In vielsilbigen Wörtern, namentlich in Zusammensetzungen werden dann einzelne der auf die hochbetonte folgenden Silben durch den Mittelton vor den tieftonigen hervorgehoben; die Masse der Ableitungs- und Beugungssilben aber sind tieftonig.

Die Lateinische Sprache und die verwandten Italischen Sprachen zeigen die Neigung, den Hochton vom Ende des Wortes zurückzuziehen, darin, dass sie die Endsilbe desselben tieftonig sprechen und ebenso die vorletzte, wenn sie kurz ist, ausser bei Anfügung enklitischer Wörter. Darin zeigt sich also eine Aehnlichkeit mit der deutschen Betonung, und eine wesentliche Verschiedenheit von der Griechischen Sprache, die wie das Sanskrit auch Endsilben hochbetont verklingen liess.

Die Lateinische Sprache und ihre Italischen Schwestern bannten aber ursprünglich den Hochton nicht innerhalb der Grenzen der drei letzten Silben des Wortes, noch fesselten sie ihn durch die Tondauer der vorletzten Silbe, sie bewahrten darin noch eine Aehnlichkeit mit der Betonung des Altgriechischen und des Sanskrit. Erst im Laufe der Zeit beschränkten sie den Hochton auf die drei letzten Silben wie die Griechische Sprache*); aber eine durchaus eigenthümliche Entwickelung der Betonungsweise war es, dass sie der Tondauer der vorletzten Silbe die gebietende Macht über die Stellung des Hochtones einräumten.

Diese Betonungsweise wie die Tieftonigkeit der Endsilben kann sich erst ausgebildet haben, nachdem die Strömung der Indogermanischen Völkerwanderung Griechen und Italiker getrennt hatte, als auf der Halbinsel des Apennin sich eine besondere Italische Sprachfamilie eigenthümlich entwickelt und von der Sprache der Stammgenossen auf der Balkanhalbinsel geschieden hatte.

Mit der Griechischen Sprache hat die Lateinische das Gesetz der drei letzten Silben, mit der Deutschen die Tieftonigkeit der Endsilben in der Betonung gemein; die entscheidende Wichtigkeit der vorletzten Silbe für dieselbe trennt sie von beiden. Hinsichtlich der Betonung nimmt also die Lateinische Sprache mit ihren Italischen Schwestersprachen den mittleren Platz im Familienkreise der Indogermanischen Sprachen ein zwischen dem Griechischen und Deutschen.

Die vergleichende Sprachforschung hat neuerdings die Frage erörtert, welche Betonungsweise unter den hier vorliegenden die ursprüngliche gewesen sei. Fr. Bopp stellt in seinem vergleichenden Accentsystem des Sanskrit und Griechischen die Lehre auf, dass die Betonung der anfangenden Worttheile die würdigste und kraftvollste Accentuation sei (*a. O. p.* 16 *f.*) und findet in der Betonung der Endsilbe ein Sinken und eine Entartung jener ursprünglichen und lebensvollsten Betonung. Dieser Ansicht steht eine andere schroff

*) G. Curtius Vermuthung, dass dieses Betonungsgesetz sich bildete in der Zeit, als Griechen und Italiker zwar schon von den östlicheren Stammesgenossen, aber noch nicht von einander geschieden waren, (*N. Jahrb.* 71, 349) ist sehr ansprechend.

entgegen, die von Benfey und Ewald (*Benf. Sanskritgr. p.* 10. *Ew. Gött. Gel. Anz.* 1855. *St.* 19 *f.*) aufgestellt ist, dass nicht die Stammsilben, sondern die Silben der Präfixe und Suffixe, welche den allgemeinen Begriff der Wortwurzel enger bestimmten und genauer ausprägten, auch durch den Hochton hervorgehoben seien, dass also in den Indogermanischen Sprachen wie in den Semitischen die Betonung der Endsilben, welche in der Regel und viel häufiger der Wortbildung dienen als Präfixe, die ursprüngliche war. In neuester Zeit haben G. Curtius (*N. Jahrb.* LXXI, 6, *p.* 337 *f.*) und nach ihm Weil und Benloew in einer eingehenden Abhandlung (*Théor. génér. de l'Accent. Lat. Append. p.* 349) gegen die Boppsche Ansicht von der Ursprünglichkeit und Energie der Betonung des Wortanfangs so triftige Gründe und so gewichtige sprachliche Thatsachen beigebracht, dass man sich der Ueberzeugung von der Unhaltbarkeit jener geistvollen Lehre nicht erwehren kann. Aber diese Sprachforscher verwerfen durch dieselben Gründe und mit demselben Erfolge auch die der Boppschen entgegengesetzte Ansicht von der Ursprünglichkeit der einförmigen Betonung der Endsilben (*Curt. a. O. p.* 346.).

Das Ergebniss dieser neuesten Forschungen über die ursprüngliche Betonung, in dem die genannten Gelehrten der Hauptsache nach übereinstimmen, ist im Wesentlichen folgendes.

Die Schwankungen des Hochtones im Sanskrit, die sich keiner allgemeinen festen Regel fügen wollen, zeigen einen alten Kampf zwischen den beiden Hauptbestandtheilen des Wortes, der Stammsilbe, welche den Hauptbegriff desselben ausdrückt, und den angefügten Silben, welche den Begriff verengen und schärfer ausprägen, ein Kampf um die vorwiegende Bedeutsamkeit im Worte, durch welche die Stelle des Hochtones bestimmt wird. Die Stammsilbe und das bestimmende Präfix ziehen den Hochton rückwärts, die bestimmenden Suffixe vorwärts; je nachdem diese oder jene dem Bewusstsein des Redenden als bedeutsamer erschienen, fiel der Hochton auf den Anfang oder das Ende des Wortes *).

*) *Weil u. Benloew a. O. p.* 364: Les fluctuations de l'accent sanscrit trahissent la lutte ancienne engagée entre les terminaisons et le corps des mots, *a. O. p.* 362: C' est surtout la force de l'idée qui place et déplace l'accent. *Curtius, a. O. p.* 347: Das wortbildende

Je frischer und jugendlich regsamer das Empfindungs- und Anschauungsvermögen eines Volkes ist, desto befähigter ist es, die sinnlichen Eindrücke auf dasselbe, welche die wahrgenommenen Dinge und ihre Eigenschaften hervorrufen, im Worte sinnlich genau zu gestalten und scharf auszuprägen durch Anfügung von Lautbestandtheilen an die Wortwurzel, desto geneigter ist es auch durch den Hochton diejenigen Silben lebendig hervorzuheben, welche die hervortretendste, das Empfindungsvermögen am entschiedensten anregende Seite der Sinneswahrnehmung bezeichnen, die durch das ganze Wort dargestellt ist. Es ist das Zeichen einer ursprünglichen Betonung, wenn eine Sprache ungebunden durch irgend eine Rücksicht auf Zahl und Tondauer der Silben, die für den Sinn des Sprechenden bedeutsamste Silbe des Wortes durch den Hochton hervorhebt. Unter den Indogermanischen Sprachen besitzt diese Jugendfrische, Schnellkraft und Lebendigkeit der Betonung im höchsten Grade die Sanskritsprache, indem sie ohne Schranke den Hochton sowohl beliebig weit in den Wortleib zurückziehen kann selbst bis auf die siebente Silbe vom Wortende, als auch am häufigsten die den Wortsinn schärfer bestimmenden und ausprägenden Endsilben durch den Hochton als die bedeutsamsten hervorhebt (*vgl. Weil u. Benl. a. O. p.* 350. 354 *f.*)*). Diese letztere Fähigkeit hat auch die Griechische Sprache gewahrt; auch in ihr zeigt sich noch der lebendige Kampf jener beiden Tendenzen, die den Hochton wie zwei entgegengesetzte Pole in mannigfachem Wechsel bald auf Präfix oder Stammsilbe zurückziehen, bald auf Suffix oder Endsilbe vorschieben. Aber dieses Widerspiel der Betonung ist schon eingeschränkt und gebunden durch ein drittes Princip, durch feste rhythmische Gesetze (*Curt. a. O. p.* 347); der Hochton erscheint schon durch die Grenzen der drei letzten Wortsilben und durch die

Suffix konnte bei diesem Princip nicht minder als der Stamm des Wortes vom Ton getroffen werden, sobald die Sprache dies mit besonderer Entschiedenheit hervorzuheben beabsichtigte. *Vgl. a. O. p.* 345 *f.*

*) *Vgl. a. O. p.* 359: Il est donc certain, que le sanscrit est encore plus porté que le grec à relever par l'accent les suffixes en général et la dernière syllabe en particulier. Der Beweis für diesen Satz ist von W. und B. schlagend geführt.

Tonlänge der letzten Silbe beschränkt, ein Zeichen minder lebendiger Betonung. Im Lateinischen und den Italischen Sprachen, die ihr am nächsten stehen, beweist die Tieftonigkeit der Endsilben neben der Abhängigkeit des Hochtones von der Grenze der drei letzten Silben und der Tondauer der vorletzten ein entschiedenes Erstarren und Ermatten jener Schnellkraft und Lebendigkeit der Betonung. Die Deutsche Sprache, die den Hochton fast immer auf den Wortanfang zurückzieht, die fast nur Präfixe ausser der Stammsilbe als bedeutsam durch den Hochton hervorhebt, und die Suffixe vernachlässigt, zeigt die einförmigste und unbelebteste Betonung unter den Indogermanischen Sprachen.

Die hier kurz zusammengefasste Ansicht steht im vollsten Einklang zur Geschichte des Vokalismus in den angeführten Sprachen.

In demselben Verhältniss wie die Klanghöhe des Hochtones sinkt und die freie Bewegung desselben gehemmt ist, siecht und verklingt auch der Vokalismus der Sprachen. Das Sanskrit zeigt neben der lebendigsten Betonung auch den vollsten und gewichtigsten Vokalismus. Wenn die Griechische Sprache den vollsten und schwersten Vokal α in hochbetonter Silbe vielfach zu ο und ε sinken liess, so wird das erklärlich, weil der Hochton im Griechischen schon nicht mehr die Klanghöhe und Schnellkraft wie im Sanskrit hatte, daher auch nicht mehr im Stande war von jeder Silbe des Wortes aus das Wort zu beherrschen, sondern durch die Ausdehnung des Wortleibes, durch die Tondauer bis zu einem gewissen Grade überwältigt wurde. Im Lateinischen ist das Verschmelzen der Diphthonge, die Kürzung, Erleichterung und Tilgung der Vokale, die Folge seiner einförmigen und klangloseren Betonung, welche die Endsilben nicht mehr emporhält, welche den Hochton nicht mehr in der ursprünglichen Klanghöhe und Stärke hervorhebt, sondern ihm nur noch eine durch die Tondauer sehr eng beschränkte Monarchie im Worte übrig lässt. Die Zerstörung des Vokalismus in den Beugungs- und Ableitungssilben der neuhochdeutschen Sprache ist die Frucht jener erstarrten und matten Betonungsweise, die sich begnügt die Stammsilbe des Wortes oder ein beschränkendes Präfix noch durch eine Hebung der Stimme anzudeuten, aber

die Silben des Wortendes als gleichgültige Nebendinge vernachlässigt und in die Tiefe sinken lässt.

F. Betonung der Spätlateinischen Volkssprache.

Dem kritischen Grundsatze folgend, dass man vom Bekannteren oder leichter Erkennbaren ausgehend das Unbekanntere oder schwieriger Erkennbare suchen muss, hat diese Untersuchung von dem gewöhnlichen Lateinischen Betonungsgesetz ausgehend die ältere Betonungsweise der Lateinischen Sprache und dann ihr Verhältniss zu der Betonung verwandter Sprachen verfolgt. Von der Mitte ausgehend ist der Anfang gefunden, nun soll auch noch das Ende der sprachgeschichtlichen Entwickelung gesucht werden, die Betonung der Spätlateinischen Volkssprache.

Die Grammatiker des vierten und fünften Jahrhunderts waren nicht mehr im Stande die Länge oder Kürze einer Silbe anders zu erkennen als aus dem Gebrauche der Dichter oder aus dem Hochton des Wortes. So sagt Servius, 1802, *P:* Nam quod pertinet ad naturam primae syllabae longane sit an brevis, solis confirmamus exemplis. Medias vero in Latino sermone accentu dinoscimus. Aus diesen Worten folgt, dass Servius und seine Zeitgenossen in ihrer Sprache einen Unterschied zwischen langen tieftonigen und kurzen tieftonigen Silben nicht mehr deutlich hörten und hören liessen, sondern nur aus dem Hochton noch zum Theil die lange Silbe erkannten.

Aus den wunderlich gekünstelten Lehren über den Tonfall der Wörter am Schlusse des Satzes, welche Diomedes, Claudius Sacerdos und mit diesem fast wörtlich übereinstimmend Valerius Probus*) überliefern, geht hervor,

*) Der sehr im Argen liegende Text des Valerius Probus bei Putsch ist in den folgenden Anführungen durchweg verbessert nach dem handschriftlich sicher gestellten Text des Claudius Sacerdos bei *Eichenfeld und Endlicher*, *Analecta Grammatica p.* 71—74.

dass diesen Grammatikern und ihren Zeitgenossen die sogenannte Positionslänge der Silben, die sie aus den Versen der älteren Dichter kannten, in der prosaischen Rede nicht mehr hörbar hervortrat. Dies gilt sowohl von der durch zwei aufeinanderfolgende Wörter gebildeten Positionslänge auslautender Silben als von derselben Silbenlänge innerhalb eines Wortes.

So werden auf m und s auslautende Schlusssilben von Wortformen von den genannten Grammatikern auch vor consonantischem Anlaut des folgenden Wortes als kurz bezeichnet. Dies geschieht in den Verbindungen:

iustăm querellam, *Diom. p.* 470. *Keil.*
curiăm renovare, *Claud. Sac. Anal. Gram. Eich. Endl. p.* 72. *Val. Prob. p.* 1491. *P.*
actorĕm putabit, *Diom. a. O.*
cohaerede̋m detraxit, *Claud. S. a. O. Val. Pr. u O.*
Cererĕm decanamus, *Claud. S. p.* 73. *Val. Pr. a. O.*
licitŭm conservare, *Claud. S. p.* 71.
iudiciŭm sustinebit, *a. O. p.* 71. *Val. Pr. p.* 1492.
iudiciorŭm requirunt, *Diom. p.* 470. *K.*
bellŭm videbam, *a. O.*
tempŏrĭs devitare, *Claud. S. p.* 73. *Val. Pr. p.* 1493.
criminĭs causa, *Diom. p.* 465. *K.*
civitatibŭs copulata, *Claud. Sac. p.* 71.
hospitibŭs temperare, *a O. p.* 72. *Val. Pr. p.* 1491.

Oben ist gezeigt worden, dass auslautendes m und s in der Römischen Volkssprache zu Plautus Zeitalter so schwach lauteten, dass sie in Verbindung mit consonantischem Anlaut des folgenden Wortes nicht Positionslänge zu bilden vermochten, dass auch vor solchem Anlaut malŭm, merŭm, erŭm, manŭm, senĕm, canĕm u. a. (*Vgl.* II, 105. II, 55. I, 109—113) bonŭs, domŭs, forĭs u. a. (*Vgl.* II, 107—109) bei den Scenischen Dichtern gemessen wurden.

Mit ähnlicher Positionsvernachlässigung messen jene späteren Grammatiker:

voluerĭt vindicare, *Claud. S. p.* 73. *Val. Pr. p.* 1491.

Ebenso wurden vor consonantischem Anlaut des folgenden Wortes die auf t auslautenden Silben von Verbalformen als Kürzen ge-

messen, wie dedĭt, agĭt, iacĭt, erĭt, dabĭt, fuĭt, venĭt, dedĭt bei Plautus wie bei Terentius (*Vgl.* II, 102—104.).

Als Kürzen gelten bei den späteren Grammatikern für die Prosa die auf -nt auslautenden Verbalformen:

contendebănt, *Claud. S. p.* 73. *Val. Pr. p.* 1492.
requirŭnt, *Diom. p.* 470. *K.*
voluerŭnt, *a. O.*
maluerŭnt, *a. O.*
detulerŭnt, *a. O.*
compararŭnt, *a. O.*
pertulerŭnt, *a. O;*

doch messen sie solche Verbalformen gelegentlich auch als Längen (*Claud. S. p.* 72. 73. *Val. Pr. p.* 1491 *f.*). Jenen Messungen entsprechen die oben behandelten Messungen habĕnt, solĕnt, studĕnt (*Vgl.* II, 104) bei Terentius.

Ebenso werden von den genannten Grammatikern kurz gemessen die enklitischen Formen ĕsse und ĕst in Verbindungen wie:

ĕsse dicitur, *Diom. p.* 469. *K.*
ĕsse pro nobis, *a. O.*
acta res ĕst, *a. O;*

doch wird daneben gelegentlich auch ēsse gemessen (*Claud. S. p.* 72. *Val. Pr. p.* 1491). Ueber die Messung ĕsse, ĕst und anderer Formen desselben Verbum bei den alten Scenischen Dichtern ist oben gehandelt worden (*Vgl.* II, 98 *f.*).

Ohne Berücksichtigung der Position messen die oben erwähnten Grammatiker die Wortformen:

ĭniuria, *Claud. S. p.* 73. *Val. Pr. p.* 1492.
ĭmpetus, *Diom. p.* 469. *K.*
cŏmpararunt, *s. oben.*

denen bei Terentius die Messungen ĭnpingam, ĭncommoditates, ĭngenium (*Vgl.* II, *p.* 91.) entsprechen.

Zu der Messung:

dĭgnitas, *Diom. p.* 470. *K.*

ist ein Seitenstück die Terenzische Messung ĭgnave (*Vgl.* II, 91.).

Ebenso misst Diomedes und Claudius mit Vernachlässigung der Position:

ărchipirata, *Diom. p.* 469. *K.*
părricidarum, *a. O.*
ărmatus, *a. O. p.* 470.
bărbarorum, *a. O.*
pŏrrigi, *a. O. p.* 469.
pĕrtulerunt, *a. O.* 470.
pĕrditorum, *a. O.*
consĕrvare, *Claud. S. p.* 71.

Nach der handschriftlichen Ueberlieferung finden sich in ähnlicher Weise bei Plautus tabĕrnaculo, gubĕrnator, ărgentum gemessen (*Vgl.* II, 118. 119. *Anm.*).

Diese Uebereinstimmungen in der Silbenmessung der vorstehenden Wortformen zwischen den späteren Grammatikern und den alten Scenischen Dichtern ist sehr bemerkenswerth. Wie Plautus und seine Zeitgenosssen mit Vernachlässigung der Position jene Silben vielfach kurz massen, weil sie die Geltung voller Längen in der Volkssprache ihrer Zeit nicht hatten, so haben jene Grammatiker der späteren Kaiserzeit dieselbe Messung für die prosaische Rede ihrer Zeit gelehrt, weil in der späteren Römischen Volkssprache jene Silben ebenfalls nicht als volle Längen gehört und gesprochen wurden. Hier ist also ein neuer Beleg für die Thatsache, auf die im Verlauf dieser Untersuchungen schon wiederholt hingewiesen ist, dass die spätere Römische Volkssprache auf dem Wege der Verderbniss des Vokalismus, den die alte Sprache angetreten hatte, weiter ging, bis ihre Wortformen die Gestaltung erhielten, welche sie in den Romanischen Sprachen zeigen. Die vorstehenden Messungen der Grammatiker geben zugleich einen Beleg für die Richtigkeit der oben gegebenen Erklärung der Positionsvernachlässigung bei den Scenischen Dichtern.

Aber auch über die Quantität der Vokale, denen nur ein Consonant oder gar keiner folgt sind die Grammatiker der späteren Kaiserzeit im Unklaren, da sie den Unterschied zwischen langen und kurzen Vokalen nicht mehr deutlich hören. Das zeigen Messungen wie:

confiterĭ, *Diom. p.* 470.
recedentīs, *Claud. S. p.* 72.

addatūr, *Claud. S. p.* 73. *Val. Pr. p.* 1492. neben videatūr,
devinxīt, *Claud. S. p.* 72. *Val. Pr. p.* 1491. *a. O.*
cognovīt, *Claud. S. p.* 73. *Val. Pr. a. O.*
delegīt, *Claud. S. a. O.*
detraxīl, *Claud. S. p.* 72.
sustinebīt, *Claud. S. p.* 73*).

In tieftonigen Silben hatte sich also der Unterschied zwischen kurzen und langen Vokalen verdunkelt. Dass dieselben Grammatiker die hochbetonte kurze Silbe gelegentlich als lang auffassten zeigen Messungen wie:

hospītibus temperare, *Claud. S. p.* 72. *Val. Pr. p.* 1491.
perspīcere possil, *Claud. S. p.* 71.

Dieselbe Verdunkelung und Abstumpfung des sprachlichen Bewusstseins vom Unterschiede langer und kurzer Vokale zeigt sich auch in den Schreibweisen von Inschriften der späteren Kaiserzeil.

So findet sich kurzes ĕ durch AE ausgedrückt in folgenden Schreibweisen:

aego, *I. N.* 680.
praetio, *a. O.* 2091.
Aepictetus, *a. O.* 2763.
Aepigonus, *a. O.* 2966.
aeorum, *a. O.*
maeae, *a. O.* 3056.
Saevero, *a. O.* 4878.
Traeboniano, *a. O.* 5772.
baeatissimorum, *Or. Henz.* 5581.
piaetatis, *a. O.* 5593.
Aetruriae, *a. O.* 6183.
paeraegrinus, *a. O.* 7419.
praecibus, *a. O.* 6921.
saepulchris, *Boiss. I. Lyon.* XVII, 43.
braevis, *a. O.* XVII, 66.

*) Wenn auch das ĭ vor t in diesen Verbalformen ursprünglich lang war, so galt es doch schon in der Augusteischen Zeit für gewöhnlich als kurz; man darf also nicht annehmen, dass Grammatiker des vierten und fünften Jahrhunderts noch eine Kunde von der ursprünglichen Länge desselben hatten.

iniquitatae, *Or. Henz.* 6086.
exaerae, *I. N.* 6825.
in pacae, *a. O.* 7156. 7191.
benae merenti, *a. O.* 3372.
quoquae, *a. O.* 6826.
posterisquae, *a. O.* 2966. 7140.
libertabusquae, *a. O.* 2966.
populusquae, *a. O.* 109.
sinae, *Bois. I. Lyon.* XV, 107.
venitae, *t. Constant. Weil u. Benl. Acc. Lat. p.* 271.
aet, *Roma, subterran. Aringhi,* I, *p.* 339.
praesb(yteri), *a. O. p.* 75.

Oben ist nachgewiesen worden, dass seit dem dritten Jahrhundert nach Christus sicher die Schreibweise AE nur noch ein langes ē bezeichnete, in diesen späteren Inschriften steht es an der Stelle eines kurzen E-Lautes, weil der lange E-Laut in tieftonigen Silben nicht mehr von dem kurzen verschieden klang.

Hätten die langen Vokale im Lateinischen ihre besonderen Schriftzeichen, so würden wir, wie AE an der Stelle eines kurzen e, auch noch andere Schriftzeichen langer Vokale auf Inschriften der späteren Kaiserzeit zum Ausdruck kurzer Vokale verwandt sehen. Dafür findet sich denn auch der Apex, das Zeichen der Länge auf Inschriften der Kaiserzeit, je später, desto öfter irrthümlich über kurzen Vokalen geschrieben.

So steht er auf kurzem a in:
Válerius, *Marin. Att. fr. Arv. p.* 711. *Or.* 2213. *I. N.* 7119.
Váleriá, *a. O. p.* 711. *I. N.* 7119.
párentes, *Marin. a. O. p.* 711. *I. N. a. O.*
Sábina, *Marin. a. O. p.* 712. *Fabrett.* 235, 619.
ád, *Or.* 2533.
ádlectó, *a. O.*
ádministravit, *a. O.*
Caesár, *Or.* 1494. (*p. Ch.* 85.) *vgl. Marin. a. O. p.* 710.
rátiónib(us), *Or. a. O.*
Sabiná, *Fabrett. p.* 235, 619.
Valeriá, *s. oben.*
passá, *Marin. Inscr. Alban. p.* 136.

Márrá, *Marin. Att. Arv. p.* 711. *I. N.* 7119.
Cyrillá, *a. O. p.* 712.
Sécundillá, *Or.* 2213.

Auf kurzem e in:
ét, *Or.* 2213.
Sécundillá, *s. oben.*
Panérotis, *Marin. Att. p.* 631.
Spéculáris, *Fabrett. p.* 171, 33.
sacérdotibus, *a. O.*
dédit, *a. O.*
Teréntia, *Fabrett. p.* 235, 619.
invéntútis, *Or.* 2213.
libértis, *I. N.* 2756.
fabér, *Marin. Att. Arv. p.* 712.
posterisqué, *Marin. Inscr. Alb. p.* 208.

Auf kurzem i in:
díes, *Marin. Att. Arv. p.* 713.
fláminís, *Or.* 2213.
ínvic(to), *Jahn. specim. Epigraph. p.* 105.
íncolu(mitate), *a. O.*
ímp(eratore), *Or.* 1494.

Auf kurzem o in:
ób, *Grut.* 99, 1.
vól(untate), *Marin. Att. Arv. p.* 710.
módestia, *Or.* 2533.
Dómitiano, *Or.* 1494.
sócer, *a. O.* 2213.
Puteólis, *I. N.* 2532.
Pómpónio, *a. O.* 6779.
quóqne, *Or.* 2533.

Auf kurzem u in:
túa, *Marin. Inscr. Alb. p.* 139.
túos, *a. O. p.* 138.
cóntúbernális, *Fabrett. p.* 171, 33.
iúvenis, *Jahn. Specim. Epigr. p.* 131.
filiús, *Marin. Att. Arv. p.* 712.
Telephús, *Marin. Att. Arv. p.* 713.
Veneriús, *I. N.* 2335.

mensibús, *Fabrett. p.* 235, 619.
públicúm, *a. O.*
annúm, *Gori. Inscr. Etr.* I, 438, 51.

Das Zeichen des langen Vokals steht also hier über den kurzen Vokalen a, e, i, o, u, auf Stammsilben, Ableitungssilben und Beugungssilben, in hochbetonter wie in tiefbetonter Silbe. Auch in der ersten Zeit der Kaiser ist gelegentlich einmal der Apex unrichtig gesetzt durch Irrthum der Steinmetzen, aber dieser Fehler kommt auf späteren Inschriften so überaus häufig vor, dass es so wenig Zufall sein kann, wie die erst auf den spätesten Inschriften erscheinende Schreibweise AE zur Bezeichnung eines kurzen E-Lautes.

Es beweist vielmehr, dass die Unterscheidung zwischen langen und kurzen tieftonigen Silben sich in der Sprache immermehr verdunkelte und endlich ganz geschwunden ist, so dass man lange und kurze Silben, wie es Servius sagt im vierten und fünften Jahrhundert nur mittelst des Hochtones wenigstens in der Aussprache drei- und mehrsilbiger Wörter noch heraus kennen konnte, dass man nicht mehr lange und kurze, sondern nur noch hochbetonte und tieftonige Silben unterschied.

Daher ist es denn erklärlich, wenn in volksthümlichen Dichtungen der Kaiserzeit oder in solchen, die wenigstens ihrem Inhalt und Zweck nach dem Volksleben nahe stehen, tieftonige Silben, die noch nach dem Kanon der Augusteischen Zeit als lang gelten als Kürzen, hingegen hochbetonte kurze Silben die Geltung von Längen erhalten. Spuren davon finden sich namentlich in volksthümlichen Spottversen schon seit dem ersten Jahrhundert nach Christus, und werden dann immer häufiger, bis in den Grabversen der spätesten Kaiserzeit die Quantität der Silben in gänzlicher Verwirrung und Zerrüttung erscheint.

In dem Hexameter einer Pompeianischen Inschrift, also spätestens aus der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts nach Christus findet sich die Messung:

potĕst, *Or. Henz.* 7297:

Si potest illa mihi tenerum (p)ertundere pectus

grade so wie dieselbe oben bei Plautus nachgewiesen ist (*Vgl.* II, 100.).

Bei Dichtern aus dem dritten Jahrhundert der Kaiserzeit erscheinen wie bei den alten Scenischen Dichtern iambische Verbalformen pyrrhichisch gemessen; so:

vĭdĕs, *Lamprid. Alex. Sev.* 38.

pŭtăs, *a. O.*

in den Hendekasyllaben auf Alexander Severus:

Pulchrum quod vidĕs esse nostrum regem.
Pulchrum quod putăs esse vestrum regem,
Si verum putăs esse, non irascor.

Spartianus misst in der Uebertragung eines Griechischen Epigramms aus dem Ende des dritten oder Anfang des vierten Jahrhunderts:

gentĕs, *Pescenn. Nig.* 12:

Hunc reges, hunc gentes amant, hunc aurea Roma.

In einer christlichen Grabschrift aus der letzten Zeit des Römischen Reiches erscheint das a des Ablativs gekürzt in:

formă, *Roma subterran. Aringhi*, I, *p.* 250 (*p. Ch.* 472.):

Levitae coniunx Petronia forma pudoris.

Andererseits finden sich seit dem dritten Jahrhundert nach Christus hochtonige kurze Silben als Längen gemessen. So in den Soldatenversen des Aurelianus aus dem Ende des dritten Jahrhunderts:

hābet, *Vopisc. Aurel.* 6.

hōmo, *a. O.*

Tántum vini némo habet, quántum fudit sánguinis.
'Unus homo mille, mille, mille decollávimus,

Verse, von denen weiter unten noch die Rede sein wird.

Auf einer christlichen Grabschrift aus den letzten Jahren des Römischen Reiches erscheint die Messung:

ādeo, *Rom. subt. Aring.* I, *p.* 250 (*p. Ch.* 474.):

Adeo sic datus altaris fuit ille minister.

In Lyoner Inschriften des sechsten Jahrhunderts finden sich ähnliche Messungen; so:

vīdes, *Boiss. I. Lyon.* XVII, 44, *v.* 14 (*p. Ch.* 551):

Quos vides meritis astra subisse poli.

prētio, *a. O.* XVII, 4 (*p. Ch.* 553):

Officio, cultu, pretio corde gradu.

Ebenso in einer späten Grabschrift:

r ō g a n t, *a. O.* 1, *p.* 92:

Quod ómnes r o g a n t séd felices impetrant,

und in den Grabversen des Römischen Bischofs Bonifacius V aus dem s i e b e n t e n Jahrhundert:

B o n i f ā c i i, *Fleetwood, Syll. Inscr. Mon. Christ. p.* 371, 1:

In commune bonus, B o n i f a c i u s inde vocatus.

So erklärt es sich, wie christliche Dichter dazu kommen konnten, d a k t y l i s c h e G r a b v e r s e abzufassen, in denen das Bewusstsein von der Q u a n t i t ä t der Silben arg g e t r ü b t erscheint. Als Beispiele mögen folgende hier Platz finden, die dem Anfang des f ü n f t e n Jahrhunderts angehörten:

Quod dulcis nati, quod cara pignora praestant,
Continet hic tumulus, m e m b r a qui parva retentat.
D o l o r e m sine fine dedit F e l i c i t a s isto,
Clauditur infelix falso cognomine dicta.
Nam cui prima dies in lucem protulit annus,
Quattuor et m a l e, cum quintum sumeret ortum,
Abstulit atra dies et funere mersit acervo,
Haec m a t e r et genitor conscribunt carmina busto,
Quo l e g e n t i simul redeat sub corde figura
Et sicato saepe madescant lumina fletu.
Sic meditatur*) amor, nec curant carmina manes.

Fleetwood, Syllog. Inscr. Monum. Christ. p. 398, 1 (*p. Ch.* 403.)

Die Eltern, die ihrem Töchterchen diese Grabverse dichteten, drückten wohl ihren Schmerz um das verlorene Kind in denselben warm und innig aus, aber die Länge und Kürze der Silben unterschieden sie nicht mehr deutlich.

Aehnlich sind folgende Verse aus einer Grabschrift der Vigna Amendola (*Jahn. specim. epigraph. p.* 134.):

Quam pie, quam crebre venit s a c r a via tota,
Flevit et i m m e n s a t u r b a funusque secuta
Dixerunt ferale diem stationibus atris**).

*) *Fleetw.:* m e d i c a t u r.

**) Aehnliche Grabschriften finden sich bei *Fleetwood, Syll. Inscr. Mon. Christ. p.* 424, 2. 425, 1. 2. 447, 2. 466, 1. 467, 1. 469, 1. *Vgl. Rom. subterr. Aring.* II, *p.* 51. 470, 1. 487, 1. 489, 1. 490, 3. 491, 2. 504, 2. 521, 2. 532, 4.

Wenn in diesen Grabschriften sich auch noch richtig gemessene Verse finden, so geht die Entartung derselben noch weiter, so dass die Toudauer der Silben gar nicht mehr beobachtet erscheint und der so entartete Vers fast nur noch in dem Tonfall des Ausganges, wo in den beiden letzten Füssen der Hochton mit der Versbebung zusammenfällt, seine Herkunft vom Hexameter verräth. Diese Afterbildung des Hexameters erscheint schon in einer Umbrischen Grabschrift des vierten Jahrhunderts.

Cara pia coninx Yguia deditáque marito,
Fnneris tūī causa tota nos ménte dolémus,
Aeternamque domum Comiemus Amántīūs parăvi,
Nobisque . . .
Sanctique tūī manes nobis peténtibus ádsint
Ut semper libenterque (p)salmos tibíque dicámus

Fleetw. Syll. inscr. Mon. Christ. p. 506, 3 (*p. Ch.* 373).

Von dieser Art sind auch die Verse einer Trierer Grabschrift der Abtei St. Maximin aus dem fünften oder sechsten Jahrhundert:

Hic requies data Illoderici mémbra sepúlcrum,
Qui capus in numero vicarii nómine súmsit.
Fūit in pupulo gratus et in suo génere prímus,
Cuī uxor nobelis prō amore tetolum fieri iússit).

Steiner, Samml. u. Erkl. altchristl. Inschr. im Rheingeb. 4, *p.* 3 *).

Gezählt, nicht mehr gemessen sind die Silben des Verses, während jede hochtonige Silbe auch als lange gelten kann in folgender christlichen Grabschrift:

Quis mihi tribuat, ut fletus céssent imménsi
Et luctus animae det locum véra dicénti;
Licet in lacrimis singultus vérba erúmpant,
De te certissime tuus discípulus lóquar
Te generositas, minister Christi, paréntum,
Te munda actio, Thomas, monstrábat honéstum,
Tecum virginitas ab incunábulis vixit
Tecumque veritas ad vitae métam permánsit.

Roma Subterran. Aring. I, *p.* 164. *Muratori, Antiq. Ital. medii aevi, t.* III, *p.* 681. *Flettw. Syll. inscr. p.* 498, 1. *Vgl. Weil u. Benl. Acc. Lat. p.* 264 *f.* 271 *f.*

*) Grabschriften solcher Art sind *Fleetw. a. O. p.* 366, 5. 390, 1. 459, 1. *v.* 12 *f.* 476, 1. 510, 2. 515, 3. 527, 2.

Dieselbe Entartung des trochäischen Tetrameters weisen Weil und Benloew nach (*a. O. p.* 262) schon in einem Psalm des Augustinus aus dem Ende des vierten Jahrhunderts, wie folgende Anfangsverse desselben zeigen:

'Abundantia péccatorum sólet fratris cónturbare,
Própter hoc dominus noster vóluit nos práemonere
Cómparans regnúm caelorum réticulo missó in mare,
Cóngreganti múltos pisces ómne genus hinc et inde,
Quós cum traxissént ad littus, túnc coeperunt séparare,
Bónos in vasá miserunt, réliquos malós in mare.

Augustin. Oper. t. IX, *p.* 1—8. (*p. Ch.* 393.)

Im nächsten Abschnitte werden Nachbildungen des Trochäischen Septenars einer christlichen Grabschrift mitgetheilt werden, in denen Hochton und Versbebung immer zusammenfallen, alle hochtonigen Silben auch als lang gelten und somit das accentuirende Princip im Versbau rein zur Geltung gekommen ist, was in den Versen des Augustinus nicht unbedingt der Fall ist.

In ähnlicher Weise erscheint auch der Iambische Trimeter im Mittelalter durch das accentuirende Princip umgestaltet und entstellt und ist so in die Französische und Italienische Dichtung übergegangen, wie Weil und Benloew nachweisen (*a. O. p.* 267—271).

Aus der Verwischung des Unterschiedes zwischen langen und kurzen Silben in der Spätlateinischen Volkssprache und der so entstandenen Herrschaft des Hochtones im Versbau der volksthümlichen Dichtung, die der Geist des Christenthums zu neuem, frischem Leben erweckte, wird es nun auch erklärlich, dass auch gelehrte Kunstdichter der spätesten Kaiserzeit, die doch sonst in ihren Versen noch die Muster der Augusteischen Zeit nachbildeten wie Ausonius, Sidonius Apollinaris, Prudentius und andere sich dem Einfluss der volksthümlichen Aussprache und Dichtung nicht ganz entziehen konnten. Daher messen sie nicht blos die lange und tieftonige vorletzte Silbe Griechischer Proparoxytona gelegentlich als Kürze, also zum Beispiel idŏla, erĕmus, mathĕsis u. a. sondern auch die vorletzte kurze und hochtonige Silbe Griechischer Paroxytona als Länge in Namen wie Andréas, Sophía, Euripídes u. a. und schon Priscian erklärt das hochtonige i in Uranía, Stephanía, philosophía für lang (*Prisc. p.* 1289. 1290. *Weil u. Benl. p.* 258). Ein ähnliches Zugeständniss an das accentuirende Princip ist es, wenn jene Dichter auch in den auf -i für -ii und -ie auslautenden Genetiven

und Vocativen von Eigennamen der vorletzten hochbetonten Silbe die Geltung einer Länge gaben, also in Formen wie Tibéri, Hilári, Venéri, Sedúli, Anthémi, Dynámi u. a. (*Vgl. Langen, Acc. Lat. p.* 22.).

Aus den vorliegenden Thatsachen ergiebt sich, dass in der Lateinischen Volkssprache der beiden letzten Jahrhunderte Roms das Bewusstsein von der Tondauer der Laute, insbesondere von der Quantität der Vokale geschwunden war. Es ist dargethan wie der Hochton im Worte in der Kürzung Erleichterung und Zerstörung tieftoniger Vokale seine Macht über das Wort bethätigte, wie aber die Einführung der Griechischen Verskunst in die Lateinische Sprache die Tondauer der Vokale verdeutlichte und fixierte und ihnen in der Sprache der Gebildeten und Gelehrten Halt gab gegen den zerstörenden Druck des Hochtones. Als aber die Römische gelehrte Dichtung sich dem Volksleben ganz abwandte und das Horazische: Odi profanum vulgus et arceo unter den Gebildeten und Gelehrten immer mehr zur That wurde, ging die Volkssprache unaufhaltsam auf ihrer früher betretenen Bahn weiter, da trat auch die zerstörende Wirkung des Hochtones auf benachbarte Silben unwiderstehlich in der Sprache des Volkes wieder hervor. Uebertönt von der hochtonigen Silbe fingen die tieftonigen Silben unter dem Druck des Hochtones an im Munde des Redenden undeutlich und unklar zu klingen, so dass die Grenzen ihrer Tondauer sich verwischten und das Ohr des Hörenden zu unterscheiden verlernte, ob die tieftonige Silbe von langer oder kurzer Tondauer sei. Der Hochton hat seine Fesselung durch die Tondauer der vorletzten Silbe vergolten durch die Vernichtung der Tonlänge aller anderen Silben des Wortes ausser der einen, die ihn gebunden hielt, dieser seiner Tonstätte und Basis aber überall die Geltung einer langen Silbe verliehen, wo sie dieselbe noch nicht hatte. Nachdem er so nach langem Kampfe über die Tondauer der Wortglieder gesiegt und sich zum Alleinherrscher des Wortes emporgeschwungen hatte, folgte auch die Verhebung in der Lateinischen Volksdichtung dem Gebieter des Wortes, dem Hochton, und so hat sich in der volksthümlich-christlichen Dichtung der letzten Zeiten des Römischen Kaiserreiches das accentuirende Princip der Verskunst ausgebildet, das von hier auf die Romanischen Sprachen übergegangen ist.

IV. Wortbetonung und Versbau.

Durch die Untersuchung über die Lateinische Betonung ist die Grundlage gewonnen, von der aus die letzte Frage zu erörtern ist, um die es sich in der vorliegenden Aufgabe handelt, das Verhältniss der Lateinischen Betonung zum Lateinischen Versbau. Es kann nicht in den gesteckten Grenzen derselben liegen hier ein System der Lateinischen Metrik aufzustellen, es handelt sich lediglich um die Beantwortung der Frage, in welchem Verhältniss die Wortbetonung zu dem Versbau oder, was der Kernpunkt der Sache ist, in welchem Verhältniss der Hochton der Lateinischen Wörter zur Versbebung der Lateinischen Verse stand.

In der Griechischen Verskunst herrscht ausschliesslich das Princip der Tondauer der Silben, in der Deutschen das Princip des Hochtones, es würde also zu untersuchen sein, ob die Lateinische Verskunst diesem oder jenem folgt, oder ob sie eine vermittelnde Stellung zwischen beiden einnimmt.

Aber da es unmöglich jemanden einfallen kann zu behaupten, dass in der Lateinischen Verskunst der Hochton ausschliesslich herrschend gewesen, die Tondauer gar nicht in Betracht gekommen sei, so bleibt lediglich die Frage zu entscheiden übrig, ob in derselben die Tondauer allein bestimmend gewesen sei wie im Griechischen, oder ob neben der Tondauer auch der Hochton der Wörter von Bedeutung gewesen ist für die Gestaltung des Altlateinischen Verses.

Die Untersuchung über die Versmasse des Terentius führte R. Bentley auf die Lehre, dass die Lateinischen Komiker es vermieden hätten, so weit es ihnen möglich war, die Versbebung auf die letzte tieftonige Silbe zu legen, das heisst sie in Widerstreit zu bringen mit dem Hochton des Wortes (*Schediasma de Metris Terentianis p. 19.*). In der dritten Dipodie des Iambischen Senars dürfe, so meint er, die Versbebung, abgesehen von von einzelnen durch besondere Gründe gerechtfertigten Ausnahmen,

nicht auf die letzte tieftonige Wortsilbe fallen, sondern sie müsse mit dem Hochton des Wortes zusammenfallen; in der ersten und letzten Dipodie hingegen mussten sich die Dichter wohl oder übel gegen ihren Willen dazu bequemen die Vershebung auch auf die tieftonige Endsilbe des Wortes zu legen, weil sie ohne diese Freiheit die Verse Griechischer Komiker und Tragiker gar nicht hätten nachahmen können (*a. O. p.* 20. 21.). Der Bentleyschen Ansicht folgt G. Hermann, wenn er sagt, die Scenischen Dichter der Römer hätten es gemieden die Vershebung auf die letzte Wortsilbe fallen zu lassen ausser in den ersten und letzten Versfüssen des Iambischen Senars, obwohl sie sich hierin nicht überall consequent geblieben seien. Insbesondere aber seien sie darauf bedacht gewesen, dass in spondeischen Wortformen an den graden Versstellen der Hochton des Wortes nicht mit der Vershebung in Widerstreit geriethe (*Elem. doctrin. metric. p.* 141.).

Gegen diese Ansichten so bedeutender Kenner Lateinischer Metrik trat zuerst Fr. Ritter mit einer Widerlegung hervor (*Elementorum Grammaticae Latinae libri duo*, *Cap.* VII, *p.* 63 — 77), indem er darauf hinwies, dass der Hochton des Wortes etwas wesentlich verschiedenes sei von der Vershebung (*a. O. p.* 67 *f.*), dass in Iambischen und Trochäischen Versen der älteren Lateinischen Dichter der scharfe oder gebrochene Hochton mit der Vershebung deshalb bedeutend öfter zusammenstimme wie im Griechischen, weil derselbe in der Lateinischen Sprache mehr wie in der Griechischen sich der langen Silbe des Wortes zugeselle, und weil er sehr häufig auf die vorletzte Silbe desselben falle (*a. O. p.* 63 *f.*), dass endlich das Zusammenfallen der Vershebung und des Hochtones im dritten und vierten Versfuss des Iambischen Senars durch die gewöhnlichste Cäsur desselben nach der Verssenkung des dritten Versfusses, die Penthemimeres, nothwendig herbeigeführt, keineswegs von den Dichtern absichtlich gesucht sei. Diese Gegengründe Ritters gegen die Bentleysche Ansicht, die jedenfalls sehr gewichtig sind, haben von den Anhängern derselben keine eingehende Widerlegung erfahren, was doch unumgänglich nothwendig war, wenn jene Lehre als richtig und gesichert gelten und Folgerungen für die Gestaltung des Textes der Scenischen Dichter Roms zur Grundlage dienen sollte.

In neuerer Zeit ist Bentleys Ansicht bestimmter gestaltet und durchdachter gefasst worden von dem Forscher, der durch seine kritische Wiederherstellung des Plautinischen Textes erst eine sichere Grundlage für die Beurtheilung der älteren Lateinischen Verskunst gelegt hat, durch F. Ritschl. Seine Lehre über das Verhältniss der Lateinischen Wortbetonung zur Verskunst ist im Wesentlichen folgende:

Der Lateinische Versbau beruht auf dem Princip der Quantität; doch verbinden die älteren Scenischen Dichter mit strenger Beobachtung desselben die Rücksicht auf den Wortaccent, das heisst auf Uebereinstimmung der Vershebung mit dem Hochton des Wortes (*Proleg. Trin. Cap.* XVII, *p.* 207) so weit dies die Quantität des Wortes und die Eigenheit des Metrums gestatten. Es war die Tieftonigkeit der Lateinischen Endsilben, welche durch ihr Zusammentreffen mit dem Fall der Vershebung in den Versmassen der dramatischen Dichtung den Dichter zwang, an gewissen Stellen des Verses den Widerstreit zwischen Hochton und Vershebung zuzulassen. Das Lateinische Wort lautete auf eine tieftonige Silbe aus, die gewöhnlichsten Versmasse des Scenischen Dialoges, der Trochäische Septenar und der Iambische Senar, schlossen beide mit einer Vershebung; sollte nun Vershebung und Hochton immer zusammenfallen, so hätten am Schlusse jener Verse nur einsilbige Wörter oder drei- und mehrsilbige mit vorletzter kurzer Silbe Platz finden können, die mehr als eine Vershebung tragen konnten, wodurch eine unerträgliche Eintönigkeit der Verse entstanden wäre (*a. O. p.* 207. 208.).

Die Scenischen Dichter durchbrachen daher diese Schranke und gestatteten sich zunächst am Schlusse des Verses im letzten Versfusse den Widerstreit zwischen Hochton und Vershebung, indem sie auch zweisilbige Wörter an dieser Stelle brauchten, also die Vershebung auf die tieftonige Silbe derselben legten. Diese Freiheit ward dann auch auf den vorletzten, seltener auf den drittletzten Versfuss ausgedehnt und griff unter gewissen Bedingungen auch im Anfange des Verses vor der Cäsur Platz (*a. O. p.* 207. 208. 232.). Dieser Widerstreit zwischen Hochton und Vershebung, den die älteren Dichter gegen ihren Willen zulassen mussten, erhielt durch den Gebrauch seine Berechtigung, so dass spätere Dichter ihn sogar als eine Feinheit des Versbaues

mit Vorliebe suchten (*a. O. p.* 238.). Daher beherrschte in der Augusteischen Zeit ausschliesslich die Quantität den Lateinischen Versbau, und der Hochton hat seinen Einfluss auf denselben völlig verloren (*a. O. p.* 239. *Rhein. Mus.* VII, 588.).

Es konnte nicht fehlen, dass die Ansicht des Mannes, der durch seine kritischen Forschungen vorzüglich dazu befähigt war, über die vorliegende Frage ein competentes Urtheil zu fällen, in weiten Kreisen als maassgebend angesehen wurde; ihr ist insbesondere auch Fleckeisen in der Behandlung des Plautinischen Textes gefolgt (*vgl. N. Jahrb.* LXI, 53.).

In neuester Zeit ist nun gegen diese durch Ritschl vollständiger entwickelte und mit der Metrik der Augusteischen Zeit in Zusammenhang gebrachte Ansicht Bentleys von Neuem ein entschiedener und gewichtiger Einspruch erhoben von dem Forscher, an dessen Namen sich eine neue Epoche in der Auffassung der antiken Metrik knüpft, von A. Böckh, indem derselbe unter Hervorhebung der nicht beachteten Gegengründe Ritters gegen jene Annahme sich dahin aussprach, dass Hochton und Vershebung in der Altrömischen Poesie wie im Griechischen Versbau unabhängig neben einander hergehen, und wo eine Uebereinstimmung dieser beiden Elemente statt finde, diese ein Ergebniss des barytonen trochaisierenden Sprachrhythmus in Verbindung mit den metrischen Formen und Gesetzen sei (*Monatsber. d. Akadem. d. Wissensch. z. Berlin.* 1854. *Mai, p.* 270 *f.*). Seitdem haben Weil und Benloew in ihrer Theorie der Lateinischen Betonung die Bentleysche Lehre einer eingehenden Prüfung unterworfen und sind zu dem Ergebniss gelangt, dass die Rittersche Ansicht unbedingt die richtige sei, dass in der älteren Scenischen Dichtung wie in der späteren Kunstdichtung der Römer allein die Tondauer den Lateinischen Versbau beherrschte und der Hochton niemals von Einfluss auf die Gestaltung desselben gewesen ist (*Théorie génér. de l'Accent. Lat. Chap.* IV *p.* 66—104. *p.* 242—249. *p.* 249—267), dass vielmehr erst, als sich das Bewusstsein von der Tondauer der Silben aus der Sprache verlor, der Hochton allmählich Einfluss gewann auf den Versbau, und nach dem Untergange der Lateinischen Quantität in der späteren volksmässigen Dichtung die Alleinherrschaft errang.

Eine wirklich eingehende Widerlegung der Gründe, auf welche diese Auffassung sich stützt, ist bisher von den Gegnern derselben nicht gegeben*).

*) Als eine solche können die Bemerkungen und Aufstellungen Langens über den betreffenden Abschnitt des Werkes von Weil und Benloew (*N. Jahrb.* 79, 51 *f.*) nicht gelten. Die Einwirkung der Cäsur nach der Vershebung in der Mitte von Iambischen und Trochäischen Versen auf das Zusammenfallen von Hochton und Vershebung giebt L. zu; meint aber, sie sei von W. B. zu hoch angeschlagen, *a. O. p.* 54, ein Zusatz von jedenfalls sehr relativer Bedeutung. Wenn aber L. aus der Thatsache, dass bei den Lateinischen Dichtern sich weniger Iambische Verse finden als bei den Griechischen, welche weder nach der dritten noch nach der vierten Verssenkung eine Cäsur haben, den Schluss ziehen will, es käme dies daher, weil jene eben die Uebereinstimmung zwischen Hochton und Vershebung suchten, so muss gleich hier von vorn herein darauf hingewiesen werden, dass dieser Schluss mindestens unbrauchbar ist zur Entscheidung der Hauptfrage, um die es sich hier handelt. Es liegt in der Natur der Sache, dass jeder Nachahmer der Regel folgt, die er bei seinem Vorbilde findet, die Ausnahme aber als etwas minder gutes zu meiden geneigt ist. Regel war bei den Griechischen Dichtern die Cäsur nach der dritten oder vierten Verssenkung des Iambischen Trimeters, der Einschnitt nach der Verssenkung des vierten Fusses im Trochäischen Tetrameter, Ausnahme war das Fehlen dieser Cäsuren. Daher folgten die betreffenden Römischen Dichter unwillkührlich jener Regel ihrer Vorbilder und mieden auch unabsichtlich die Ausnahme. In demselben Sinne folgen die Daktylischen Dichter der Augusteischen Zeit der Regel ihrer Griechischen Muster im fünften Versfusse des Hexameters den Daktylus rein zu erhalten, und die Penthemimeres oder Hephthemimeres eintreten zu lassen, sie meiden die Ausnahme, den Spondeus im fünften Versfusse und die schwache Cäsur *κατὰ τρίτον τροχαῖον* ohne Unterstützung einer männlichen Cäsur; aus demselben Grunde erlaubt sich Horaz Abweichungen von der metrischen Regel nicht, welche Griechische Lyriker, die er nachbildete, sich unbedenklich gestatteten. Die Römischen Dichter folgen der strengen Regel, wo nicht die Natur ihrer Sprache, namentlich der Ueberfluss an langen und der Mangel an kurzen Silben im Vergleich zur Griechischen sie besonders im Trochäischen und Iambischen Vers zu Abweichungen zwingt. Ebenso ahmten die Nachbildner des Ciceronischen Styls dem nach, was bei Cicero die Regel, der gewöhnliche Sprachgebrauch ist, die Abweichung im einzelnen Fall, eine aussergewöhnliche Freiheit, die er sich gelegentlich einmal nimmt, liessen sie auf sich beruhen, wo sie nicht mit ausgesuchter Gelehrsamkeit prunken wollten. So ist es auf

Mit Benutzung dieser Forschungen ist also zu untersuchen, welche von den beiden entgegengesetzten Ansichten die richtige ist. Nach Ritschls Ansicht sind drei Perioden der Verskunst zu unterscheiden. Ursprünglich beherrschte Tondauer und Hochton im engsten Verein den Versbau, dann geriethen Accent und Quantität in Widerstreit um die Herrschaft über denselben, endlich siegte das quantitative Princip. Ritschls Ansicht geht von der Thatsache aus, dass im Versmasse des Plautus und der Scenischen Dichter überhaupt in gewissen Fällen Hochton und Vershebung zusammenfallen, und zwar entschieden häufiger als in Griechischen Versen, und schliesst daraus, dass dies die Regel und der Widerstreit zwischen Hochton und Vershebung die durch Versnoth erzwungene Ausnahme sei.

Sind jene drei Entwickelungsstufen des Lateinischen Versbaues wirklich vorhanden gewesen, hat jene Regel wirklich einmal bestanden, so muss dies daran erkennbar sein, dass die Regel das Zusammenfallen des Hochtones mit der Vershebung, in der älteren Scenischen Dichtung häufiger beobachtet ist, dass hingegen die Ausnahme, der Widerstreit zwischen Vers-

allen geistigen Gebieten, dass das Originalgenie durch seine freie Schöpfungskraft bestimmt wird, die Nachahmer der abstrahierten Regel nachgehen und dieselbe gelegentlich so eng zusammenschnüren, bis der Geist darin erstickt. Man denke nur an die Lehren Griechischer und Römischer Rhetoren oder an das Skelett der Griechischen Tragödie eines Seneca oder Corneille.

L's Gegenbemerkungen gegen W. B., in denen sich im einzelnen manche richtige Wahrnehmung metrischer Eigenheiten Römischer Dichter finden, fallen nun aber für die Hauptfrage, um die es sich hier handelt, auch deshalb nicht ins Gewicht, weil er den wichtigsten Punkt derselben, ob und in wiefern das eigenthümliche Betonungsgesetz der Lateinischen Sprache in Verbindung mit den metrischen Formen des Griechischen Schema das Zusammenfallen zwischen Hochton und Vershebung von Einfluss gewesen sei, ein Punkt, der doch von Ritter, Boeckh, Weil und Benloew so entschieden hervorgehoben worden ist, ganz unbeachtet lässt. Somit hat Bentleys Ansicht durch L.'s trotz des in der Zusammenzählung von Dichterstellen bewiesenen Fleisses (*a. O. p.* 54 *f.*), doch keine neue Stütze gewonnen. Das beste, was für dieselbe gesagt werden konnte, hat Ritschl klar hervorgehoben, seiner Fassung jener Lehre muss sich daher die nachfolgende Untersuchung vornehmlich und gewissenhaft zuwenden.

hebung und Hochton nach und nach um sich griff und in den Versen der späteren Kunstdichtung häufiger erscheint.

Es wird demnach zuerst zu untersuchen sein, ob dies in der That der Fall ist. Ist das Ergebniss der Untersuchung ein bejahendes, so liegt darin ein Beweis für jene drei Entwickelungsstufen, fällt es verneinend aus, so folgt daraus, dass auch die Annahme dieser Entwickelungsstufen nicht begründet ist. Dann aber bleibt zweitens zu erörtern, ob die Thatsache, dass Hochton und Vershebung in den Versen der Scenischen Dichtung nicht selten zusammenfallen, wirklich eine Regel, ein Gesetz für den Dichter bekundet, nach dem sie eigentlich immer zusammenfallen mussten, das heisst, ob in dem dichtenden Geiste ein bewusstes Streben vorhanden war, den Hochton und die Vershebung möglichst in Einklang zu bringen, oder ob ein anderer Grund vorhanden war, weshalb dieser Einklang beim besten Willen gar nicht vermieden werden konnte.

A. Zwiespalt zwischen Hochton und Vershebung.

Um die erste Frage zu beantworten, ob wirklich der Widerstreit zwischen Hochton und Vershebung bei den Dichtern der Augusteischen Zeit häufiger gewesen sei als bei den älteren Scenischen Dichtern, wird hier nach einander untersucht werden, ob dies für den Iambischen Senar, für den Trochäischen Septenar und für den Hexameter Gültigkeit habe.

Um das Verhältniss derjenigen Stellen des Verses, in denen Hochton und Vershebung im Einklang sind, zu denjenigen, wo sie im Widerstreit zu einander stehen, herauszufinden, ist hier eine statistische Methode angewandt, indem für jede der genannten Versarten aus den verschiedenen Dichtern je dreissig Verse an mehreren Stellen herausgehoben sind. In diesen ist jedesmal die Zahl der Versstellen, wo Vershebung und Hochton in Widerspruch zu einander stehen, abgezählt und zu der Zahl aller Versstellen in Verhältniss gesetzt, indem jene durch einen Bruch, diese

durch Eins ausgedrückt wird. Zwischen den Bruchzahlen, welche diese Berechnung an verschiedenen Stellen desselben Dichters ergeben, ist dann die mittlere Proportionalzahl genommen, und so annäherungsweise das gesuchte Verhältniss im Allgemeinen für den Dichter bestimmt.

Im Iambischen Senar, der hier zunächst zur Erörterung kommt, ist der Einklang von Hochton und Vershebung an allen Versstellen nichts seltenes. Man braucht nicht lange zu suchen, um Verse zu finden wie die folgenden:

Amph. Prol. 50:

Nunc quám rem oratam huc véni, primum próloquar,
Post árgumentum huius éloquar tragoédiae.
Quid cóntraxistis fróntem? quia tragoédiam.

a. O. 54:

Eandem háuc si voltis fáciam ego ex tragoédia
Comoédia ut sit ómnibus isdem vérsibus,

Capt. 94:

Nam Aetólia haec est, íllest captus in Álide.

Mil. 482:

Philopólemus huius Hégionis filius
Plus cúrat, quasi non sérvitutem sérviat,
Certo illa quidem hic nunc íntus est in aédibus.

Rud. 94:

Nunc húc ad Veneris fánum venio vísere,
Ubi rém divinam sé facturum díxerat

Pers. 110:

Memini, út muraena et cónger ne calefierent.
Nam nímio melius óppectuntur frígida.
Sed quíd cessamus proélium committere.

Wie wenig man indessen aus diesen und ähnlichen Versen schliessen kann, dass dieser Einklang von Vershebung und Hochton mit Absicht gesucht sei, zeigen Trimeter des Aristophanes, wo ganz dasselbe stattfindet, wie folgende:

Av. 1:

Ὀρθὴν κελεύεις ᾗ τὸ δένδρον φαίνεται.

Av. 17:

κ᾽ ἀπέδοτο τὸν μὲν Θαρρελείδου τουτονί,

Av. 21:

ἡμᾶς ἔτ᾽ ἄξεις; οὐ γάρ ἐστ᾽ ἐνταῦθά τις.

Lysistr. 408:

ὦ χρυσοχόε τὸν ὅρμον ὃν ἐπεσκεύασας.

a. O. 417:

τὸ δακτυλίδιον πιέζει τὸ ζυγόν.

Ran. 2:

ἐφ᾽ οἷς ἀεὶ γελῶσιν οἱ θεώμενοι.

a. O. 30:

οὐκ οἶδ᾽. ὁ δ᾽ ὦμος οὑτοσὶ πιέζεται.

Dass auch Aristophanes seine Verse mit möglichster Berücksichtigung des Hochtones gebaut habe, ist von Niemand behauptet worden.

Man vergleiche nun im Gegensatz zu diesen Versen Plautinische wie folgende:

Amph. 33:

Iustám rem et facilem esse óratam a vobís volo

Asin. 16:

Sicút tuum vis únicum gnatúm tuae,

Bacch. 246:

Salvé! set ubinamst Mnésilochus? vivít, valet.

Pseud. 790:

Forúm coquinum quí vocant stulté vocant.

In jedem dieser Verse erscheint viermal unter den sechs Versstellen der Widerstreit zwischen Hochton und Vershebung; Verse, wo dies dreimal stattfindet, kann man auf jeder Seite des Plautus finden. Daraus ergiebt sich die Nothwendigkeit, eine mittlere Verhältnisszahl zu finden, wie oft Vershebung und Hochton im Plautinischen Senar in Widerstreit sind.

Im Trimeter des Aristophanes findet dies durchschnittlich im dritten Theile aller Vershebungen statt (*vgl. Av. Lysistr.* 399—428. *Ran.* 1—36 *u. a.*). Viel geringere Bruchzahlen ergiebt die Zählung an folgenden Stellen des Plautus:

Amph. Prol. 31—60:	$\frac{1}{5\frac{1}{5}}$	*Bacch.* 235 — 264:	$\frac{1}{6\frac{3}{4}}$
Capt. 69 — 98:	$\frac{1}{6}$	*Curc.* 371 — 400:	$\frac{1}{5\frac{1}{5}}$
Mil. 481 —510:	$\frac{1}{4\frac{3}{4}}$	*Pseud.* 767 — 796:	$\frac{1}{4\frac{3}{4}}$
Rud. 83 — 112:	$\frac{1}{7\frac{3}{4}}$	*Stich.* 155 — 185:	$\frac{1}{4\frac{3}{4}}$
Asin. 16 — 48:	$4\frac{1}{2}$	*Trin.* 402 — 431:	$\frac{1}{6\frac{1}{4}}$

Daraus ergiebt sich, dass im Durchschnitt im **Senar des Plautus** nur an einem **Fünftel** der Versstellen die Vershebung mit dem Hochton des Wortes in **Widerstreit** steht, so dass die hochbetonte Silbe in der Verssenkung, eine tieftonige Silbe desselben Wortes in der Vershebung steht.

Für **Terenz** ergiebt die Zählung der Versstellen, wo Vershebung und Hochton nicht in Uebereinstimmung stehen an einer Anzahl von Stellen folgende Bruchzahlen:

Ter. Andr. I, 1—30: $\frac{1}{6\frac{1}{3}}$	*Adelph.* III, 4, 1—30: $\frac{1}{6\frac{1}{3}}$
Eun. Prol. 1—30: $\frac{1}{6\frac{1}{3}}$	*Hecyr.* I, 2, 1—30: $\frac{1}{7\frac{1}{2}}$
Eun. I, 2, 1—30: $\frac{1}{6}$	*Phorm.* II, 3, 1—30: $\frac{1}{5}$
Eun. III, 1, 1—30: $\frac{1}{6}$	*Heaut.* III, 1, 1—30: $\frac{1}{5\frac{1}{3}}$
Heaut. I, 1—30: $\frac{1}{4\frac{1}{2}}$	*Adelph.* IV, 7, 1—30: $\frac{1}{6}$

Es ergiebt sich also, dass im Durchschnitt der **Iambische Senar des Terenz fast** nur im **sechsten** Theile aller Stellen des Verses den **Widerspruch** zwischen Hochtonung und Vershebung zeigt, also eine grössere Uebereinstimmung zwischen beiden statt findet als bei Plautus.

Dieselbe Zählung auf eine gleiche Anzahl von Iambischen Senaren des **Phaedrus** angewandt (I, 1, 1—15, 10. IV, 1, 1—4, 2. V, 1, 1—2, 12. III, *Prol.* 1—60) ergiebt, dass bei diesem Dichter durchschnittlich **ein Fünftel bis ein Sechstel** der Vershebungen mit dem Hochton in **Widerstreit** stehen, also mehr Uebereinstimmung beider Elemente als bei Plautus, weniger als bei Terentius stattfindet.

Man vergleiche hiermit die beiden volksthümlichen **Epigramme** auf den **Ventidius Bassus** und den **Augustus**:

Gell. XV, 4:

Concúrrite omnes aúgures arúspices,
Porténtum inusitátum conflatum ést recens:
Nam múlos qui fricábat consul fáctus est.

Suet. Oct. 70:

Postquám bis classe victus naves pérdidit,
Aliquándo ut vincat, lúdit assidue áleam.

In diesen Senaren findet sich unter **dreissig Versstellen** nur an **vieren** der **Widerstreit** zwischen Vershebung und Hochton, das ist wenig mehr als der **achte** Theil der Vershebungen.

In einer Christlichen Grabschrift aus dem Ende des fünften Jahrhunderts finden sich folgende Iambische Senare:

Laus ísta, Felix, réspicit te, présbyter,
Nec té Levita, 'Adeodate*), praéterit,
Quorúm, fidelis átque pervigil labor
'Decus ómne tectis [hís] ut redderet, íustitit

Fleetwood, *Syll. inscr. Monum. Christ. p.* 400 (*p. Ch.* 474.)

In diesen Iamben ist unter vierundzwanzig Vershebungen nur an zwei Stellen Widerspruch zwischen Hochton und Vershebung, also nur im zwölften Theil aller Stellen.

Ist die vorstehende Berechnung richtig, dann ergiebt sich, dass der Einklang zwischen Hochton und Vershebung des Iambischen Senars nicht nur nicht abgenommen hat, sondern auch ganz entschieden häufiger und grösser geworden ist.

Nicht im Einklang mit dieser Beobachtung steht der Iambische Senar der Tragödien, deren Verfasser Seneca genannt wird.

Eine in derselben Weise wie die obigen angestellte Berechnung führt nämlich zu dem Ergebniss, dass durchgehends in den Trimetern dieses Dichters im dritten Theil aller Versstellen die Vershebung mit dem Hochton im Widerstreit steht (*vgl. Herc. fur.* 1—30. *Thyest.* 1—30. *Phoen.* 1—30. *Oed.* 1—30. *Hipp.* 80 —109. *Troad.* 1—30. *Agam.* 1—30. *Med.* 1—30. *Herc. Oet.* 1—30. *Octav.* 35—64): also dasselbe Verhältniss, das sich für Aristophanes Iambische Trimeter ergeben hat. Dies würde für Ritschls Ansicht sprechen, wenn man die Eigenthümlichkeit des Versbaues bei Seneca aus den Augen lassen dürfte. Während nämlich bei Plautus etwas über ein Drittel der Iambischen Senare auf eine zweisilbige Wortform ausgeht, die also die Vershebung auf der tieftonigen Silbe trägt, (*vgl. Amph.* 1—150. *Capt.* 1—150. *Mil.* 1—150. *Trin.* 1—180. *Bacch.* 109—258) sind es bei Seneca sechs Siebentel (*vgl. Herc. fur.* 1—24. 205—230. *Thyest.* 176—225. *Phoen.* 1—150) ja ein Viertel bis ein Drittel der Trimeter dieses Dichters gehen auf zwei zweisilbige Wörter mit der Vershebung auf der tieftonigen Silbe aus. Der Grund dieser Erscheinung ist darin zu finden, dass der gelehrte

---

*) Eine Lateinische Uebersetzung des Griechischen Namens Θεόδοτος.

Purist Seneca die Griechischen Tragiker nachahmte, bei denen der zweisilbige Ausgang häufiger war als bei Plautus und diese Eigenthümlichkeit übertrieb (*Weil. B. Acc. L.* 246). Um das Metrum im Versausgange möglichst rein und bestimmt hervorzuheben, vermied er die letzten Versfüsse durch ein Wortende zu unterbrechen und brachte Wortfüsse und Versfüsse möglichst in Uebereinstimmung. Das trug denn nicht wenig dazu bei, den Trimetern jenes Rhetorikers im Vergleich mit dem harmonischen Fall des Sophokleischen Trimeters oder der mannigfachen schnell kräftigen Bewegung des Plautinischen Senars jene einförmige und stocksteife Haltung zu geben, als wären sie alle nach der Schablone verfertigt.

Abgesehen also von den Trimetern des Seneca, ist der Widerstreit zwischen Vershebung und Hochton im Iambischen Senar im Laufe der Zeit nicht häufiger sondern seltener geworden.

Ebenso soll nun die Entwickelung des Trochäischen Septenars verfolgt werden.

Bei Plautus sind Trochäische Septenare, in denen an allen Stellen Hochton und Vershebung zusammenfällt, häufig, so:

Amph. 279:

Néque ego hac nocte lóngiorem mé vidisse cénseo,
Nísi itidem únam, vérberatus quám pependi pérpetem.
'Eam quoque edepol étiam multo haec vícit longitudine.

Mil. 163:

Dícat: disperístis ni usque ad mórtem male mulcássitis.

Curc. 679:

'Argentariís male credi qui áiunt nugas práedicant:
Néc bene nec male crédi dico: id ádeo ego hodie expértus sum.

Auch diese sind für die vorliegende Frage von keiner beweisenden Kraft. Finden sich doch auch bei Aristophanes Trochäische Tetrameter derselben Art wie:

Acharn. 324:

Ἐξελοίμην, ἣν ἀκούσω. Μηδαμῶς ὦχαρνικοί.

a. O. 330:

τῶν παρόντων ἔνδον εἶρξας; ἢ 'πὶ τῷ θρασύνεται;

Vesp. 455:

Ὀξυθύμων καὶ δικαίων καὶ βλεπόντων κάρδαμα.

Av. 288:

Τίς ὀνομάζεταί ποθ' οὗτος; οὑτοσί κατωφαγάς.

Hingegen finden sich auch genug Trochäische Septenare bei Plautus, in denen an vier Stellen Hochton und Vershebung in Widerstreit mit einander stehen. Solche sind:

Capt. 255:

Quí cávet, ne décipiatur, víx cavet quom etiám cavet.

Rud. 588:

Quási vinis Graecis Neptunus nóbis suffudít mare.

Trin. 322:

Qui ípsus sibi satís placét, nec próbus est nec frugí bonae.

Asin. 168:

Módo quom accepisti, haéc multo post áliquid quod poscás paràs.

Bacch. 380:

Quibus tuum patrém neque una amícos adfinís tuos.

Hier sind es besonders vor der Caesur die zweite und dritte, nach der Caesur die siebente und achte Vershebung, die auf die tieftonige Silbe des Wortes fallen.

Bei Aristophanes ist es durchschnittlich ungefähr ein Viertel aller Versstellen des Trochäischen Tetrameters, wo Vershebung und Hochton im Widerstreit stehen (*vgl. Acharn.* 305—334. *Vesp.* 430—459. *Av.* 268—297 *u. a.*). Bei Plautus gestaltet sich dieses Bruchtheil an verschiedenen Stellen folgendermassen:

Amph.	271 — 300: $\frac{1}{6\frac{3}{4}}$	*Bacch.*	368—399: $\frac{1}{8}$.
Capt.	251 — 280: $\frac{1}{6\frac{3}{4}}$	*Curc.*	158—187: $\frac{1}{6\frac{3}{4}}$
Mil. Glor.	156—185: $\frac{1}{6}$	*Curc.*	679—709: $\frac{1}{6\frac{3}{4}}$
Rud.	559 — 588: $\frac{1}{8\frac{1}{4}}$	*Pseud.*	694—723: $\frac{1}{7}$
Trin.	301 — 330: $\frac{1}{5}$	*Stich.*	58 — 87: $\frac{1}{8\frac{3}{4}}$.
Asin.	153 — 182: $\frac{1}{4}$		

Nach dieser Berechnung ergiebt sich, dass im Trochäischen Tetrameter des Plautus nur der sechste bis siebente Theil aller Vershebungen nicht mit dem Hochton zusammentraf. Der Grund für diese auffallende Verschiedenheit des Plautinischen und des Aristophanischen Septenars wird sich weiterhin ergeben. Ebenso wie bei Plautus fehlt die Vershebung in den Trochä-

ischen Septenaren der **Römischen Tragödie**, wie die Bruchtheile in folgender Rechnung zeigen:

Liv. Andron. Ribb. trag. v. 1 *f:* $\frac{1}{6}$

doch sind nur vier vollständige Tetrameter dieses Dichters auf uns gekommen:

Naev. a. O. v. 1 *f:* $\frac{1}{6\frac{1}{4}}$;

auch von Naevius sind nur elf vollständige Tetrameter erhalten. Für jeden folgenden Tragiker gestattet sich das Verhältniss, immer je 30 Verse zusammengenommen, folgendermassen:

Enn. a. O. v. 1—99: $\frac{1}{5\frac{3}{4}}$
v. 100 *f:* $\frac{1}{8}$
v. 195 *f:* $\frac{1}{6}$
Pacuv. a. O. v. 13 *f:* $\frac{1}{7}$
v. 131 *f:* $\frac{1}{7}$
v. 308 *f:* $\frac{1}{5\frac{1}{2}}$
Att. a. O. v. 1 *f:* $\frac{1}{7}$
v. 130 *f:* $\frac{1}{8}$
v. 316 *f:* $\frac{1}{6}$

Also fiel im Durchschnitt der **sechste bis siebente Theil** der Votshebungen mit dem Hochton des Wortes **nicht zusammen** bei den Römischen Tragikern wie bei Plautus.

In den **Tetrametern** des **Terenz** gestaltet sich das Verhältniss genau ebenso:

Andr. II, 2, 1—30: $\frac{1}{6\frac{2}{3}}$ — *Heaut.* IV, 1, 10—54: $\frac{1}{8\frac{2}{3}}$
V, 4, 1—25: $\frac{1}{7\frac{1}{4}}$ — V, 1, 1—35: $\frac{1}{7\frac{1}{8}}$
Eun. II, 2, 1—23: $\frac{1}{5\frac{1}{3}}$ — *Adelph.* IV, 2, 1—52: $\frac{1}{7}$.
7, 18—46: $\frac{1}{5\frac{1}{2}}$

Demnach stand bei Terenz der **siebente Theil** der Versbebungen des Trochäischen Tetrameters mit dem Hochton des Wortes in **Widerstreit**, also etwas seltener als bei Plautus und bei den Tragikern.

Mit diesem Ergebniss ist nun der **Tetrameter späterer Zeit** in der Kunstdichtung und in der volksmässigen Dichtung zu vergleichen.

Im Trochäischen Septenar des **Pervigilium Veneris** ist das Verhältniss der Versbebungen, die mit dem Hochton des Wortes in

Widerstreit stehen, zu allen Vershebungen aus folgenden Bruchzahlen zu erkennen:

v. 1—30: $\frac{1}{4}$
31—60: $\frac{1}{8}$
61—90: $\frac{1}{8}$.

Also fast nur in einem Achtel aller Vershebungen, das heisst in jedem Verse durchschnittlich nur an einer Stelle findet jener Widerstreit statt in einem Gedichte, das nach aller Wahrscheinlichkeit dem dritten Jahrhundert nach Christus angehört.

Ein weiterer Fortschritt zeigt sich in den volksthümlichen Soldatenliedern und Spottversen, die Sueton und der Scholiast des Juvenal aufbewahrt haben:

Suet. Caes. 51:
'Urbani serváte uxores, móechum calvum addúcimus
Aúrum in Gallia éffutuisti, híc sumpsisti mútuum.

Cal. 6:
Sálva Roma, sálva patria, sálvus est Germánicus.

Galb. 6:
Dísce militáre miles, Gálba est non Gaetúlicus.

Schol. Juv. V, 3:
'Aliud scriptum habét Sarmentus, áliud populus vólnerat,
Dígna dignis: síc Sarmentus hábeat crassas cómpedes,
Rústici ne níl agatis, áliquis Sarmentum álliget.

In diesen sieben trochäischen Septenaren, welche der Zeit von Cäsar bis Domitian angehören, sind unter 56 Vershebungen nur vier, die auf eine tieftonige Silbe fallen, während die hochbetonte Silbe des Wortes in der Verssenkung steht. Fast überall fallen also Hochton und Vershebung zusammen, in vierzehn Fällen stehen sie durchschnittlich nur einmal in Widerstreit. Noch entschiedener tritt dies in den Soldatengesängen aus dem Ende des dritten Jahrhunderts hervor:

Vopisc. Aur. 6:
1. Mílle, mille, mílle, mille, mílle decollávimus.
2. 'Unus homo mílle, mille, mílle decollávimus.
3. Mílle, mille, mille, mille, vívat, qui mille óccidit.
4. Tántum vini némo habet, quántum fudit sánguinis.

Vop. Aur. 7:

5. Mílle Sarmatas, mílle Francos sémel et semel occídimus.
6. Mílle, mille, mílle, mille, mílle Persas quáerimus*).

In diesen Versen fallen mit einer Ausnahme Vershebung und Hochton überall zusammen. Dass in homo und habes die Vershebung auf den kurzen hochbetonten Stammvokal gelegt ist, zeigt, dass das Bewusstsein von der Quantität der Silben in dieser Zeit schon im Verlöschen ist, und das accentuirende Princip in der Volksdichtung sich geltend zu machen anfängt. Nach diesem erscheint dann der Trochäische Septenar gebaut in der volksthümlich-christlichen Dichtung der Uebergangszeit zum Mittelalter, wie dies folgende Verse eines Gedichtes auf christliche Märtyrer zeigen (*Fleetwood, Syll. Inscr. Monum. Christian. p.* 449):

Dúae quaedam réferuntur Rómae natae féminae,
'Una dicta ést Lucilla Firmininaque áltera,
Véram puris rétinentes Christi fidem córdibus,
Quáe propinqui tér beati Mártyris Tibúrtii
'Ad illius ássidentes sácrosanctum túmulum
Déo gratas vigilando dúcebant excúbias.
Quibus ipse cúm beatis sémet comitántibus
Márcellino átque Petro mánifeste rétulit
Pér soporem, úbi sacra iácuissent córpora
'Eorundem électorum, átque simul ádmonet,
'Ut euntes ábsque móra illa statim áuferant,
'Et in crypta súum prope cúrent corpus pónere.

---

*) Nach den gefälligen Mittheilungen von *C. Peter* hat der *Codex Bambergensis* (*saec.* 9) der Scriptores histor. August.: mille mille mille decollavimus unus homo mille decollavimus mille [annos. *man. recentior.*] vivat qui mille occidit tantum vini nemo habet quantum fudit sanguinis. *Palat.*: habet nemo. v. 1. so die *Editio princeps*, der *Bernhardy, de scriptor. histor. Aug. p.* 15, den Werth einer guten Handschrift beilegt. v. 2. *ed. princ.* dreimal mille, *Palat.* viermal. v. 5. so *Cod. Bamb.* Das auslautende s von Sarmatas macht mit folgendem Consonanten keine Position der Spätlateinischen Aussprache gemäss, *vgl. oben*, II, 388. grade so wie in der alten Dichtung bis Cicero und Catull. v. 6. *Cod. Bamb:* mille persas qu . . rimus. Die handschriftlich vollständig erhaltenen Tetrameter rechtfertigen die Ergänzungen von mille zur Herstellung des Metrums.

Quáe praeceptis óbsequentes Nígram silvam ádeunt,
Súblatosque bèatorum índe portant cíneres,
'Et in specu dísponentes iússo loco túmulant.

Da die Märtyrer Marcellinus und Petrus unter Diocletian litten, so ist dies Gedicht frühstens aus dem vierten Jahrhundert, wahrscheinlich aber bedeutend später, nachdem sich die Legende gebildet hatte. In diesen nach dem Rhythmus der Trochäischen Septenare gemessenen Versen fällt der Hochton immer mit der Vershebung zusammen, mit Ausnahme von dúcebant, wo die Arsis auf die Stammsilbe trifft; der Hochton ist zur unumschränkten Herrschaft gelangt, der Unterschied der langen und kurzen Silben völlig verwischt.

Es ergiebt sich also, dass von vorn herein im Lateinischen die Uebereinstimmung des Hochtons mit der Vershebung im Trochäischen Tetrameter gross war, wie sich weiter unten herausstellen wird, in Folge des Trochäischen Rythmus der Lateinischen Sprache, dass aber diese Uebereinstimmung immer zunimmt im Laufe der Zeiten, bis die Vershebung ganz und unbedingt an den Hochton gebunden ist und die Tondauer der Silben dem Hochton erlegen ist.

Es scheint zweckmässig auch noch im Hexameter zu untersuchen, ob der Widerstreit zwischen Hochton und Vershebung in späterer Zeit häufiger wird als früher. In welchem Verhältniss zu allen Versstellen dies geschieht, zeigen die Bruchzahlen folgender Berechnung:

Enn. v. 1—41. *Vahl:* $\frac{1}{3\frac{1}{4}}$	*Ovid. Metam.* X, 40—69: $\frac{1}{3\frac{1}{4}}$
a. O. 42—87: $\frac{1}{3\frac{1}{4}}$	*a. O.* XIII, 399—428: $\frac{1}{3\frac{1}{2}}$
a. O. 88—130: $\frac{1}{3\frac{1}{5}}$	*a. O.* I, 324—353: $\frac{1}{4\frac{1}{5}}$
Lucrez. V, 765—794: $\frac{1}{3}$	*Claud. Cl. l. Stil.* 1—30: $\frac{1}{3}$
a. O. VI, 781—810: $\frac{1}{3}$	*a. O. bell. Get.* I, 1—30: $\frac{1}{3}$
a. O. II, 1067—1096: $\frac{1}{3\frac{1}{4}}$	*a. O. l. Seren.* I, 1—30: $\frac{1}{3\frac{1}{4}}$
Hor. Sat. I, 3, 1—30: $\frac{1}{3\frac{1}{2}}$	

Aus diesen Zahlen ergiebt sich, dass es durchschnittlich der vierte bis dritte Theil aller Versstellen war, in denen Hochton und Vershebung im Widerspruch stand, und dass dieses Verhältniss von Ennius bis Claudianus im Ganzen dasselbe geblieben ist. Im Griechischen Hexameter hingegen findet

durchschnittlich in zwei Fünfteln aller Versstellen keine Uebereinstimmung zwischen Hochton und Vershebung statt (*vgl. Il.* V, 1—30. X, 1—30. *Odyss.* XV, 1—30. I, 1—30 *u. a.*).

Demnach stellt sich als Ergebniss dieser ganzen statistischen Untersuchung heraus, dass ein allmähliches Weitergreifen des Zwiespaltes zwischen Hochton und Vershebung in den besprochenen Versarten, wie Ritschl annimmt, nicht stattgefunden hat; dass vielmehr im Gegentheil der Iambische Senar im Verlauf der Zeit das Zusammenfallen der beiden Versfactoren immer häufiger zeigt, bis es in der Volksdichtung der späteren Zeit zur Regel wird, dass ebenso im Trochäischen Septenar dieser Einklang immer weiter greift, bis endlich der Hochton in der späten Volksdichtung die Vershebung unbedingt an sich bindet in dem Zeitalter, wo das Bewusstsein von der Tondauer der Silben in der Sprache erlosch.

Somit erweisen sich auch die drei Entwickelungsstufen der Lateinischen Verskunst, die Ritschl für dies Verhältniss des Hochtones zur Vershebung annimmt, als unbegründet, und die Frage stellt sich nun so, dass entweder die späteren Dichter mehr den Einklang zwischen Hochton und Vershebung gesucht haben, als die früheren, oder dass beide das überhaupt niemals beabsichtigt haben.

B. Hochton und Vershebung
durch
Tonlänge
gebunden.

Es ist nun die zweite von den oben gestellten Fragen zu erörtern, ob bei den älteren Lateinischen Dichtern wirklich ein bewusstes Streben wahrnehmbar ist, Hochton und Vershebung in Einklang zu bringen, oder ob ein anderer Grund vorhanden war, weshalb sie selbst gegen ihren Willen diesen Einklang nicht vermeiden konnten. Dazu werden insbesondere der volksthümliche Saturnische Vers, der Iambische Senar, der Trochäische Septenar und Octonar und der Hexameter einer Prüfung unterzogen werden.

Hier ist zunächst der Saturnische Vers für die vorliegende Frage ins Auge zu fassen.

Es ist bekannt, dass zu dem überlieferten Schema des Saturnischen Verses:

⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏓ | –́ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏓

Dabunt malum Metelli — Naevio poetae —
'Dabunt malum Metelli' — clauda pars dimetri
Post 'Naevio Poetae' — tres vides trochaeos

(*Terent. Maur. p.* 2439) nach dem Zeugniss der Grammatiker viele Saturnischen Verse der älteren Dichter nicht stimmen wollten. Die neuere Forschung ist bemüht gewesen, die kürzeren Saturnier, die auf uns gekommen sind, dem Schema anzupassen. O. Müller stellte zuerst die Ansicht auf, dass in diesem Altrömischen Verse wie in der Nibelungenstrophe Verssenkungen unterdrückt werden könnten, und zwar alle mit Ausnahme der letzten, besonders häufig aber die vorletzte (*Suppl. annot. Fest. p.* 396). Die Hauptsache dieser Ansicht, dass gewisse Verssenkungen ausfallen konnten, hat allgemeine Anerkennung gefunden, nur darüber war man zweifelhaft, welche Verssenkungen das waren. Einerseits wurde die Ansicht aufgestellt (*Verf. Origg. poes. Rom. p.* 195 *f.*), dass im Saturnier die erste, mittlere und letzte Verssenkung wegfallen konnte, wie im Pentameter die mittelste und die letzte Thesis ausgefallen ist. Ritschl hingegen (*Tit. Mummian. p.* 1 *f. Rh. Mus.* IX, 3 *f. Inscr. col. Rostr. Duell. p.* 20 *f. Poesis Saturniae spicilegium, p.* 1 *f.*) ist der Ansicht, dass die erste, mittlere und letzte Versbebung gerade immer erhalten bleiben mussten, hingegen von den übrigen Versbebungen in jedem Halbverse eine wegfallen konnte. In neuster Zeit haben sich Weil und Benloew gegen die Ritschl'sche Ansicht erklärt, und insofern der entgegengesetzten beigepflichtet, als sie den Ausfall der ersten und mittleren Verssenkung zugeben (*Acc. Lat. p.* 95); aber diesen Gelehrten erscheint es glaublich, dass es auch Saturnische Verse mit nur fünf Versbebungen gegeben habe. Ein sicherer, strenger, wissenschaftlicher Beweis ist in der That für keine dieser Ansichten geführt worden, er wird sich auch schwer führen lassen, solange nicht ein glücklicher Fund uns in Besitz eines längeren Stückes aus einer Dichtung in Saturnischem Versmaasse setzt*). Aus diesem Grunde wird daher diese

*) Für seine Ansicht sagt dies *Ritschl* selbst, *Poes. Saturn. spicileg.*

Frage nach dem Ausfall der Thesen im Saturnier als eine offene aus dem Spiele gelassen. Um zur Entscheidung darüber zu gelangen, ob im Saturnischen Verse der Einklang zwischen Hochton und Vershebung mit Bewusstsein gesucht sei oder nicht, genügt die Betrachtung derjenigen Saturnier, die mit dem von den alten Grammatikern überlieferten Schema übereinstimmen. Es folgt also hier zunächst eine Anzahl derartiger Verse:

1, *t. Scip. B:*

Gnaivód patré prognátus fórtis vír sapiénsque

t. Scip. B. f:

Honc oinom ploirumé conséntiúnt R(omái)
Consól, censór, aidílis hic fuét a (púd vos)

t. Scip. Cn. f. Cn. n:

Quoiei vitá defécit, nón honós, honóre
Is híc sitús, qui númquam victus ést virtúte

---

p. 1: breviter quae leges essent versus Saturnii, significabamus potius quam demonstrabamus, wie auch *O. Ribbeck*, der jener Ansicht folgt (*N. Jahrb.* 77, 119 *f.*). So wohlgelungen auch die Wiederherstellungen von Sarurniern nach R's Schema zum Theil erscheinen (vgl. *Ritschl*, *aa. O. Ribb. a. O. Vahlen*, *Cn. Naevi de bello Punico reliq. p.* 8 *f.*), so kann dieses Gelingen an sich doch nicht als Beweis gelten, einmal weil dieselben alten Sprachreste sich auch in die anderen drei oben angeführten Schemen des Saturnier nicht schwer einfügen lassen, zweitens, weil sich auch prosaische Stücke Lateinischer Schriftsteller, wie sich jeder durch Versuche überzeugen kann, leicht R's Schema anpassen lassen, drittens weil bei Livius und anderen Römischen Schriftstellern der Text älterer sprachlicher Urkunden, für die man Saturnisches Versmass angenommen hat, zu ungenau wiedergegeben ist, als dass die metrischen Wiederherstellungen derselben mehr als höchstens eine Wahrscheinlichkeit für sich gewinnen könnten (*Ritschl. Col. rostr. p.* 19: sat probabiliter, nisi fallor animi, concinnari possint.). Es wäre sehr wünschenswerth, wenn diese Bedenken, die hier nur ausgesprochen sind, um darzulegen, weshalb die vorliegende Frage in dieser Untersuchung als eine offene behandelt ist, durch einen strengen und vollständigen Beweis beseitigt würden. Die brennende Frage nach der Bedeutung des Wortes carmen, (*Ritschl. Poes. Saturn. rel. p.* 4 *f. H. Düntzer*, *Zeitschr. f. d. Gymnas. W. Mützell.* 1857. *S.* 1 *f. O. Ribbeck. N. Jahrb.* 77, 201 *f.*), die für die Begründung der Ritschlschen Ansicht vom Saturnier von Wichtigkeit ist, kann ebenfalls für die hier zu führende Untersuchung füglich aus dem Spiele bleiben, indem ein Eingehen auf dieselbe für eine andere Gelegenheit vorbehalten bleibt.

l. Scip. P. f:

Quei ápicem insigne Diális fláminis gessistei
Mors pérfecit tuá, ut éssent ómnia brévia:
Honós famá virtúsque glória átque ingénium
Quibús sei in lónga licuissét tibe útier vita
Facile facteis superáses glóriam maiórum

Epigr. Sor. Ritschl, Mon. epigr. tr. p. 14:

Quod ré suá d(if)feidens ásper(é) afleicta
Paréns timéns heic vóvit, vóto hóc solút(o).
(De)cumá factá polońcta leibereis lubé(ntes)

l. vi. App. Rh. Mus. VIII, 288:

Hospés gratum ést, quom apúd meas réstitistei seédes.
Bene rém gerás et váleas, dórmiás sine quóra

Liv. Andron. Gell. XVIII, 9:

Virúm mihí Caména insecé versútum.

Prisc. VI, 42. *H:*

Sanctá puér Satúrni filia regína.

Gell. VI, 7, 11:

Ibídemqué vir súmmus ádprimús Patrícoles

Prisc. VI, 17. *H:*

Carnís vinúmque, quód libábat anclabátur

Naev. bell. Pun. Vahl:

v. 1: Novém Iovis concórdes filiaé soróres.
8: Noctú Troiád exíbant cápitibús opértis.
14: Senéx fretús pietátei deûm ádlocútus summi.
15: Deúm regís fratrém Neptúnum régnatórem.
18: Ferúnt pulcrás cretérras aúreás lepístas.
19: Blande ét docté percóntat Aéneás quo pácto.
26: Iamque eíus mentém fortúna fécerat quiétem.
27: Manúsque súsum ad caélum sústulit suás rex.
32. Simúl atrocía porricerent éxta ministratóres.
36: Seséque ei perire mávolúnt ibidem.
37: Quam cúm stupró redire ád suós populáris.
38: Sin íllos déseránt fortíssumós virórum.
40: Transít Melitám Románus insulam integram ónmem.
49: Supérbitér contémptim cónterit legiónes.
60: Per líquidum máre sudántes átque cúnt sedéntes.
63: Simúl aliús aliúnde rúmitánt intér se.
64: Plerique omnés subigúntur súb suúm iudicium.

Gell. I, 24, 2. *H:*

Immórtalés mortáles si forét fas flére,
Flerént divaé Caménae Naéviúm poétam,
Itáque póstquam est órchi tráditús thesaúro
Oblíti súnt Romaé loquiér Latína língua.

Vgl. Ritschl, Rhein. Mus. IX, 1, 10, 11 *f.**).

Durch Nachzählen kann man sich überzeugen, dass in diesen Versen der vierte bis dritte Theil aller Versbebungen mit dem Hochton nicht zusammenfällt, während bei Plautus in dem Iambischen Senar, der eine gleiche Anzahl von Versbebungen hat, wie der Saturnische Vers, dieser Widerspruch nur in einem Fünftel aller Versstellen stattfand. Dieses Zahlenverhältniss spricht entschieden gegen die Ritschl'sche Ansicht, wenn man bedenkt, dass die ganze zweite Hälfte des Saturniers aus Trochäen bestand, dass bei der grossen Anzahl von Trochäischen oder Trochäisch auslautenden Wörtern im Lateinischen Verse, von der weiter unten noch die Rede sein wird, offenbar die lange hochtonige Silbe Trochäischer oder Trochäisch auslautender Wortformen mit der langen in der Versbebung stehenden Silbe des Trochäischen Maasses, hingegen die letzte tieftonige Silbe jener Wortformen vielfach von selbst mit der kurzen Silbe der Verssenkung des Trochäischen Maasses zusammenfallen musste. Daher steht denn in den vorstehenden Saturnischen Versen Hochton und Versbebung in der ersten Iambischen Vershälfte vier bis fünfmal so oft im Widerspruch als in der zweiten Trochäischen Vershälfte. Da im Iambischen Senar auch die zweite Vershälfte Iambisch ist, da gerade in dieser der meiste Widerstreit zwischen Versbebung und Hochtton stattfindet und stattfinden musste, so musste offenbar im Saturnier dieser Zwiespalt viel seltener vorkommen als im Iambischen Senar, wenn er in der ersten Hälfte des Saturniers nicht viel öfter vorkäme als in der ersten Hälfte des Iambischen Trimeters. In zwei Fünfteln von allen Stellen der ersten Vershälfte trifft Hochton und Versbebung der oben angeführten Saturnier nicht zusammen. Wenn jene volksthümlichen Dichter wirklich nach dem Einklang beider Elemente strebten, so konnten sie den vollständig erreichen, wenn sie den Vers mit einem

*) Ueber die Messungen vitā, tuā, famā, Sanctā, itāque, quē, insecē ist im Abschnitt über die Vokalkürzung die Rede gewesen.

einsilbigen oder dreisilbigen Wort anfingen oder mit einem vokalisch auslautenden zweisilbigen vor vokalischem Anlaut des folgenden Wortes. Warum thaten sie das nicht? Warum fingen sie so viele Verse mit zwei zweisilbigen Iambischen oder Spondeischen Wortformen an? Man könnte sagen, um mehr Mannigfaltigkeit in den Vers zu bringen. Aber warum hielten sie sich nicht wenigstens in den Grenzen des Plautus, dessen erste Vershälften doch wahrlich genug Mannigfaltigkeit und Abwechselung bringen? Man beachte folgende Versanfänge von Saturniern:

Consól, censór, aidílis ..
Quoiei vitá defécit ..
Hoc ést, factúm monuméntum ..
Immórtalés mortáles ..
Flerént divaé Caménae ..

Mit einer leichten Umstellung konnten sie ja den Widerspruch zwischen Vershebung und Hochton beseitigen, wenn sie schrieben:

Aidílis cénsor, cónsol .. Mortáles immortáles ..
Defécit quoiei vita .. Caménae divae flérent ..
Hoc ést monuméntum fáctum ..

Es ist doch unglaublich, dass Dichter, die nach dem Einklang zwischen Hochton und Vershebung bewusst gestrebt haben sollen, das nicht gesehen hätten; es ist ebenso unglaublich, dass sie so gänzlich ohne Noth, man möchte sagen muthwillig von einem Princip abfielen, das sie angeblich erstrebten. Nein, sie haben jenes Princip gar nicht gekannt, die Dichter der Saturnischen Verse haben gar nicht danach getrachtet Vershebung und Hochton des Wortes in Einklang zu bringen.

Wenn nun in dem ältesten volksthümlichen Versmaasse ein solches der deutschen Verskunst ähnliches Princip nicht herrschte, so ist die Annahme, dass Plautus und die anderen älteren Scenischen Dichter, soviel es die Quantität und das Versmaass erlaubte, namentlich im Iambischen Senar und im Trochäischen Septenar, diesem Principe gehuldigt hätten, in der That der Boden unter den Füssen weggezogen. In der volksthümlichen vaterländischen Verskunst fanden sie es nicht, im Versbau ihrer Griechischen Muster auch nicht; woher sollten jene Dichter plötzlich darauf kommen, einem neuen Princip nachzustreben, das ihnen zu den vielen Schwierigkeiten, die sie bei Nachahmung ihrer Griechischen Vorbilder zu überwinden hatten,

noch neue bereitete, dessen Durchführung also von vorn herein eine Unmöglichkeit war. Um ein so unerklärliches Beginnen bei ihnen voraussetzen zu dürfen, dazu gehörte der Nachweis des Zusammenfalls von Hochton und Vershebung an solchen Stellen des Verses, wo kein zwingender Grund dazu vorhanden war, wo man wirklich eine Absicht, eine freie Selbstbestimmung des Dichters dazu wahrnehmen könnte. Nun aber tritt ein regelmässiges oder häufig wiederkehrendes Zusammenfallen jener beiden Elemente bei den älteren Dichtern nur hervor in der Mitte Iambischer und Trochäischer Verse unmittelbar vor und nach der gewöhnlichen Caesur derselben, wie schon Bentley im Wesentlichen zugestanden hat, und grade hier lässt sich der augenfällige Beweis führen, wie dies weiter unten geschehen wird, dass jenes Zusammenstimmen wegen des Betonungsgesetzes der Lateinischen Sprache ganz unvermeidlich erfolgen musste. Hingegen tritt der Widerstreit zwischen Hochton und Vershebung in Iambischen und Trochäischen Versen vielfach grell und schneidend hervor, auch wo ein zwingender Grund dazu gar nicht ersichtlich ist. Man überblicke einmal folgende Ausgänge Iambischer Senare bei Plautus:

Amph.	33:	óratam á vobís voló.
	46:	fuit patrí meó.
	47:	bonis facerét boní.
Capt.	99:	álienum íngenió suó.
Mil.	491:	habét rectám viám.
	492:	maló magnó fuát.
Asin.	31:	lapis lapidém terít.
Rud.	884:	agó: semél bibó.
Pseud.	781:	malúm metnó misér.
	785:	manús graviór siét.
Stich.	156:	satúr nunquám fuí.
	163:	uteró gestó famém.
Men.	19:	utí matér suá.
	104:	diés multós fuit.
Most.	50:	tuúm maneát malúm.
	529:	senéx magnúm malúm.
Pers.	344:	patér verúm tamén.
	361:	malúm servó suó.
	385:	hominúm morés vidés.

Merc. 7: meús mísit Rhodúm.
780: pedés illí seni.

Man vergleiche hierzu die Ausgänge folgender Trochäischer Septenare:

Amph. 277: patré morém meó.
278: datám pulchré locás.
Capt. 254: circum moénití sumús.
255: cavét quom etiám cavét.
269: admútilabít probé.
Rud. 720: digituló minumó modó.
715: eránt dominó dedí.
Men. 1094: idém speró foré.
1138: súrrupui dudúm domó.
Most. 1051: foró quantúm potést.
Pers. 578: voló quantúm potést.
579: véndideró pretió suó.
601: velís: etsí mihí.
Merc. 428: illást emerém sibi.
414: malám formá malá.
420: múliebre inferri domó.
437: minás septém mihí.

Es ist nachgewiesen, dass im Iambischen Senar des Plautus durchschnittlich der fünfte, im Trochäischen Tetrameter der sechste bis siebente Theil aller Vershebungen mit dem Hochton des Wortes nicht zusammenfiel. Der letzte Versfuss ist nach Bentley's Ansicht Schuld, dass nicht überall der Einklang beider stattfand. Aber das erklärt doch nicht genügend, wie Plautus, wenn wirklich das Streben nach demselben der Dichtung seiner Zeit eigen war, es wagen konnte, in den drei letzten Versfüssen des Iambischen Senars und des Trochäischen Septenars dreimal hintereinander, wie die obigen Beispiele zeigen, Hochton und Vershebung in den schneidendsten Gegensatz zu bringen, Iambische Senare und Trochäische Septenare wie die schon oben angeführten zu bilden, in denen je viermal Hochton und Vershebung im Widerstreit stand. Der Umstand, dass jene beiden Versarten mit einer Vershebung schliessen, kann wohl den Widerstreit zwischen beiden Elementen im letzten Versfusse nach Bentley's Lehre rechtfertigen, allenfalls im vorletzten ausnahmsweise entschuldigen, aber nimmermehr einen Dichter, dem man doch Le-

hendigkeit und Gewandtheit des Geistes nicht absprechen kann, wenn er wirklich Uebereinstimmung zwischen Hochton und Vershebung so viel als möglich beabsichtigte, dazu zwingen im Versschluss durch drei zweisilbige Wortformen hintereinander, in denen die Vershebung auf die tieftonige Endsilbe fiel, eben dem Princip, dem er nachstrebte, geradezu ins Gesicht zu schlagen. Darf man behaupten, Plautus habe das aus Versnoth gethan, das heisst ihm eine solche Unbeholfenheit und Beschränktheit unterstellen, dass er die leichten und einfachen Mittel nicht sah, durch welche er solche Versausgänge, wenn er es irgend wollte, vermeiden konnte? Oder will man den Dichter der Fahrlässigkeit und Leichtfertigkeit zeihen? Schwerlich wird sich irgend ein Kenner des Plautus zu solchen Beschuldigungen entschliessen können, zumal nach den Ritschl'schen Forschungen über die Metrik des Dichters. Wie man aber einem Dichter, der ohne zwingende Noth im vorletzten und drittletzten Versfuss sein angebliches Princip der Uebereinstimmung zwischen Hochton und Vershebung so arg durchlöchert und gebrochen hat, strenges Festhalten an demselben an anderen Versstellen zutrauen soll, ist nicht abzusehen.

Die Nachbildung Griechischer Versmaasse hat auch im Deutschen zu Missgriffen und Verstössen gegen das Betonungsgesetz unserer Muttersprache geführt, aber auch in der schlechtesten deutschen Nachbildung oder Uebersetzung Griechischer Iamben und und Trochäen sind doch solche Versausgänge, wo dreimal hintereinander Hochton und Vershebung im Kampf mit einander läge, in der That unerhört. Wahrlich auch Plautus würde dergleichen haben meiden können, wenn ihm ein Streben nach Einklang zwischen jenen beiden Elementen im Bewusstsein gewesen wäre.

Das lehrt auch die Betrachtung des Trochäischen Octonars bei Plautus. In diesem Verse kommen durchschnittlich auf acht Verse nur sieben Hebungen, die nicht mit dem Hochton der Wörter zusammenfallen (*vgl. Capt.* 208. 209. 240. 241. 928. 929. *Rud.* 185 — 189. 220 — 228. 920 — 937. 956 — 962. *Trin.* 252. 264. 265. 287. 820 — 841. *Bacch.* 979—985. 989—996. *Pseud.* 133—137.). Es ist schon darauf hingewiesen, wird aber noch genauer in Betracht gezogen werden, dass eine grosse Anzahl Lateinischer Wörter Trochäische Wortfüsse bildeten oder auf solche ausgingen, mit dem

Hochton auf der vorletzten Silbe. Wurden diese Wortformen in das Trochäische Versmaass gestellt, so fiel von selbst die lange Silbe des Wortes und die Länge des Trochäus, die kurze Endsilbe des Wortes und die Kürze des Trochäus zusammen, also auch Versbehung und Hochton der Längen wie Verssenkung und Tieftonigkeit der Kürzen. Da der Octonar auf eine Verssenkung ausgeht, so liegt in dem letzten Versfusse kein Grund der Versnoth, wie ihn Bentley für den Iambischen Senar und den Trochäischen Septenar aufstellt, weshalb Plautus von seinem angeblichen Princip des möglichsten Einklanges zwischen Hochton und Versbebung abweichen sollte, und es war somit für diesen Vers überhaupt kein derartiger Grund vorhanden. Und doch finden sich Trochäische Octonare, in denen dreimal, ja viermal der Hochton des Wortes und die Versbehung in Zwiespalt mit einander sind; so:

Rud. 187:

Hóc deo complácitumst, med hoc órnatu ornatam in regiones.

a. O. 932:

–Póst animi causá mihi navem fáciam atque imitabór Stratonicam.

a. O. 934:

´Oppidum magnúm commoenibo: éi ego urbi Gripo índam nomen.

a. O. 959:

´Indicium dominó non faciam, is mihi nihil etiám respondet.

Trin. 821:

Laétus, lubens laudés ago gratas grátisque habeo et flúctibus salsis.

Es finden sich Ausgänge des Trochäischen Octonars wie:

Rud. 924: ut sí velim sim.

Bacch. 984: hos dedit mí.

Pseud. 145: varia utí sint.

Pseud. 166: in aquá iaceánt satin aúdes.

Wenn Bentleys Ansicht richtig wäre, so würde Plautus in diesen Versen trotz eines Versmaasses, das zu dem Tonfall der Lateinischen Worte aufs beste passte, so dass ungesucht Hochton

und Vershebung auf der vorletzten langen Silbe zusammenfielen, ohne allen ersichtlichen Grund von seinem Princip abgewichen sein. Will man aber hier den Satz zur Geltung bringen, dass die Scenischen Dichter in den Versmaassen der Cantica sich grössere Freiheiten erlaubt haben als in den Versen des Dialogs, so müsste man erwarten, dass Plautus im Trochäischen Octonar, der Fessel ledig, die ihm die schliessende Vershebung des Septenars anlegte, nun seiner freien Selbstbestimmung hätte den Zügel schiessen lassen und, wie er es angeblich liebte und erstrebte, und wie es sich in diesem Versmass von selbst darbot, immer den Hochton mit der Vershebung in Uebereinstimmung gesetzt hätte. Man sollte meinen, dass Plautus, wenn er das beabsichtigte, diesen Vers, der ihm zur Durchführung seiner Absicht ganz freien Spielraum bot, vor allen anderen bevorzugt und in seinen Comödien angewandt haben würde. Der Dichter hat aber nichts von alle dem gethan.

Die Betrachtung des Iambischen Senars, des Trochäischen Septenars und Octonars führt also zu dem Schluss, dass bei Plautus und den übrigen Scenischen Dichtern älterer Zeit ein bewusstes Streben nach Einklang zwischen Vershebung und Hochton nirgends erkennbar oder nachweislich ist, so wenig wie in den volksthümlichen Saturnischen Versen.

Noch bleibt übrig, einen Blick zu werfen auf den Bau des Lateinischen Hexameters, weil die Thatsache, dass Hochton und Vershebung in den beiden letzten Versfüssen desselben gewöhnlich zusammenfallen, so erklärt worden ist, als sei dieser Einklang bei Römischen Dichtern im Gegensatz zu den Griechischen bewusst erstrebt worden.

Um sich zu überzeugen, wie wenig der Schöpfer des Lateinischen Hexameters Ennius den Widerspruch von Hochton und Vershebung auch in den beiden letzten Versfüssen scheute, vergleiche man folgende Versschlüsse aus den Bruchstücken der Annalen:

Vahl. p. 23: mortalés perhibebant.
44: pedém stabilibat.
56: aerumnás tetulisti.
181: contrá carinantes.
152: gentés opulentae.
200: pretiúm dederitis.
223: quisquám superarat.

Vahl. p. 259: filó gracilento.
486: togá superescit.
414: partím requiescunt.
378: confertá rate pulsum.
519: simúl cata dicta.

v. 29: manús vi.
63: Venús Mars.
93: forás lux.
97: locís dant.
102: decét rem.
103: habét sas.
109: solití sunt.
160: equós vi.
168: opúm vi.
171: iuvát res.
179: hominúm rex.
183: homó rex.
203: ferát Fors.
207: magnís dis.
211: refért rem.
221: alii rem.
261: ibeí sos.
272: geritúr res.

v. 280: virúm vis.
313: restituit rem.
358: solént sos.
361: utí des.
374: meúm cor.
404: opúm vi.
406: hiémps fit.
410: potís sunt.
417: intereá fax.
451: laetificúm gau.
495: loquí me.
541: sublataé sunt.
546: aquaé vis.
561: altisonúm cael.
563: suám do.
566. patér rex.
586: comminuít brum.

Wenn in den etwa sechshundert Versen oder Bruchstücken von Versen der Annalen, die auf uns gekommen sind, der Widerstreit zwischen Hochton und Versbebung so häufig erscheint in den beiden letzten Versfüssen des Hexameters, so kann man ermessen, wie gross die Anzahl so gebildeter Verse in den vollständigen Annalen des Ennius überhaupt gewesen sein muss, und muss darin einen Beweis finden, dass Ennius nicht mit Bewusstsein nach dem Einklang zwischen Hochton und Versbebung in den beiden letzten Versfüssen des Hexameters gestrebt habe.

Bei Lucrez zeigt sich jener Widerspruch seltener, aber doch noch immer sehr häufig; so in folgenden Versen des zweiten Buches:

II, 77: aliaé minuuntur,
453: facilís quasi aquarum,
480: figurarúm ratione,
592: ardént sola terrae,

und da die enklitische Conjunction -que, wie oben gezeigt ist, den

Hochton des Wortes immer auf die Silbe unmittelbar vor sich zieht, auch in folgenden Versausgängen:

II, 325: tótaque circum.
500: Meliboéaque fulgens.
594: arbústaque laeta.
681: pléraque dona.
714: múltaque caecis.
770: démptaque quaedam.
983: ridéreque dictis.
994: arbústaque laeta.
1078: sólaque crescat.
1079: permúltaque eodem.
1110: áltaque tecta.
1150: effétaque tellus.

Lucr. II, 57: magís quam.
95: amés est.
123: potést res.
185: suá vi.
242: gerát res.
303: potést vis.
326: virúm vir.
378: manú sunt.
412: organicí quae.
416: recéns est.
437: Venerís res.
526: similés sint.
565: docét res.
615: inventí sint.
720: dissimilés sunt.
757: principiís est.
791: variís ex.
799: propterea quod.
820: paritér sunt.
835: propterea fit.
892: creánt res.
900: nová re.
1044: locí sit.
1069: confierí res.

Eben so häufig kommt der Widerstreit des Hochtones und der Versbebung in den beiden letzten Versfüssen und namentlich in dem letzten auch in den anderen Büchern des Lucrez vor. Auch dieser Dichter hat den Einklang zwischen beiden Elementen nicht mit Bewusstsein erstrebt.

Selten findet sich jener Widerstreit in den Versschlüssen des Vergil. So im zweiten Buche der Aeneis nur:

Verg. Aen. II, 232: orándaque divae.
316: íraque mentem.
608: avólsaque saxis.
721: subiéctaque colla.
170: deaé mens.
250: Oceanó nox.
355: lupí ceu.
648: hominúm rex.

Die Seltenheit dieser und ähnlicher Versschlüsse bei Vergil und seinen Zeitgenossen und Nachahmern könnte als ein Beweis dafür angesehen werden, dass bei den Dichtern der Augusteischen Zeit ein Streben Hochton und Vershebung in den beiden letzten Versstellen zusammenfallen zu lassen, wirklich hervorgetreten sei. Das könnte nur der Einwirkung eines volksthümlichen Elementes auf den Versbau der Kunstdichter zugeschrieben werden, das allerdings schon zur Augusteischen Zeit in den Trochäischen Versen der Soldatenliedchen, von denen die Rede gewesen ist Hochton und Versbebung viel häufiger vereint, als dies in den Trochäischen Septenaren des Plautus der Fall ist. Aber ein solcher Einfluss muss gänzlich in Abrede gestellt werden, wenn man die Versschlüsse in Horaz's Satiren berücksichtigt. Im ersten Buche derselben kommen folgende Versausgänge vor:

Hor. Sat. I, 1, 89: serváreque amicos.
2, 73: pugnántiaque istis.
1, 39: ignis mare fretum.
3, 48: fultúm male tales.
4, 15: nobis locus hora.
5, 83: sommús tamen aufert.
6, 45: libertinó patre nátum.
46: libertinó patre nátum.
84: opprobrió quoque turpi.
10, 58: factós et eúntes.
70: versú faciendo.

1, 48: accipiás quam.
56: eó fit.
62: habeás sis.
81: habés qui.
92: habeás plus.
94: faciás quod.
2, 77: paeniteát te.
97: officiént res.
100: tibi rem.
107: similis: nam.
111: modúm quem..
120: exierit vir.
131: egomét mi.
3, 5: snám, non.
3, 9: velút qui.
13: tripés et.
30: eó quod.
32: meliór vir.
56: probús quis.
81: ligurrierit ius.
121: parés res.
124: sapiéns est.
128: sapiéns qui.
4, 29: eúm quo.
41: utí nos.
57: eripiás si.
64: tibí sit.
70: metuás me.

74: medió qui.
103: liberiús si.
110: patriám rem.
112: dissimilís sis.
122: faciás hoc.
125: maló cum.
141: auxilió quae.
5, 56: equí te.
59: facerés, cum.
102: deós id.
6, 66: velút si.
98: tuó, quod.
100: ferét res.
114: domúm me.

7, 13: dividerét mors.
19: utí nos.
33: deós te.
9, 19: sequár te.
38: intereám si.
47: dispereám, ni.
57: hodié si.
62: venís? et.
67: loquí te.
10, 15: secát res.
72: legí sint.
78: cruciét quod.
89: placeáut spe.

Diese Beispiele zeigen zur Genüge, dass ein *Bestreben*, *Widerstreit* zwischen Hochton und Versbebung zu *vermeiden*, für die *Satiren* bei *Horaz* sicher *nicht* vorhanden war. Nun stand aber doch gerade die Sprache in seinen Satiren der Umgangs- und *Volkssprache nahe*; wäre daher von Seiten jener volksthümlichen Dichtung, wie sie in den Soldatenversen und ähnlichen Spottliedern sich zeigte ein Einfluss auf die Gestaltung des kunstmässigen Hexameters fühlbar gewesen, so hätte sich dieser gerade in der Satire des Horaz durch *häufigeres Zusammenfallen* von Versbebung und Hochton bethätigen müssen als bei Vergil, dessen Sprache doch der Umgangs- und Volkssprache fern stand.

Auch für die Thatsache, dass in den *beiden letzten Versfüssen* des Hexameters Hochton und Versbebung gewöhnlich *zusammenfallen*, kann also ein *bewusstes Streben* nach diesem Ziel bei *irgend* einem Dichter als bestimmender Grund nicht angegeben werden, so wenig dieses Streben bei irgend einem älteren oder späteren Römischen Dichter in irgend einem Versmaass nachweisbar ist.

Somit muss die Untersuchung von der *negativen* Seite zur *positiven* übergehen und nachweisen, *worin denn der Grund lag, dass im Lateinischen Versbau überhaupt Hochton und Versbebung vielfach in Einklang stehen und zwar viel häufiger als im Griechischen.*

Um diesen Grund zu finden sind zwei Punkte scharf ins Auge zu fassen:

erstens, ob und in wie fern die eigenthümliche Lateinische Wortbetonung in ihrer Begegnung mit den metrischen und rhythmischen Tonlagen der Iambischen, Trochäischen und Daktylischen Versmasse das häufigere Zusammenfallen des Hochtones mit der Vershebung im Lateinischen Verse als im Griechischen nothwendig und unvermeidlich bewirken musste;

zweitens, ob und in wie fern die Cäsuren nach der Verssenkung bei der eigenthümlichen Lateinischen Wortbetonung jene Uebereinstimmung in der Mitte gewisser Versarten nothwendig zur Folge haben mussten,

wie dies von Ritter, Boeckh, Weil und Benloew hervorgehoben worden ist.

Eine statistische Untersuchung hat oben ergeben, dass im Iambischen Trimeter des Aristophanes durchschnittlich der dritte Theil, im Iambischen Senar der älteren Römischen Komödie nur der fünfte bis sechste Theil der Vershebungen nicht mit dem Hochton zusammenfällt, im Trochäischen Tetrameter des Aristophanes der vierte Theil, im Trochäischen Septenar der Römischen Scenischen Dichter nur der sechste bis siebente Theil, im Homerischen Hexameter zwei Fünftel, im Lateinischen Hexameter der vierte bis dritte Theil. Daraus geht hervor, dass der Grund zu dieser grösseren Uebereinstimmung zwischen Hochton und Vershebung nicht in der besonderen Eigenthümlichkeit eines dieser Versmaasse liegt, sondern ein allen dreien gemeinsamer sein muss. In dem Griechischen Vorbilde, dem die Römischen Dichter nachbildeten, lag der Grund nicht, also muss er in der Betonung des Lateinischen Wortes gelegen haben.

Oben ist nachgewiesen, dass die Tieftonigkeit der Endsilben und die Bindung des Hochtones an die Tonlänge der vorletzten Silbe das Unterscheidende der Lateinischen Betonungsweise von der Griechischen ist, dass in jener der Hochton viel unbedingter von der Tondauer beherrscht wird als in dieser.

Man vergleiche nun die aus der Verschiedenheit der Betonung entstandenen Formen der Tonlage zweisilbiger und dreisilbiger Wörter in beiden Sprachen.

Zweisilbige Wortformen konnten folgende Formen der Tonlage haben:

Im Griechischen:	*Im Lateinischen:*
–́ –	–́ –
– –́, – –̂	
–̂ ⏑	–̂ ⏑
– ⏑́	
⏑́ –	–́ –̀
⏑ –́, ⏑ –̂	
⏑́ ⏑	⏑́ ⏑
⏑ ⏑́	

Dreisilbige Wortformen konnten folgende Formen der Tonlage haben:

Im Griechischen:	*Im Lateinischen:*
⏑́ – ⏑	
⏑ –̂ ⏑	⏑ –̂ ⏑
⏑ – ⏑́	
–́ – ⏑	
– –̂ ⏑	– –̂ ⏑
– – ⏑́	
⏑ –́ –	⏑ –́ –
⏑ – –́, ⏑ – –̂	
– –́ –	– –́ –
– – –́, – – –̂	
⏑́ ⏑ ⏑	⏑́ ⏑ ⏑
⏑ ⏑́ ⏑	
⏑ ⏑ ⏑́	
–́ ⏑ ⏑	–́ ⏑ ⏑
–́ ⏑́ ⏑	
– ⏑ ⏑́	
⏑ ⏑́ –	⏑́ ⏑ –
⏑ ⏑ –́, ⏑ ⏑ –̂	
– ⏑́ –	–́ ⏑ –
– ⏑ –́, – ⏑ –̂	

Die Griechische Sprache hatte also 10 verschiedene Formen der Tonlage zweisilbiger Wörter, die Lateinische

nur 4, die Griechische besass 24 verschiedene Formen der Tonlage dreisilbiger Wörter, die Lateinische nur 8, die Griechische Sprache ist also der Lateinischen fast dreifach überlegen an Mannigfaltigkeit der Tongestaltungen des Wortes.

In neun von den Griechischen Wortformen steht Hochton und Tonlänge in Widerspruch zu einander, so dass die lange Silbe tieftonig die kurze hochtonig ist, nämlich in folgenden:

– ⏑́,   ⏑́ – ⏑,
⏑́ –,   ⏑ – ⏑́,
            – – ⏑́,
            – ⏑́ ⏑,
            – ⏑ ⏑́,
            ⏑ ⏑́ –,
            – ⏑́ –.

Im Lateinischen findet dasselbe Widerspiel zwischen Hochton und Tonlänge nur in zwei Wortformen statt, nämlich in:

⏑́ –,   ⏑́ ⏑ –.

Von den Wortformen, deren vorletzte Silbe lang ist, zeigen im Griechischen vier das Widerspiel zwischen Hochton und Tonlänge, nämlich folgende:

– ⏑́,   ⏑́ – ⏑,
            ⏑ – ´,
            – ⏑́,

im Lateinischen keine. Es erhellt schon hieraus, dass die Anzahl von Wörtern, in denen Hochton und Tonlänge zusammenfällt, sowohl im Allgemeinen im Lateinischen grösser sein muss, als im Griechischen, als auch insbesondere die Zahl der zwei- und mehrsilbigen Wörter mit vorletzter langer und hochbetonter Silbe.

Das lässt sich denn auch auf sprachlich-statistischem Wege nachweisen; und das soll hier nur für die letzte Klasse von Wörtern mit langer Penultima geschehen, auf die für die vorliegende Frage das meiste ankommt. Aus einer solchen Berechnung von Weil und Benloew (*Acc. Lat. p.* 159) ergiebt sich, dass die Lateinische Sprache über noch einmal soviel zwei- und dreisilbige Beiwörter mit vorletzter langer als mit vorletzter kurzer Silbe hat. Hier ist ein anderer Weg der statistischen Ermittelung eingeschlagen.

Wenn man an folgenden zehn Stellen des Aristophanes: *Nub. v.* 1. *f. Vesp.* 345. *f. Pax.* 149 *f. Acharn.* 1 *f. Equit.* 240 *f. Av.* 1691 *f. Lysist.* 1 *f. Thesm.* 130 *f. Ran.* 340 *f. Eccles.* 1 *f.* zählt, wie viel zwei- und mehrsilbige Wörter mit vorletzter hochbetonter Silbe unter 300 auf einanderfolgenden Wörtern sich finden, so ergiebt sich, dass bei Aristophanes auf 300 Wörter durchschnittlich 51 mit langer, hochbetonter Penultima kommen, und zwar 30 zweisilbige und 21 mehrsilbige. Wenn man an folgenden zehn Stellen des Plautus: *Amph. Prol.* 1 *f. Capt.* 69 *f. Mil.* 156 *f. Rud.* 83 *f. Trin.* 402 *f. Asin.* 249 *f. Bacch.* 235 *f. Curc.* 1 *f. Pseud.* 415 *f. Stich.* 58 *f.* abzählt, wie viel zwei- und mehrsilbige Wörter mit vorletzter langer hochbetonter Silbe unter 300 auf einander folgenden Wörtern sich finden, so ergiebt sich, dass im Durchschnitt bei Plautus auf 300 Wörter 98 mit langer hochbetonter Penultima kommen und zwar 56 zweisilbige und 42 mehrsilbige. Wenn Aristophanes und Plautus uns die Umgangs- und Volkssprache ihres Volkes und ihrer Zeit in dichterischer Form wiedergeben, so ist man nach dieser Berechnung zu dem Schlusse befugt, dass in der Griechischen Volkssprache zu Aristophanes Zeit nur etwa ein Sechstel aller Wörter zweisilbige oder mehrsilbige Wortformen mit hochbetonter langer Penultima waren, in der Römischen Volkssprache zu Plautus Zeit beinahe ein Drittel. Von diesen waren im Griechischen etwa ein Zehntel zweisilbig, ein Vierzehntel mehrsilbig, im Lateinischen über ein Fünftel zweisilbig, beinahe ein Siebentel dreisilbig.

Hochton und Tonlänge fielen hiernach im Lateinischen auf der vorletzten Silbe fast noch einmal so oft zusammen, als im Griechischen. Dieses Ergebniss stimmt ganz vollkommen zu der schon angeführten Thatsache, dass die Griechische Sprache vier zwei- und dreisilbige Wortformen hatte, in denen sich dies Widerspiel zwischen Tonhöhe und Tondauer fand, dass die vorletzte lange Silbe tieftonig, eine vorhergehende oder folgende kurze Silbe hochtonig gesprochen wurde, die Lateinische Sprache keine einzige.

Als die ältesten Lateinischen Dichter die Versmaasse der Griechischen Dichtung nachzuahmen anfingen, da war der Hochton bereits gebunden durch die Tondauer der vorletzten Silbe

Da nun die Tonlänge der vorletzten Silbe des Lateinischen Wortes in zahlreichen Fällen den Hochton an sich gefesselt hatte, da die Tonlänge des Iambischen, Trochäischen und Daktylischen Versfusses der Griechen in der Regel die Vershebung trug, so mussten sich nothwendig Hochton und Vershebung auf der Tonlänge um so viel öfter begegnen im Lateinischen als im Griechischen, wie im Lateinischen Worte der Zusammenfall von Hochton und Tonlänge häufiger ist als im Griechischen. Hochton und Vershebung hatten im Wesen gar nichts gemein, jenes war ein höherer Ton der Tonleiter, wie die unzweifelhaften Zeugnisse der Grammatiker und die Natur der Sache gezeigt haben, dieser ein Nachdruck der Stimme; jener der Sprache angeboren erklang im Munde jedes Römers, dieser ein Erzeugniss der Dichtung war der Rede des Volkes fremd; sie suchten sich weder, noch mieden sie sich, die Tonlänge war der Magnet, der beide anzog; sie mussten sich also begegnen und konnten sich nicht ausweichen.

In der deutschen Sprache herrscht der Hochton über das Wort unbedingt und unbehindert durch irgend eine Schranke der Tondauer und Silbenzahl; es war also natürlich, dass der unumschränkte Herrscher des Wortes auch im Verse als Gebieter auftrat und die Vershebung an sich band. Im Lateinischen war der Hochton der Tondauer hörig geworden, er konnte nicht der Herr der Vershebung im Lateinischen Verse sein; durch die Tondauer ward er vielmehr gebunden der Vershebung zugeführt; beide zerfielen sofort, wenn die Herrscherin des antiken Verses, die Tondauer, sie nicht zusammenkuppelte. Erst als der Hochton in der späteren Lateinischen Volkssprache das Bewusstsein von der Länge und Kürze der Vokale tieftoniger Silben ausgelöscht und den Werth der Tondauer vernichtet hatte, erst da band er auch in der späteren Volksdichtung die Vershebung an sich und gebot nun auch im Verse.

Wie die Hochtonigkeit der langen vorletzten Silbe neben der Tieftonigkeit der vorletzten kurzen und der Endsilben das Zusammenfallen der Vershebung mit dem Hochtone herbeiführte, lässt sich am Bau des Iambischen Sénars, des Trochäischen Septenars und des Hexameters im Versanfang und Versschluss nachweisen.

Der Widerstreit zwischen Hochton und Vershebung tritt im Iambischen Senar jedesmal ein, wenn einer oder mehrere Versfüsse desselben durch Iambische, Spondeische, Pyrrhichische, Anapästische oder Daktylische Wortformen gebildet wurden, weil dann die Vershebung auf die tieftonige Silbe fallen muss. In diese Stellung gerathen jene Wortformen vornehmlich, wenn der Vers auf eine Iambische Wortform schliesst, wodurch auch im vorletzten Versfusse leicht die Vershebung auf die tieftonige Silbe fiel (*Ritschl*, *Proll. p.* 209), seltener, wenn der erste Versfuss durch ein Iambisches, Spondeisches, Anapästisches oder Daktylisches Wort gebildet wird. So in folgenden Versen:

Plaut. Asin. 16:

Sicút tuum vis únicum gnatúm tuáe

Pseud. 790:

Forúm coquinum quí vocant stulté vocánt.

Trin. 75:

Omníbus amicis mórbum tu incutiés gravém

Trin. 186:

Hascin mi propter rés malás famás ferúnt

Bacch. 254:

Quid ita, ópsecro hercle? Quía edepól certó sció.

Die völlige Uebereinstimmung zwischen Hochton und Vershebung findet hingegen statt, wenn am Versschluss ein einsilbiges Wort steht oder ein mehrsilbiges, das mehr als eine Vershebung trägt, und wenn der Vers anfängt mit einem von Natur einsilbigen oder durch Elision des auslautenden Vokales vor vokalischem Anlaut des folgenden Wortes einsilbig gewordenen Worte, mit einer Pyrrhichischen Wortform, mit einem dreisilbigen Worte, dessen vorletzte Silbe lang ist, oder mit einem mehrsilbigen, auf dessen drittletzte kurze oder vorletzte lange Silbe eine Vershebung fällt; so:

Plaut. Amph. 50:

Nunc quám rem oratum huc véni primum próloquar.

Capt. 166:

Hic quális imperátor nunc privátus est.

Amph. 51:

Post árgumentum huius éloquar tragoédiae.

Amph. 54:

Eandem hánc, si voltis, fáciam ego ex tragoédia.

Mil. 483:

Certo illa quidem hic nunc íntus est in aédibus.

Rud. 95:

Ubi rém divinam sé facturum díxerat.

Capt. 155:

Remíssum quem dixti ímperare exércitum.

Capt. 95:

Philopólemus huius Hégionis filius.

Capt. 64:

Valéntiorem náuctus advorsárium.

Diese Beispiele zeigen, wie durch solche Versanfänge und Versschlüsse diejenige Wortstellung im Verse vermieden wurde, dass Iambische, Spondeische, Anapästische oder Daktylische Wortformen einen Versfuss bilden, und wie dadurch die drittletzte kurze oder die vorletzte lange hochbetonte Silbe der Wörter an die Stelle der Länge des Iambischen Versfusses gerückt wird, so dass Hochton und Vershebung zusammenfallen mussten. Und zwar zeigt sich der Einfluss dieser Versanfänge und Versschlüsse Iambischer und Trochäischer Verse bei den Scenischen Dichtern besonders wirksam in den beiden ersten und in den beiden letzten Versfüssen, da ja im dritten und vierten überhaupt Vershebung und Hochton am leichtesten zusammenfallen, wie unten gezeigt werden wird, in Folge der Cäsuren.

Cicero sagt, *Orat.* 55: 'Comicorum senarii propter similitudinem sermonis sic saepe sunt abiecti, ut nonnunquam vix in his numerus et versus intelligi possit' und, *Orat.* 56: Versus saepe in oratione per imprudentiam dicimus, quod vehementer est vitiosum, sed non attendimus neque exaudimus nosmet ipsos. Senarios vero et Hipponacteos effugere vix possumus. Den schlagendsten Beweis von der Richtigkeit dieser Beobachtungen, kann man aus Stellen von Ciceros Reden selbst entnehmen. da er dem Schicksal Iambische Senare zu bilden, ohne es zu wollen, in der That nicht entgangen ist. So spricht er: *Rosc.* 46: Altér tibi descéndit de Palátio, und es hält nicht schwer aus Cicero und aus anderen Römischen Schriftstellern Iambische und Trochäische Verse, Versanfänge oder Vers-

ausgänge herauszufinden. Der Grund, weshalb der Iambische Senar der Römischen Comödie der Rede des gemeinen Mannes so ähnlich klang, der Grund, weshalb der grösste Redner gegen seinen Willen Verse machen musste, lag besonders darin, dass die Tonlänge der vorletzten Silbe den Hochton auf sich zog, die Länge des Iambus im Verse die Vershebung trug, und da sich nun Länge der Wortsilbe und Länge des Versfusses suchten und fanden, auch ihre stätigen Trabanten Hochton und Vershebung sich einigen mussten.

Auch im Bau des Trochäischen Septenars liegt dasselbe Ergebniss zu Tage. Dass ein zweisilbiges Lateinisches Wort mit seiner tieftonigen Endsilbe für den auf eine Vershebung ausgehenden Septenar ebenso wie für den Iambischen Senar den Widerstreit zwischen Hochton und Vershebung in den letzten Versfuss und in Folge dessen nicht selten auch in den vorletzten brachte, liegt in der Natur der Sache und erhellt aus den zahlreichen Versausgängen wie:

Capt. 255: etiám cavét.
Rud. 588: súffudit maré.
Trin. 322: frugi bonaé.
Asin. 168: poscás, parás.
Bacch. 380: adfinís tuós.

Im ersten Theile des Trochäischen Septenars entsteht der Widerspruch zwischen Hochton und Vershebung besonders, wenn die Versfüsse nicht durch die Wortfüsse gebildet werden; das zeigen Versanfänge wie:

Rud. 588: Quási vinís Graecís Neptunus . .
Trin. 322: Qui ípsus sibi satis placét . .
Bacch. 380: Quibus tuúm patrém neque una . .

In diesen und ähnlichen Versanfängen werden Iambische und Spondeische Wortformen in die Stellung gerückt, dass die Vershebungen auf die tieftonigen Endsilben fielen, während hochbetonte Stammsilben in die Verssenkung traten. Die Uebereinstimmung zwischen Hochton und Vershebung entsteht hingegen im Trochäischen Septenar, wenn die Versfüsse durch Wortformen oder Wortausgänge gebildet werden. Die Lateinische Sprache besass, wie gezeigt ist, im Vergleich zur Griechischen eine Ueberfülle von Wörtern und Wort-

ausgängen von der Tonlage –́ ⏑. Traten diese in einen Vers, dessen Grundtypus die Tonlage –́⏑ bildet, so war das Zusammenfallen von Länge und Länge an vielen Stellen unvermeidlich und so begegneten sich Hochton und Vershebung. Aber auch für alle anderen Gestaltungen, welche der Versfuss statt des reinen Trochäus im Trochäischen Septenar annehmen kann, also: –́ –, ⏑́ ⏑ ⏑, –́ ⏑ ⏑, ⏑́ ⏑ –, passten Lateinische Wortformen und Wortausgänge so genau, dass, sobald Quantität des Wortes oder Wortausganges und Quantität des Versfusses sich in allen Bestandtheilen deckten, der Einklang zwischen Hochton und Vershebung völlig unvermeidlich war. Im Griechischen hatte die Uebereinstimmung des Wortes oder Wortausganges und des Versfusses im Trochäischen Septenar diese Folge in der grossen Mehrzahl der Fälle nicht; der Hochton gerieth vielmehr in Widerstreit mit der Vershebung, sobald die Wortform oder der Wortausgang eine der acht Tonlagen hatte: – ⏑́, – –́, ⏑ ⏑́ ⏑, ⏑ ⏑ ⏑́, – ⏑́ ⏑, – ⏑ ⏑́, ⏑ ⏑́ –, ⏑ ⏑ –́, wenn sich auch alle Bestandtheile der Quantität von Wortform und Versfuss völlig deckten. So war es die Eintönigkeit der Lateinischen Betonung, die den Einklang zwischen Hochton und Vershebung veranlasste.

Ebenso soll nun auch am Lateinischen Hexameter dargethan werden, dass der Grund, weshalb in den beiden letzten Versfüssen gewöhnlich Hochton und Vershebung zusammenfiel, in der Lateinischen Betonung lag. Wie bei Homer, so sind es auch bei Ennius über zwei Drittel der Versfüsse, die auf zweisilbige oder dreisilbige Wortformen ausgehen (*vgl. Enn. Vahl.* 36—52. 82—98. 239—296. 431—437 *u. a.*). Also Versschlüsse wie folgende sind die gewöhnlichsten:

–́ ⏑⏑ –́ –
Enn. 437: práepete férro.
–́⏑ ⏑ –́ –
431: téla tribúto.

Der Augenschein lehrt, wie in diesen Versschlüssen Hochton und Vershebung zusammenfallen mussten, weil die letzte Silbe des Lateinischen Wortes immer tieftonig war, und die vorletzte des dreisilbigen Wortes, wenn sie lang war, immer, wenn sie kurz war, fast nie den Hochton hatte. Da im Grie-

chischen die letzte Silbe des Wortes hochbetont sein konnte und ebenso die vorletzte kurze Silbe dreisilbiger Wörter, hingegen die vorletzte lange Silbe derselben, wie oben erwähnt ist, gerade sehr häufig tieftonig war, so mussten in zwei- und dreisilbigen Versausgängen, wie die angeführten Ennianischen, im Griechischen Hexameter überaus häufig Hochton und Vershebung in Widerspruch gerathen. Keine Aenderung im Verhältniss des Hochtones zur Vershebung tritt ein, wenn der fünfte Versfuss ein Spondeus ist. Das zeigen nun Versschlüsse wie folgende:

Il. XIII, 663:	μάντιος	υἱός.	XIII, 676:	κῦδος	Ἀχαιῶν.
XIV, 102:	ὄρχαμε	λαῶν.	XIV, 50:	ὥσπερ	Ἀχιλλεύς.
XIII, 664:	οἰκία	ναίων.	XIII, 665:	νηὸς	ἔβαινεν.
821:	δεξιός	ὄρνις.	647:	χαλκὸν	ἐλάσσαι.
211:	ὀξέϊ	χαλκῷ.	649:	χαλκῷ	ἐπαύρῃ.
XIV, 117:	ἱππότα	Οἰνεύς.	822:	λαὸς	Ἀχαιῶν.
			XIV, 136:	φωτὶ	ἐοικώς.

Am nächsten an solche Wortschlüsse mit zweisilbigen und dreisilbigen Wortformen schliessen sich solche, deren vorletztes Wort eine einsilbige Kürze bildet wie:

Enn. v. 371:	conténdit	in	álto.
v. 156:	lávit	et	únxit.
v. 83:	púlcher	in	álto.
v. 498:	sequúntur	in	álto.

Während nach Lateinischem Betonungsgesetz hier Hochton und Vershebung immer zusammenfallen mussten wegen der Tieftonigkeit der Endsilben, brachten im Griechischen hochbetonte Endsilben auch in diese Versausgänge den Widerspruch zwischen beide; so:

Il. XV, 564: οὔτε τις ἀλκή.
608: ἀμφὶ δὲ πήληξ.

Aus dem oben zusammengestellten Verzeichniss Ennianischer Versschlüsse, in denen Hochton und Vershebung in Zwiespalt miteinander sind, ergiebt sich, dass dieselben folgende Formen haben können:

1) *Enn. v.* 519: símul cata dícta.

2) *v.* 23: mortáles perhibébant.

3) *v.* 29: mánus vi.

4) *v.* 109: sóliti sunt.

5) *v.* 95: exóritur sol.

Die erste dieser Formen kann auch vorkommen, ohne dass Hochton und Vershebung in Widerstreit gerathen, wenn unter der vorletzten Vershebung ein einsilbiges Wort steht; so:

Enn. v. 245: ét bona dícta.
v. 43: té neque pósse.
v. 91: sít data régni.
v. 245: ét bona díctu.
v. 277: séd magis ferro.

Im Griechischen trat für diese Form des Versschlusses der Zwiespalt zwischen Hochton und Vershebung durch eine hochtonige Endsilbe des letzten Wortes ein:

Il. XV, 579: ὅστ' ἐπὶ νεβρῷ·
561: θέσθ' ἐνὶ θυμῷ·
XVI, 227: μὴ Διὶ πατρί.

In der zweiten jener Schlussformen wird dieser Zwiespalt vermieden durch ein einsilbiges Wort unter der vorletzten Vershebung, oder durch eine Verschleifung der Schlusssilbe des mehrsilbigen Wortes, auf das dieselbe fällt.

Bei Ennius ist dieser Versschluss gar nicht selten:

v. 393: quáe perhibétur.
57: quós peperísti.
274: séd maledíctis.
80: túm cupiéntes.
116: dí genuérunt.
117: dís oriúndum.
137: hís toleráret.

Enn. v. 139:	ác	populáris.
175:	út	miserêret.
591:	tetrósque	elephántos.
308:	aêvum	agitábant.
254:	divúmque	hominúmque.

Wenn die Dichter der Augusteischen Zeit diese Form des Versausganges selten anwandten, so ist das ein Beweis dafür, dass sie auch Versschlüsse wie mortalés perhibébant nicht vermieden, weil sie die Uebereinstimmung von Hochton und Vershebung suchten, sondern beide scheuten, weil die Cäsur nach der Hebung des fünften Versfusses den rollenden Fall des Versschlusses unterbrach. Vergleicht man mit diesen die entsprechenden Griechischen Versausgänge wie:

Il. XVI, 294:	τοὶ δ'	ἐφόβηθεν.
322:	οὐδ'	ἀφάμαρτεν.
524:	ὄφρ'	ἑτάροισιν.
221:	πῶμ'	ἀνέῳγεν.

und andere, so zeigt sich wieder recht schlagend, dass die lange Penultima im Lateinischen Worte es war, welche den Hochton der Vershebung zuführte. Dasselbe springt in die Augen, wenn man folgende Ennianische und Homerische Versausgänge nebeneinanderstellt:

Enn. v. 10:	condecorâtum	*Hom. Il.* XVI, 15:	Μυρμιδόνεσσιν.
79:	increpuísti.	28:	ἀμφιπένονται.
81:	augurióque.	77:	ἀνδροφόνοιο.
84:	altivolántum.	96:	δηριάασθαι.
86:	induperâtor.	126:	ἱπποκέλευθε.
107:	commiserántes.	134:	Αἰακίδαο.
131:	aequiperâre.	135:	ἀργυρόηλον.
187:	Aeacidârum.	151:	ἀθανάτοισιν.
322:	perpetuássint.	193:	ἡγεμόνευεν.
304:	suaviloquéntes.	214:	ὀμφαλόεσσα.
201:	belligerántes.	222:	ἀργυρόπεζα.
438:	sollicitábant.	236:	εὐξαμένοιο.
446:	omnipoténtes.		

Enn. v. 479: frugiferái.	*Il.* XVI, 287: ἱπποκορυστάς.
526: dimidiátum.	358: χαλκοκορυστῇ.
531: altitonántis.	414: θυμοραϊστής.
	591: θυμοραϊστέων.
	II, 604: ἀγχιμαχηταί.
	III, 39: ἠπεροπευτά.
Enn. v. 197: frondosái.	*Il.* XVI, 111: ἐστήρικτο.
219: indalbábat.	187: Εἰλείθυια.
603: Miuturnénses.	279: μαρμαίροντες.
Enn. v. 188: sapientipoténtes.	*Od.* II, 266: ὑπερηνορέοντες.
248: Karthaginiénses.	*Il.* XVI, 723: ἀπερωήσειας.

Auch ein einsilbiges Wort im Versschlusse bedingte nicht Zwiespalt zwischen Hochton und Vershebung, wenn demselben ein von Natur einsilbiges oder durch Verschleifung des auslautenden Vokales vor vokalischem Anlaut des letzten Wortes einsilbig gewordenes Wort vorhergeht. So bei Ennius:

v. 412:	dáta	sit	frux.
167:	óbstitit	ét	nox.
263:	Iúppiter	hác	stat.
264:	senténtia	fléxa	est.
494:	cóndita	Róma	est.
470:	rédditus	térmo	est.

Im Griechischen bringt auch hier Hochtonigkeit einer vorletzten kurzen Silbe den Widerstreit zwischen Hochton und Versbebung in den Versschluss:

Il. XVIII, 115: ὁππότε κεν δή.

Ein Beispiel für drei einsilbig gesprochene Wörter im Versschluss ist bei Ennius:

v. 31: ísque pium éx se.

bei Homer:

Il. XVI, 721: οὐδέ τί σε χρή.

Die Oxytonierung der Griechischen Sprache hat hier wieder Hochton und Vershebung entzweit. Da nun aber die Römischen Dichter die einsilbigen Versschlüsse sich verhältnissmässig selten erlaubten, auch wenn Hochton und Vershebung im Einklang blieben, so kann das Streben nach diesem Einklang nicht der Grund jener seltenen Anwendung gewesen sein. Ein Einschnitt des Verses, der entsteht, wenn die letzte Vershebung mit dem Wortende zusammentrifft, unterbricht den Tonfall, den rollenden Fluss des Versschlusses, deshalb wurden die einsilbigen Wörter am Ende des Hexameters selten gebraucht, und nicht allein von Römischen Dichtern, sondern auch von Griechischen, denen doch noch Niemand Rücksicht auf den Hochton des Wortes bei ihrem Versbau nachgesagt hat.

Ausser den beiden letzten Versfüssen des Hexameters tritt in den beiden ersten am häufigsten Uebereinstimmung des Hochtones mit der Vershebung hervor. Wenn im Hexameter die Versfüsse immer durch Wortfüsse gebildet würden, so würde wegen der Tieftonigkeit der Endsilben und der Tieftonigkeit der vorletzten kurzen Silbe dreisilbiger Wortformen im Lateinischen Hochton und Vershebung immer zusammenfallen, während Iambische Wortfüsse im Iambischen Senar immer den Zwiespalt zwischen beiden bedingen. Im Hexameter tritt der Widerstreit zwischen Hochton und Vershebung zunächst ein im dritten Versfusse durch die Penthemimeres, dann im vierten durch die Hephthemimeres, durch welche die Vershebung auf die tieftonige Endsilbe eines Wortes fällt. Aber der Hexameter würde matt und haltlos auseinander fallen, wenn ausser der Cäsur Wortform und Versfuss sich immer deckten. Deshalb greifen beide ineinander über und verschränken sich in einander, wodurch Festigkeit, Leben und Mannigfaltigkeit in den Vers kommt. Durch diese Verschränkung entsteht im Lateinischen Hexameter auch ausserhalb der Silbe der männlichen Censur der Widerstreit zwischen Hochton und Vershebung.

Aber trotzdem bleiben zahlreiche Formen der beiden ersten Versfüsse übrig, in denen Hochton und Vershebung zusammenfallen. Es genügt, solche Formen, wie sie bei Ennius vorkommen, hier zusammenzustellen:

v. 195: Fráxinus fúngitur átque . .
150: Póstquam lúmina sis . .
213: Vólnera bélli despernunt . .
131: 'Ingens cúrast mís . .
240: Ménsam sérmonésque . .
188: Béllipoténtes sunt . .
125: Vólturnálem Pálatuálem
98: Cónspicit inde sibi . .
119: Rómulus ín caelo . .
202: Férro nón auro . .
103: Vírginis nám sibi quíque . .
44: Córde capéssere sémita . .
183: Návus repértus homo . .
239: Haéce locûtus vocat . .
9: Quáe cava córpore caeruleo . .
158: 'Et qui séxtus erat . .
117: 'O pater ó genitor . .
128: Séd quid mé fuerit . .
54: 'Ut me dé caelo . .
177: Quód peramoénam urbem . .
210: Séd quid ego híc animo . .

Fällt die Vershebung vor der Cäsur auf ein einsilbiges Wort, so konnte im ganzen Verse Uebereinstimmung zwischen Vershebung und Hochton eintreten; so:

Enn. v. 188: Bellipotentes sunt magis quam sapientipotentes.

Ein Rückblick auf die hier zusammengestellten Formen von Versanfängen lehrt, wie die Griechische Sprache durch ihre Wortformen mit hochbetonter Endsilbe und durch die hochbetonte kurze Penultima drei- und mehrsilbiger Wort-

formen mehr Widerstreit zwischen Hochton und Vershebung auch in die beiden ersten Füsse des Hexameters bringen musste, gerade so wie dies für die beiden letzten Versfüsse nachgewiesen ist.

Es ergiebt sich also, dass diejenigen Eigenthümlichkeiten der Lateinischen Betonung, die sie von der Griechischen unterscheiden, die unwandelbare Hochtonigkeit der vorletzten langen Silbe, die stätige Tieftonigkeit der vorletzten kurzen Silbe drei und mehrsilbiger Wörter und die Tieftonigkeit der Endsilben der Grund sind, weshalb in Lateinischen, Iambischen, Trochäischen und Daktylischen Versen die Uebereinstimmung zwischen Hochton und Vershebung so viel öfter statt fand, wie in den entsprechenden Griechischen, denen sie nachgebildet waren.

Es bleibt nun noch zu untersuchen, in wiefern die Cäsuren nach der Verssenkung bei jener eigenthümlichen Lateinischen Wortbetonung in der Mitte gewisser Versarten, namentlich des Iambischen Senars und des Trochäischen Septenars diese Uebereinstimmung nothwendig zur Folge haben mussten.

Wenn sich dies für die Hauptcäsur des Iambischen Senars, die Penthemimeres, nachweisen lässt, so ist damit der Beweis auch für alle anderen Cäsuren nach Verssenkungen geführt.

Da die Lateinischen Wörter tieftonig auslauteten, der Penthemimeres und Hephthemimeres des Iambischen Senars wie dem Verseinschnitt in der Mitte des Trochäischen Septenars aber eine Senkung vorhergeht, so fiel hier tieftonige Silbe und Verssenkung zusammen. In der grossen Mehrzahl Lateinischer Wortformen von verschiedener Messung, die vor diesen Cäsuren Platz finden konnten, fiel in Folge dessen auch hochbetonte Silbe und Vershebung nothwendig zusammen. Dies fand überall statt, wenn das Wort vor der Cäsur eine der nachstehenden Tonlagen hat oder auf dieselbe ausgeht:

´– ⏑ | ´⏑ ⏑ ⏑ |
´– – | ´⏑ ⏑ – |

ferner, wenn die Tonlagen –́ ⏑ oder –́ – durch zwei einsilbige Wörter gebildet werden, und wenn die Tonlagen ⏑́ ⏑ ⏑ und ⏑́ ⏑ –' durch ein Pyrrhichsiches mit folgendem einsilbigen Wort gebildet werden. Im Griechischen können Wörter vor der Penthemimeres und Hephthemimeres dieselben Tonlagen haben, und dann fällt auch im Griechischen Trimeter Hochton und Vershebung zusammen; aber Wörter derselben Quantität können ausser diesen auch folgende Tonlagen haben:

– ⏑́   ⏑ ⏑́ ⏑
– –́   ⏑ ⏑́ –
               ⏑ ⏑ –́

und dann traten jene beiden Versfactoren in Widerstreit zu einander. Angenommen also, Wörter von jeder der vorstehenden Tonlagen kämen vor der Penthemimeres und Hephthemimeres durchschnitttich gleich oft vor, so würde die Möglichkeit des Widerstreits im Griechischen mindestens doppelt so gross sein wie im Lateinischen.

Nach diesen Cäsuren tritt im Lateinischen Vers Einklang zwischen Hochton und Vershebung ein jedesmal, wenn ihnen unmittelbar einsilbige und zweisilbige Wortformen folgen, oder dreisilbige Wörter mit vorletzter kurzer Silbe, oder viersilbige, deren erste und vorletzte Silbe lang ist, also Wortformen von folgenden Tonlagen:

| ⏑́ | –́ ⏑ | –́ ⏑ – | – – –́ –
| –́ | ⏑́ ⏑ | ⏑́ ⏑ – | – ⏑ –́ –
          | –́ – | ⏑́ ⏑ ⏑ | – – –́ ⏑
                     | –́ ⏑ ⏑ | – ⏑ –́ ⏑

Dieselben Griechischen Tonlagen haben an den entsprechenden Versstellen auch denselben rhythmischen Tonfall wie im Lateinischen. Aber Wörter derselben Messung wie die vorstehenden Lateinischen können ausserdem auch folgende Tonlagen haben:

| – ⏑́ | ⏑ ⏑́ ⏑ | – ⏑́ – ⏑
| ⏑ ⏑́ | ⏑ ⏑ ⏑́ | – ⏑ – ⏑́
|(– –́) | ⏑ ⏑́ – | – ⏑ –́ –
             | ⏑ ⏑ –́ | – ⏑ – –́
             | – ⏑́ ⏑ |(– –́ – ⏑)
             | – ⏑ ⏑́ |(– – – ⏑́)
             | – ⏑́ – |(– – –́ –)
             | – ⏑ –́ |(– – – –́)

Rechnet man auch von diesen diejenigen Formen ab, die, weil sie Spondeen bilden oder mit solchen anfangen, in den vierten Versfuss des Iambischen Trimeter unmittelbar nach der Penthemimeres nach Griechischer Regel nicht passen, so bleiben doch 14 Tonlagen von zweisilbigen, dreisilbigen und viersilbigen Wörtern, die nach jener Cäsur das Auseinanderfallen von Hochton und Vershebung mit sich bringen, neben 13, wo das Gegentheil stattfindet. Nimmt man auch hier an, dass jede von diesen Tonlagen nach den in Rede stehenden Cäsuren gleich oft vorkommt, so zeigt sich im Griechischen die Möglichkeit des Widerstreites zwischen Hochton und Vershebung an diesen Stellen mindestens doppelt so gross als im Lateinischen.

Das hier Gesagte möge folgende Zusammenstellung von Beispielen veranschaulichen:

Plaut. Mil.	25:	Ubi tús? Eccum édepol	vél elephanto . .
Amph.	7:	Quasque incepistis	rés . .
Capt.	15:	Vos quí potéstis	ópe . .
Arist. Plut.	65:	*Ἢν μὴ φράσῃς γὰρ*	*ἀπὸ . .*
Plaut. Capt.	26:	Medicús Menárchus	émit . .
Arist. Plut.	7:	*Κρατεῖν ὁ δαίμων*	*ἀλλὰ . .*
Plaut. Capt.	34:	Emít de praéda hosce	ámbos . .
Arist. Plut.	188:	*Καὶ ναὶ μὰ Δία τού- των γε*	*πολλῷ . .* (Hephth.)
Plaut. Capt.	25:	Ut fit in béllo	cápitur . .
Arist. Plut.	13:	*Ὅστις ἀκολουθεῖ*	*κατόπιν . .*
Ran.	74:	*Ἔτ' ἐστὶ λοιπὸν*	*ἀγαθὸν . .*
Plaut. Capt.	39:	Huius ille hic íllius	hódie . .
Arist. Ran.	101:	*Ἢ φρένα μὲν οὐκ ἐθέ- λουσαν*	*ὀμόσαι . .* (Hephth.)
a. O.	173:	*Τὸ δ' ἐν Κορίνθῳ*	*ξενικὸν . .*
Plaut. Amph.	55:	Comoédia út sit	ómnibus . .
Arist. Plut.	887:	*Ὅτι δὲ ποιεῖτον*	*ἐνθάδ'(ε) . .*
a. O.	892:	*Διαρραγείης*	*μηδενὸς . .*

Plaut. Capt. 7: Seni huic fuérunt | filii . .
Arist. Plut. 32: Ἐπερησόμενος οὖν | ᾠχόμην . .

Plaut. Amph. 13: Haec út me vóltis | ádprobáre . .
Arist. Plut. 332: Καὶ μὴν ὁρῶ καὶ | Βλεψίδημον . .

Plaut. Amph. 35: Nam iniústa ab iústis | impetrávi . .
Arist. Plut. 803: Καὶ ταῦτα μηδὲν | ἐξενεγκόντ' . .

Plaut. Capt. 41: Et suum herum fáciet | libertatis . .

Diese Zusammenstellung bestätigt das obige Ergebniss, dass die Betonung der Lateinischen Sprache sowohl vor als nach der Penthemimeres und Hephthemimeres des Iambischen Trimeter also auch vor und nach dem Haupteinschnitt des Trochäischen Tetrameter Zusammenfall zwischen Hochton und Vershebung bei weitem öfter ganz unvermeidlich bewirken musste, als dies im Griechischen Verse der Fall sein konnte. Will man nun sagen auch neben dieser unvermeidlichen Nothwendigkeit hätten die Römischen Komiker und Tragiker auch noch absichtlich jene Uebereinstimmung gesucht? Will man ihnen das absichtliche Suchen nach diesem Princip zumuthen an Versstellen, wo es sich von selber einfand und sie an anderen Versstellen, wo sie es geradezu mit Füssen traten, mit der Versnoth entschuldigen, die sie verhindert habe ihrer Neigung zu folgen? Nirgends ist ein Kriterium, an dem man neben jenem nothwendigen Einklang zwischen Hochton und Vershebung vor und nach den angegebenen Cäsuren auch noch ein absichtliches Suchen danach irgend erkennen oder nachweisen könnte. Es liesse sich dieses Kriterium noch möglicher Weise finden, wenn man nachweisen könnte, dass bei Plautus und den älteren Scenischen Dichtern Hochton und Vershebung häufiger zusammenfielen vor und nach den weiblichen Cäsuren als bei späteren Dichtern. Wie aber, wenn das nicht nachweislich ist, wenn sich im Gegentheil zeigt, dass wie überhaupt in Iambischen und Trochäischen Versen so auch an dieser Versstelle insbesondere sich dieser Einklang bei den späteren Dichtern häufiger findet als bei den älteren? Dass dem so ist, ergiebt folgende Berechnung. Bei Plautus finden sich unter hundert Iambischen Senaren durchschnittlich etwa 89, in denen Hochton des Wortes und Hebung des Verses sowohl vor als nach der Penthe-

mimeres oder Hephthemimeres zusammenfallen (*vgl. Trin.* 1—100. *Capt.* 1—100. *Mil.* 1—100. *Amph.* 1—100. *Rud.* 1—100. *Pseud.* 1—100); bei Terenz findet dasselbe statt durchschnittlich in etwa 87 unter hundert (*vgl. Andr.* 1—100. *Eun.* 1—100. *Heaut.* 1—100. *Phorm.* 1—100. *Hecyr.* 1—100. *Adelph.* 1—100), bei Seneca in etwa 96 unter hundert (*vgl. Phoen.* 1—100. *Herc. fur.* 1—100. *Oedip.* 1—100. *Agam.* 1—56. 108—152. *Herc. Oet.* 1—100), bei Phaedrus in etwa 97 unter hundert (*vgl.* I, 1—7. I, 8, 1—15, 6. I, 15, 7—26, 6. I, 26, 7—II, 2, 10. II, 3, 1—8, 11. II, 9, 11—*End.*). Es liegt hiernach zu Tage, dass bei Seneca und Phädrus vor und nach den genannten Cäsuren fast noch um den neunten Theil öfter Hochton und Vershebung zusammenfallen als bei Plautus und Terenz. Dass jene späten Dichter nicht daran dachten beide Faktoren absichtlich in Einklang zu bringen, ist von allen Seiten anerkannt; also kann man auch nicht jenen älteren Dichtern, wo derselbe seltener statt findet, diese Absicht zuschieben, sondern man muss auch bei ihnen die aus der Lateinischen Wortbetonung nachgewiesene Nothwendigkeit für denselben als den alleinigen und ausschliesslichen Grund dafür anerkennen. Man kann sich dieser Auffassung nicht entziehen, wenn man nun vollends noch die Thatsache in Anschlag bringt, dass in den Trimetern des Aristophanes unter hundert Versen sich durchschnittlich nur 31 finden, wo Hochton und Vershebung vor und nach der Penthemimeres und Hephthemimeres zusammenfallen (*vgl. Plut.* 1—100. 101—200. 201—251. 322—370. *Nub.* 1—101. *Ran.* 1—100. 101—200), dass diese Uebereinstimmung also bei den Römischen Dichtern dreimal so oft statt fand als bei Aristophanes. Im Lateinischen sind es die tieftonigen Endsilben, die Tieftonigkeit der vorletzten kurzen und die Hochtonigkeit der vorletzten langen Silbe, die hier den Einklang so oft bedingen, im Griechischen sind es die Oxytona und die Paroxytona mit vorletzter kurzer Silbe, die ihn so oft stören. Die Verschiedenheit der Wortbetonung beider Sprachen bedingt auch hier die Verschiedenheit des rhythmischen Tonfalles im Verse.

Da die Mitte des Trochäischen Tetrameters mit dem Einschnitt nach der vierten Senkung in ihrer Tonlage so genau mit der Tonlage vor und nach der Penthemimeres des Iambi-

schen Senars übereinstimmt, dass man es einem solchen Mittelstück an sich gar nicht ansehen kann, zu welchen von beiden Versen es gehört, wie zum Beispiel:

Plaut. Capt. 1: . . vidétis | cáptivós . .
a. O. 247: . . honéstes, | quám quom sérvibas . .

da auch im Trochäischen Septenar die Lateinischen Wortformen mit ihrer Betonung dieselben bleiben wie im Iambischen Senar, so gilt der für diesen Vers geführte Beweis vollständig auch für jenen.

Jeder kann sich durch beliebige Proben leicht überzeugen, dass bei Aristophanes höchstens ein Drittel der Trochäischen Tetrameter, welche den Einschnitt nach der Verssenkung des vierten Fusses haben, den Zusammenfall zwischen Hochton und Vershebung unmittelbar vor und nach jenem Einschnitt zeigen, dass in den Septenaren des Plautus und Terentius diese Uebereinstimmung regelmässig, das Gegentheil eine seltene Ausnahme ist, dass im Pervigilium Veneris und in den volksthümlichen Versen der Kaiserzeit dieselbe ohne Ausnahme immer stattfindet. Also war es in der ältesten wie in der spätesten Zeit die eigenthümlich Lateinische Betonung der Wortformen vor und nach dem Verseinschnitt des Trochäischen Tetrameters, die allein und ausschliesslich den Einklang des Hochtones und der Vershebung an diesen Versstellen nothwendig bedingte, und Plautus hat ihn so wenig beabsichtigt wie die Soldaten des Aurelian.

Die Antwort auf die beiden im Eingang dieses Abschnittes über das Verhältniss der Vershebung zum Hochtone des Wortes gestellten Fragen, das Endergebniss dieser ganzen Untersuchung, lautet also kurz zusammengefasst folgendermaassen:

Hochton und Vershebung fallen bei den Dichtern der Augusteischen Zeit nicht seltener zusammen als in den ältesten Römischen Dichtungen, also kann man auch nicht einen Entwickelungsgang des Versbaues annehmen, nach welchem ursprünglich der Hochton im Einklang mit der Tondauer den Vers beherrschte, dann die Tondauer herrschte, aber den Hochton noch möglichst berücksichtigte, endlich der Hochton allen Einfluss auf den Versbau verlor. Gerade im Gegentheil: der Wider-

streit zwischen Hochton und Versbebung war in dem Versbau der ältesten volksthümlichen Dichtung, im Saturnischen Mass, ganz entschieden ausgeprägt vorhanden. Derselbe blieb unverändert bestehen im Versbau der Scenischen Dichter, insbesondere in den Iambischen und Trochäischen Versmassen des Dialogs, ebenso in der Daktylischen Poesie des Ennius und seiner Nachfolger wie in allen anderen Versmaassen, welche Römische Dichter den Griechischen nachgebildet haben. Er fängt allmählich an seltener zu werden in dem volksthümlich gewordenen Iambischen Senar und Trochäischen Septenar, er erscheint schon völlig beseitigt in den Soldatenversen des dritten Jahrhunderts, wo die Versbebung dem Hochton sogar schon auf kurze Silben zu folgen anfängt, bis endlich in der spätesten Volksdichtung, als das Bewusstsein von der Tondauer der Silben in der Volkssprache erloschen war, der Hochton die Alleinherrschaft über den Vers errang wie er der Gebieter des Wortes war, und die Versbebung unbedingt an sich kettete.

Wenn Hochton und Versbebung im Lateinischen viel öfter zusammentrafen als im Griechischen, so hat das nicht seinen Grund in einem bewussten Streben der Dichter nach jenem Einklang, da in allen Lateinischen Versarten die Dichter der älteren wie der Augusteischen und der späteren Zeit vielfach ohne alle zwingende Veranlassung Hochton und Versbebung in Zwiespalt bringen, sondern in der Gebundenheit des Lateinischen Hochtones durch die Tondauer, das heisst erstens in der Herrschaft der vorletzten langen Silbe, die einerseits den Hochton des Wortes auf sich zog, andrerseits im Vers die Versbebung auf sich nahm, und so den Hochton der Versbebung zuführte; zweitens in der Tieftonigkeit der vorletzten kurzen Silbe dreisilbiger und mehrsilbiger Wortformen und aller Endsilben. Durch diese Eigenthümlichkeit der Lateinischen Betonung ward das im Griechischen in Folge der Oxytona und Paroxytona mit vorletzter kurzer Silbe so häufig erscheinende Widerspiel zwischen Tonlänge und Tonhöhe im Wort vermieden, und dadurch auch im Vers, wo die Versbebung in der Regel die

Tonlänge aufsuchte, der Zwiespalt zwischen Hochton und Vershebung in engeren Grenzen gehalten als im Griechischen. Infolge dieses eigenthümlichen Lateinischen Betonungsgesetzes trat im Ganzen und Allgemeinen Einklang zwischen Hochton und Vershebung hervor im Iambischen Versmaass, wenn Wortfuss und Versfuss sich nicht deckten, in Trochäischen Maassen, wenn der Wortfuss zugleich Versfuss war, nur dass natürlich der katalektische Ausgang des Trochäischen Septenars die zweite Vershälfte in dieser Beziehung dem Iambischen Versmaass gleich stellte, endlich in Daktylischen Versmaassen, ebenfalls wenn Wortfuss und Versfuss sich deckten, und zwar im Hexameter sowohl in den beiden ersten als in den beiden letzten Versfüssen.

Durch dieses eigenthümliche Lateinische Betonungsgesetz führten Cäsuren nach der Verssenkung Einklang zwischen Hochton und Vershebung herbei, Cäsuren nach der Vershebung Zwiespalt zwischen beiden, wie jenes besonders im Bau des Iambischen Senars und des Trochäischen Tetrameters, dieses im Bau des Hexameters hervortrat.

C. Folgerungen
für die
Philologisch-kritische Behandlung
der
Altrömischen Poesie.

Die Aussprache, der Vokalismus, die Betonung der Lateinischen Sprache, das Verhältniss der Betonung zur Altrömischen Verskunst, das sind die Gebiete, durch welche die vorstehende Untersuchung auf dornenvollen Bahnen gewandert ist; es sollen der Aufgabe gemäss noch die aus derselben sich ergebenden Forderungen für die philologisch kritische Behandlung der Altrömischen Poesie dargelegt werden. Es fragt sich also, welche von den bisher gewonnenen Ergebnissen der Art sind, dass sie einen Einfluss üben müssen auf die Gestaltung des Textes Altrömischer Dichtungen.

Aus der Untersuchung über den Vokalismus treten folgende Hauptergebnisse hervor, die für die Beurtheilung Altrömischer Verskunst von Bedeutung sind.

Die Altrömische Dichtung hat in den Endsilben viele lange Vokale gewahrt, die sich später gekürzt haben. Die in der Scenischen Dichtung hervortretende Positionsvernachlässigung beruht auf irrationaler Aussprache gewisser tieftoniger Vokale und schwach auslautender Consonanten im Volksmunde.

Die einsilbige Geltung zweisilbiger Wortformen in der Versmessung beruht auf derselben Aussprache.

Die Vokalverschleifung sowohl innerhalb eines Wortes als im Auslaut und Inlaut zweier aufeinanderfolgender Wörter in der Altrömischen Dichtung erklärt sich ebenfalls aus irrationaler Aussprache sich begegnender Vokale in der Volkssprache.

Für die Gestaltung des Textes Altrömischer Dichtungen folgt aus diesen Ergebnissen nichts als die Mahnung strenge festzuhalten an den Grundsätzen der Kritik, die von Ritschl für Plautus, von Lachmann für Lucrez mit glänzendem Erfolge gehandhabt worden sind, namentlich also Vokallängen ungeändert zu lassen, wo sie sich aus der in Handschriften überlieferten Gestalt des Verses ergeben, so lange nicht die Unmöglichkeit derselben sich auf streng sprachlichem Wege erweisen lässt, ebenso nur auf Grund sicherer handschriftlicher Zeugnisse, die für die Positionsvernachlässigung, die Synizese und Synaloephe, die einsilbige Geltung zweisilbiger Wörter in der Versmessung von den genannten Gelehrten gezogenen Grenzen zu überschreiten.

Aus den Untersuchungen über die Lateinische Betonung und ihr Verhältniss zur Verskunst hat sich ergeben, dass in der Altrömischen Verskunst kein Streben nach Einklang zwischen Hochton und Versbebung stattgefunden hat, weder in den volksthümlichen Saturnischen Versen noch in der älteren Scenischen Poesie, noch in irgend einer anderen Dichtungsart, deren Versmaass die Römer von den Griechen entlehnten.

Daraus folgt für die philologisch-kritische Behandlung der Altrömischen Poesie mit Nothwendigkeit der Satz, dass bei Herstellung des Textes Altrömischer Dichtungen niemals

von der Ueberlieferung zuverlässiger Handschriften abgewichen werden darf, lediglich aus dem Grunde, um den Zwiespalt zwischen Hochton und Vershebung zu beseitigen.

Für die daktylische Poesie, also für die Fragmente des Ennius und Lucrez ist dies auch nicht geschehen. An dem durch Inschriften oder Handschriften sicher verbürgten Texte Saturnischer Verse, die dem von den alten Grammatikern überlieferten Schema entsprechen, ist auch neuerdings zu Gunsten der Uebereinstimmung zwischen Hochton und Vershebung nichts Wesentliches geändert worden. Für die Behandlung der Saturnischen Verse gestaltet sich nach den obigen Untersuchungen der vorstehende Satz so: sie ohne Aenderungen des Textes, ohne Rücksicht auf den Wortton, nach der aus Plautus erschlossenen Altlateinischen Quantität, namentlich der Endsilben, und nach dem von den Alten angegebenen Schema des Versmaasses so weit als möglich zu messen, diejenigen aber, welche sich diesem Maasse nicht fügen wollen, für jetzt unverändert so zu lassen, wie sie handschriftlich überliefert sind, bis ein glücklicher Fund für die Beurtheilung derselben eine breitere Basis bietet, oder ein sicherer Beweis für die Messung der vom gewöhnlichen Schema abweichenden Saturnier geführt worden ist.

Einen entschiedenen Einfluss auf Umgestaltung des Textes der alten Scenischen Dichter hat neuerdings Ritschls Ansicht von der möglichsten Berücksichtigung desWorttones beim Altlateinischen Versbau ausgeübt. Ist die Widerlegung dieser Ansicht im vorigen Abschnitt gelungen, so müssen ohne Weiteres alle ihr zu Gunsten vorgenommenen Textänderungen von selbst wegfallen. Aber die Sache ist zu wichtig und mit grossem Aufwand von Gelehrsamkeit und Scharfsinn verfochten, als dass man es unterlassen dürfte dieser Kritik Ritschls Schritt vor Schritt zu folgen.

Im funfzehnten Capitel der Prolegomena zum Trinummus erörtert Ritschl, an welchen Stellen des Verses und in welchen Wortformen der Widerspruch zwischen Hochton und Vershebung ihm unstatthaft und Abweichung von der handschriftlichen Ueberlieferung gerechtfertigt erscheint. Die Methode ist meist so, dass Ritschl von einer für die Mehrzahl der Fälle

gültigen Beobachtung ausgeht, die Minderzahl von Beispielen aber, die eigentlich verbieten sollte, jene Beobachtung als allgemeine Regel hinzustellen, theils durch Anführung besonderer Nebenumstände metrischer oder sprachlicher Art als motivierte Ausnahmen hinstellt, theils, wo dies nicht möglich ist, durch leichte Umstellungen und Abänderungen aus dem Texte hinwegschafft.

Der Gefahr, die in solchen Umstellungen zu Gunsten der Uebereinstimmung zwischen Hochton und Vershebung liegt, ist sich Ritschl wohl bewusst gewesen; denn es heisst *Proll. p.* 239: Talibus igitur cavendum est, ne ad severiorem accentus observationem, quam quae ipsis poetis placuit, unquam exactis de transpositione calidius quam peritius cogites. Und in der That finden sich auch auf Schritt und Tritt bei Plautus und Terenz Verse, in denen durch eine ganz leichte Umstellung der Widerstreit zwischen Hochton und Vershebung in einer oder mehreren Versstellen beseitigt werden kann.

Ritschl's Kritik geht nun insbesondere darauf aus, die Fälle zu beschränken, in denen die Vershebung auf die Endsilbe des Wortes fällt und gerade diese Kritik muss hier in Frage gestellt werden.

Es scheint am geeignetsten mit den zweisilbigen Wortformen anzufangen. Aus dem oben Gesagten erhellte, dass in der zweiten Dispodie des Iambischen Senars die Vershebung selten auf die Schlusssilbe des Wortes fällt, wegen der Caesur, ebenso dass drei zweisilbige Wortformen am Schlusse des Senars mit der Vershebung auf der Schlusssilbe selten sind, und noch seltener drei Iambische Wortfüsse hintereinander, nicht weil der Zwiespalt zwischen Hochton und Vershebung vermieden wurde, sondern weil der Vers dadurch unerträglich eintönig schloss und die Versfüsse ohne Verbindung und Verschränkung neben einander standen. Ritschl behauptet (p. 218. 222) eine spondeische Wortform im dritten Versfusse könne nur nach einer starken Interpunction stattfinden, nicht vor einer solchen, weil vor derselben der Widerspruch zwischen Hochton und Vershebung zu hart sei. Aus diesem Grunde ändert Ritschl den Vers:

Bacch. 1065:

Vel da áliquem qui servét me. Ohe odiosé facis,

indem er ohe weglässt und umstellt me servet, und so ist der Vers auch in den Fleckeisen'schen Text aufgenommen. Wenn, wie

oben gezeigt ist, der Widerspruch zwischen Vershebung und Hochton den Römischen Dichtern gleichgültig war, so ist diese Aenderung ungerechtfertigt. Als Grund der Thatsache, dass im drittletzten Versfuss des Iambischen Senares ein Spondeisches Wort gemieden wurde, gibt Ritschl an (*p.* 211), dass die Vershebung auf der Endsilbe der Spondeischen Wortform in härterem Widerspruch zu der Wortbetonung stehe als auf der Endsilbe Iambischer Wortformen. Indessen da der Hochton ebenso scharf und hoch bleibt auf der kurzen Silbe der Iambischen wie auf der ersten Länge der Spondeischen Wortform, da auch das Wesen der Vershebung auf der Endsilbe in beiden Fällen dasselbe bleibt, so ist auch der Zwiespalt zwischen Hochton und Vershebung in beiden Fällen derselbe, das heisst gleich wenig gesucht und gleich wenig gemieden.

Ein Spondeischer oder Anapaestischer Wortfuss im zweiten Versfusse des Iambischen Senars ist selten; doch duldet ihn Ritschl in den Versanfängen (*Proll. p.* 221 *f.*).

Bacch. 518: Tum quóm nihiló plus . .

Bacch. 853: Scies hań multó post . .

An diesen Stellen sollen nihilo und multo deshalb gerechtfertigt erscheinen, weil plus, post sich enklitisch an das vorhergehende Wort anschlössen. Auch die Personalpronomen sollen sich an die vorhergehende Präposition enklitisch anlehnen in Verbindungen wie propter me, praeter me, praeter te, inter se, inter nos, erga me, erga te, ja sogar res soll enklitisch sich an das vorhergehende Wort lehnen, selbst wenn dies eine Präposition ist in solchen Verbindungen wie propter res, tantam rem (*Proll. p.* 222. 227. 237). Diese Aufstellungen sind ein Beleg dafür, dass aus dem Fall der Vershebung niemals auf die Betonung des Wortes geschlossen werden darf. Es ist in dem Abschnitt über den Tonanschluss dargethan, dass die Präposition sich enklitisch an das folgende Wort anschloss, dass also betont wurde propter rés (nicht própter res), praeter mé, praeter té, inter sé, inter nós, erga mé, erga té wie Griechisch εἰς ἐμέ, ἐν ἡμῖν, ὡς αὐτόν, ἐφ' ἑαυτόν, u. a. Deutsch 'gegen mich, unter úns, durch dích, in íhm, für eúch u. a.' Dass das persönliche Pronomen im Lateinischen sich tieftonig an das vorhergehende Wort angeschlossen hätte, dafür hat sich oben keine Spur gefunden. Noch viel weniger kann nach der obigen

Untersuchung über die Enklisis angenommen werden, dass plus, post, res sich an das vorhergehende Wort in der Betonung anlehnten, da weder irgend ein Grammatiker davon etwas weiss, noch jene Wörter jemals in Handschriften oder Inschriften mit dem vorhergehenden Wort zusammengeschrieben worden sind. Es muss demnach in den obigen Versen, da Tonanschluss an ein vorhergehendes Wort dort nicht stattfindet, einfach bei der Thatsache sein Bewenden haben, dass auch im zweiten Versfusse bisweilen ein Anapästischer oder Spondeischer Wortfuss stehen kann und auch die Entschuldigung durch eine folgende Interpunction (p. 223) bedarf es nicht.

Ritschl weist nach, dass besonders in dem zweiten und dritten Fuss des Trochäischen Septenars eine auslautende kurze Silbe als erste Kürze der aufgelösten Arsis stehe (*p.* 225) und dass dann in der Verssenkung, die auf die aufgelöste Versbebung folgt, in der Regel eine kurze Silbe steht, also Versbebung und Verssenkung zusammen einen Tribrachys bilden wie:

Trin. 714: Sine dotĕ nĕquĕ tu hinc abituru's . .
715: Sin alĭtĕr ănĭmătus es . .

Auf diese Beobachtung gestützt ändert Ritschl (*p.* 226) den Vers:

Trin. 329: Dé meo: nam quód tuumst, meúmst, omnĕ mĕum ăutém tuumst,

indem er umstellt: meumst, omne autem meum tuumst, weil auf jene aufgelöste Versbebung eine lange Silbe folge: -nĕ mĕum ău- und weil sie im sechsten Versfusse stehe.

Ebenso ist im Ritschl'schen Text ein Vers umgestellt, der nach den Handschriften lautet:

Pseud. 179: Nátalem scitis mi essĕ dĭem hŭnc.

indem Ritschl und Fleckeisen schreiben: Natalem mi esse hunc diem scitis.

Man vergleiche aber folgende Verse:

Trin. 623: Néscio quid non sátis intĕr ĕōs cónvenit . .

Pseud. 648: Nam ístic sumbolúmst intĕr ĕrūm méum et tuum de múliere.

Trin. 827: Nám pol placidum te ét clementem eo usquĕ mŏdo ŭt volui, usús sum in alto.

Bacch. 1146: ʹEt praetĕr ĕōs ágnos meus est . .

Most. 235: Iam istá quĭdem ăbsumpta rés erit . .

Pseud. 206: . . sérviant, suĭs ămōr cogit.

In diesen Versen zeigt sich derselbe Fall der aufgelösten Vershebung auf die Endsilbe eines Trochäischen oder Pyrrhichischen Wortes im vierten, fünften und siebenten, wie im zweiten Versfusse und in allen Fällen folgt in der Verssenkung eine lange Silbe auf die aufgelöste Arsis. Dass in der Verbindung inter eos, inter erum, praeter eos, das zweite Wort nicht enklitisch war, ist schon gesagt. Wenn also Plautus im zweiten, vierten, fünften und siebenten Versfusse die Vershebung auf die kurze Endsilbe des Trochäischen Wortes legte, ohne sich um den Hochton zu kümmern, so ist kein Grund ersichtlich, weshalb er im sechsten und vierten Versfusse der obigen Verse nicht ebenso verfahren sein sollte, und die in denselben vorgenommenen Umstellungen sind nicht gerechtfertigt. Dies ist um so einleuchtender, da Ritschl auch im Iambischen Senar denselben Fall der Vershebung für zulässig erachtet:

Pseud. 838: Cumquĕ tŭĭs ístis ómnibus . .

wo der aufgelösten Vershebung eine lange Silbe in der Verssenkung folgt.

Nach Ritschl darf die Vershebung nicht auf die zweite Silbe einer Tribrachyschen Wortform fallen ⏑ ⏑́ ⏑ (*Proll. p.* 225) während er an der Hebung der vorletzten Silbe eines daktylischen Wortes – ⏑́ ⏑ nicht zweifelt (*p.* 224), ebenso wenig wie an der Arsis der kurzen Endsilbe eines Trochäus – ⏑́. Da doch sicherlich der Widerstreit zwischen Hochton und Vershebung nicht greller ist, wenn eine tieftonige kurze Silbe neben einer hochtonigen kurzen Silbe, als wenn eine tieftonige kurze Silbe neben einer hochtonigen langen Silbe die Vershebung erhält, so ist kein Grund abzusehen, weshalb der erste erlaubt, der zweite verpönt sein sollte. Diese Betonung einer Tribrachyschen Wortform findet sich denn auch:

bei Plautus *Men.* 876:

Qui vi me cogunt, út vălĭdŭs insániam,

wo Ritschl die Umstellung von Bothe 'validus ut insaniam verwirft und bei der handschriftlichen Ueberlieferung bleibt, also seine frühere Ansicht geändert zu haben scheint. Ebenso findet sich in einem bereits erwähnten Vers der einen Scipionengrabschrift gemessen:

Făcĭlĕ facteis superáses glóriam maiórum

Ritschl stellt den Satz auf, Daktylische Wortformen und solche, die auf einen Daktylus ausgehen, hätten die Vershe-

bung auf der letzten Silbe nicht ertragen (*Proll. p.* 229) und beseitigt Fälle, wo dies vorkommt, zum Theil durch Umstellungen. So *Mil.* 226:

Réperi comminíscĕrĕ cĕdo cálidum consilium cito.

Ritschl schiebt gegen die Handschriften dum hinter cedo ein, und auch Fleckeisen hat diese Abänderung in den Text aufgenommen.

Durch Umstellung oder Einschiebung von Wörtern werden aus gleichem Grunde folgende Verse gegen Handschriften verändert:

Pers. 186:

Nón edepol scis. Da hércle pignus ni ómnĭă memini ét scio.

Hier stellt Ritschl mit Reiz um: ni memini omnia.

Men. 887:

Utrúm me dicam dúcĕrĕ medicum án fabrum.

Ritschl nimmt hier Bothe's Umstellung medicum ducere in den Text.

Pseud. 59:

Haec praéstituta próxĭmă Dionýsia.

Fleckeisen und Ritschl schieben hier ein ad nach proxima ein, ohne dass der Sinn es forderte, also weil nach der Lesart der besten Handschriften die Verschebung auf die letzte Silbe des Daktylischen Wortes fällt.

Mil. 27:

Quid? bráchium? Illut dícĕrĕ volui femur.

So haben die Handschriften und so steht der Vers auch im Ritschl'schen Text. Indessen auch hier will Ritschl ändern (*Rhein. Mus.* VII. 312), indem er eine sonst nicht vorkommende Wortform feminur vermuthet, die neben femur stände, wie itiner neben iter u. a. und nun schreiben will feminur volui dicere, was denn auch Fleckeisen in den Text gesetzt hat. Dass die Form feminur einmal in der Sprache vorhanden gewesen, ist sehr wahrscheinlich; aber der Kritiker ist schwerlich berechtigt eine sprachliche Form in den Text eines Schriftstellers zu setzen, deren einstmaliges Vorhandensein der Sprachforscher nach richtiger Analogie wahrscheinlich gemacht hat; er hat nur zu untersuchen, welche wirklich in der Sprache vorkommenden Wortformen an jeder Stelle standen oder stehen müssen. Die besagte Aenderung darf um so weniger in einer Plautusausgabe Platz finden, als in dem Fall der Verschebung dícĕrĕ dazu kein Grund liegt. Es scheint auch als ob Ritschl seine Ansicht, dass die letzte

Silbe eines Daktylischen Wortes nicht die Vershebung tragen dürfte, geändert hätte; denn an einzelnen Stellen in den neuerdings herausgegebenen Stücken bleibt dieser Fall der Vershebung unangefochten. So:

Pseud. 359:

Íngĕrĕ mala múlta . . .

Merc. 1008:

Érit camus. Híc est intro fílĭŭs apud nós tuos

Einige ähnliche Stellen des Plautus (wie *Pseud.* 379. 616. *Trin.* 289) müssen wegen anderer obwaltender Zweifel hier aus dem Spiele bleiben.

Fussend auf der Ritschl'schen Ansicht über den Einfluss des Hochtones auf den Lateinischen Versbau hat es A. Koch, *Exercitationes criticae*, *p.* 20 *f.*, unternommen, durch Aenderungen diejenigen Stellen aus dem Text des Terenz zu beseitigen, in denen der besagte Fall der Vershebung vorkommt. Es sind folgende:

Heaut. V, 1, 69. *Fl:*

Mé mea ómnĭă bona doti dixisse illi. Quám rem agis?

a. O. V, 5, 11:

Quód ego hunc aequom cénseo. Pater, ómnĭă faciam: impera.

a. O. III, 3, 14:

Apút quem exprómere ómnĭă mea occúlta Clitipho aúdeam.

Eun. II, 2, 33:

Vocábŭlă: parasíti ita ut Gnathónici vocéntur.

Hec. IV, 1, 16:

Pártum, praesertim cum et recte et témpŏré suo pépererit.

Adelph. III, 2, 48:

Períit: pro virgĭnĕ dari nuptum nón potest: hoc rélicuom est.

Heaut. II, 1, 4:

Éx suá lubidĭnĕ moderantur, núnc quae est, non quae olim fuit.

Phorm. V, 9, 7:

Auscúlta. Pergin crédĕré? Quid ego óbsecro.

Andr. Prol. 23:

Male dícĕré, malefácta ne noscánt sua.

a. O. III, 5, 7:

Qui súm pollicitus dúcĕrĕ? qua audácia id facere aúdeam.

Heaut. II, 1, 5:

Mihi si úmquam fīlĭis erit, ne ille fácili me utetúr patre.

Adelph. IV, 3, 7:

Sed quaéso ut una mécum ad matrem vírgĭnís eas Micio.

Eun. V, 8, 52:

Accĭpit homo némo melius prórsus neque prolixius.

Es ist schon von Krain darauf hingewiesen (*Philolog.* IX, *p.* 668—674), dass alle diese Aenderungen durch keine anderen Gründe gestützt sind, als durch das Bestreben, die Vershebung von der letzten Silbe der Daktylischen Wortform wegzuschaffen, das heisst also ungerechtfertigt sind. Aber der genannte Gelehrte geht auf eben dasselbe Bestreben ein, indem er gegen Ritschl (*Proll. p.* 185 *f.*) und Lachmann (*Lucrez p.* 75) einen Beweis zu führen versucht, dass durch die Kraft der Vershebung bei den Scenischen Dichtern eine kurze Silbe gelängt werden könne, dass also an den hier in Rede stehenden Stellen durch die Vershebung aus Daktylischen Wortfüssen Cretische geworden seien. Man verfolge diese Abhandlung Schritt vor Schritt, und man wird finden, dass in allen Fällen, um Längung der Endsilben durch die Vershebung zu beweisen, entweder Synizese oder die ausnahmsweise einsilbige Messung eines zweisilbigen Wortes angenommen ist. Wäre die Vokalverschleifung und die einsilbige oder vielmehr irrationale Messung eines zweisilbigen Wortes bei Plautus und Terenz Regel, so liesse sich ein Beweis für die verlängernde Kraft der Arsis darauf stützen. Nun muss man es aber doch seit Ritschls Forschungen als erwiesen ansehen, dass beide Messungen nur eine auf enge Grenzen beschränkte Ausnahme sind. Durch eine ausnahmsweise angenommene Vokalverschleifung oder einsilbige Geltung zweisilbiger Wortformen kann man aber nicht eine ausnahmsweise verlängernde Kraft der Vershebung erweisen. Es mussten bessere Gründe geltend gemacht werden, um die Lehre Lachmann's und Ritschl's, dass bei den älteren Römischen Dichtern die Vershebung keinen Einfluss auf die Tondauer der Wortsilben übt, zu erschüttern. Fleckeisen hat von allen jenen Umstellungen Koch's keine einzige aufgenommen, theilt also die Meinung, dass dieselben nicht Verbesserungen, sondern Verderbnisse des Textes sind; er lässt die grosse Mehrzahl der obigen Verse unangetastet, wie sie handschriftlich überliefert sind, nimmt hingegen in zweien derselben (*Hec.* IV, 1, 16. *Heaut.* II, 1, 4) sehr leichte,

in einem (*Adelph.* III, 2, 48) eine bedeutendere Aenderung in den Text auf, und verbessert eine ähnliche, oben absichtlich nicht angeführte Stelle (*Adelph.* II, 3, 9) durch eine treffliche Emendation.

Wenn nun aber der Versuch gewagt worden ist, die Versbebung von der letzten Silbe des Daktylischen Wortes in so zahlreichen Fällen, wo sie handschriftlich verbürgt ist, durch Aenderungen und Vermuthungen zu beseitigen, so erwartet man wenigstens einen Grund zu hören, weshalb denn eigentlich den Scenischen Dichtern dieser Fall der Versbebung so in der Seele zuwider gewesen sei. Aber ein solcher wird nirgends angegeben und ist auch in der That nicht vorhanden. Angenommen, jene Dichter hätten, was oben widerlegt ist, den Zwiespalt zwischen Hochton und Versbebung gemieden, so fand ja dieser Widerspruch in dem vorliegenden Falle gar nicht statt. In den Daktylischen Wörtern und Wortausgängen wie:

ómnĭă, vírgĭnĕ, male dícĕrĕ, áccĭpĭt u. a.

fiel an den betreffenden Stellen die erste Versbebung, die das Wort zu tragen hatte, mit dem Hochton des Wortes zusammen auf der langen Silbe, und dieser Einklang blieb völlig unberührt und ungestört dadurch, ob das Wort noch eine Versbebung trug oder nicht. Es ist nun aber vollends nicht erklärlich, was einem Dichter, der sich gar nicht scheute, in Trochäischen und Daktylischen Wortformen die Versbebung auf die tieftonige kurze Silbe hart neben die hochtonige lange Silbe zu legen (*Proll. p.* 224) in Daktylischen und Trochäischen Wortformen – ⏑́ ⏑, – ⏑́, dem der Widerstreit zwischen Hochton und Versbebung bis zu dem Grade gleichgültig war, dass er Verse bilden konnte, wie den anapaestischen Septenar: *Bacch.* 1008:

Stulti, spondi, fatui, fungi, bardi, blenni, buccónes,

was einen solchen Dichter bewegen sollte, neben dem Einklang zwischen Hochton und Versbebung auf der langen ersten Silbe der Daktylischen Wortform, eine zweite Versbebung auf der Schlusssilbe des Wortes hart zu finden und zu meiden.

Ritschl hat daher wohlgethan, in neuester Zeit von dieser Ansicht abzugehen, wie seine Lesarten íngĕrĕ (*Pseud.* 359), fílĭús (*Merc.* 1008) zeigen. Demnach ist auch Iuppĭtér (*Amph.* 94) und ínsŭpér (*Merc.* 693) zu messen, da schon oben gezeigt ist, dass die auslautende Silbe dieser Wörter nicht lang gewesen sein

kann; und aedĭbŭs (*Most.* 402) beweist nichts für eine ursprüngliche Länge des Suffixes -bus*).

Es ist ferner von Ritschl (*Prol. p.* 229) aufgestellt worden, dreisilbige und mehrsilbige Wörter, deren vorletzte Silbe lang ist, dürften nicht die Versbebung auf der letzten Silbe tragen. Daher wird denn folgender Vers geändert:

Mil. 699:

Me úxōré prohibént quae mi huius similis sermonés serat

indem umgestellt wird: me prohibent uxore.

Hingegen bleibt ungeändert:

Stich. 696:

Sét ămīcă mea et túa dum comit se átque exornat, nós volo,

weil die beiden Wortformen sét ămīcă einem Paeon primus oder Procelensmaticus ähnlich klängen und dem gemäss die Versbebungen fallen konnten wie in den Verbindungen própĭtĭá fons, óbĭcĕré neque. Das ist ein Scheingrund, denn abgesehen davon, dass set amica zwei Wörter sind und nicht eins, ist es ja für die Lateinische Betonung von ganz durchschlagender Bedeutung, ob die vorletzte Silbe einer Wortform lang und kurz ist, folglich klang auch set amica hinsichtlich seines Tonfalles sehr auffallend verschieden von obicere und propitia. Ungeändert bleibt ferner:

Trin. 320:

Bĕnĕfáctá benefáctis aliis pértegito ne pérpluat,

weil man sich hier bene facta getrennt denken könne. Indessen wenn auch benefacta, maledicta nicht untrennbare Composita geworden sind, so beweist doch ihre verbundene Schreibweise, die ja auch Ritschl im Texte beibehalten hat, dass die Adverbien bene, male sich enklitisch an das folgende Wort anschlossen und tieftonig gesprochen wurden. Es ist also für die Betonung gleichgültig, ob man bene facta, male dicta schreiben will oder benefacta, maledicta, es bleibt also auch das Verhältniss zum Hochton im angeführten Verse bei beiden Schreibweisen genau dasselbe.

---

*) Daher hat auch *O. Ribbeck* die Porsonsche Herstellung eines Ennianischen Verses, *Trag. fr.* 238: Quíque lūmĭnĕ tuo maria térram caelum cóntines, ganz mit Recht gebilligt und in den Text aufgenommen Die Handschriften haben: tuo lumine. Bei *Vahlen*, *Enn. trag.* 322, erscheint derselbe Vers übel zugerichtet.

Es ist auch hier wieder nicht genügend gerechtfertigt, warum ŭxōrĕ aus dem Text verwiesen bĕnĕfăctŏ, ămīcă beibehalten werden, warum der Fall der Versbebung ōrĕ nicht anstössig, ŭxōrĕ aber unerträglich gewesen sein soll, denn der Zwiespalt zwischen Hochton und Versbebung ist in beiden Fällen vollkommen derselbe. Also auch hier ist von den Handschriften ohne zureichenden Grund abgewichen.

Für Molossische Wortformen verwirft zwar Ritschl den Fall der Versbebung auf die letzte Silbe im Allgemeinen nicht (*Proll. p.* 213), will indess doch im vierten Fusse des Trochäischen Septenars eine solche Härte darin finden (*p.* 214), dass er ändert, wo sich Aenderungen leicht darbieten; so:

Trin. 648:

Praeóptavisti, amórem tuum ubi vīrtūtī praepóneres,

Ritschl ändert: tuum tu virtuti ut praeponeres,

und *Trin.* 410:

Quam sí tu obicias fórmīcīs papáverem,

wo Ritschl ändert: formicis tu obicias. Gegen die Leichtigkeit dieser Aenderungen lässt sich gar nichts sagen. Man sieht nur wieder keinen Grund, warum im vierten Fusse jener Widerstreit zwischen Hochton und Versbebung in den Molossischen Wortformen dem Dichter unerträglich gewesen sein soll, an anderen Versstellen nicht. Aber auf Grund des Ergebnisses, dass jener Widerstreit überhaupt weder gesucht noch gemieden wurde, sondern gleichgültig war, kann man doch die vorstehenden Abweichungen von der Handschriftlichen Ueberlieferung vollends nur als ungerechtfertigt ansehen.

Ritschl stellt das Vorkommen Choriambischer Wortformen in der Mitte des Verses, im dritten und vierten Versfusse mit der Versbebung auf der ersten und letzten Silbe im Allgemeinen nicht in Frage, findet es aber unglaublich, dass dieselben auch vor einer starken Interpunction vom Dichter zugelassen seien (*Proll. p.* 212) und ändert daher die handschriftliche Lesart des folgenden Verses:

Trin. 582:

Dic Cállicli, me ut cónvĕnīát. Quin tu i modo,

indem er conveniat schreibt.

Angenommen, es wäre die Vershebung auf der letzten Silbe der Choriambischen Wortform vor starker Interpunction Plautus und seiner Zuhörer Ohren so unerträglich gewesen, wie Ritschl annimmt, dann ist nicht abzusehen, weshalb folgender Vers unangetastet bleibt:

Bacch. 246:

Salvé. set ubinamst M n é s ĭ l ŏ c h ŭ s? Vivit, valet.

Das Fragezeichen ist doch eine ebenso starke Interpunction als das Punctum; die Frage vor Personenwechsel bedingt ja eine entschiedene Pause in der Rede. In M n é s ĭ l ŏ c h ŭ s hätte also der Widerstreit zwischen Vershebung und Hochton eben so hart klingen müssen wie in c ó n v ĕ n ĭ á t. Aber da jener Einklang nicht erstrebt ward, so wird auch c ó n v ĕ n ĭ á t ungeändert bleiben müssen.

Obwohl Ritschl Wortformen, die einen P a e o n q u a r t u s bilden, mit der Vershebung auf der ersten und letzten Silbe für erlaubt hält, ändert er doch eine fünfsilbige Wortform, die auf einen solchen Paeon ausgeht, und stellt sie zugleich um, nämlich statt:

Trin. 1023:

Quórum unus s ū r r í p ŭ ĕ r ī t curr énti cursorí solum,

schreibt er: quorum h e r c l e u n u s s u r p u e r i t. H e r m a n n hat die verderbte handschriftliche Ueberlieferung s u r r u p u i t, s u r r i p u i t, s u b r i p u i t leicht verbessert in s u r r i p u e r i t. Weshalb der Widerspruch zwischen Hochton und Vershebung in s ū r r í p ŭ ĕ r í t stärker und anstössiger sein sollte als der von M n é s ĭ l ŏ c h ú s ist nicht ersichtlich, also auch die Einschiebung des h e r c l e nicht begründet. Ganz dasselbe gilt von dem Vers:

Bacch. 426:

Ante solem ē x ó r ĭ ē n t é m nisi in palaestra véneras,

wo Ritschl ändert: Ante solem n i s i t u e x o r i e n t e m.

Bei der Gleichgültigkeit der Plautinischen Verskunst gegen den Hochton des Wortes muss auch hier die Lesart der Handschriften unangetastet bleiben.

Auch die Vershebung auf der viertletzten und letzten Silbe eines auf einen Ionicus a minori ausgehenden fünfsilbigen Wortes erscheint Ritschl an einer Stelle als eine unerträgliche Härte für Plautus:

Trin. 1138:

Módo mi ădvĕnĭēntí nugator quidam occessit óbviam,

er setzt daher **hic** hinter **advenienti** ein.

Eine gleiche Wortform mit demselben Fall der Versbebung bleibt hingegen unangefochten stehen an derselben Versstelle in folgendem Verse:

Stich. 740:

Péregre ădvénĭĕntés te expetimus, Stéphaniscidium mél meum.

Weder Ritschl noch Fleckeisen weichen im Text hier von der handschriftlichen Ueberlieferung ab. Hingegen den Vers:

Amph. 296:

Cérte ădvénĭĕntem me hic hospitió, pugni acceptúrus est,

ändert Fleckeisen wieder durch Umstellung in: Certe advenientem **hic** me hospitio pugneo accepturus est.

In diesem Verfahren ist so wenig Consequenz, dass man zu dem Glauben veranlasst wird, dass der erste und dritte dieser Verse geändert ist, weil die Abänderung leicht war, hingegen der zweite unangetastet geblieben ist, weil eine Aenderung schwer oder gar nicht thunlich schien. Der Fall der Versbebung in ădvénĭēntí, ădvénĭĕntés, ădvénĭĕntém steht in keinem schärferen Gegensatze zum Hochton des Wortes, als dies in folgenden Wortformen der Fall ist, die einen Ionicus a minori bilden:

Stich. 165: ŏrĭūntúr, c.
a. O. 661: Dĭŏnȳsúm, c.
Capt. 85: părăsīti,
a. O. 86: rĕdĭĕrúnt,
Rud. 1246: săpĭĕntís,
Pseud. 1156: mĕmĭnīstí.

Entweder man muss nachweisen, dass der Text an allen diesen Stellen verdorben ist, oder man muss ihn an allen unangetaset lassen. Da nun dieser Nachweis nicht geführt werden kann, so muss man annehmen, dass Plautus der Fall der Versbebung von ădvénĭĕntí ebenso gleichgültig war, wie auch sonst der Zwiespalt zwischen Hochton und Versbebung.

Die hier besprochenen Stellen genügen zum Nachweise, wie die neuere Textkritik des Plautus und Terentius das Zeugniss guter Handschriften verworfen und Aen-

derungen im Texte der Scenischen Dichter vorgenommen hat, lediglich fussend auf der Bentleyschen Annahme, dass dieselben nach dem Einklang zwischen Hochton und Vershebung gestrebt haben sollen, ohne dass irgend andere bestimmende Gründe hinzutraten. Alle Stellen, bei denen ein Bedenken anderer Art obwaltet oder auch nur nebenbei geltend gemacht werden könnte zu Gunsten einer derartigen Aenderung, sind absichtlich übergangen.

Wenn der Beweis stichhaltig gewesen ist, dass die Altrömische Verskunst sich gegen den Wortton völlig gleichgültig verhielt, dass sie gar nicht danach trachtete, ihn mit der Vershebung in Einklang zu bringen, dann sind alle besprochenen Abänderungen der handschriftlichen Lesarten unbedingt zu verwerfen.

Es ist sonst gerade das Werthvolle an Ritschls Forschungen, dass er festgestämmt auf dem Boden der sprachlichen und metrischen Thatsachen, die er gründlich durchforscht hat, fern von hohlen Theorien graden Weges auf das Ziel seiner Beweisführung losgeht und mit sicherer Hand die Grenzlinien des Erkennbaren zieht. Aber das funfzehnte Capitel seiner Prolegomena, so reich es auch an feinen metrischen Beobachtungen ist, steht in dieser Beziehung den übrigen Abschnitten des trefflichen Werkes nicht gleich. Die handschriftlich beglaubigten Thatsachen wollen sich einer in sich nicht haltbaren Lehre nun einmal nicht fügen; daher entsteht in jenem Capitel der Prolegomena Schwanken und Ungleichheit der kritischen Behandlung, und Ritschls sonst so glücklicher Scharfsinn müht sich vergebens ab, mitwirkende Nebengründe, mildernde Umstände, besonders begünstigende Verhältnisse ausfindig zu machen, die erklären sollen, weshalb ein und dieselbe Form der Versbetonung an der einen Stelle gestattet sein soll, an der anderen nicht, und die doch schliesslich die Lücke oder den Widerspruch in der Beweisführung nicht zudecken können. Schon Bentley hat seine Lehre so fassen müssen, dass die Römischen Dichter nur so viel als möglich, quoad licuit (*Sched. d. metr. Ter. p.* 19) Hochton und Vershebung in Einklang zu bringen gesucht hätten. Grade diese Möglichkeit ist nun aber eine so dehnbare Bestimmung, ein so schwankender Boden, dass sich auf demselben kein fester Beweis führen lässt. G. Hermann gesteht, dass sich jene Dichter nicht überall consequent geblieben seien (*Elem. doctr. metr. p.* 1). Wie soll man nun bestimmen.

wie weit diese Consequenz ging, und wo sie aufhört? Ritschl sagt, *Proll. p.* 211: Sed praeter haec quae ipsa ars concessit fatendum est quaedam quamquam numero pauca vel excidisse poetis vel indulsisse sibi poetas, quae sint extra rationem posita. Dieses extra rationem posita neben der ratio, die überall gesucht wird, ist wie das Homerische *ὑπέρμορον*, neben der *μοίρα*, es ist nichts anderes, als die Menge der Thatsachen, die sich gegen eine unhaltbare, ihnen aufgezwungene Theorie sträuben und auflehnen.

Die Beobachtung des kritischen Verfahrens an allen besprochenen Stellen aus älteren Scenischen Dichtern der Römer hat also dazu geführt, die Richtigkeit des schon oben ausgesprochenen Satzes zu erproben und zu bestärken: Da der Wortton auf den Bau des Altrömischen Verses gar keinen Einfluss gehabt hat, so ist man nicht berechtigt, zu Gunsten eines solchen Einflusses bei der philologisch-kritischen Behandlung Altrömischer Dichtungen gegen das Zeugniss bewährter Handschriften irgend Aenderungen des Textes vorzunehmen.

Ist aber der Beweis für die ausschliessliche Geltung der Quantität im Altrömischen Versbau, der hier geführt ist, stichhaltig, dann erwächst daraus für die Lehre von der Verskunst der älteren Scenischen Dichter der Vortheil, dass sie auf einem einfachen und klaren Princip begründet werden kann, dass die Forschung auf diesem Gebiet des erfolglosen Abmühens und Abquälens auf einem dornenvollen und unfruchtbaren Felde überhoben wird, der fein gesponnenen Vermittelungen und an Ausnahmen erstickenden Regeln, die aus dem Beginnen erwachsen müssen, in der Altlateinischen Verskunst neben der Herrscherin des Verses, der Tondauer, noch einer Macht zweiten Ranges ein Gebiet abstecken und sichern zu wollen, jener angeblichen bewussten Vorliebe der Dichter für den Einklang zwischen Hochton des Wortes und Hebung des Versfusses, die sich nach Abstreifung eines täuschenden Scheines als ein wesenloses Gebilde ergeben hat.

Das hier ausgesprochene mühselig errungene Urtheil ist sicherlich nicht geeignet, einen Schatten zu werfen auf den Glanz solcher Namen wie R. Bentley und G. Hermann; eben so wenig kann es das Verdienst desjenigen Forschers schmälern, der in un-

seren Tagen mit unermüdlichem Fleiss, mit klarem und durchdringendem Scharfsinn, mit umsichtiger und strenger Methode eine neue Bahn gebrochen hat für die Erforschung der Geschichte der Lateinischen Sprache, indem er die alten ächten Urkunden derselben von Fälschung und Verderbniss gereinigt und an den Platz gestellt hat, der ihnen zukommt, das Verdienst Fr. Ritschls.

Die Acten dieser ganzen Untersuchung sind hiermit geschlossen und dem Urtheil der Sachkundigen anheim gegeben.

Berichtigungen und Nachträge.

I, S. 21, Z. 13. Vgl. auf christlichen Grabschriften *Περκεπτος*, *Rom. subterr. Aring.* II, *p.* 121. *πακε*, *a. O.*

I, S. 27, Z. 4. Vgl. Costanzii, *Rom. subterr.* I, *p.* 342.

I, S. 30 c., z. End. Dieses Endergebniss stimmt im Wesentlichen mit *R. v. Raumers* Auffassung, *die Aspiration und die Lautverschiebung p.* 92: Man sprach zur Römischen Kaiserzeit weder -ikius noch -itius, man brachte vielmehr einen Laut hervor, der zwischen k und t in der Mitte lag. Andere Aufstellungen R's modificieren sich nach den oben zusammengestellten handschriftlichen und inschriftlichen Thatsachen, *vgl. a. O. p.* 94. Bei *Schleicher*, *Zur vergleichenden Sprachgeschichte*, ist die Assibilation im Lateinischen und in den Italischen Dialekten nicht behandelt, für die Romanischen Sprachen eine Zusammenstellung gegeben, *p.* 71 *f*, nach Diez.

I, S. 31, Z. 33. für pim zu lesen kim.

I, S. 48, Z. 4. Ob fostis die ältere Wortform ist oder hostis und dieses dem Goth. gasts entspricht bleibt für jetzt dahingestellt.

I, S. 48, Z. 29. zu streichen Sanskr. prija (lieb). *Vgl. Ebel, Zeitschr. f. vergl. Sprachf.* IV, 447.

I, S. 64, Z. 2. Etymologisch entspricht Lat. f auch Griech. ϑ, so in rufus, ἐρυϑρός, *G. Curt. Griech. Etym. No.* 306, fendo, ϑείνω, *a. O.* 311, ferus, ϑήρ, Aeol. φήρ, *a. O.* 319, fumus, ϑῦμα, ϑυμός, *a. O.* 320. formus, ϑερμός, *Schweizer, Z. f. vergl. Sprachf.* III. 347 u. a. Vgl. *Curt. a. O.* 307. 309. 312 b. 315. 316. 325. 145. Noch seltener entspricht Lat. f Griech. χ wie in fel, χόλος. *a. O.* 200, frio, χρίω, *a. O.* 201.

I, S. 69. Z. 9. Statt Blüthezeit der Römischen Litteratur zu lesen älteren Kaiserzeit.

I, S. 83, Z. 6. Ebenso ist s zu r gesunken in mures neben mus, Ahd. mus, Skr. mūś-, virus, Skr. viśa, nurus, Skr. snuśā. *Vgl. Kuhn, Zeitschr. f. vergl. Sprachf.* II, 136.

I, S. 109, Z. 17. auch in **inquam**, *vgl. Schweizer, a. O.* VIII, 308.

I, S. 125, Z. 32. Dass x Spätlat. wie s klang, zeigen auch Schreibweisen der lex Salica wie **senextra, extriam, exspacium, exstrinxerit, exspolia** für **sinistra, striam, spatium, strinxerit, spolia**, *Pott, Zeitschr. f. vergl. Sprachf.* I, 333 *f.* und **iusta** für **iuxta**. *a. O.* 338. wie **Cappados** für **Cappadox** auf einer christl. Grabschr. *Rom. subterr.* II, 57.

I, S. 134, Z. 10. Vgl. *Kuhn, Zeitschr. f. vergl. Sprachf.* II, 131 *f.*

I, S. 136, Z. 4. Ebenso fiel v nach anlautendem s aus in **sudor**, Skr. Wz. **svid-**, Ags. **svät-**, **sopor, somnus**, Skr. **svapna, soror**, Skr. **svasṛ, socer**, Skr. **çvaçura**, und nach c in **canis**, Skr. **çvan**, Vergl. *Kuhn, Zeitschr. f. vergl. Sprachf.* II, 134. 135. *Weber, a. O.* 319. *G. Curt. Griech. Etym. No.* 84.

I, S. 136, Z. 31. *Vgl. Ebel, Zeitschr. f. vergl. Sprachf.* VI, 207.

I, S. 140, Z. 4. für **shall** zu lesen **small**.

I, S. 155, Z. —. Vokalsteigerung eines u zu **au**, **av** zeigen im Lat. **lavare** neben **luere, aurora** neben **urere, ustum**, Skr. Wz. **uś-**, **augeo** von Wz. **ug-**, *G. Curt. Griech. Et. No.* 583. **caulae, caulus, cavus** neben **cumulus**, *κνέω, a. O.* 79.

I, S. 192, Z. 39. Die Gegenbemerkungen *Ebels* gegen die vorstehende Erklärung von **primus, prius** u. a. *Zeitschr. f. vergl. Sprachf.* VI, 203 *f.*, werden anderen Ortes zur Sprache kommen.

I, S. 197, Z. 43. Die Ableitung des Nomen **cura, coira**, durch das Mittelglied **covira** von einer Wz. **cov-, cav-, skav-**, *Ebel, Zeitschr. f. vergl. Sprachf.* IV, 448, ist nicht glaublich, da vor dem Suffix **-ro, -ra** im Lat. sich **i** als Bindevokal nicht findet.

I, S. 204, Z. 31. Ueber die Etymologie von Osk. **oítiuf**, Lat. **usus**, vgl. *G. Curt. Zeitschr. f. vergl. Sprachf.* IV, 237.

I, S. 232, Z. 23. Vgl. *εἰρηνι, Rom. subterr.* II, *p.* 59. *Εὐτυχειον, a. O.* II, *p.* 121. *ἀναπαυσαιως*, II, *p.* 121.

I, S. 240, Z. 10. Statt **o aus u** zu lesen **u aus o**.

I, S. 242, Z. 6. Statt **-ior** zu lesen **-ων**.

I, S. 251, Z. 30. Auch Altlat. ist ursprüngliches u zu o geworden in **fore, forem**, für **fure, furem**, vgl. **fuam**, Gr. *φύω*, Skr. Wz. **bhu-**. Dazu wirkte wohl das r mit, das zu o in näherer Lautverwandtschaft steht wie zu u. Man sieht dies daraus, dass altes o sich vor r hielt, während es vor s zu u wurde in Formen wie **melior** neben **melius, tempore** neben **tempus** u. a. So entstand durch Einwir-

kung des r auch Marcipor durch die Mittelstufe Marcipur aus Marcipuer; denn die Annahme, dass por aus einer älteren Form puor entstanden sei, ist durch keine sprachliche Thatsache gestützt.

I, S. 266, Z. 38. Vgl. die Zusammenstellung von Adverbien auf -tim, -sim von *Meyer*, *Zeitschr. f. vergl. Sprachf.* VI, 301 *f.*

I, S. 270, Z. 13. So ist in der lex Salica qui, sui, nicht selten für quae, suae, vgl. geuiceum, pristus, cimentus für gynaeceum, praesto, caementum, *Pott*, *Z. f. vergl. Sprachf.* I, 338 *f.*

I, S. 272, Anm. Z. 2. desgl. der unhaltbare Erklärungsversuch *Ebels*, *Z. f. vergl. Sprachw.* V, 189.

I, S. 289, Z. 21. Vgl. in der lex Salica: istrudem und strudem, iscogillo statt scogillo, und expacium, exstrinxerit, expolia für spatium, strinxerit, spolia, *Pott*, *Z. f. vergl. Sprachf.* I, 333 *f.*

I, S. 292, Z. 31. Eine Sammlung von Adjectiven auf -ido, *s. Meyer*, *Z. f. vergl. Sprachf.* VI, 371.

I, S. 294, Z. 16. 25. Vgl. die Sammlung von Adjectiven auf -cundo, -undo, *a. O.* 380. 377.

I, S. 321, Z. 19. vgl. inveho u. a.

I, S. 324, Z. 27. Vgl. inermus, semianimus, sublimus, *Enn. Vahl. ind.*

I, S. 326, Z. 31. und von disco, *vgl. Schweizer*, *Z. f. vergl. Sprachf.* VIII, 313.

I, S. 353, Z. 13. Statt Vokal zu lesen Stammvokal. Die gegen vorstehende Erklärung von *G. Curtius*, *Litterar. Centralbl.* 1859 und *Meyer*, *Götting. Gel. Anz. St.* 40. *S.* 399 erhobenen Einwendungen werden anderen Orts einer Prüfung unterzogen werden.

I, S. 359, Z. 5. Aus der Schreibweise suaveis und den Messungen hostīs, quisquīs in Hexametern, *Ritschl*, *tit. Mumm. p.* XVI, auf ursprüngliche Länge des i in diesen Formen zu schliessen, nimmt *Schweizer*, *Z. f. vergl. Sprachw.* 359 mit Recht Anstand.

I, S. 371, Z. 38. statt ein langes i ist verkürzt zu lesen ein langer Vokal ist zu i verkürzt.

II, S. 1, Z. 27. In der Untersuchung über den Vokalausfall ist die Frage, in wiefern zwischen zwei Consonanten mit denen eine Wortwurzel anlautet, namentlich zwischen Muta und Liquida ein Wurzelvokal ausgefallen ist, aus dem Spiele gelassen, theils weil dieser Ausfall meist auf Voritalisches Sprachzeitalter zurückgeht und nur mit Zuziehung aller verwandten Sprachen gründlich behandelt werden kann,

theils weil vielfach schwer zu bestimmen ist, ob in derartigen Wortformen ein Wurzelvokal ausgefallen oder die Liquida vor den Wurzelvokal getreten ist. Indessen mögen hier einige Beispiele dieses Vokalausfalles Platz finden. So fiel a aus in clamor, clamare neben calare, Calendae, in glos neben γάλοως. Wahrscheinlich ist auch gratus von der Wurzel des Griech. χάρις, χαρά nicht durch Umstellung des r abgeleitet, *Curt. Griech. Et. N.* 185, da das Lateinische die Stellung des r nach dem Wurzelvokal entschieden bevorzugt, *vgl.* I, 92, sondern durch Ausfall des Wurzelvokales, so dass also gratus Particip von einem Verbum garare (carare) ist wie tlatus von tulare (tolare), gnatus von genare. Ein o oder u zwischen Muta und Liquida fiel aus in tlatus neben tollo, tolero, tulo, in plous (für ploios), plousima neben po-pul-us, (vgl. po-pl-icus) πολύς, vgl. *Curt. a. O. N.* 375. 366, in plumbum neben μόλυβος; ein aus a entstandenes e ist ausgefallen in gnatus, gnavus, Gnaivod, die von einem Verbalstamm gena- gebildet sind, verglichen mit genui, gens, genus, Skr. Wz. g'an-, in cresco neben cerns, Skr. Wz. kar, *a. O. N.* 72.

II, S. 13, Z. 13. In allen diesen Wörtern war der Laut vor n jener Mittellaut zwischen e und i, der Altlateinisch dem e näher lag und deshalb in der Schrift durch E ausgedrückt wurde.

II, S. 13, Z. 22. Der Ableitung mox von movox steht eine andere gegenüber von Skr. maks'u, schnell, bald. *Vgl. Schweizer, Zeitschr. f. vergl. Sprachf.* III, 389.

II, S. 44, Z. 35—38 nicht sicher, weil die Assimilation von pt zu pp im Lateinischen sonst nicht vorkommt.

II, S. 47, Z. 16. Die alte Ableitung traho von traveho ist von *Meyer, Z. f. vergl. Sprachf.* VI, 223 durch eine bessere von Goth. dragan, Skr. Wz. dragh-, ausstrecken, widerlegt.

II, S. 49, Z. 15. Ebenso pergere für perrigere.

II, S. 59, Z. 32. Auch in bi-mus, tri-mus, quadri-mus u. a. ist der zu i geschwächte Bestandtheil des zweiten Compositionsgliedes ausgefallen. Dieser war entweder Skr. samā, Jahr, so dass aus bisimus bismus, dann bimus wurde, *Pott, Etym. Forsch.* II, 297, oder Lat. hiems, so dass bihiemus

durch die Mittelstufe biemus zu bimus verschmolz, *Aufrecht*, *Z. f. vergl. Sprachf.* IV, 414.

a. O. Auch in biduum, triduum u. a. Altlat. biduom, triduom ist der Stammvokal i des zweiten Compositionsgliedes diu-, Tag geschwunden; entweder aus bidiuom, tridiuom fiel zuerst das i weg wie in dudum für diudum, dann verdunkelte sich das o des Suffixes zu u; oder das Suffix war nicht bloss -o sondern -vo und bidiuvom, tridiuvom die ursprünglichen Formen, in denen -diuvom durch die Mittelstufen -duvom, -duom zu duum verschmolz.

II, S. 190, Z. 4. Nach ea einzuschieben eum.

II, S. 279, Z. 35. Für quatisper zu lesen quantisper.

II, S. 295, Z. 31. Dass dies und dius im Lateinischen wirklich auf s auslautende Wortstämme waren, ergiebt sich einmal aus Diespiter, da in einem wirklichen Lateinischen Compositum, das den Stammvokal des zweiten Gliedes zu i geschwächt hat, der erste Bestandtheil niemals eine Genetivform oder eine andere Casusform, sondern immer der Wortstamm ohne Casusendung ist, also auch dies in Diespiter nicht Genetiv oder Nominativ, sondern Stamm ist. Dasselbe beweisen hodiernus und diurnus mit ihrem regelrecht aus s geschwächten r; hodiernus kann nicht aus hodieternus, diurnus nicht aus diuternus oder diuturnus entstanden sein, wie *Schweizer*, *Z. f. vergl. Sprachf.* III, 385 annimmt, da die Verstümmelung des Comparativsuffixes -tero zu einem blossen r im Lateinischen ohne Beispiel ist. In perdius und interdius kann also auch das s nicht Genetivzeichen sein, *a. O.* VIII, 224, so wenig wie dies eine aus diēvs entstandene Nominativform *a. O.* 308, sondern das dius ist der von der Präposition abhängige Accusativ wie ein solcher in interdum, perviam u. a. erscheint. Wenn aber das Sanskritsuffix -as, ās, *Bopp*, *Vergl. Gr. p.* 1377 *f.* im Lateinischen folgende Gestaltungen annimmt: -ŭs, -ŭr, -ēs, -ĭs, -ĕr, -ōs, -ōr, ŏr, zum Beispiel in scelŭs, robŭr, Cerēs, cinĭs, vetĕr, labōs, honōrem, pudŏr, *a. O.* 1373. 1375. 1352, bald mit langem bald mit kurzem Vokal im Lateinischen wie im Sanskrit und Griechischen (-ης, -ες), so stehen einer Sanskritform divas (divās) die beiden Lateinischen Formen diēs, diūs lautlich regelrecht zur Seite. Diese aber gin-

gen nach Schwinden des s wie in Cerealia neben Ceres in die vokalische Conjugation über und wurden Masculina, dies auch Femininum. Einen ähnlichen Uebergang nimmt Bopp für Lateinische Nomina wie sedēs, nubēs neben Skr. sadas, nab'as an, *a. O.* 1352.

II, S. 299, Z. 9. für impraesentarium zu lesen impraesentiarum.

II, S. 300, Z 18. Ebenso invicem.

II, S. 315, Z. 23. 31. statt der bann, der pabst zu lesen die ban, die päbste.

II, S. 318, Z. 16. Vgl. aus der lingua Romana der lex Salica und ähnlicher Sprachstücke afforis (a foris), deforis, denocte, devespere, desero, abinde, abintus, deintus, inantea u. a. *Pott, Z. f. vergl. Sprachf.* I, 311.

II, S. 467, Z. 12. Mnesilochus könnte als Ausnahme angesehen werden, weil es ein Griechischer Name ist.

Die von der Kritik bisher gegen den ersten Band erhobenen Ausstellungen und abweichenden Ansichten bedürfen zum Theil einer ausführlicheren Erörterung, als dass schon hier darauf eingegangen werden könnte. Daher bleibt dieselbe aufgespart für spätere Zeiten, wenn sich das Urtheil der Sachkundigen auch über diesen zweiten Band ausgesprochen haben wird.

Register.

Inhalt.

Friederichs, Dr. K., Praxiteles und die Niobegruppe nebst Erklärung einiger Vasenbilder. Mit einer Kupfertafel. gr. 8. 1855. geh. 1 Thlr.

Frontini, Iulii, de aquis urbis Romae libri II recensuit Franciscus Buecheler. gr. 8. geh. 15 Ngr.

Giseke, Bernhard, Thrakisch-Pelasgische Stämme der Balkanhalbinsel und ihre Wanderungen in mythischer Zeit. gr. 8. 1858. geh. 1 Thlr.

Gottschick, A. F., Geschichte der Gründung und Blüthe des Hellenischen Staates in Kyrenaika. gr. 8. 1858. geh. 10 Ngr.

Grammatici Latini ex recensione Henrici Keilii.

Vol. I. fasc. 1. **Flavii Sosipatri Charisii** artis grammaticae libri V ex recensione **Henrici Keilii.** gr. Lex.-8. 1856. geh. 3 Thlr.

Vol. I. fasc. 2. **Diomedis** artis grammaticae libri III, ex Charisii arte grammatica excerpta. gr. Lex.-8. 1857. 3 Thlr. 10 Ngr.

Vol. II. fasc. 1 & 2. **Prisciani** Grammatici Caesariensis institutionum grammaticarum libri XVIII ex recensione **Martini Hertzii.** gr. Lex.-8. 1855. geh. 6 Thlr. 10 Ngr.

Vol. III. fasc. 1. — — Vol. II. gr. Lex.-8. 1859. 4 Thlr.

Grani Liciniani quae supersunt emendatiora edidit philologorum Bonnensium heptas. gr. 8. 1858. geh. 16 Ngr.

Gregorii Bar-Hebraei Scholia in librum Jobi. Ex codd. mss. emendata denuo edidit difficiliorum locorum interpretatione illustravit notis criticis instruxit Dr. **G. H. Bernstein.** Folio. 1858. geh. 20 Ngr.

[Grote, Georg.] Griechische Mythologie und Antiquitäten nebst der Abhandlung über Homer und ausgewählten Abschnitten über die Chronologie, Literatur, Kunst, Musik u. s. f. Uebersetzt aus Georg Grote's Griechischer Geschichte von **Dr. Theodor Fischer.** Erster bis dritter Band. gr. 8. 1856—1858. geh. 6 Thlr. 20 Ngr.

Gutschmid, Alfred von, über die Fragmente des Pompejus Trogus und die Glaubwürdigkeit ihrer Gewährsmänner. gr. 8. 1857. geh. 27 Ngr.

— **Beiträge zur Geschichte des alten Orients. Zur Würdigung von Bunsen's** „Aegypten" Band IV und V gr. 8. 1858. geh. 1 Thlr.

Hanow, F., de Theophrasti characterum libello. gr. 8. 1858. geh. 6 Ngr.

Hennings, P. D. Ch., über die Telemachie, ihre ursprüngliche Form und ihre späteren Veränderungen. Ein Beitrag zur Kritik der Odyssee. gr. 8. 1858. geh. 20 Ngr.

Herbst, L., über C. G. Cobets Emendationen im Thukydides. gr. 8. 1857. geh. 12 Ngr.

Herbst, Dr. Wilh., das classische Alterthum in der Gegenwart. Eine geschicht-liche Betrachtung. gr. 8. geh. 1 Thlr.

Hercher, Rud., über die Glaubwürdigkeit der Neuen Geschichte des Ptolemaeus Chennus. gr. 8. 1856. geh. 7½ Ngr.

Hippolyti Romani quae feruntur omnia graece e recognitione Pauli Antonii de Lagarde. gr. 8. 1858. geh. 1 Thlr. 10 Ngr.

Q. Horatii Flacci sermonum libri duo. Germanice reddidit et triginta codicum recens collatorum grammsticorum veterum omniumque Msstorum adhuc a variis adhibitorum ope librorumque potiorum a primordiis artis typographicae usque ad hunc diem editorum lectionibus excussis recensuit apparatu crit. instruxit et comm. illustr. **C. Kirchner.** Pars I. Satiras cum apparatu critico continens. gr. 8. 1854. geh. 2 Thlr.

— — **Voluminis II pars I commentarium in satiras libri primi continens.** gr. 8. 1855. geh. 2 Thlr.

— — **Voluminis II pars II continens commentarium in satiras libri secundi** confectum ab **W. S. Teuffel.** gr. 8. geh. 1 Thlr. 14 Ngr.

Horazens Episteln. Lateinisch und deutsch mit Erläuterungen von Ludwig Doederlein. gr. 8. 1856. 1858. geh. 2 Thlr. 10 Ngr.

— Einzeln: **Erstes Buch.** 1856. 1 Thlr. 10 Ngr. — **Zweites Buch.** 1858. 1 Thlr.

Jahrbücher für classische Philologie. Herausgegeben von A. Fleckeisen. Supplemente. Neue Folge. Erster Band. gr. 8. 1855—56. 2 Thlr. 12 Ngr. Zweiter Band. gr. 8. 1856—1857. 2 Thlr. 12 Ngr. Dritter Band. 1. Heft 20 Ngr. 2. Heft 28 Ngr. 3. Heft 28 Ngr.

Institutionum et regularum juris Romani syntagma etc. Edid. R. Gneist. gr. Lex-8. 1858. geh. 1⅓ Thlr.

Keil, Karl, epigraphische Excurse. gr. 8. geh. 9 Ngr.

Kiessling, A., de Dionysi Halicarnasei antiquitatum auctoribus latinis. Disser-tatio. gr. 8. 1858. geh. 10 Ngr.

Kock, Carl, die Vögel des Aristophanes. gr. 8. 1856. **geh. 6 Ngr.**

— **Aristophanes und die Götter des Volksglaubens.** gr. 8. 1857. **geh. 6 Ngr.**

Lagarde, P. A. de, de Geoponicon versione syriaca. 4. 1856. **10 Ngr.**

— **Analecta syriaca.** gr. 8. 1858. 6 Thlr. 20 Ngr.

— **ad analecta sua syriaca appendix.** gr. 8. 1858. **16 Ngr.**

Lagarde, P. A. de, de novo testamento ad versionum orientalium fidem edendo commentatio. 4. 1857. 10 Ngr.

La Roche, Paul, Charakteristik des Polybius. gr. 8. 1857. geh. 20 Ngr.

Lehrs, K., populäre Aufsätze aus dem Alterthum, vorzugsweise zur Ethik und Religion der Griechen. gr. 8. 1856. geh. 1 Thlr. 14 Ngr.

Lex Romana Visigothorum. Ad LXXVI librorum manu scriptorum fidem recognovit, septem ejus antiquis epitomis, quae praeter duas adhuc ineditae sunt, titulorum explanatione auxit, annotatione, appendicibus, prolegomenis instruxit Gustavus Haenel. Editio post Sichardum prima. 4. geh. 1849. 12 Thlr.

Lothholz, G. L., commentatio de Bongarsio singulisque ejus aequalibus. 4 geh. 6 Ngr.

Mommsen, Aug., Beiträge zur griechischen Zeitrechnung. gr. 8. 1856. geh. 15 Ngr.

—— Neue Beiträge zur Zeitrechnung der Griechen und Römer. gr. 8. 1859. 24 Ngr.

—— Römische Daten. 4. 1856. geh. 16 Ngr.

Naevi, Cn., de bello Punico reliquiae. Ex recensione Ioannis Vahleni. gr. 4. 1854. geh. 12 Ngr.

Nicandrea. Theriaca et Alexipharmaca, recensuit et emendavit, fragmenta collegit, commentationes addidit Otto Schneider. Accedunt scholia in Theriaca ex recensione **Henrici Keil**, scholia in Alexipharmaca ex recognitione **Bussemakeri** et **R. Bentlei** emendationes partim ineditae. gr. 8. 1856. geh. 3 Thlr.

Pervigilium Veneris. Adnotabat et emendabat Franciscus Buecheler. 16. 1859. geh. 8 Ngr.

Petersen, Christian, über die Geburtstagsfeier bei den Griechen nach Alter, Art und Ursprung. Ein Beitrag zum Hausgottesdienst der alten Griechen. gr. 8. geh. 15 Ngr.

Piderit, K. W., zur Kritik und Exegese von Cicero de oratore. I. 4. 1857. geh. 8 Ngr. II. 4. 1858. geh. 10 Ngr.

Plauti, T. Macci, comoediae. Ex recensione et cum apparatu critico Friderici Ritschelii. Accedunt Prolegomena de rationibus criticis grammaticis prosodiacis metricis emendationis Plautinae. Tomus I. II. III. pars 1. 2. gr. 8. geh. 10 Thlr.
Auch in 9 einzelnen Lieferungen. 1, 1, 2 Thlr. — die übrigen Stücke à 1 Thlr.

—— eaed. Scholarum in usum recensuit Fridericus Ritschelius. Tomus I. II. III. 1. 2. gr. 8 geh. 1 Thlr. 15 Ngr.
Einzeln jedes Stück à 5 Ngr.

Plutarchi de musica edidit Ricardus Volkmann. gr. 8. 1856. geh. 1 Thlr. 6 Ngr.

Poppo, Ern. Frid., de historia Thucydidea commentatio. Accedit index historicus et geographicus. gr. 8. 1856. geh. 20 Ngr.

Pott, Aug. Friedr., Studien zur griechischen Mythologie. gr. 8. 1859. geh.

Prisciani inst. gramm. libri ed. Hertz, s. unter Grammatici Latini.

Reliquiae iuris ecclesiastici antiquissimae. Syriace primus edidit A. P. de Lagarde. gr. 8. 1856. 4 Thlr.

—— —— —— Graece edidit A. P. de Lagarde. gr. 8. 1856. 1 Thlr. 20 Ngr.

Ribbeck, Otto, über die mittlere und neuere Attische Komödie. Oeffentlicher Vortrag, gehalten im Rathhause zu Bera. 8. geh. 7½ Ngr.

Ross, Ludwig, archäologische Aufsätze. Erste Sammlung: Griechische Gräber — Ausgrabungsberichte aus Athen — zur Kunstgeschichte und Topographie von Athen und Attika. Mit 8 farbigen und 6 schwarzen Tafeln und einigen Holzschnitten. gr. 8. 1855. geh. 4 Thlr.

—— —— eine alte lokrische Inschrift von Chaleion oder Oeantheia, mit den Bemerkungen von **J. N. Oekonomides.** Mit 1 lithogr. Tafel. gr. 8. 1854. geh. 15 Ngr.

Rossbach, Aug., und R. Westphal, Metrik der griechischen Dramatiker und Lyriker nebst den begleitenden musischen Künsten.

Erster Theil: **Griechische Rhythmik** von **A. Rossbach.** gr. 8. 1854 geh. 1¼ Thlr.

Dritter Theil: **Griechische Metrik** nach den einzelnen Strophengattungen und metrischen Stilarten. Von **A. Rossbach** und **R. Westphal.** gr. 8. 1856. geh. 2½ Thlr.

Sallusti, C., Crispi Catilina et Iugurtha. Aliorum suisque notis illustravit Rudolfus Dietsch. Vol. I. CATILINA. 1 Thlr. Vol. II. IUGURTHA. 1 Thlr. 15 Ngr.

—— —— quae supersunt. Recensuit Rudolfus Dietsch. Volumen I. Commentationes. Libri de Catilinae coniuratione et de bello Jugurthino. gr. 8. 1859. geh. 2 Thlr. 12 Ngr.

—— Historiarum fragmenta. Pleniora, emendatiora et novo ordine disposita suisque commentariis illustrata edidit et indices accuratos adiecit **Fridericus Kritzius.** Accedit codicis Vaticani et Palimpsesti Toletani exemplum lapidi inscriptum. gr. 8. 1853. geh. 3 Thlr.

Scenicae Romanorum poesis fragmenta. Recensuit Otto Ribbeck. 2 voll. gr. 8. geh. 6 Thlr.

Vol. I. Tragicorum reliquiae. 3 Thlr. Vol. II. Comicorum reliquiae. 3 Thlr.

Schaefer, Arnold, Demosthenes und seine Zeit. 3 Bde. (III. Band in 2 Abth.) gr. 8. 1856—1859. $10\frac{1}{3}$ Thlr.
Schaeferi, Arnoldi, de sociis Atheniensium Chabriae et Timothei aetate in tabula publica inscriptis commentatio. 4. 1856. geh. 8 Ngr.
Scheibe, C., Lectiones Lysiacae. gr. 8. 1856. geh. 15 Ngr.
Schottmueller, Alfr., de C. Plini secundi libris grammaticis particula prima. Dissertatio. gr. 8. 1858. geh. 10 Ngr.
Schulze, R., Quaestiones Hermesianacteae. Dissertatio. gr. 8. 1858. geh. 10 Ngr.
Sharpe's, Samuel, Geschichte Egyptens von der ältesten Zeit bis zur Eroberung durch die Araber 640 (641) n. Chr. Deutsch von Dr. **H. Jolowicz.** Zwei Bände. Mit einer Karte und drei Plänen. gr. 8. 1857/58. geh. 4 Thlr.
Sophoclis tragoediae. Graece et Latine. Ex recensione Guil. Dindorfii. 2 voll. 8. 1850. 2 Thlr. 9 Ngr. Auch jedes Stück einzeln à $7\frac{1}{2}$ Ngr.
Struve, Caroli Ludovici, directoris quondam Gymnasii Urbici Regimontani, opuscula selecta edidit **Iacobus Theodorus Struve.** 2 voll. gr. 8. 1854. geh. 5 Thlr.
Susemihl, Franz, die genetische Entwickelung der Platonischen Philosophie einleitend dargestellt. Erster Theil. gr. 8. 1855. geh. 3 Thlr.
—— —— ——, Zweiten Theiles erste Hälfte. gr. 8. 1857. geh. 2 Thlr.
Thucydidis de bello Peloponnesiaco libri octo. Ad optimorum librorum fidem editos explanavit **Ernest. Frid. Poppo.** Vol. IV. Sect. III. gr. 8. 1856. geh. 20 Ngr.
Tragicorum Latinorum reliquiae. Recensuit O. Ribbeck. gr. 8. 1852. geh. 3 Thlr.
Tragicorum Graecorum fragmenta. Recensuit A. Nauck. gr. 8. 1856. geh. $5\frac{2}{3}$ Thlr.
Usener, Hermannus, Analecta Theophrastea. gr. 8. 1858. geh. $7\frac{1}{2}$ Ngr.
Vahleni, Ioannis, in M. Terentii Varronis saturarum Menippearum reliquias conjectanea. gr. 8. 1858. geh. 1 Thlr. 14 Ngr.

Unter der Presse befinden sich:

Catonis M., reliquiae. Recensuit H. Jordan.
Grammatici Latini ex recensione Henrici Keilii. Vol. III. fasc. 2. Prisciani scripta minora edidit **H. Keil.**
Gruppe, O. F., Minos. Ueber die Interpolationen in den Römischen Dichtern, mit besonderer Rücksicht auf Lucrez, Catull, Virgil, Horaz und Ovid. gr. 8.
Huschke, E., die Iguvischen Tafeln nebst den kleinen Umbrischen Inschriften mit Hinzufügung einer Grammatik und eines Glossars der Umbrischen Sprache, vollständig übersetzt und erläutert. gr. 8.
Sallusti, C., Crispi opera. Recensuit, apparatum criticum, commentationes, indices etc. adiecit **Rudolfus Dietsch.** Vol. II. gr. 8.
C. Suetoni Tranquilli praeter libros de vita Caesarum reliquiae. Recensuit disposuit quaestionibus Suetonianis inlustravit **Augustus Reifferscheid.** gr. 8.
Vergilii carmina. Recensuit, apparatum criticum et prolegomena adiecit **Otto Ribbeck.** gr. 8.

Demnächst werden erscheinen:

Boeckh's, Aug., gesammelte kleine Schriften. Dritter Band.
Grote, G., Griechische Mythologie und Antiquitäten. Uebersetzt von Dr. Th. **Fischer.** IV. Band (Schluss.) gr. 8.
Homeri carmina minora. Mit kritischem Apparat und exegetischem Commentar von Dr. **A. Baumeister.**
Müller, Lucian, de metris poetarum Romanorum exceptis Plauto et Terentio libri tres.
Plauti, T. Macci, comoediae. Ex recensione et cum apparatu critico Friderici **Ritschelii.** Tomi III pars III Poenulum complectens. gr. 8.
Rossbach, Aug., und R. Westphal, Griechische Metrik. II. Band. gr. 8.
Rubino, J., Abhandlungen aus dem Gebiete der Alterthumskunde, insbesondere der römischen. Erster Band.
Sallusti, C., Crispi opera. Von Rudolf Dietsch. Zweiter Band.
Susemihl, Franz, die genetische Entwickelung der Platonischen Philosophie, einleitend dargestellt. Zweiten Theiles zweite Hälfte. gr. 8.
Teuffel, W. S., Handbuch der Geschichte der Römischen Litteratur. 3 Bde.

Ein vollständiges Verzeichnis meines philologischen und Schulbücher-Verlags ist in allen Buchhandlungen gratis zu haben.

Leipzig, im Juli 1859. **B. G. Teubner.**